Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Johann Gottlieb Friederich

Predigten von Johann Gottlieb Friederich

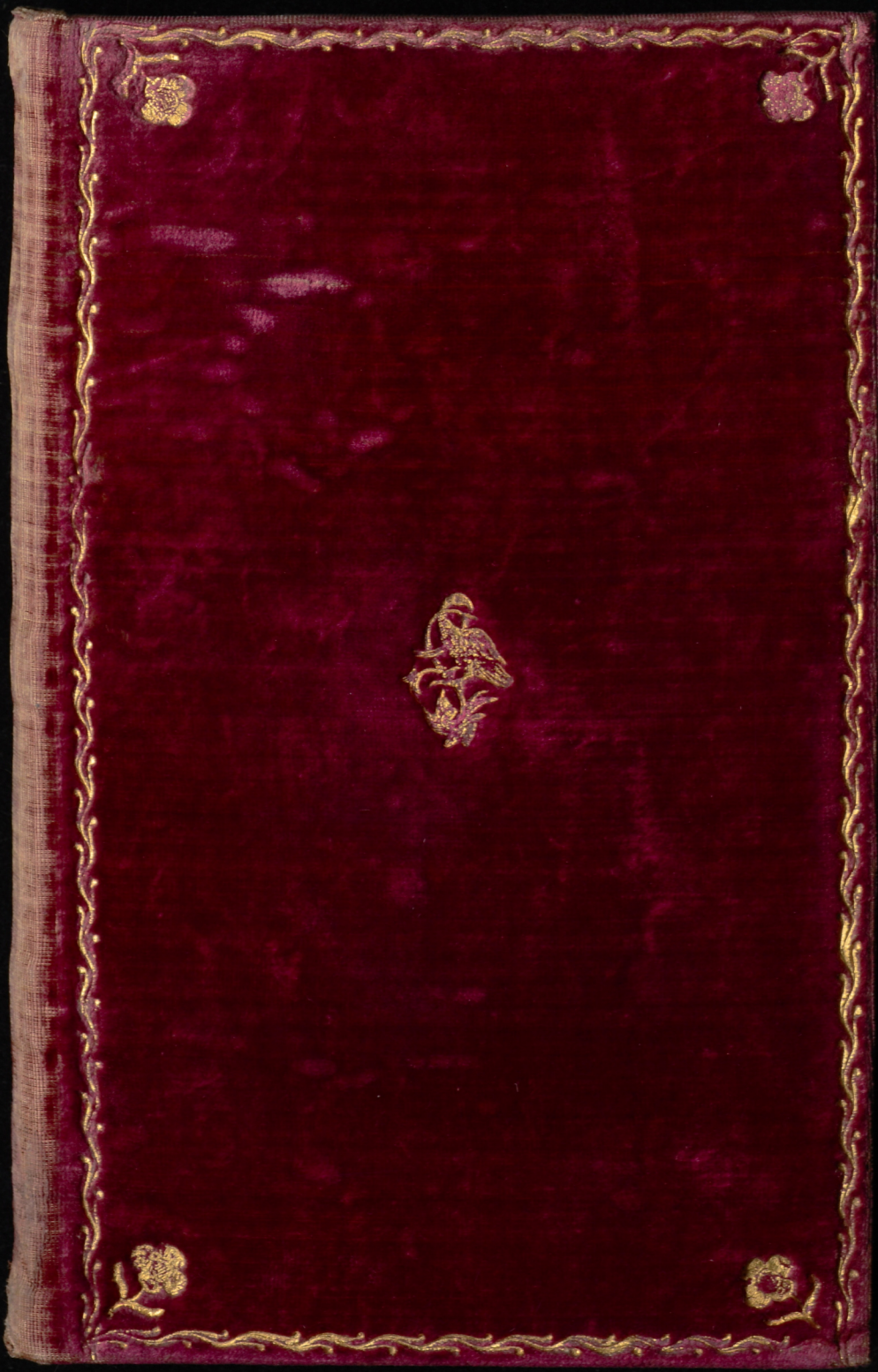
Vierter und letzter Theil

Leipzig: Sommer, 1774

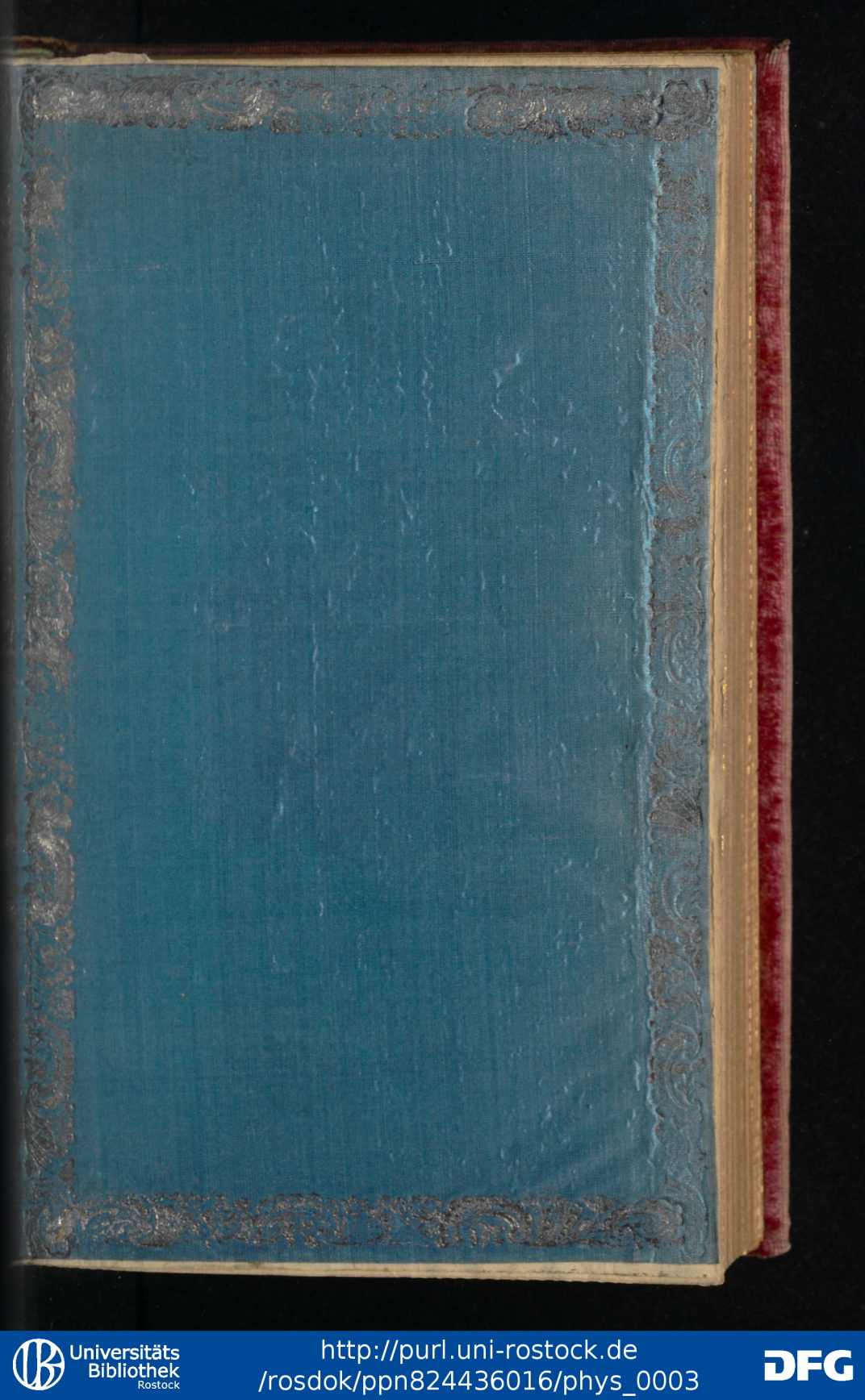
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn824436016

Band (Druck) Freier Zugang

PUBLIC DOMAIN

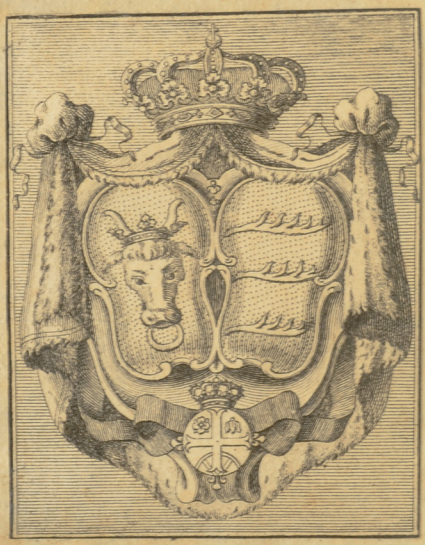


Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn824436016/phys_0001
DFG


Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn824436016/phys_0003
DFG

Phys. 444 y

45. 8.



I. l – 3001 (4.)

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn824436016/phys_0004
DFG

Predigten

von

Johann Gottlieb Friederich,
Herzogl. Mecklenburgischen Hofprediger
zu Ludewigslust.



Vierter und letzter Theil.

Leipzig,
bey Wilhelm Gottlob Sommer.
1774.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn824436016/phys_0007
DFG

Ex
Bibliotheca
Academiae
Rostochiensis

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn824436016/phys_0008
DFG

Inhalt
der in diesem
vierten Theile enthaltenen Predigten.

1) Die Dankbarkeit ist für den Menschen eine wahre Wohlthat; so wie die Undankbarkeit eine wahre Strafe für ihn ist. S. 1.

2) Wer in der rechten Ordnung für seine ewige Wohlfahrt sorget; der darf nicht ängstlich für die Dinge dieses Lebens sorgen. 29

3) Die wahre Erinnerung des Todes hat einen wohlthätigen Einfluß in unser ganzes Leben. 55

4) Von dem gewissenhaften und erbaulichen Umgange eines wahren Christen mit andern Menschen. 83

5) Von den gegebenen Aergernissen. 113

6) Das Verhalten Jesu gegen seine Feinde, als ein Muster für den Christen in ähnlichen Fällen. 137

7) Jesus ist ein Herzenskündiger. 167

8) Von den schrecklichen Folgen des Argwohns. 197

9) Wer nie recht gelernt hat, sich etwas zu versagen; der hat auch noch nie recht glücklich zu leben gelernt. 223

10) Der

10) Der Weg christlich vernünftiger Zweifel ist der zuverläßigste zu wahren christlichen Glückseligkeiten. S. 251

11) Das wahre und Gott wohlgefällige Christenthum kann so wenig dem allgemeinen als besondern Wohl des Staats nachtheilig seyn. 279

12) Es ist unvernünftig und unchristlich, da gleichgültig zu seyn, oder wohl gar zu lachen, wo man Ursache genug hat, sehr ernsthaft zu seyn, oder auch wohl gar zu weinen. 309

13) Von den Tagen der Gefahren. 337

14) Das ungleiche Schicksal der Menschen an jenem Tage der allgemeinen feyerlichen Untersuchung. 363

15) Welches doch wohl der gefährlichste Irrthum für einen zur seligen Unsterblichkeit bestimmten Menschen sey. 391

16) Eine beharrliche Widerspänstigkeit gegen die Bemühungen Gottes ist die Quelle alles Unglücks. 417

Erste Predigt.

Die Dankbarkeit ist für den Menschen eine wahre Wohlthat; so wie die Undankbarkeit eine wahre Strafe für ihn ist.

Ueber das Evangelium

am 14. Sonntage nach Trinitatis.

Am vierzehenten Sonntage nach Trinitatis.

Anbetenswürdiger Gott, du bist die Ursache alles des Guten, was wir im geistlichen und leiblichen genießen. Ohne deine liebreiche und thätige Sorgfalt wären wir die dürftigsten, und auch zugleich die elendesten Geschöpfe. Kein Augenblick geht vorbey, der nicht ein Zeuge deiner zu unserm Besten stets geschäftigen Liebe sey, so wenig dieß auch von uns erkannt wird. Mache du uns selbst auf die Menge deiner Wohlthaten aufmerksam, damit diejenigen Empfindungen in uns herrschend werden, die dein Wohlgefallen, und eben dadurch unser wahres Glück sind. Eine jede Wohlthat sollte uns billig mit dankbarer Ehrfurcht erfüllen: und da unser ganzes Leben Wohlthat ist; so sollte es auch Dankbarkeit gegen dich, unsern gütigen Vater seyn. Diese Gemüthsverfassung würde uns erst fähig machen, das Angenehme in deinen Gaben zu schmecken; aber sie würde uns auch in den Stand setzen, so viel Gutes zu genießen, als deine weise Güte uns immer mittheilen kann. Sehr oft ist es unsere Unachtsamkeit, Undankbarkeit, und Widerspänstigkeit, die uns um so manche wahre Vortheile bringt, die uns unser Leben leicht machen,

und deiner Absicht näher bringen würden. Da nun diese Gesinnung so nothwendig für uns ist; so bitten wir dich, daß du uns dieselbe nicht nur geben, sondern auch in uns erhalten und vermehren wollest. Segne zu dem Ende auch heute die Betrachtung deines Wortes an uns allen, um deines Namens willen. Amen.

Meine Zuhörer, wenn die Undankbarkeit den Menschen erniedriget, und eine wahre Strafe für ihn selbst ist; so muß wohl die Dankbarkeit eine wahre Zierde, und selbst Glück für ihn seyn. Mich dünkt, an diesem Satze kann wohl keiner zweifeln, da ihn so viele unumstößliche Gründe bestätigen. Nicht nur das Urtheil Gottes in seinem Worte, sondern auch das allgemeine Urtheil der Menschen, selbst unsere eigene innere Empfindung verwerfen die Undankbarkeit als das hassenswürdigste Laster. Wenn mancher Mensch auch selbst undankbar gegen seinen Wohlthäter ist; so hält er es doch für die größte Beleidigung, wenn ihm auf eine ähnliche Art begegnet wird. Die Undankbarkeit begreift alle übrigen Laster unter sich, und stellt den Menschen auf einmal in der schwärzesten Gestalt dar. Es ist unmöglich, daß der Undankbare das Gute, das er genießt, bemerken, nach seinem wahren Werthe beurtheilen, und die Verbindlichkeiten, die sie ihm auflegen, anerkennen kann; so wie es auch unmöglich ist, daß er bescheiden von sich urtheilen, und diejenigen Empfindungen bey sich unterhalten kann, die des Vernünftigdenkenden so würdig sind. Wie viel verliert aber ein Mensch, wenn ihm diese Eigenschaften fehlen: was bleibt ihm dann noch übrig, wenn ihm das fehlt, was ihn eigentlich zum Menschen macht? Dann sinkt er unter die Menschheit herunter, und räumt so gar den unvernünftigen Geschöpfen den Vorzug ein. Ein Laster aber, das so die Ordnung umkehrt, und zu solchen Gewaltthätigkeiten führt, muß ja wohl Himmel und Erde wider sich haben, muß ja wohl alle Rechtschaffenen auffordern, an seinem Untergange gemeinschaftlich

zu ar-

zu arbeiten. Doch vielleicht ist es besser, von diesem Laster zu schweigen, weil doch unsere Sprache nie die Abscheulichkeit desselben erreichen wird. Es giebt gewisse Verbrechen, die zu abscheulig sind, als daß die menschliche Sprache den ganzen Abscheu ergründen und aussprechen könnte: aber eben dieß muß auch einen jeden mit Schrecken erfüllen, der sich desfalls anzuklagen Ursache genug hat. So hassenswürdig nun die Undankbarkeit ist; so liebens, so verehrungswürdig ist die Dankbarkeit. Es ist eine heilige Pflicht für uns, dankbar gegen unsern irrdischen Wohlthäter zu seyn: aber noch unendlich heiliger, und zugleich wohlthätiger ist die Verbindlichkeit, Gott für die erhaltenen Wohlthaten zu danken. Deswegen werden wir nicht nur zur Dankbarkeit gegen Gott in seinem Worte aufgefordert, sondern es wird uns auch dieselbe als das Mittel angepriesen, das uns immer fähiger macht, noch mehrere Wohlthaten zu genießen. Wie merkwürdig ist in diesem Betracht nicht jene Stelle, die wir Ps. 50. lesen: Wer Dank opfert, der preiset mich: und da ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes. Gott redet, wie der Zusammenhang deutlich zeiget, in dem Vorhergehenden von dem jüdischen Volk, von ihren Opfern, und von der strengen Beobachtung ihrer gottesdienstlichen Gebräuche. Dieses alles hatte Gott ihnen vorgeschrieben, und es konnte also nicht unrecht seyn, wenn sie seinen Vorschriften nachkamen: aber das war fehlerhaft, und also äußerst strafbar, daß sie Gott durch die äußerliche Beobachtung ihres vermeinten Gottesdienstes befriedigen wollten, ohne auf ihre herrschenden Gesinnungen zu sehen, ob diese Gott gefallen könnten, oder nicht. Sie überließen sich bey ihrem vermeinten Gottesdienste allen ihren Ausschweifungen, und glaubten durch das erstere die letztern wieder gut machen zu können. Besonders aber machten sie sich der Undankbarkeit schuldig, da sie doch so viele Ursachen hatten, das Gegentheil zu thun. Und eben dieß war es, worüber Gott ihnen im Vorhergehenden so viele gegründete Vorwürfe macht, wie ein jeder selbst sehen kann. Hieraus ziehen wir billig die wichtige Lehre für uns: daß es nicht genug sey, wenn

man nur äußerlich und dem Scheine nach dem nachzukommen sucht, was uns Gott befohlen hat; daß es vielmehr darauf ankomme, mit was für einem Herzen, und in welcher Absicht man dieß thue. Wer nicht ein redliches Herz hat, und von wahrer Liebe zu Gott und seinen Mitbrüdern belebt wird, der ist bey aller seiner vermeinten und angeblichen Frömmigkeit in den bedaurenswürdigsten Umständen, und ist so weit davon entfernt, daß ihn Gott mit Wohlgefallen ansehen könnte, daß er ihn vielmehr mit Mißfallen ansehen muß. Und wie mancher gleicht jenem Volke darinn, daß er sein ganzes Christenthum nur im Aeußern setzt, und Gott zu dienen glaubt, wenn er ihm etwa eine eitle Verbeugung macht. Daher kömmt es auch, daß manche sich bemühen, Dinge zu vereinigen, die nie vereinigt werden können, nämlich den Dienst Gottes, und den Dienst der Sünde. Solche müssen sich gewiß sehr unwürdige Begriffe von Gott und seinen erhabenen Eigenschaften machen, oder sie müssen gedankenlos bey einer Beschäftigung seyn, die für den Nachdenkenden immer die allerwichtigste bleibt. Wer Dank opfert, oder wie es eigentlich heißt: wer Bekenntniß opfert, der ehret mich. Es kann meinen Zuhörern wohl eben so wenig unbekannt seyn, was wir für ein Bekenntniß von Gott ablegen sollen, als es ihnen unbekannt seyn kann, wie dieß geschehen soll. Wir haben von keinem so viel Gutes, als von Gott; und daher ist es auch wohl unmöglich, von einem das zu sagen, was wir ihm zuschreiben müssen. Er hat uns gemacht, und nicht wir selbst; er erhält uns unser Leben, und nicht wir selbst; er erfreuet uns mit so manchen leiblichen und geistlichen Wohlthaten, und nicht wir selbst; alles Gute, was wir und andere Geschöpfe neben uns besitzen, ist sein Werk, und er ist daher in einem solchen Verstande unser Wohlthäter, als es kein anderer seyn kann. Wer nun dieß erkennet, lebhaft fühlt, und beydes durch den ganzen Umfang seiner Handlungen an den Tag legt: der opfert ihm Bekenntniß: und wer Bekenntniß opfert, der ehret ihn. Und wie könnte ein Geschöpf seinen Schöpfer, von dem es alles hat, auch wohl anders

ders ehren, als wenn es seine ganze Abhängigkeit von ihm erkennt, und nur dann gelebt zu haben glaubt, wenn es ganz Gotte lebt. Ein solches Verhalten ist das größte Glück für ein vernünftiges Geschöpf; daher es auch in unsern angeführten Worten heißt: und wer das zu seinem Wege macht, dem will ich das Heil Gottes zeigen: das ist, wer nicht nur dann und wann einen andächtigen Gedanken bekommt, sondern wer das seine beständige Verrichtung seyn läßt, den Willen Gottes zu erkennen, und zu thun, und also immermehr das zu werden, was er nach der Absicht Gottes seyn soll; der genießet auch das Glück seines Daseyns. Unter dem Ausdruck, Heil Gottes, dessen sich hier der Psalmist bedient, wird, wie bekannt, alles das Gute, was zu unserer wahren Vervollkommnung gehört, begriffen. Welcher endliche Verstand kann den ganzen Umfang des Guten erreichen, wovon Gott selbst auf eine so vorzügliche Weise der Urheber ist? Wir sind zu begränzt, als daß wir uns so weit erheben, und zu sinnlich, als daß wir das, was uns noch erreichlich ist, nach seinem wahren Werthe schätzen können. Eine unserer Hauptbeschäftigungen sollte daher diese seyn, auf alles das, was Gott uns zum Besten gethan hat, und noch thut, unsere aufmerksame Betrachtung zu richten, damit unsere Augen immermehr gewöhnt würden, Gott da zu sehen, wo er so deutlich zu sehen ist, und doch am mehrsten verkannt wird; damit in uns alle die Empfindungen hervorgebracht würden, die Gott gefallen, und uns ihm immer näher bringen. Dieß würde gewiß eine würdige Anwendung unsers Lebens, und ein wohlthätiges Mittel zu unserm eigenen Glücke seyn. Und mit wie vieler Zuversicht könnten wir uns hier auf den Beystand Gottes verlassen, welchen er allen denen zu geben versprochen hat, die ihn mit einem aufrichtigen Herzen darum bitten. Damit wir uns zu diesem für uns so vortheilhaften Geschäfte ermuntern mögen; so wollen wir Gelegenheit nehmen, nach Anleitung unsers heutigen Evangelii hievon mit mehrern zu reden.

Text: Luc. 17, V. 11-19.

Und es begab sich, da Jesus reisete gen Jerusalem, zog er mitten durch Samariam und Galiläam. Und als er in einen Markt kam, begegneten ihm zehen aussätzige Männer, die stunden von ferne und erhuben ihre Stimme und sprachen: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser. Und da er sie sahe, sprach er zu ihnen: Gehet hin, und zeiget euch den Priestern. Und es geschah, da sie hingiengen, wurden sie rein. Einer aber unter ihnen, da er sahe, daß er gesund worden war, kehrete er um, und preisete Gott mit lauter Stimme, und fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen, und dankete ihm, und das war ein Samariter. Jesus aber antwortete und sprach: Sind ihrer nicht zehen rein worden? Wo sind aber die neune? Hat sich sonst keiner funden, der wieder umkehre, und gebe Gott die Ehre, denn dieser Fremdlinger? Und er sprach zu ihm: Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.

Meine Zuhörer, dieses unser jetzt verlesenes Evangelium ist seinem Inhalte nach ungemein fruchtbar, und führet uns auf manche wichtige Wahrheiten. Kann eine Wahrheit tröstlicher für uns seyn, als diese: Jesus ist unser größter Wohlthäter: wovon uns sein Verhalten in unserm Evangelio ganz deutlich überzeugt. Er reisete nach Jerusalem, und ob er gleich dort dem menschlichen Geschlechte die größte Wohlthat erweisen wollte; so unterließ er doch nicht, die Elenden, welche ihm auf diesem Wege begegneten, mit Hülfe zu erfreuen, und durch alle seine Handlungen jene große Wahrheit zu bestätigen, daß es seine Lust sey, Menschenkindern

dern wohl zu thun. Wie glücklich wären wir, wenn wir es zu unserm Hauptgeschäfte machten, in unserer Art diesem unsern göttlichen Lehrer hierinn nachzuahmen: wie wohlthätig würde dann unser Christenthum für uns und andere seyn, wenn wir hiedurch von andern unterschieden wären. Nicht weniger führt uns auch die Beschaffenheit der Aussätzigen auf das große Elend, worinn sich die Menschen von Natur befinden. Es kann ja wohl keinem meiner Zuhörer unbekannt seyn, daß diese Krankheit ein Bild von unserer geistlichen Krankheit sey; so wie uns auch die Hülfe, welche Jesus diesen Kranken erwies, darauf führen soll, was er an unsern Seelen zu thun willens sey, so fern wir es ihm nur zulassen wollen. Vorzüglich aber habe ich dießmal mein Augenmerk auf das ungleiche Verhalten dererjenigen gerichtet, welche eine so große Hülfe von Jesu erfuhren. Wie merkwürdig ist es nicht, daß nur ein Dankbarer unter diesen Zehen war, und daß dieser Edeldenkende noch dazu ein Samariter war. Unstreitig soll uns der Ausdruck, und das war ein Samariter, auf das Verhalten dieses Menschen im Gegensatz der andern aufmerksam machen. Wir finden mehrmals in der evangelischen Geschichte, daß es Samariter waren, die durch ihr rechtschaffenes Verhalten die Juden so sehr beschämten, ob sie gleich von den Juden für Heiden gehalten wurden. Diese Bemerkung sollte uns doch wohl ein wenig behutsamer im urtheilen machen, und uns belehren, daß es nicht auf unsere vermeinte Rechtgläubigkeit, sondern auf ein rechtschaffenes Verhalten ankomme. Wie mancher ist damit zufrieden, daß er sich in dem Schooße der wahren Kirche befindet, ohne darauf zu sehen, ob er auch so viel rechtschaffener gesinnt sey, als mehr Mittel und Gelegenheiten er dazu vor manchen andern hat. Ich fürchte sehr, daß solche einmal von manchen, über die sie ganz laut und dreiste das Urtheil der Verdammniß fällen, sehr werden beschämt werden. Doch meine Zuhörer, wir wollen uns, so wichtig auch die Anmerkungen immer seyn möchten, die wir bey dieser Gelegenheit mit Grund machen könnten, nicht länger dabey aufhalten, sondern vielmehr zur

Betrachtung der wichtigen Wahrheiten schreiten, darauf wir euch schon anfänglich geführet haben. Wir werden nach Anleitung unsers heutigen Evangelii Gelegenheit nehmen, den doppelten Satz abzuhandeln:

Die Dankbarkeit ist für den Menschen eine wahre Wohlthat; so wie die Undankbarkeit eine wahre Strafe für ihn ist.

Meine Zuhörer, ihr werdet von selbst einsehen, daß dieses wichtige Wahrheiten sind, womit wir uns heute beschäftigen werden, und daß es hiebey vorzüglich darauf ankomme, zu wissen, worinn das Wesentliche der Dankbarkeit bestehe. Wie oft und viel wird nicht von Dankbarkeit gesprochen; aber wie oft muß man auch leider nicht die traurige Bemerkung machen, daß die wenigsten diese große Tugend nach ihrer wahren Beschaffenheit kennen. Wie geneigt ist der Mensch nicht, nur bey dem Aeußern stehen zu bleiben, und das Gott noch allenfalls zu geben, das ihm die wenigste Mühe kostet. Daher geschieht es, daß manche, wenn Gott sie aus diesen oder jenen Gefahren errettet hat, dadurch ihre Schuld bezahlen zu können glauben, wenn sie, wie es die Gewohnheit mit sich bringt, zur Kirche gehen, und mit dem Munde ein Loblied anstimmen: oder wenn sie ja noch mehr thun wollen; so geloben sie einen Fasttag an, thun ihrem Leibe wehe, und lassen indeß ihren ausschweifenden Begierden allen Willen. Oder sie wollen, um sich mit einemmal von ihrer Schuld abzuhelfen, dieses und jenes Geschenk, wie sie es nennen, dem Herrn bringen. Wer dann auch noch mehr von ihnen verlangen wollte; den würden sie für sehr unbillig und hart halten. Wie betrübt ist es doch, wenn man so gar in der Christenheit Menschen sieht, die sich einen Gott nach ihren Leidenschaften bilden, und so wie sie sich diesen gemacht haben, auch den Dienst einrichten, den sie ihm erweisen. Wem diese Beschuldigung zu hart vorkommen möchte, den bitte ich, nur einige Aufmerksamkeit auf das Verhalten der Menschen zu werfen, und ich bin gut dafür, er wird von dieser traurigen Wahrheit

bis

bis zur tiefsten Beugung überzeugt werden. Wie nöthig ist es daher, sorgfältig auf das zu merken, was uns die heilige Schrift hievon sagt. In unserm Texte werden uns folgende wesentliche Eigenschaften der Dankbarkeit zur Nachahmung vorgelegt. Wer dankbar ist, der erkennt die Wohlthaten, die ihm wiederfahren; wer dankbar ist, bleibt nicht bey den Wohlthaten stehen, sondern läßt sich durch diese zum Wohlthäter zurück führen; wer dankbar ist, der bekennet die Herrlichkeit Gottes, die er in den Wohlthaten erblickt; wer dankbar ist, hält sich endlich alles Guten, das er nach Seel und Leib genossen, unwürdig.

Diese Stücke finden wir in unserm Texte ganz deutlich angezogen. Laßt uns daher mit einem lehrbegierigen und folgsamen Herzen diese Wahrheiten durchgehen. Wer dankbar für die von Gott erhaltenen Wohlthaten ist, der merket auf das Gute, das ihm von Gott wiederfährt, so wie er auch die Art und Weise sorgfältig bemerkt, wie sie ihm zu Theil werden. Der Mensch genießt in seinem Leben viele und mancherley Wohlthaten, und welcher Sterbliche würde jemals im Stande seyn, alle Wohlthaten zu bemerken und zu erzählen. Wir wollen uns dahero gegenwärtig nur auf diejenigen einschränken, darauf uns unser Text führt. Nach unserm Texte ist dieß eine der größten irrdischen Wohlthaten, wenn der Mensch entweder seine Gesundheit hat, oder nachdem er sie verloren hatte, wieder erhält. Dieß finden wir an dem Aussätzigen. Dieser Mensch hatte eine Krankheit, die ungemein schmerzhaft war, und die ihm dadurch noch fühlbarer werden mußte, daß sie ihn von den Vergnügungen des gesellschaftlichen Umganges ausschloß. Wer kann daran zweifeln, daß er sich oft nach der Wiederherstellung seiner Gesundheit gesehnet, und diese Veränderung, als die wohlthätigste seines ganzen Lebens gewünscht hat; daher er auch um so mehr darauf merkte, wie ihm diese Wohlthat wiederfuhr. Wie mancher Mensch genießt diese Wohlthat, ohne daß er darauf merkt, und das Vorzügliche derselben empfindet. Unstreitig kann den Menschen nichts mehr niederschlagen, als anhal-

anhaltende Schwächlichkeiten des Körpers. Welch einen traurigen Einfluß haben diese nicht in unsere Vorstellungsarten, in unsere Empfindungen, und in die Verwaltung unserer pflichtmäßigen Geschäfte. Wer sich einer beständigen Gesundheit zu erfreuen hat, weiß gewiß nicht, wie sehr anhaltende Krankheiten den Menschen heruntersetzen können, und was er also für Vorzüge für manchen seiner Mitbrüder genießt. Es geht mit dieser großen Wohlthat so, wie mit manchen andern, daran der Mensch dergestalt nach und nach gewohnt wird, daß er es gar nicht mehr für was vorzügliches hält, und nicht die Empfindungen der Erkenntlichkeit und Dankbarkeit darüber hat, die er doch billig haben sollte; daß er vielmehr glaubt, das müsse so seyn. Aber wenn Gott manchen Menschen mit Krankheiten heimsucht; dann lernt er einsehen, was die Gesundheit für eine Wohlthat war, wie wenig er dieß vorhin erkannt, daß er vielmehr diesen Wohlstand seines Körpers zu manchen Versündigungen anwandte, und sich also undankbar gegen Gott bewies, und eben dadurch grausam gegen sich selbst. Wie sehnlich wünscht er dann, daß Gott sich seiner annehmen möchte! dann verspricht er, bessern Gebrauch von dieser Wohlthat zu machen, und dieß um so mehr, je schwerer es ihm vorkommen will, dieses Glücks wiederum theilhaftig zu werden. Und wie glücklich sind wir, meine Zuhörer, wenn wir uns dahin bringen lassen, auch sorgfältig darauf zu merken, was Gott in diesem Stücke an uns thut. Wie viel Ursachen würden wir dann finden, die uns zur Dankbarkeit gegen Gott auffordern. Eine zweyte leibliche Wohlthat ist die, wenn uns Gott in solchen Umständen läßt, da wir mit andern Menschen umgehen können, und also die Hülfen erhalten, wo ohne unser Leben das traurigste seyn müßte. Ich fürchte sehr, daß diese Wohlthat von den wenigsten erkannt wird, und das eben aus dem Grunde, weil wir uns derselben beständig zu erfreuen gehabt haben. Wie würde uns zu Muthe seyn, wenn Gott solche ansteckende und wütende Seuchen über uns kommen ließe, die es nothwendig machten, daß nicht nur ein Ort von

dem

dem andern, sondern auch ein Freund von dem andern, und selbst die, die doch am nächsten mit einander verbunden sind, getrennt werden müßten. Ich kann mir für ein empfindsames Herz nichts traurigers im irrdischen, als einen solchen Zustand denken. Sind wir auch sonst krank, und voller Schmerzen; so ist uns doch das Erleichterung unsers Elendes, und Trost in unsern Bekümmernissen, wenn wir diejenigen, die uns die liebsten sind, um uns sehen, und diejenigen Dienste von ihm erhalten können, die jetzt nicht in unserer Gewalt sind. Es ist wahr, wir sind in solchem Fall elend; aber selbst dieses Elend ist gegen jenen andern Zustand, wo wir hülflos liegen, keinen wie uns selber sehen, und unsere Empfindungen alle zu unserer Quaal für uns allein behalten müssen, doch noch die größte Wohlthat. Nicht weniger ist auch dieß eine große leibliche Wohlthat, wenn uns Gott im irrdischen so viel giebt, als wir nöthig haben. Es ist mir oft merkwürdig gewesen, daß Jesus selbst seine Jünger fragte: habt ihr je Mangel gehabt? Dieß dünkt mich, kann uns ja wohl belehren, daß es eine wahre Wohlthat sey, wenn wir auch im Leiblichen das haben, was uns nöthig ist. Mancher glaubt sich so stark, daß ihn das alles nicht rühren sollte, wenn er sich auch in der größten Dürftigkeit befände. Ich will immer glauben, daß solche Leute so sprechen, wie sie es meynen: aber ich glaube doch auch immer, daß man nicht eher richtig hievon urtheilen könne, als bis man sich in dem Fall befindet. Leibliche Noth kann gewiß den Menschen sehr drücken und quälen, und dieß um so mehr, wenn andere, und besonders Unmündige von ihm die Befriedigung ihrer natürlichen Begierden erwarten. Was muß ein mütterliches Herz fühlen, wenn es sich außer Stand gesetzt sieht, den Bitten ihrer nach Brod schreienden Kinder ein Genüge zu thun. Anhaltende Armuth und Dürftigkeit macht den Menschen muthlos, unlustig, und giebt gewiß zu manchen Versündigungen Anlaß, wenn der Mensch nicht recht auf seiner Hut ist. Nicht zu gedenken, wie sehr sie den empor strebenden Geist herunter halten, und von der Ausführung so mancher wirklich guten

Hand-

Handlungen abhalten können. Ich halte es daher für eine der größten irrdischen Wohlthaten, wenn Gott uns in solche Umstände setzt, worinn wir nicht ängstlich sorgen, und sagen dürfen: was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Und hiezu fordert uns selbst das göttliche Wort auf. Es verbietet uns zwar die allzustarke Anhänglichkeit an das Irrdische; aber es verbietet uns auch eben so sehr die Unachtsamkeit, und strafbare Geringschätzung dessen, was Gott in Absicht unserer irrdischen Wohlfahrt an uns thut. Es sind alles seine Gaben, und wir sollen sie dafür erkennen. Jemehr wir auch selbst hierauf merken, desto mehr Aufmunterung zur Dankbarkeit gegen Gott. Es geht auch kein Augenblick vorbey, in welchem uns nicht eine, oder die andere irrdische Wohlthat zu Theil werden sollte. Und wann würde ich wohl fertig werden, wenn ich auch nur alle die anführen wollte, die uns bekannt sind, oder auch bekannt seyn können. Ob ich nun gleich nur einige leibliche Wohlthaten angeführt habe; so will ich hiemit keinesweges jene andern ausgeschlossen haben, daß ich vielmehr einen jeden inständigst bitten will, sich alle diejenigen oft aufs neue ins Gemüth zu rufen, womit Gott ihn insbesondere erfreuet, und sein Leben leicht und angenehm gemacht hat.

Wir haben aber auch gewisse geistliche Wohlthaten, die dem nachdenkenden, und gut gesinnten Menschen immer die wichtigsten bleiben müssen, und die er seinem eigenen Herzen nicht oft genug vorhalten kann. Von diesen will ich nur einige anführen. Die allergrößeste Wohlthat ist, und bleibt mir immer, daß Gott in Christo sich der ganzen Welt angenommen, und aller ihre wahre wesentliche Glückseligkeit dadurch möglich gemacht hat. Je mehr ich über diese große Begebenheit nachdenke, ich muß es aufrichtig gestehen, desto verehrungs, desto anbetenswürdiger wird mir die Liebe Gottes, desto erhabener meine Bestimmung, desto gewisser, und unumstößlicher meine wahre Glückseligkeit. Mir ist es unbegreiflich, wie mancher, dem man andere Kenntnisse nicht

abspre-

absprechen kann, das Große, Erhabene, und unsers ganzen Beyfalls würdige in diesen Veranstaltungen Gottes verkennen, und wie er den gering schätzen, ja wohl gar verwerfen kann, in dem alle Verheißungen Gottes erfüllet sind, und noch erfüllet werden. Noch befremdlicher aber muß es mir allerdings vorkommen, daß selbst solche, die sich doch nach seinem Namen nennen, und es gewiß übel nehmen würden, wenn sie Unchristen heißen sollten, eine gewisse Kälte, und strafbare Geringschätzung gegen ihn blicken lassen, und sich wohl gar seiner, als eines Uebelthäters zu schämen, die unglückliche Fähigkeit haben. Was helfen uns die frostigen, und erkünstelten Bezeigungen der Ehrfurcht, die wir ihm in seinem Hause zu erzeigen scheinen, was hilft uns alles Geplerr der Lippen? Das Herz will er haben. Und wer könnte ihm das versagen, wenn er über diese große Sache gehörig nachdächte, oder sich nicht schon durch die allzustarke Sinnlichkeit zum Nachdenken hierüber unfähig gemacht hätte. So ist es ja auch eine vorzügliche geistliche Wohlthat, daß wir das Wort Gottes haben, in welchem uns die ganzen barmherzigen Gesinnungen Gottes in Betref unserer wahren Glückseligkeit deutlich vor Augen gelegt werden. Was unser Erlöser nach unserm Text, in eigener Person that, das thut er jetzt mittelbar durch sein Wort; und welche Glückseligkeit ist es für uns, daß wir sein Wort nicht nur hören, sondern auch selber lesen können. Wären wir nicht zu verderbt; so müßte uns dieß die allergrößte Wohlthat seyn, die wir nur immer zu besitzen fähig wären. Ist es denn so was geringes, wenn Gott sich dergestalt zu dem Wurme im Staube herabläßt, daß er ihm sagt, wie er es anzufangen habe, um eine ununterbrochene Glückseligkeit zu genießen? Ich dächte, wenn wir diese Wohlthat nicht hätten, und hörten, daß es ein gewisses Volk gäbe, zu dem sich Gott so herabgelassen hätte; so müßten wir allerdings dieß Volk glücklich schätzen, und große Begriffe von ihm bekommen; wünschen müßten wir, es kennen zu lernen, und wo möglich, an seinen Vorzügen Theil zu nehmen; wir müßten uns von seiner Denkungsart, von seinen

Sitten

Sitten vorzüglich große Begriffe machen; dünkt euch dieß nicht auch so? Nun seht, wir sind dieß Volk, das Gott so hoch geliebet hat; ist denn nun unsere Denkungsart in Absicht unserer eigentlichen Bestimmung so erhaben? sind denn unsere Sitten so vorzüglich, als die Anweisung ist, die wir dazu haben? Laßt es uns nur gestehen, daß unser Verhalten den großen Vorzügen, die wir haben, noch lange nicht entspricht. Ich schließe von dem Verhalten auf unsere Gesinnungen hierüber zurück. Nur der kann eine ehrfurchtsvolle und des vernünftig denkenden würdige Gesinnung von diesem göttlichen Unterrichte haben, der sein ganzes Verhalten demselben gemäß einzurichten alle Mittel anwendet, die ihm nur immer möglich sind; und nur dann erst ist uns das Wort das, was es uns seyn soll, nämlich das Mittel zu unserer wahren Vervollkommnung. Sollte es nicht gleichfalls eine große Wohlthat seyn, daß wir unsere Gewissensfreyheit haben, und nicht nach Zwang handeln dürfen? Bey der wahren Religion kommt es eigentlich auf Ueberzeugungen, auf freye Entschließungen an. Gott selbst zwingt keinen Menschen; daß er ihm vielmehr Leben und Tod, Segen und Fluch vorlegt, und es dann seiner freyen Wahl überläßt, welches von beyden er vorziehen will. Und könnte man das auch wohl wirklich eine wahre göttliche Religion nennen, wodurch die Freyheit des Willens, dieser wesentliche Vorzug des Menschen, aufgehoben würde? Denn in dem Fall sehe ich nicht ein, wie das Gute dem Menschen könnte angerechnet werden, und wie er desfalls Belohnungen erhalten könnte; so wie es mir auch in dem Fall unbegreiflich bliebe, wenn ein Mensch, der die Religion hat, nicht so würde, wie er nach der Vorschrift derselben werden soll. Gott kann es nie am Vermögen fehlen, seinen Plan auszuführen, und alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die demselben entgegen stehen. Da er es nun gleichwohl mit ansieht, daß viele Menschen sich seinen Absichten widersetzen, und die Wahrheit an sich unkräftig machen; so erhellt ja offenbar hieraus, daß er keinen mit Gewalt zwingen will. Doch, wer nur einigermaaßen

den wahren Sinn der Religion kennt, der wird hievon hinlänglich überzeugt werden. Da dieß nun aber eine so deutliche Wahrheit ist, wozu war es nöthig, sie anzuführen? Deswegen, weil mancher ihr Verhalten so sehr abstimmig von dieser deutlichen Wahrheit der heiligen Schrift ist. Wie manche gehen in ihrem Eifer so weit, daß sie noch mehr thun wollen als Gott selbst. Sie wollen dem Menschen das Gute durchaus aufdringen, oder welches noch ungerechter, und zugleich schimpflicher ist, sie wollen einem andern ihre Vorstellungsarten aufdringen. Fühlt nun ein solcher die Rechte, und wesentlichen Vorzüge der menschlichen Natur zu stark, als daß er so gleich Verzicht darauf thun könnte; so muß er sehr oft die traurige Bemerkung machen, daß in einem Herzen, wo wahre christliche Liebe, Sanftmuth, Geduld, und Verträglichkeit herrschen sollte, Haß, lieblose Härte, Verdammungssucht, und verwegene Eingriffe in die eigentlichen Rechte der Gottheit, den Vorzug haben. Hieraus wird es nun freylich auf eine traurige Weise dem Nachdenkenden bekannt, daß das nicht Liebe zu Gott, und dem Heil der Seelen ist; sondern daß es Liebe zu uns selbst, zu unsern Meynungen, und traurige Merkmale eines noch unbesiegten Herzens sind. So dachte, so handelte Christus nicht; und also können die wohl nicht den wahren Sinn Christi haben, die so handeln. Eine wahre christliche Vertheidigung der göttlichen Wahrheit und Bemühung, sie andern zu ihrer Besserung anzupreisen, ist nie unbescheiden, und ungezogen, noch weniger hart, und rachsüchtig. Lasset uns daher nie glauben, daß das wahre Besserung ist, die der Zwang hervorgebracht hat; daß das vielmehr ein gewaltsamer Zustand ist, der eben so wenig die wahre Glückseligkeit des Menschen befördern, als wenig er von langer Dauer seyn kann. Ich halte daher die Gewissensfreyheit für eine vorzügliche Wohlthat, die wir nie genug erkennen, und dafür wir Gott nicht genug dankbar seyn können. Ich könnte freylich mehrere geistliche Wohlthaten anführen; da das aber Folgen von dem oben erwähn-

ten sind, und ich auch davon in andern, eigentlich dazu bestimmten, Predigten geredet habe; so halte ich es Zweckwiedrig mich hiebey länger aufzuhalten.

Laßt uns nun, da wir bisher einige Wohlthaten angeführt haben, sehen, wodurch wir es beweisen, daß wir wirklich dankbar dafür sind. Wer wirklich ein dankbares Herz gegen Gott hat, der wird auf eine jede ihm erwiesene Wohlthat sorgfältig merken, weil es unmöglich ist, sie wirklich zu empfinden, und zu genießen, wenn wir sie nicht kennen lernen. Was ich nicht kenne, kann auf mich keine Wirkung haben; und wie kann ich etwas kennen lernen, worauf ich nicht aufmerksam bin. Sollte ich mir also nicht selbst schaden, wenn ich entweder unachtsam bin, oder leichtsinnig über das herfahre, was Gott an mir thut. Nun geht kein Tag vorbey, wo mich Gott nicht mit unzähligen Wohlthaten überhäuft; sollte ich mich daher nicht an jedem Morgen aufs neue ermuntern, auf alles das Gute sorgfältig zu merken, wodurch mir der kommende Tag entweder erträglich, oder leicht, oder überaus angenehm werden kann? Würde in dem Fall nicht ein großer Theil der Unzufriedenheit, und der daraus fließenden wirklich ungerechten Klagen aufhören? Würden wir nicht so manche Vorzüge entdecken, die wir vor andern noch haben? und würden wir nicht mit einem weit heitererm Gemüthe, und gesammletern Stärke unsere Geschäfte treiben, und also auf gewisse Weise unsere eigene Wohlthäter werden können? Dieß weiß ich aus meiner eigenen Erfahrung, und kann also zuversichtlicher hievon reden. Ich halte die Nichtbemerkung der göttlichen Wohlthaten für das größte Verbrechen, was ich an mir selbst nur immer begehen kann. Wie geneigt sind wir, auf das zu merken, was wir für übel halten, wie scharfsichtig sind unsere Augen bey diesem uns selbst so nachtheiligen Geschäfte: wie gerne vergrößern wir die Anzahl der Uebel, um unsern Zustand noch trauriger zu machen, als er wirklich ist. Dieß halte ich für ein Hauptstück des verderbten Herzens mit;

wenn

wenn uns Gott oft mit so vielen Wohlthaten überhäuft; so merken wir kaum darauf: wenn uns aber auch nur ein unangenehmer Vorfall begegnet, der doch in seiner Folge oft das mehrste zu unserer wahren Wohlfahrt beyträgt; so sind wir so zu sagen ganz Unzufriedenheit, und Verdruß über das viele Uebel, das uns in der Welt begegnet. Ach die Dankbarkeit, selbst nach diesem ersten Stücke, welche Wohlthat ist sie für uns selbst, und wie nahe ist sie mit unserm wahren Glücke verwandt!

Wer wahrhaftig dankbar ist, läßt sich, wie wir oben gesagt haben, durch die Wohlthaten zu dem Wohlthäter zurückführen. Einer aber, heißt es in unserm Text, da er sahe, daß er gesund worden war, kehrte zu dem Wohlthäter zurück. Dieß ist meiner Einsicht nach eine überaus nothwendige Wahrheit für uns, die wir so sehr geneigt sind, bey den Wohlthaten stehen zu bleiben, und darüber den Wohlthäter zu vergessen; und dieß ist eben die Ursache, die den Besitzer irrdischer Vorzüge strafbar macht. Selbst alle irrdische Güter sind Gaben Gottes, und können also in sich selbst nichts haben, was uns des Beyfalls Gottes unwürdig, und folglich unglücklich machte; daß vielmehr die Ursache des Strafbaren, und also des Unglücks in unserer Anwendung, die wir davon machen, zu suchen ist. Lieben wir die Wohlthaten mehr als den Wohlthäter, ziehen wir die erstern dem letztern vor, und bringen ihnen die Opfer, die wir dem letztern schuldig sind; so können wir unmöglich glücklich seyn, weil dieß ein gewaltsamer Zustand ist. Und dieß ist der Fall, worinn sich so manche befinden, die an Statt über ihre eigene Thorheit zu schelten, und ein Klaggeschrey zu erheben, auf die irrdischen Güter schelten, und sich wohl gar so weit verlieren können, daß sie sie für Teufelswerke halten können. Wie beugend ist es, dergleichen zu bemerken; aber wie nöthig ist es auch, sich zu dem rechten Gebrauch der Wohlthaten Gottes zu ermuntern. Und wie könnten wir sie würdiger anwenden, als wenn wir uns durch eine

jede derselben aufmuntern ließen zum Wohlthäter zurück zu kehren. Und da nun die Beschaffenheit dererjenigen, welche durch die Wohlthaten zu Gott geführet werden sollen, sehr verschieden ist; so müßte auch wohl das Zurückkehren selbst sehr verschieden seyn. Einige überlassen sich noch ganz den Neigungen ihres verderbten Herzens. Sollen diese zu Gott zurück geführet werden; so müssen sie wohl erstlich ihre unordentlichen Neigungen und Begierden, das Strafbare derselben, und wie sie sich dadurch, daß sie sich ihnen überlassen haben, unglücklich gemacht haben, lebendig erkennen lernen. Hieraus würde nicht nur eine wahre Beugung, inniger Abscheu, und aufrichtige Abneigung von der Sünde, sondern auch ein Verlangen nach einer wahren Befreyung von derselben, und also auch nach den Mitteln, wodurch diese bewirkt werden kann, in einem solchen entstehen. Je stärker dieses Verlangen werden wird; desto geschäftiger, und gewissenhafter wird ein solcher auch in der Anwendung aller der Mittel werden, die ihm zu seiner Besserung von Gott gegeben sind. Und wie wäre es möglich, daß Gott einem solchen seinen verheißenen Beystand, und den daraus fließenden glücklichen Erfolg versagen könnte. Hat nun einer auf eine solche Weise angefangen zu Gott seinem höchsten Wohlthäter zurück zu kehren; so soll er sich durch eine jede erhaltene Wohlthat aufmuntern lassen, ihm immer näher zu kommen, seinem Sinne immer ähnlicher, und also glücklicher zu werden.

Nicht weniger beweist man auch dadurch seine Dankbarkeit gegen Gott, wenn man durch Worte, und Werke ein Bekenntniß von seiner Herrlichkeit ablegt. Unter dem Ausdruck, Herrlichkeit Gottes, begreift die Schrift den ganzen Umfang seiner Eigenschaften. Also würde der Gott loben, dessen ganzes Verhalten ein Beweis wäre, daß er von den erhabenen Eigenschaften Gottes lebendig überzeugt sey; mithin würde es einem solchen immer gegenwärtig bleiben, daß er unter den Augen des allwissenden Gottes wandelt, dem alle seine Neigungen,

gungen, Begierden, seine ganze Beschaffenheit völlig offenbar ist. Diese große Vorstellung, wenn sie anders lebhaft genug ist, muß allerdings eine gewisse Würde über unsere Handlungen verbreiten, und uns von alle dem abschrecken, was von den Gesinnungen Gottes so abstimmig ist. Wer Gott auf eine würdige Weise lobt, der läßt uns in seinem ganzen Verhalten die Ueberzeugung von jener großen Wahrheit sehen; daß alle Anordnungen Gottes voll der höchsten Weisheit, und Güte sind. Er unterwirft sich gelassen den Anordnungen dieses weisesten, und gütigsten Wesens, weil er völlig überzeugt ist, daß in denselben, so fern sie sich auf ihn insbesondere beziehen, so viel Glückseligkeit für ihn ist, als ihm in diesem Erziehungsstande nöthig, und als er zu fassen fähig ist. Fern ist es also von einem solchen, die Einrichtung Gottes zu tadeln, daß er auch selbst da die Weisheit, und Güte Gottes anbetet, wo sie ihm noch verborgen ist, weil er die Ursache der ihm zustoßenden Schwierigkeiten lieber in seinen kurzsichtigen Augen, als in den Anordnungen Gottes sucht. Stellen sich auch einem solchen, der Gott auf eine würdige Weise zu loben gewohnt ist, Hindernisse entgegen, die seine kleinen Kräfte ganz übersteigen; so läßt er deswegen seinen Muth nicht sinken, weil er weiß, daß alle Schwierigkeiten jener Macht, die alle Grenzen übersteigt, weichen müssen, wenn anders die zu erlangende Sache mit der unendlichen Weisheit, und Güte Gottes bestehen, und also zu seinem wahren Besten abzwecken kann. Ein jeder sieht von selbst ein, daß diese Gesinnungen, je mehr sie herrschend bey einem Menschen werden, auch desto mehr Glück für ihn sind. Mithin sollten wir uns selbst so lieb haben, und alle Mittel anwenden, wodurch diese Gesinnungen herrschend bey uns werden könnten. Nur alsdenn erst würden wir das Große, und Wohlthätige recht zu empfinden fähig seyn, was in dem Verhältnisse, worinn wir gegen Gott als unsern gütigsten Vater stehen, wirklich für uns liegt.

Endlich letztens, wer wahrhaftig dankbar gegen Gott ist, der erkennt sich alles Guten unwürdig, und beugt sich tief im Staube vor ihm. Unmöglich kann ein solcher das Gute, das er genießt, als ein Verdienst ansehen, sich selbst und seinen Bemühungen zuschreiben, daß er vielmehr Gott als den Urheber alles Guten, was auf Erden geschieht, und insbesondere auch ihm mitgetheilt worden, verehren wird. Doch weil ich hievon in einer eigentlich dazu bestimmten Predigt geredt habe; so finde ich es nicht nöthig, mich hiebey länger aufzuhalten.

Meine Zuhörer, da wir bisher das Verhalten eines wahrhaftig Dankbaren gegen Gott betrachtet haben; so wünscht ihr vielleicht, daß ich euch noch mit dem Verhalten eines Undankbaren bekannt machte, ehe ich die Vortheile anführte, die der Dankbare genießt. Allein ich dächte, daß euch die Beschaffenheit eines Undankbaren schon aus dem, was ich von dem Dankbaren gesagt habe, müsse bekannt geworden seyn, weil die Undankbarkeit grade das Gegentheil von der Dankbarkeit ist. Der Undankbare übersieht, und verkennt also die Wohlthaten Gottes, er wandelt unter dem Segen Gottes, ohne ihn gehörig zu bemerken. Dieß geschieht nicht nur in Absicht der leiblichen Wohlthaten, sondern auch, und noch vielmehr in Absicht der geistlichen. Anstatt nun, daß er sich durch die Wohlthaten, die zu groß, zu unerwartet, und zu nahe mit seinen eifrigsten Wünschen verwandt sind, als daß sie ihm ganz unbemerkt bleiben könnten, zu den Wohlthäter sollte zurück führen lassen, bleibt er bey den Wohlthaten stehen, verwechselt sie mit dem Wohlthäter, und leistet sträflich dem erstern den Dienst, den er dem letztern schuldig ist. Ich glaube nicht, daß jemand daran zweifeln wird, ob es solche Menschen gebe; daran aber dürften vielleicht manche zweifeln, ob sie zu dieser unwürdigen Gattung von Menschen gehören. Wenn ich hoffen könnte, daß sich solche würden überzeugen lassen; so wollte ich gerne alles anwenden, um ihnen

nen in einer so gefährlichen Sache Licht zu verschaffen, worinn die selbst erwählten, mannichfaltigen, willkührlichen Verblendungen das größte Unglück für sie sind. Ich glaube, daß ich solchen kein sicherer Mittel vorschlagen kann, um hievon überzeugt zu werden, als wenn ich sie inständigst bitte, auf die innern Neigungen des Herzens, die ihnen besser bekannt seyn müssen, als andern, sorgfältig zu merken, und unpartheyisch zu untersuchen, worauf ihre mehrsten und stärksten Zuneigungen gehen, worüber sie sich am mehrsten freuen, und die häufigsten Betrachtungen anstellen; ob dieß über die Wohlthaten, oder über den Wohlthäter geschehe. Doch ich glaube, daß es manchem vielleicht eben nicht so sehr um diese Einsichten zu thun ist; daß er vielmehr sorgfältig alle dem auszuweichen sucht, wodurch noch mehr Licht in seine Seele gebracht werden könnte, damit er ja nicht in seiner angenehmen Ruhe, und in seinem süßen Traume gestöhrt werden möchte. Wie sehr würde ich mich freuen, wenn ich etwa hierinn irren sollte. Mit der größten Bereitwilligkeit wollte ich wiederrufen, so bald ich nur hinlänglich überzeugt wäre, daß ich mich hierüber im Irrthum befände. Wie manchen bringen die Wohlthaten, die ihn zu Gott führen sollten, durch üble Anwendung ganz von Gott, und allem Guten ab, so daß das, was ein wahrer Segen für ihn seyn sollte, Fluch für ihn wird. Wer könnte nun wohl, auch nur mit einem vernünftigen Grunde glauben, daß ein solcher auf eine vernünftig christliche Weise Gott loben würde. Ein solcher erhebt seinen Verstand, seine Einsichten, seine Entschlossenheit, seinen Fleiß, und schreibt diesen das Gute zu, was ihm zu Theil wird, ohne zu bedenken, daß alle diese Eigenschaften eben so wohl als der glückliche Erfolg, den seine Bemühungen haben, von Gott kommen. Wenn ein solcher ja noch etwas thut; so macht er zuletzt noch Gott, wenn ich so sagen darf, eine Verbeugung, nennt seinen Namen, ohne zu wissen, daß er sich selbst damit meynt. Wie schwer würde es einem solchen werden, sich alles Guten unwürdig zu halten, da er es für bloße Folgen sei-

ner angestellten Bemühungen, und also für sein eigen Verdienst hält. Freylich wird es einem solchen nicht an Vorstellungsarten fehlen, wodurch er seinem so sehr sträflichen Verhalten wenigstens äußerlich einen guten Anstrich giebt, wodurch Kurzsichtige getäuscht werden; ob er aber hiemit vor dem Allwissenden werde bestehen können, daran zweifele ich, und das aus den stärksten Gründen.

Nachdem wir dieß bemerkt haben; so laßt uns noch kürzlich sehen, daß die Dankbarkeit eine wahre Wohlthat für den Menschen sey, so wie die Undankbarkeit eine wahre Strafe für ihn ist. Diesen Satz werden uns folgende Gründe beweisen helfen. Erstlich finden wir in der heiligen Schrift, daß Gott nicht nur mit den stärksten Gründen die Dankbarkeit von uns fordert, sondern daß er uns auch dieselbe als eine Hauptpflicht des Christen, worunter alle andere begriffen sind, vorstellt. Es würde zu weitläuftig seyn, alle die Stellen, die hievon handeln, anzuführen, daß ich meine Zuhörer nur bitten will, sich die wiederum ins Gemüth zu rufen, die wir beym Anfange dieser Predigt kurz durchgegangen sind. Wenn in einer wahren Dankbarkeit gegen Gott alle andere Pflichten liegen; so kann ich ja wohl unmöglich daran zweifeln, daß es die größte Wohlthat für mich ist, wenn ich mich wirklich nach zuverläßigen Gründen überzeugt halten kann, daß ich wahrhaftig dankbar gegen Gott bin. Aber eben diese Aufforderungen Gottes in seinem Worte müssen auch billig einem jeden Undankbaren überzeugen, daß sein Verhalten die größte Strafe für ihn ist. Nicht weniger müssen uns von diesem doppelten Satze alle die Drohungen überzeugen, wodurch uns Gott von dem Laster der Undankbarkeit hat abschrecken wollen. Diese Drohungen, und die wirklichen Vollziehungen derselben können wohl keinem unbekannt seyn, der auch nur mit einiger Aufmerksamkeit die Geschichte des jüdischen Volks, so wie sie uns im Alten und Neuen Testamente vor Augen gelegt ist, betrachtet hat. Ich sollte nicht meynen, daß jemand

mand im Ernst daran zweifeln könnte, ob jene Drohungen uns, die wir zur Zeit des neuen Bundes leben, auch angehen könnten, weil wir sonst eben so gut zweifeln könnten, ob uns auch jene Verheißungen angiengen; und dieß letztere würde uns doch wohl eben nicht allzu angenehm seyn. Ich dächte, daß das Unglück, welches jenes Volk sich durch seinen Undank gegen Gott zugezogen, völlig im Stande seyn müßte, uns von diesem schwarzen Laster abzuschrecken, und dieß um so mehr, da sie uns im neuen Testamente zum warnenden Beyspiel vor Augen gestellt werden. Mit welchem Nachdruck weiset der Apostel die Christen des neuen Bundes auf das Verhalten dieses Volks gegen Gott, und auf das Verhalten Gottes gegen sie. Wir dürfen nur die eine Stelle 1 Cor. 10. hierüber nachlesen. Solches alles, sagt der Apostel im eilften Vers, wiederfuhr ihnen zum Vorbilde: es ist aber geschrieben uns zur Warnung, die wir zur Zeit des neuen Bundes leben. Kann uns wohl eine Stelle mehr von diesem Satze überzeugen, als die gegenwärtige? Und wenn dieß ist, könnten wir denn wohl vernünftiger Weise daran zweifeln, ob Gott seine Drohungen auch an uns erfüllen werde, wenn wir undankbar sind, und ob diejenigen wahrhaftig glücklich sind, die ihr ganzes Leben Dankbarkeit gegen Gott seyn lassen? Doch meine Zuhörer, überzeugt uns nicht die Erfahrung selbst davon, daß diejenigen, die sich durch Undankbarkeit der göttlichen Wohlthaten unwürdig machen, sich selbst durch ihr eigenes Verhalten abstrafen? Wie mancher Mensch bringt sich nicht nur hiedurch selbst um alles Gute, sondern stürzt sich auch ins tiefste Elend. Die Dankbarkeit ist auch deswegen für einen Menschen selbst die größte Wohlthat, so wie die Undankbarkeit die größte Strafe für ihn ist, weil der Dankbare auf die Wohlthaten Gottes merkt, und also bemüht ist, sie kennen zu lernen. Wenn ich eine Wohlthat nicht erkenne; so kann ich sie auch nicht genießen. Das, was ich nicht erkenne, ist in vielen Fällen für mich nicht viel besser, als wenn es gar nicht da wäre. Nach den verschie-

denen Graden der Einsichten ist auch der Genuß verschieden. Mich dünkt, wenn Gott auch seine ganze Allmacht anwenden wollte; so kann er einen doch nicht mehr genießen lassen, als er erkennt, und also dadurch fähig wird, zu genießen: und wenn einer Gott auch noch so viel bäte, und er läßt es ihm nicht zu, daß er seinen Verstand durch die dazu bestimmten Mittel aufklären kann; so kann er bey allem seinen Gebete das doch nicht genießen, was ihm unbekannt, und verborgen ist. Daraus wird es begreiflich, warum mancher das in einer Sache nicht finden kann, was ein anderer doch nach allen vernünftigen Gründen darinn findt. Wollten wir uns also auf eine vernünftige Weise selbst lieben; so müßten wir uns so viele, und gründliche Erkenntnisse von dem Guten, das wir theils schon hier genießen können, theils noch künftig genießen sollen, zu verschaffen suchen, als uns nur immer durch Anwendung aller dazu bestimmten Mittel möglich wäre. Wenn nun, wie ich oben gesagt habe, ein undankbares Gemüth auf alles Gute, was ihm zu Theil wird, merkt; so wird es eben dadurch fähig, das Gute recht zu genießen: und je weiter es hierinn fortgeht; je fähiger wird es auch, immer mehr Gutes zu genießen. Wenn nun dieß wahre Wohlthat für einen Menschen selbst ist; so muß ja wohl ein gegenseitiges Verhalten allerdings das Gegentheil seyn. Noch einleuchtender aber muß uns dieß werden, wenn wir bedenken, daß es ein Hauptgeschäfte eines Dankbaren mit ist, sich das vergangene Gute oft wieder ins Gemüthe zurück zu rufen, und es also so oft wieder zu genießen, als er dieß thut. In was für ein unabsehliges Feld muß sich da nicht ein solcher verlieren, wie viele Beweise der Weisheit, der Güte, der Treue, und der Macht Gottes müssen sich seinen Betrachtungen nicht darbieten, und wie natürlich muß hier der Schluß seyn: hat Gott schon in meinem Leben so viel an mir gethan; so wird er gewiß nicht aufhören, mir wohl zu thun, und sich meiner väterlich anzunehmen, so ferne ich es ihm nur zulassen will. Diese Beschäftigungen, dünkt mich, müßten

ßten doch wohl den Geist des Menschen heben, und stärken, müßten ihm doch wohl Muth in allen Widerwärtigkeiten einflößen, müßten ihm doch wohl den Dienst Gottes zur angenehmsten Beschäftigung machen, und folglich müßte doch wohl sein Glück mit diesen Gesinnungen, und den daraus fließenden Beschäftigungen wachsen. Ich dächte, schon dieß wenige, das ich gesagt habe, müßte einen Menschen, dem doch der Trieb nach Glückseligkeit so tief eingegraben ist, allein antreiben, sich der wahren Dankbarkeit gegen Gott zu befleißigen; und dieß um so mehr, da er sich hiebey so zuverläßig einen glücklichen Erfolg versprechen kann, als bey keiner andern Sache; weil Gott ihm zu diesem Geschäfte einen vorzüglichen Beystand versprochen hat. Es kömmt nur darauf an, daß der Mensch dieß aufrichtig, und mit einem Ernste will, der dieser würdigen Sache entspricht. Ich kann es mir unmöglich vorstellen, daß Gott einem solchen Menschen nicht seine Hand bieten, und alles das an ihm thun sollte, was er als Gott nur immer an seinen vernünftigen Geschöpfen thun kann. Davon, daß der Mensch nicht so glücklich wird, als er wirklich werden könnte, liegt die Schuld wahrhaftig in dem Menschen selbst. Denn was einem möglich ist, ist ja dem andern unter ähnlichen Umständen auch möglich. Daß wir uns doch selber so lieb haben möchten, und in die für uns so wohlthätigen Absichten Gottes willigen lernen! es ist ja unser eigen Glück. Ich kann es nicht ausdrücken, meine Zuhörer, wie sehnlich mein Herz euch dieses Glücke wünscht. Bittet Gott, daß er euch selber auf die Wege des Heils leite; aber folget ihm dann auch, und macht euch nicht durch diese, und jene Dinge unfähig zum Genuß eines solchen Glücks, was in Noth und Tod das einzige wahre für uns bleibt, und was wir erst jenseit des Grabes in seiner wahren, und völligen Größe werden kennen lernen.

Mein Gott, von dir hängt unsere ganze Wohlfahrt ab: nur du kannst uns in die glückselige Verfassung versetzen, worinn wir wirklich dankbar, und also wahrhaftig glückselig seyn können. Erleuchte unsern Verstand, und lenke unsern Willen auf das, was deines Beyfalls würdig ist. Räume alle Hindernisse aus dem Wege, wodurch die Erreichung deiner Absichten mit uns erschweret wird. Laß uns thätig bedenken, was zu unserm Friede dient, damit du uns am Ende unserer Tage in die Wohnungen des Friedens aufnehmen kannst, Amen.

Zweyte Predigt.

Wer in der rechten Ordnung für seine ewige Wohlfahrt sorgt, der darf nicht ängstlich für die Dinge dieses Lebens sorgen.

Ueber das Evangelium
am 15. Sonntage nach Trinitatis.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn824436016/phys_0039
DFG

Am funfzehenten Sonntage nach Trinitatis.

Anbetenswürdiger Gott, du nennest dich in deinen Worte den Vater über alles, was Kinder heißet, im Himmel und auf Erden. Was kann uns mehr überzeugen, daß du alles, und zwar in einem weit erhabenern Verstande an uns thun wollest, als nur irgend einer, auch der allerzärtlichsten Väter an seinen Kindern thun kan. Du willst, wir sollen unser ganzes Vertrauen auf dich setzen; und da dieß nicht nur die billigste, sondern auch zugleich die wohlthätigste Forderung für uns ist; so kann es dir unmöglich gleichgültig seyn, wenn wir uns durch herrschendes Mißtrauen deines Wohlgefallens unwürdig machen, und uns beweisen, als ob wir keinen Vater im Himmel kennten. Unser Herz ist zu keiner Unart so geneigt, als zum Mißtrauen: wie nöthig ist es daher, daß Rechtschaffene sich beständig ermuntern, jene großen Verheißungen, die du ihnen gegeben hast, beständig gegenwärtig zu halten. Es ist daher die herrschende Gesinnung deiner wahren Verehrer, dir auch selbst dann alles zuzutrauen, wenn ihr blödes Auge nichts als Widerwärtigkeiten erblicken will. Sie nehmen desfalls bey dem Gefühl dir mißfälliger Gesinnungen ihre demüthige Zuflucht zu dir, erflehen sich mit der Zuversicht eines Kindes deinen Beystand, überlassen sich ganz deinem Willen, und wissen schon zum voraus, daß sie deine Wege am

Ende

Ende bewundern, und dankend anbeten müssen, so dunkel sie ihnen auch vorkamen. Laß uns, wir bitten dich von ganzem Herzen, jene großen Gedanken, stets gegenwärtig bleiben: Gott im Himmel will sich als Vater gegen mich beweisen; er, der Allmächtige will sich meiner annehmen, und verlangt nur von mir, daß ich alles das gewissenhaft anwenden soll, wodurch seine Absicht erreicht werden kann. Begleite auch zu dem Ende die heutige Betrachtung deines Wortes mit deinem Segen, und laß es das ausrichten, wozu du es uns giebst, Amen!

Es ist für uns meine Zuhörer nichts so nöthig und wohlthätig, als ein wahres Vertrauen auf Gott; aber es ist auch nichts für den verderbten Menschen so schwer, als eben dieses. Daß uns nichts so nöthig sey, als ein wahres Vertrauen auf Gott, davon können uns bey einem geringen Nachdenken sehr viele Gründe, die sich uns so zu sagen selbst darbieten, hinlänglich überzeugen. Sollte es einem Menschen, der mit so mancherley Noth und Elend in der Welt umgeben ist, und dabey außer Stand gesetzt ist, sich selbst aus seiner Noth heraus zu reißen, wohl möglich seyn, sich ohne ein gegründetes Vertrauen auf Gott zu trösten, und aufzurichten? So lange wir hier in der Welt leben, begleitet uns gleichsam die Noth durch dieselbe hindurch. Es giebt geistliche, es giebt leibliche Noth. Oft finden sich Widerwärtigkeiten, die uns allein betreffen, oft solche, die andere, mit denen wir in Verbindung stehen, betreffen. Wir fühlen die Noth, nicht nur die, die uns selbst, sondern die auch andere trift, die mit uns verbunden sind; wir fühlen aber auch zugleich ein Verlangen davon befreyt zu werden, und dieß äußern wir durch Thränen, durch Worte, und durch andere Zeichen. Wir sind gewohnt in

solchen Fällen unsere Zuflucht zu andern außer uns zu nehmen: und da es nur gar zu oft geschieht, daß wir bey Menschen stehen bleiben, und darüber den vergessen, der der einige Helfer ist; so müssen wir vielmals finden, daß alle unsere Bemühungen nicht nur fruchtlos, sondern so gar nachtheilig sind, bis wir endlich fühlbar überzeugt werden müssen, daß uns keiner helfen kann, als der, der in den Himmeln thront. Wer kann also wohl daran zweifeln, daß ein wahres Vertrauen auf Gott die nothwendigste, und wohlthätigste Eigenschaft für uns ist. Daß das Vertrauen zu Gott eine der nothwendigsten Eigenschaften für uns sey, davon überzeugen uns ebenfalls die ausdrücklichen Erklärungen Gottes in seinem Worte auf das deutlichste. Werden wir wohl zu einer Sache in der heiligen Schrift so häufig aufgefordert, und durch so starke Verheißungen gereizt, als zum Vertrauen auf Gott? Gesegnet ist der Mann, der sich auf den Herrn verläßt, dieß ist die feyerliche Erklärung Gottes. Wie viele Stellen giebt es nicht, wo das ganze Christenthum in dem wahren, und thätigen Vertrauen auf Gott zusammen gefaßt wird. Das Vertrauen ist eine Aeußerung des lebendigen Glaubens, und dieser ist nach der eigenen Erklärung Gottes von unserer Seite das Mittel, wodurch wir fähig werden, von seinen auf unsere Wohlfahrt abzweckenden Bemühungen Gebrauch zu machen. Wie nöthig es sey, ein christlich vernünftiges Vertrauen zu Gott zu haben; davon kann uns ebenfalls der Unterricht unsers göttlichen Erlösers in dem heutigen Evangelio belehren. Mit welchen starken Gründen sucht uns der Erlöser im Vertrauen auf Gott zu stärken. Er verweist uns auf die Natur, als die uns lehren kann, wie Gott für das geringste Geschöpf sorget und will, wir sollen schliessen: sorgt Gott für seine Vernunftlosen Geschöpfe so, und ist das kleinste hiervon nicht ausgenommen; wie vielmehr wird er für mich, der ich durch die Vernunft das edelste unter den sichtbaren Geschöpfen bin, sorgen. Er belehrt

uns, daß alle unsere von Vernunft und Christenthum entblößten Sorgen nichts helfen können. So wenig der Mensch durch dergleichen dazu etwas beytragen kann, daß er einen größern Körper oder längeres Leben bekomme, als seine innere Einrichtung zuläßt: so wenig könne er durch dergleichen Sorgen zur Hebung seiner Noth, und zur Verbesserung seiner Umstände beytragen, daß er vielmehr eine von den Lehren des Christenthums abstimmige Gesinnung verrathe, und seine Vorzüge, die er dadurch habe, daß er einen Vater im Himmel kenne, dadurch verleugne. So viele Gründe uns nun auch von der Nothwendigkeit, und Wohlthätigkeit eines christlichen Vertrauens auf Gott überzeugen; so schwer ist doch der verderbte Mensch dazu zu bringen. So wie der Mensch in andern Fällen nur gar zu leicht auf Abwege geräth; so geschieht es auch hier nur gar zu merklich. Wie manche halten das für Vertrauen auf Gott, was mehr Verwegenheit, und Unvernunft genennt zu werden verdient; sie meynen, Gott müsse ihnen helfen, ohne darauf zu sehen, ob sie die dazu bestimmten Mittel gewissenhaft anwenden. Sie wollen die Hände in den Schooß legen, und sich ihrer Trägheit überlassen, und gleichwohl von Gott mit Ungestüm die Hülfe erzwingen. Wie könnte da ein wahres Vertrauen Statt finden? Wo wahrer Glaube ist, da ist eine redliche Geschäftigkeit, da äußert er sich in der Ausübung wahrer christlichen Tugenden. Wer das Gegentheil für ein christliches Vertrauen auf Gott halten wollte; der würde dadurch zu sehr verrathen, daß er eben so wenig richtige Begriffe von Gott, als auch von dem wahren Dienste Gottes hätte. Und wie viele solche fromme Müßiggänger giebt es nicht unter denen, die sich mit der ernsthaftesten Mine Christen nennen, die mit ihrem Christenthum dadurch, daß sie die Zahl der Bettler vermehren, andern zur Last werden, und zu glauben scheinen, Gott müßte ihrenthalben Brod vom Himmel regnen lassen; die Zeiten haben wir nicht mehr. Wer essen

will,

will, soll arbeiten; und wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen. So wie einige auf diesen Abweg gerathen; so gerathen nicht weniger manche auf einen andern. Diese wollen nur immer sehen, und also die Augen die Stelle des Glaubens vertreten lassen. Wenn sie denn manchmal nicht umhin können, verschiedene Schwierigkeiten, Noth, und Widerwärtigkeiten zu sehen; so überlassen sie sich nicht selten einem quälenden Mißtrauen, und trostlosen Verzagen. Das wahre christliche Vertrauen soll sich alsdann thätig äußern, wenn sich Noth und Gefahr findet. Wenn ich alles im Ueberfluß habe, denn ist es so schwer nicht, von Vertrauen auf Gott zu sprechen, und sich auch wirklich zu überreden, daß man hierinn vorzüglich stark sey: aber wenn mein Ueberfluß weg ist, wenn mir die Mittel fehlen, worauf ich mich verlassen habe, wie steht es dann um mein angebliches Vertrauen. Wenn mancher Mensch nur etwas von seinem Ueberfluß verlieren muß; so fängt er an zu zagen, und sich als ein Wesen zu betragen, das nicht einmal einen Gott, noch weniger einen durch Christum versöhnten Vater im Himmel zu glauben scheint. Für einen wahren Christen sind dergleichen Gesinnungen, wenn sie herrschend werden wollen, höchst unanständig. Der soll Gott über alles vertrauen; und dieß kann man nur, wenn Noth da ist, wenn unser Auge keine Hülfe, sondern das Gegentheil sieht. Wenn sich auch alles umkehren sollte; so steht der Christ veste. Christlich siehet er den Gefahren entgegen, und verläßt sich auf den, den er mit der Zuversicht eines Kindes Vater nennen darf. Sich selbst redet er also an; sollte der mich verlassen, und sich meiner nicht annehmen wollen, der von allem, was Unvollkommenheit heißt, auf immer entfernt bleibt, der mir seinen Sohn, der sich mir selbst geschenkt, und mich zum Erben unnennbarer Seligkeiten erwählt, und dem Anfange nach tüchtig gemacht hat, der mich hier zur seligen Ewigkeit erziehen will, und sich solche große Absichten mit mir vorgesetzt hat, die weit über

mein Denken hinaus gehen? nein! ich verlasse mich auf ihn, und dieß so lange, bis er ausdrücklich das Gegentheil in seinen Worte von mir fordert: und da er dieß nie thun kann, und auch nicht wird; so kann, so wird er mir bey einem aufrichtigen Herzen auch nicht die Kräfte versagen, die mir zu einem solchen christlichen Verhalten nöthig sind. So denkt, so handelt der Christ, so lange die Gesinnungen, die das Evangelium in ihm hervorgebracht hat, herrschend bey ihm bleiben. Ganz anders verhalten sich jene, die mehr Christenthum im Munde, und im Kopfe, als im Herzen haben. Welche unanständige Klagen hört man öfters aus eben dem Munde, der so viel von Vertrauen auf Gott sprach. Und wie nöthig ist es, solchen aus unserm Texte zuzurufen: o ihr Kleingläubigen! Sollte es bey so bewandten Umständen nicht überaus vortheilhaft für uns seyn, meine Zuhörer, wenn wir die Veranlassungen, die uns unser Text giebt, dazu anwendeten, uns zu einem christlichen Vertrauen auf Gott zu ermuntern? Lasset uns gemeinschaftlich Gott um seine Gnade zur Ausführung eines so wichtigen Vorhabens anrufen, in dem V. U.

Text. Matth. 6. V. 24.=34.

Niemand kann zweyen Herren dienen, entweder er wird einen hassen, und den andern lieben, oder wird einem anhangen, und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und den Mammon. Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise? und der Leib mehr, denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie erndten

ten nicht, sie sammlen nicht in die Scheuren, und euer himmlischer Vater ernähret sie doch. Seyd ihr denn nicht vielmehr, denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen, sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salamon in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eines. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet, und morgen in den Ofen geworfen wird, sollte er daß nicht vielmehr euch thun? O ihr Kleingläubigen! Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heyden, denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr das alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

Meine Zuhörer, so wichtig und deutlich auch unser jetzt verlesenes Evangelium ist; so manchen dem wahren Sinn des Christenthums nachtheiligen Mißdeutungen ist es dennoch unterworfen. Wenn unser Erlöser hier sagt; niemand kann zweyen Herren dienen, u. s. w. so will er hiemit wohl nur so viel sagen, daß die herrschende Liebe zu Gott nicht zugleich mit der herrschenden Liebe zur

Welt in einem Herzen bestehen könne; daß vielmehr die eine vor der andern den Vorzug haben müsse. Dem zu Folge wäre es unmöglich, Gott, und auch zugleich der Welt sein Herz zu schenken. Dieß wäre eine vortrefliche Lehre, die sich ein jeder aus dem Ausspruch Jesu ziehen sollte. Allein wie manchen gefällt es nicht, eine ganz andere Anwendung hievon zu machen. Wenn ich bekehrt bin, schließen manche; so ist es nicht möglich, meine irrdischen Geschäfte mit der gehörigen Sorgfalt und Genauigkeit abzuwarten, und alle die Pflichten so pünktlich zu erfüllen, die mir in meinem irrdischen Berufe obliegen; denn ich habe auf weit was wichtigers zu denken, nämlich auf meine Seligkeit; denn ich kann nicht zweyen Herren zugleich dienen. Sollte man wohl meynen, daß es möglich wäre, sich so weit zu verlieren, und unserm göttlichen Erlöser solche Gesinnungen zuzutrauen, wenn nicht mancher Menschen Verhalten zu laut hievon redete? Sollte der, der die Menschen zu dem Ende zu einer Gesellschaft verband, daß sie gemeinschaftlich ihre Wohlfahrt befördern sollten, der da weiß, daß eine weise, und nützliche Beschäftigung die Seele der Wohlfahrt in einer Gesellschaft ist, so wie das Gegentheil wirkliches Unglück, und Verderben ist, der uns selbst die Thätigkeit so wohl durch sein ganzes Verhalten in den Tagen seines irrdischen Wandels auf Erden, als auch durch seinen Unterricht so nachdrücklich empfohlen hat, sollte der dergleichen wollen können, wogegen sich nothwendiger Weise alles in und außer uns, was wahre Vernunft heißt, empören muß, weil es der gesellschaftlichen Glückseligkeit den Tod zuwege bringt? Wenn ferner unser Erlöser in unserm Texte sagt: sorget nicht für euer Leben, was ihr essen, und trinken werdet: so verstehet er, wie ein jeder von selbst siehet, solche Sorgen, die aus einem herrschenden Mißtrauen gegen Gott herkommen. Und dieß ist ja offenbar ganz was anders, als mancher aus dieser Stelle herleiten will: nun kann ich also ganz zufrieden seyn, mich meiner Trägheit überlassen,

lassen, Gott wird schon für mich sorgen, und es besser machen, als ich es je würde haben machen können. Wer sieht nicht das fehlsame in dieser Art zu schließen ein? Gott geht den ordentlichen Weg. Wenn er uns Kräfte, Gelegenheit, Lust und Liebe, unsere Geschäfte zu treiben giebt, wenn er zu unsern gewissenhaft angestellten Bemühungen seinen Segen giebt, und also mit einem glücklichen Erfolg bekrönt; so giebt er uns alles, was er uns als Gott geben kann: dann sollen wir uns ihm überlassen, und von ihm in einem jedesmaligen Fall den Erfolg unserer angestellten Bemühungen erwarten, den er für den besten erkennt. Wenn ich mich so verhalte; so sorge ich nicht ängstlich, so beweise ich, daß ich Gott kenne, liebe, und vertraue, daß ich sein thätiges Wohlgefallen für mein höchstes Glück halte, dem ich gerne alles aufopfere, weil ich weiß, daß es mir in solchen Gesinnungen an keinem Guten mangeln kann. Dieß ist meiner geringen Einsicht nach die Absicht unsers Erlösers in dem Abschnitte, den ich vorgelesen habe. Wir wollen also Gelegenheit nehmen, den wichtigen Satz abzuhandeln:

Wer in der rechten Ordnung für seine ewige Wohlfahrt sorgt; der darf nicht ängstlich für die Dinge dieses Lebens sorgen.

Meine Zuhörer sehen von selbst ein, daß wir erstlich bemerken müssen, wie man in der rechten Ordnung für seine ewige Wohlfahrt sorget; wenn dieß geschehen ist; so werden wir sehen, warum man in dem Fall nicht ängstlich für die Dinge dieses Lebens sorgen dürfe. Ich hoffe, daß schon die Anführung dieses Satzes uns zur Aufmerksamkeit ermuntern wird, weil die Wahrheiten desselben einen gar zu großen Einfluß in die Zufriedenheit unsers ganzen Lebens haben. Was hilft mir alles in der Welt, wenn ich kein ruhiges Leben führen kann. Müßte ich mir nicht selbst die quälendsten Vorwürfe machen, wenn ich mir durch mein eigen Verhalten mein Leben nicht nur lästi-

ger machen wollte als es überdieß schon ist; sondern so gar unerträglich. Wie angenehm muß es mir im Gegentheil seyn, wenn ich die gesammten wohlthätigen Bemühungen Gottes zu dem Ende bey mir wirksam werden lasse, daß mein ganzes Verhalten mir selbst Trost und Aufmunterung ist. Und wie kann dieß anders geschehen, als wenn ich mich den Absichten Gottes willig überlasse, und also, da dieses nicht nur auf meine irrdische, sondern auch vorzüglich auf meine ewige Wohlfahrt gehen, die Erreichung derselben mein Hauptgeschäfte seyn lasse. Der Mensch ist durch seine Vernunft das vornehmste Geschöpf, und so zu sagen der Herr der ganzen sichtbaren Schöpfung. Man findet in der ganzen sichtbaren Schöpfung die Fähigkeiten, und Geisteskräfte, die der Mensch besitzt, nicht noch einmal. Die Entwickelungen dieser Kräfte sind, wie ein jeder an sich selbst bemerken muß, eines steigenden Wachsthums fähig. Wie oft geschieht es nun nicht, daß der Mensch dieß irrdische Leben schon wieder verlassen muß, wenn die Entwickelung seiner Geisteskräfte nur erst ihren Anfang genommen, oder bey andern noch erst mitten in ihrem Wachsthum begriffen sind. Nun ist in der ganzen Reihe der Geschöpfe, so weit menschliche Betrachtunchen reichen, von dem geringsten Wurme an bis zum Seraph keine einzige Lücke. Alles geht hier von Stufe zu Stufe, ein Glied faßt immer in das andere, ein jedes erhält seine ihm gemäße Vollkommenheit. Sollte nun der Mensch mit diesem irrdischen sein ganzes Leben endigen; so schiene hier die erste Lücke zu seyn. Wo sollten seine ihm mitgetheilten Fähigkeiten, und also die Möglichkeiten von einer Stufe des Wachsthums zur andern fortzuschreiten bleiben? sollten sie in der Erde vermodern, Geisteskräfte vermodern? das wäre mir die unerklärbareste Aufgabe. Sollte ein Geschöpf, das durch seinen vernünftigen Geist so nahe an die Geisterwelt grenzt, das Gott erkennen, seine Eigenschaften bewundern, seine Werke anbetend preisen kann, sollte das von Gott in diesem allerwürdigsten Geschäfte

selbst

selbst unterbrochen werden? dieß scheint mir schon nach der Vernunft unmöglich. Der größte Reichthum des Menschen bestehet darinn, daß er ist: so bald er nicht mehr da ist; so ist alles andere für ihn auch nicht da. Er bebt vor dem Gedanken; du möchtest einmal nicht mehr seyn, zurück. Wie müßte ihm aber zu Muthe seyn, wenn er dieß als eine unumstößliche Wahrheit, ansehen müßte. Kann aber der Mensch denken: du sollst fortleben und mußt du auch dieses irrdische Leben verlassen, so erwartet dich doch ein höheres, vollkommneres Leben jenseit des Grabes: so muß nichts mit der Freude zu vergleichen seyn, welche diese Gedanken in einem noch nicht ganz verdorbenen Gemüthe verursachen. Wenn dem Menschen oft die größten Widerwärtigkeiten in der Welt begegnen, wenn seine Bemühungen, sein Fleiß und Eifer, nicht nur unbemerkt, sondern auch so gar unbelohnt bleibt, da indeß ein anderer ohne diese Eigenschaften sich in dem größten irrdischen Wohlstande befindet, wenn er unschuldig leiden muß, was richtet ihn dann auf? die Vorstellung: ich bleibe nicht immer in der gegenwärtigen Welt, daß ich vielmehr noch eine zukünftige zu hoffen habe, in der Gerechtigkeit wohnet: wird auch hier das Gute nicht allemal so geachtet, nicht belohnt; muß ich hier vielmehr mit Thränen mein Brod essen, und scheint es, als wenn alle Ungewitter sich über mich zusammen ziehen, und mir den Untergang drohen wollten; so soll mich das nicht muthlos machen; ich weiß, es steht mir noch ein künftiger Zustand bevor, ich komme vor den Richterstuhl eines unpartheyischen Richters; dieser wird die wahre Rechtschaffenheit belohnen, so wie er das Gegentheil bestrafen wird. Dieß ist der einzige Trost des leidenden Rechtschaffenen in der Welt. Sollte Gott dem Menschen diesen Trost umsonst gegeben haben, sollte er ihn täuschen wollen? läßt sich das wohl von Gott denken? nein! Gott ist ein wahrhaftiger Gott! Wovon er das Versprechen selbst in uns gelegt hat, das kann er nicht unerfüllt lassen. Schlagen

wir nun die heilige Schrift auf, und gehen da mit unsern Betrachtungen hinein; so finden wir das als unumstößliche Wahrheit, was wir nach der Vernunft nur wünschen, und vermuthen konnten. Unser Erlöser hat uns die Unsterblichkeit auf eine so überzeugende Weise gepredigt als nie keiner, so wenig mit seinem Verhalten, als auch mit Worten hat thun können. Bey allem Elende, selbst bey seinem Tode sahe er auf die Ewigkeit, er sahe seinen Triumph im voraus, er sahe sich als Sieger auf dem Throne, worauf er Welten regieren, und alles unter seine Füße sollte gelegt werden, er hörte, so zu sagen, den Zuruf seiner Thronengel; nicht nur dieß, sondern er sagte auch seinen Jüngern, daß er sie, und alle die durch ihr Wort an ihm glauben würden, zu sich nehmen würde. Sie sollten also nicht im Grabe bleiben; sondern, so gewiß, wie er aus demselben hervorgegangen, sollten auch sie aus demselben hervorgehen. Darum führte sie unser Erlöser mit ihren Betrachtungen immer auf die Ewigkeit. Seine Apostel nennen dieses Leben eine Saatzeit, und vergleichen die Ewigkeit mit der Erndtezeit. Die letztere folgt, wie wir aus der Natur wahrnehmen, unausbleiblich auf die erstere; also stehet dem Menschen ein künftiger Zustand so gewiß bevor, als die Erndte auf die Saatzeit: also werden die Folgen, die die Menschen zu gewarten haben, so verschieden seyn, als verschieden ihr Leben in der Welt war. Ist nun der Mensch ein solches Wesen, das ewig fortdauern soll, das also dieses Leben nur erst als den Anfang seines Daseyns anzusehen hat; so soll nach aller Vernunft seine Hauptbemühung auch dahin gehen, sein künftiges Daseyn so glücklich für sich werden zu lassen, als es nach allen Umständen nur immer möglich ist. Soll nun der Mensch vorzüglich für seine ewige Wohlfahrt sorgen; so muß er dieß ja wohl auf die ihm von Gott selbst vorgeschriebene Weise thun; so muß er sie ja wohl in den Dingen suchen, worinn sie wirklich anzutreffen ist. Wer ist denn der, bey

dem

dem ich wahre Ruhe für meine Seele finden kann? es ist offenbar keine wahre Wohlfahrt außer Gott anzutreffen. Weil der Mensch aber Gott nicht so kannte, als er sollte, und sich also auch nicht auf eine ihm gefällige Weise ihm nahen konnte; so ließ sich Gott aus barmherziger Menschenliebe zu dem Wurm im Staube herab, gab ihm einen Mittler, der zwischen ihm und den Menschen trat, der nicht nur Gott über alles hochgelobet, sondern auch zugleich unser Bruder war. Dieser machte es möglich, daß wir das werden konnten, was wir nach der Absicht Gottes werden sollten. Durch ihn, diesen Sohn des Wohlgefallens, werden auch wir Kinder des Wohlgefallens. Durch ihn, der Gott am Nächsten war, werden wir nun Gott so nahe gebracht, als es für solche Wesen, wie wir sind, möglich ist. Diese Veränderung nun an uns zu erfahren, wodurch wir zum Besitz alles dessen fähig werden, was Gott uns mitzutheilen verheißen hat, soll die Hauptangelegenheit unsers ganzen irrdischen Lebens seyn. Geschieht dieses von uns, so werden wir eben dadurch fähig, so viel Gutes zu thun, als uns bey unsern eingeschränkten Fähigkeiten nur immer möglich ist; so wird es uns auch an dem nicht fehlen können, was Gott in Absicht unserer irrdischen Wohlfahrt für uns nöthig findet. Dieß ist offenbar der Unterricht unsers Erlösers in den Worten; trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit; so wird euch alles andere in der rechten Ordnung gewiß zu Theil werden. Diese Worte fassen alles in sich, was uns zu wissen nöthig ist. Unser Erlöser weist uns mit diesen Worten so wohl auf das, wornach wir ringen sollen, als auch auf die Art und Weise, wie dieß geschehen müsse. Unter dem Reiche Gottes wird die Haushaltung Gottes im neuen Bunde und alles was hiermit verbunden ist, verstanden. Folglich bezeichnet dieser Ausdruck nicht nur alles das Gute, was wir den Mittlers Verrichtungen Jesu zu verdanken haben, und auch hier schon genießen können, sondern auch das,

was

was uns jenseit des Grabes noch erwartet. Vergleichen wir mit diesen Ausspruch unsers Erlösers die Aussprüche seiner Apostel; so finden wir da das umständlicher erklärt, was unser Erlöser hier mit dem Ausdrucke: Reich Gottes, sagt. Ich will hier nur die eine Stelle des Apostels, die wir Röm. 14, 17. finden, anführen. Das Reich Gottes, sagt der Apostel in der angezognen Stelle, ist nicht Essen, und Trinken: sondern Gerechtigkeit, und Friede, und Freude in dem heiligen Geist. Nach diesem Unterrichte des Apostels bestehet es nun nicht in der Beobachtung äußerlicher Gebräuche, und Anordnungen, worauf er uns mit der Redensart, essen und trinken führt. Wir ziehen billig hieraus diese wichtige Lehre: wer das Wesentliche des Christenthums im äußern setzt, und sollte es auch den besten Schein haben; der betrügt sich sehr. Und doch ist der Mensch zu nichts so sehr geneigt, als hiezu, weil auch die strengste Beobachtung selbsterwählter äußerlicher Dinge viel leichter ist, als wenn man sich auch nur einer Lieblingsneigung dergestalt entgegen stellt, daß ihr die Herrschaft benommen wird. Das Reich Gottes bestehet also nach dem Ausspruch des Apostels nicht eigentlich in Beobachtung gewisser äusserlicher Dinge; sondern in Gerechtigkeit, Friede, und Freude in dem heiligen Geist. Der Ausdruck Gerechtigkeit muß hier wohl meiner Einsicht nach, in der vollsten und stärksten Bedeutung genommen werden, und also wohl vorzüglich das anzeigen, wodurch wir fähig werden, rechtschaffen zu wandeln; und das ist doch wohl die gläubige Zueignung alles dessen, wozu Jesus in die Welt gesandt worden. Es kann uns als Christen, die wir die heilige Schrift in Händen haben, nicht verborgen seyn, was für eine traurige Veränderung der Mensch erlitten. So groß das Elend des Menschen auch immer war, das er sich durch seinen Ungehorsam zugezogen hatte; so war doch dieß noch größeres Elend, daß er sich selbst nicht helfen konnte. Sollte ihm geholfen werden; so wurde nach dem Unterrichte des göttlichen

Wortes

Wortes ein solcher erfordert, der unendliche Kräfte hätte, und selbst Gott wäre: der aber auch eine Aehnlichkeit mit uns hätte, und also auch wahrer Mensch seyn müßte, damit er nicht nur unsere Stelle vertreten, und alles für uns übernehmen könnte, sondern damit auch alle seine Verrichtungen, die er als unser Sachwalter für uns übernahm, von einem unendlichen Gewichte, und göttlichen Werthe wären. Und dieß ist nun unser Erlöser Jesus Christus. Dieser wird ausdrücklich in der heiligen Schrift unsere Gerechtigkeit genannt Jer. 23, 6. Vergleichen wir hiemit, was der Apostel 1 Cor. 1, 30. sagt; so werden wir ganz deutlich belehrt, daß Jesus Christus uns von Gott zur Gerechtigkeit gemacht sey. Wie dieß geschehen, davon unterrichtet uns die Schrift gleichfalls. Er nahm unsere menschliche Natur an, ward uns in allen gleich, die Sünde ausgenommen. Als unser Verwandter trat er an unsere Stelle, nahm alles über sich, was wir hätten über uns nehmen sollen, und wurde ein Opfer für das ganze menschliche Geschlecht, damit wir zu der Gerechtigkeit kommen möchten, die Gott an uns gefallen kann, 2 Cor: 5, 21. Er hat also nicht nur unser ganzes Unglück, wie sich die Schrift ausdrückt, hinweg genommen; sondern uns auch alles dasjenige wiederbracht, was zu unserer wesentlichen Glückseligkeit nöthig ist. Wer also nun Gott gefallen will, der muß sich für das erkennen, was er nach dem Unterrichte des göttlichen Wortes ist; so wie er auch Jesum für den erkennen muß, wofür ihn Gott will erkannt wissen; der muß in dem Erkenntniß, und Gefühl seiner Unwürdigkeit seine Zuflucht zu Jesu nehmen, sein Verdienst im Glauben annehmen, weil eben durch den Glauben, den der Geist Gottes vermittelst des Evangelii in uns wirkt, alles das, was Jesus für uns übernommen, unser wird, Schuld und Strafe wird um seinetwillen weggenommen, und der ganze Segen seines Versöhnungstodes unser glückliches Erbtheil. Auf diese Weise wird Christus unsere Gerechtigkeit,

tigkeit, und nur dann erst werden wir fähig, vor Gott, als Kinder vor ihren Vater zu treten, und uns seines Wohlgefallens versichert zu halten. Wenn ein Mensch sich in diesem glücklichen Zustande befindet, und als ein Unterthan des Reiches Gottes Antheil an allem Guten dieses Reiches hat; so kann es unmöglich anders seyn, als daß er sich in dem ganzen Umfange seines Verhaltens einer wahren Rechtschaffenheit befleißiget. Billig müssen aus eines solchen ganzem Verhalten seine veränderten Gesinnungen hervorleuchten. Zeigt einer nicht in seinen herrschenden Gesinnungen eine Uebereinstimmung mit den Gesinnungen Gottes; so kann ich unmöglich glauben, daß seine angebliche Veränderung Grund hat. Unmöglich kann ich glauben, daß seine Rechtfertigung, so viel er auch davon sprechen mag, etwas anders sey, als eine leere Einbildung, womit er sich selbst schadet. Denn wer wirklich Vergebung der Sünden hat; der hat auch Kraft, rechtschaffen zu leben. Mit der Gerechtigkeit verbindet der Apostol den Frieden: und wie könnte das letztere da fehlen, wo das erstere wirklich ist. Sollte sich ein solcher, der so viel von Gott erhalten, nicht alles Guten von ihm versehen dürfen? Sollte aus diesem Bewußtseyn nicht eine ruhige Stille der Seele entstehen? Hier muß wohl der Tumult der Leidenschaften wegfallen, weil die Begierden einen unendlich würdigern Gegenstand haben, als sie sonst haben könnten. Befindet sich der Mensch in einer so glücklichen Beschaffenheit; so kann es ihm wohl nicht an liebreichen Gesinnungen gegen seine Brüder fehlen, und so wird er gern, so viel an ihm ist, und ohne Nachtheil der Wahrheit geschehen kann, mit allen Menschen Friede halten. Fern wird von ihm aller unnöthige, und auf keine Besserung abzweckender Streit seyn; daß er vielmehr alles, was eine durch die Lehren des Christenthums aufgeklärte Vernunft nur zulassen kann, zum Vergnügen anderer beyzutragen für seine heiligste Pflicht hält. Ein solcher muß sich allerdings über das große

Glück,

Glück, wozu ihn der Glaube erhoben hat, freuen, besonders wenn ihm der Geist Gottes immermehr in die Erkenntniß desjenigen Glücks, was er nicht nur dießeits des Grabes genießt, sondern was ihn noch jenseit des Grabes erwartet, hineinführt. Wie natürlich sind in einer solchen Seele jene Empfindungen, die wir Jes: 61, 10. ausgedruckt finden: ich freue mich im Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott; denn er hat mich angezogen mit den Kleidern des Heils, und mit dem Rocke der Gerechtigkeit gekleidet. Der Apostel führt in der oben angeführten Stelle zwar nur einige Vortheile wahrer Unterthanen Jesu an; aber er schließt deswegen die andern nicht aus. Laßt uns daher stets bedenken, daß wir nie mit der Beschreibung der großen Glückseligkeit fertig werden würden, deren sich wahre Gläubige zu erfreuen haben. Und eben dieß letztere, sollte ich meynen, müßte einen jeden Nachdenkenden, dem seine wahre Wohlfahrt keine gleichgültige Sache ist, bewegen, alle Mittel unter dem göttlichen Gnadenbeystande anzuwenden, die ihn zum Besitz, und Genuß dieser Glückseligkeit fähig machen können. Damit wir nun wissen, wie wir es in dieser wichtigen Sache anzufangen haben; so lasset uns die Anweisung unsers Erlösers hierüber in eine nähere Betrachtung ziehen.

Was verlangt denn nun unser Erlöser von uns, wenn wir wahren Antheil an den erworbenen Heilsgütern haben wollen? er faßt das ganze Geschäfte desjenigen, der um seine ewige Wohlfahrt im Ernste besorgt ist, in der Redensart zusammen: trachtet, und zwar am ersten, nach dem Reiche Gottes. In dieser Aufforderung liegen manche wichtige Wahrheiten. Wornach ich zu trachten aufgemuntert werde, das besitze ich noch nicht; und also führt mich dieß auf meine natürliche Beschaffenheit, mithin auf diejenige Wahrheit, ohne deren Erkenntniß mir nie geholfen werden kann. Wenn einer im Ernst für seine ewige Wohlfahrt Sorge trägt; so muß er sich erstlich nach

seiner

seiner wahren Beschaffenheit kennen lernen. Meynt es einer hiebey aufrichtig, läßt er kein Mittel, das ihn zur Selbsterkenntniß führen kann, ungebraucht; so wird er sehr vieles bey sich finden, was ihn gewiß bis zum Staube beugen wird. So nothwendig, und wichtig dieser Schritt auf dem Wege zur Glückseligkeit für uns ist; so schwer ist doch der Mensch dahin zu bringen. Wie viele Wege weiß hier der Mensch nicht zu ersinnen, um sich, wo möglich, doch eine kleine Schutzrede zu halten. Ich bin nicht dafür, wenn man dem Menschen alles Gute absprechen will; aber ich muß es doch auch frey gestehen, daß ich mich nicht darein finden kann, wenn andere, denen man sonstige Einsichten nicht absprechen kann, den Menschen wider die ausdrückliche und deutliche Erklärung Gottes in seinem Worte besser machen wollen, als er wirklich ist. Ich habe oft gedacht, ob es mir denn unmöglich wäre, recht zu sehen, weil ich mich wirklich gerne zurecht weisen lasse: allein jemehr ich mich und andere mit einen unpartheyischen Auge angesehen habe; desto mehr bin ich von dieser Wahrheit der Schrift, die uns von dem natürlichen Verderben des Menschen unterrichtet, überzeugt worden. Ich halte also nach der Einsicht, die ich aus der Schrift, und aus der Erfahrung habe, die richtige Erkenntniß meiner innern Unordnungen für den ersten, und letzten Schritt im Christenthum. Wenn ferner unser Erlöser uns auffordert, nach dem Reiche Gottes zu trachten; so will er wohl zugleich, daß wir das Reich Gottes, und die Güter desselben sollen kennen lernen. Wornach ich trachten soll, das muß ich kennen; denn mein Wille kann nichts als ein Gut wollen, was nicht der Verstand dafür erkennt: Also sind alle die Bewegungen, Rührungen, und scheinbaren Bestrebungen nach einer Sache, die nicht aus richtigen Erkenntnissen, und angestellten Ueberlegungen fließen, von keiner Dauer, weil sie keinen Grund haben. Was hilft alles Eindringen auf den Menschen, daß er sich bekehren, und an-

ders werden soll, wenn nicht gehörig dafür gesorgt wird, daß ein jeder, und zwar nach seiner verschiedenen Fähigkeit von der Nothwendigkeit, und Wichtigkeit der Sache überzeugt wird. Ich muß also erstlich das Gute, das ich als ein Unterthan des Reichs Jesu haben soll, erkennen lernen. Ist diese Erkenntniß so, wie sie seyn soll, und muß; so wird sie diejenigen Entschließungen in mir hervorbringen, und meinen Willen dahin neigen, wohin er geneigt werden muß. Erkenne ich die Nothwendigkeit, Würde, und Vortrefflichkeit gewisser Güter, und auch die Möglichkeit zu ihrem Besitz gelangen zu können; so entsteht nach dem Maaße dieser Erkenntniß, die Zuneigung, die Werthschätzung dieser Güter; und nachdem meine Erkenntniß deutlicher, gründlicher, und ausgebreiteter wird, nachdem wird auch meine Werthschätzung größer, und meine Begierde nach diesen Gütern stärker. Dieses zeigt sich nun offenbar in meinem Bestreben nach diesen Gütern: nun werde ich mich so wohl nach der Art und Weise, wie ich zu ihrem Besitz gelangen kann, als auch nach den Mitteln, die mich dazu führen, umsehen; ich werde die erkannten Mittel mit aller Gewissenhaftigkeit, und mit allem Ernst, der einer so würdigen Sache angemessen ist, anwenden. Werde ich endlich so glücklich, daß ich zum Besitz desjenigen Guts gelange, wornach ich gestrebt habe; so werde ich mich nicht nur über den Besitz desselben freuen, sondern ich werde auch alles anwenden, was mich nicht nur im Besitz desselben befestigen, sondern auch immer weiter darinn führen kann. Dieß, was ich bisher gesagt habe, finde ich in der täglichen Erfahrung gegründet: und da dieß so ist; so sehe ich nicht ein, warum man es nicht auch auf diese allerwichtigste Sache anwenden könnte und sollte. Ein jeder, der sich redlich zu Gott gewandt hat, wird das, was ich bisher gesagt habe, in seiner Erfahrung bestätigt gefunden haben. Einem solchen wird nichts so sehr am Herzen liegen, als wie er in dem angefangenen Guten fortfahren, und das Ende des Glaubens, der Seelen

Seligkeit davon bringen möge; weil er wohl weiß, daß er nie glücklicher werden kann, als wenn er die Absicht Gottes völlig an sich erreichen läßt, und also mit dem Bewußtseyn die Welt einmal verlassen kann: meine vornehmste Sorge in meinem Leben war die, wie ich hier der Gnade Gottes, und künftig des ewigen Lebens möchte theilhaftig werden.

Nachdem wir bisher gesehen, wie man in der rechten Ordnung für seine ewige Wohlfahrt zu sorgen habe; so laßt uns nun auch kürzlich sehen, warum ein solcher nicht ängstlich für die Dinge dieses Lebens zu sorgen Ursache habe. In diesem Hauptsatze liegen wiederum zwey Sätze. Der erste: ein jeder Christ hat die Pflicht auf sich, alles das in Absicht seiner irrdischen Angelegenheit zu thun, was Vernunft und Religion von ihm fordert, wenn er nicht eine schwere Verantwortung auf sich laden will. Der zweyte: der Christ darf nicht ängstlich, nicht quälend sorgen; daß er vielmehr den Erfolg seiner Bemühungen mit der Zuversicht eines Kindes Gott überlassen kann. Laßt uns das erste Stück ja nicht vergessen; dieß will mancher nicht gerne haben, und es ist doch überaus nothwendig. Ein jeder Christ hat sich als ein Glied in der Kette der menschlichen Gesellschaft anzusehen. Nach diesem Verhältnisse nun, worinn er mit andern steht, hat er gewisse Pflichten auf sich, ohne deren bestmöglichste Erfüllung er kein würdiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft bleiben kann. Er ist so wohl sich selbst die Erfüllung gewisser Pflichten schuldig, als wie er sie auch andern schuldig ist. In Absicht seiner selbst ist er nicht nur verbunden, alles das, so viel ihm nur immer möglich ist, was seiner Wohlfahrt nachtheilig ist, aufs sorgfältigste zu vermeiden, sondern auch alles das eben so sorgfältig anzuwenden, was nur immer zu seiner Vervollkommnung etwas beytragen kann. Hiernächst hat ein jeder auch gewisse Pflichten zu beobachten, die sein Stand und Beruf von ihm fordern. So verschieden nun unser Stand und Beruf ist, so verschieden sind auch die Pflichten desselben. Da giebt es Pflichten, die einer als Regent, als Regentinn, als Staatsmann,

mann, als Richter, als Lehrer, als Herrschaft, als Vater und Mutter, als Freund und so weiter zu beobachten hat. Ein jeder von diesen ist verbunden seine Pflichten, und den Umfang derselben kennen zu lernen. Hiervon kann uns kein Mensch frey sprechen, und Gott wird es gewiß nicht thun. Wir sollen uns daher öfters sorgfältig fragen: was habe ich nach meinem Stande für Pflichten auf mich? und hiebey sollen wir billig auf das sorgfältigste verfahren. Wir sollen nicht damit zufrieden seyn, wenn wir etwa eine dürftige Erkenntniß unserer Pflichten haben; daß wir vielmehr alle Mittel auf das gewissenhafteste anwenden sollen, eine solche ausgebreitete Erkenntniß unserer Pflichten zu bekommen, als uns nur immer möglich werden kann; weil wir, im Fall dieß nicht von uns geschieht, nicht nur unwürdige Mitglieder der menschlichen Gesellschaft sind, sondern uns auch die schwerste Verantwortung zuziehen. Aber nicht genug, daß wir für eine so ausgebreitete Erkenntniß unserer Pflichten sorgen, als uns nur immer möglich ist; sondern wir sind auch eben so stark verpflichtet, die erlangten Erkenntnisse auf alle Vorfälle anzuwenden. Hier werden sich freylich gehäufte Schwierigkeiten finden, das weiß ich: allein wer ehrlich und rechtschaffen denkt, der wird sich durch diese durchzuarbeiten suchen, damit er sich nicht einmal auf seinem Sterbebette Vorwürfe zu machen habe. Es ist mir unmöglich, zu glauben, daß einer sich auf eine vernünftige Weise beruhigen könne, wenn er sich seiner Trägheit überlassen hat, und wenn er zur Entehrung des Christenthums so gar vorzugeben sich erdreistet, daß er dieß aus christlichen Grundsätzen gethan habe. Ich kann mir nichts hassenswürdigers, und der Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft nachtheiligers gedenken, als ein solches Vorgeben, welches auf den Umsturz alles dessen, was Ordnung und Wohlfahrt heißt, hinaus läuft. Doch da ich geneigter bin, zu glauben, daß es nicht leicht viele von dieser letztern gewiß unwürdigen Gattung geben kann, und daß es für ein empfindsames Gemüth weit leichter ist, auf die andere Seite hinüber zu gehen; so will ich lieber noch einige Bewegursachen anführen, die den wahren

Christen abrathen, nicht ängstlich für die Dinge dieses Lebens zu sorgen.

So sehr es auch der Christ für Pflicht hält, diejenige Sorge auf die Dinge dieses Lebens zu verwenden, welche eine durch die Lehren des Christenthums aufgeklärte Vernunft nur immer zulassen kann; so unnöthig hält er es doch, sich ängstlichen, und seiner ewigen Wohlfahrt nachtheiligen Sorgen zu überlassen. Der wahre Christ hat höhere Güter kennen lernen, und ist eben dadurch fähig geworden, eine Vergleichung zwischen diesen und den Gütern dieses Lebens anzustellen. So geneigt er nun auch immer seyn mag, den letztern ihren wahren Werth nicht abzusprechen, weil das keineswegs wahres Christenthum, sondern Unvernunft seyn würde, so kann es ihm doch unmöglich verborgen geblieben seyn, daß diese Güter, verglichen mit jenen höhern, wozu ihm der Glaube erhoben hat, nur sehr unvollkommen sind. Nach dieser seiner erlangten Einsicht hievon, wird sich auch seine Werthschätzung, nach dieser wieder seine Sorgfalt, sie zu erlangen, und zu bewahren, richten. Da nun die Letztern zwar gut und für dieses Leben nothwendig sind; so wird er auf eine der Sache angemessene Weise dafür sorgen, aber er wird nicht stärker dafür sorgen, als für jene weit vollkommnere Güter; aber er wird sich nicht quälenden Sorgen desfalls überlassen, weil er weiß, daß der, der ihm das Bessere nicht versagt hat, ihm unmöglich das Geringere versagen kann. Der wahre Christ nimmt ferner eine jede Wohlthat auch im leiblichen mit einem dankbaren Herzen aus den Händen seines gütigen Vaters an, und hält sich derselben unwürdig. Wie viele Wohlthaten bemerkt er also nicht an einem jeden Tage, und wie sehr findet er sich gedrungen, die Barmherzigkeit Gottes zu bewundern, wenn er am Ende einer ganzen Woche stille Betrachtungen über die erhaltenen Wohlthaten anstellt. In einer solchen Verfassung ist er also auch mit dem kleinsten zufrieden: noch mehr, ihm ist nichts klein, daß ihm vielmehr alles groß ist, weil es mit zum Ganzen gehört; weil er von dem, was er für

klein

klein hielt, oft die wohlthätigsten, und ausgebreitesten Wirkungen erfahren hat. So lange diese Gesinnungen bey einem Menschen herrschend bleiben; so lange ist es unmöglich, sich ängstlichen Sorgen zu überlassen, weil das eine offenbar der Tod des andern ist. So hält es auch der wahre Christ, wie ich oben schon gesagt habe, für heilige Pflicht, sich aller rechtmäßigen Mittel, wodurch seine irrdische Wohlfahrt befördert werden kann, auf das sorgfältigste zu bedienen. Hiermit hat er nun gethan, was Gott von ihm gefordert hat; mehr kann, mehr soll er nicht thun. Gefällt es denn Gott, daß der Christ bey Anwendung aller ihm möglichen Mittel dennoch in Noth, und Elend gerathen soll; so verehrt er die Hand, die alles lenkt; so hält er sich überzeugt, daß Gott weise Absichten dazu haben müsse, die sich am Ende in Wohlfahrt für ihn endigen müssen. Er glaubt Grund genug zu seiner Beruhigung darinn zu finden, daß er alles gethan, was ihm möglich war: und hätte er es auch aus Schwachheit versehen; so weiß er, daß Gott ihn desfalls nicht im Elende lassen wird. Er weiß, daß er mit allen seinen Sorgen doch nichts ausrichten würde, daß er die Sache nur dadurch vielmehr schlimmer machen würde. Daher überläßt er Gott den ganzen Erfolg seiner Bemühungen kindlich. Nichtweniger hält es auch der wahre Christ deswegen unnöthig, ängstlich für die Dinge dieses Lebens zu sorgen, weil er einen Vater im Himmel hat, dem es so wenig am Willen, als am Vermögen fehlt, sich seiner väterlich anzunehmen. Können nun irrdische Väter, die doch arg sind, ihren Kindern die nothwendigen Gaben nicht versagen; wie könnte denn der Christ glauben, daß sein himmlischer Vater, von dem alle Unvollkommenheiten irrdischer Väter entfernt sind, ihm das nothwendige versagen könnte, zumal da er hierüber die stärksten Versicherungen von sich gegeben. Wenn nun der Christ noch nicht einen Fall anzuführen weiß, wo Gott seine Verheißungen unerfüllt gelassen, wohl aber viele Fälle, wo er überschwenglich mehr gethan, als sein Verstand, und

seine Sprache fassen konnte; so würde ihn nichts mehr beugen können, als wenn er demungeachtet fähig wäre, sich ängstlichen Sorgen zu überlassen: und wenn ihn diese auch anfallen; so wendet er so lange alle die Mittel, die ihm zur Stärkung des Glaubens gegeben sind, bis er mit Zuversicht des Herzens sagen kann: Der Herr ist mein Helfer! ich will, ich darf mich nicht fürchten: was sollte mir Fleisch thun? Endlich letztens will, und darf der Christ auch deswegen nicht ängstlich sorgen, weil Gott in seinem Worte für keine Sache so nachdrücklich warnet, als eben für diese. Da nun der rechtschaffne Christ Gott kindlich liebt, da er die Kraft des göttlichen Wortes zu seinem Heil erfahren hat, und es also für Wahrheit hält; so hält er es für überflüßig, das zu thun, was ihm nicht befohlen, sondern vielmehr verboten ist; da er genug an dem zu thun hat, was ihm Pflicht ist. Nicht nur das, er hält es für die größte Versündigung, das Gegentheil von dem zu thun, was Gott zu seinem Besten von ihm will; und dieß um so mehr, da er überzeugt ist, daß ihm in Absicht seiner ewigen Wohlfahrt nichts nachtheiliger ist, als ängstliche Sorgen. Was kann das Gemüth mehr theilen? was kann uns muthloser machen, was unfähiger zu irgend einem wichtigen Geschäfte? was unerträglicher in dem gesellschaftlichen Umgange? was kann uns mehr um die Würde der Menschheit bringen, als ängstliche Sorgen? dieß sind die wahren Plagegeister der Menschen. Laßt uns, daher, meine Zuhörer, Gott vorzüglich bitten, daß er uns Gnade geben möge, den bisher abgehandelten Wahrheiten nachzukommen. Meynen wir es aufrichtig; so wird er uns gewiß die Kräfte nicht versagen, die dazu erfordert werden, wenn wir uns auch hierinn seinem Willen gemäß verhalten sollen.

Nun so lehre du uns denn selber thun nach deinem Wohlgefallen, Herr unser Gott, und liebreicher Vater: dein guter Geist führe uns auf ebener Bahn, Amen!

Dritte Predigt.

Die wahre Erinnerung des Todes hat einen wohlthätigen Einfluß in unser ganzes Leben.

Ueber das Evangelium
am 16. Sonntage nach Trinitatis.

Am sechszehnten Sonntage nach Trinitatis.

Anbetenswürdiger Gott, du hast uns in diese Welt gesetzt, nicht daß wir sie als unsern beständigen Aufenthalt ansehen, und alle unsere Verrichtungen in die Grenzen dieser Zeitlichkeit einschränken sollen; daß wir vielmehr dieses Leben als eine Zubereitung zu jenem vollkommnern Leben der Ewigkeit ansehen, und alle Mittel zur Erreichung eines so erhabenen Endzwecks anwenden sollen. Billig sollten wir uns mit den Dingen dieses Lebens nicht weiter befassen, als es mit der Erreichung jener großen Absicht, wozu wir hier sind, bestehen kann. Wie oft setzt der Mensch diese große Absicht aus den Augen, siehet diese Welt als den Ort an, wo er bleiben soll, richtet seine vorzüglichsten Bemühungen auf die Dinge dieses Lebens, oder verliert sich vielmehr ganz in diese Welt, nähert sich seinem Grabe unvermuthet, erschrickt und zittert, wenn er bey dem nahen Anblick desselben zugleich inne werden muß, daß er noch nicht auf eine ihm vortheilhafte Weise ans Ende seines Lebens gedacht, und sich nicht zu demselben gehörig vorbereitet hat. Wie sicher lebt doch der größte Haufe, wie wenig richten sie ihre Betrachtungen auf die wichtigsten und größten Gegenstände, die einen Einfluß in alle unsere Handlungen haben, und die wir deswegen nie aus unsern Augen lassen sollten. Würden wir uns wohl den Ausschweifungen über-

lassen, würden wir uns wohl deiner wohlthätigen Absicht mit uns widersetzen, und uns dadurch selbst ein solches Ende verschaffen, das traurig genug ist, wenn uns der Gedanke unsers eigenen Todes immer lebhaft gegenwärtig wäre. Wie mancher Mensch ist selbst Schuld daran, wenn er auf seinem Sterbebette Vorwürfe empfinden muß, die ihm sein Sterben zu einer wahren Folter machen. Wie schwer muß es doch zu sterben seyn, wenn man nicht umhin kann, das zurückgelegte Leben in Absicht seiner wahren Bestimmung als verlohren anzusehen. Schrecklicher Verlust, der mit keinem zu vergleichen! Herr, lehre du uns selbst bedenken, daß wir sterben müssen, damit wir klug werden. Vielleicht hat mancher nur noch wenige Schritte zu seinem Grabe, vielleicht fühlt mancher schon sehr merklich die wahre Ursache seines nahen Todes. Laß doch keinen dadurch von den Betrachtungen seines eigenen Todes abgeschreckt werden, daß sie ihn in seiner vermeynten Fröhlichkeit stöhren, und mit schmerzhaften Empfindungen erfüllen möchten. Die wahre Betrachtung des Todes vertreibt jene Schrecken, die uns sonst treffen müßten, wenn wir zu spät daran gedächten, und verschafft uns zugleich wahre, vernünftige Freuden. Laß einem jeden meiner Zuhörer bedenken, daß er deswegen den Tod selbst nicht entferne, wenn er den Gedanken hievon zu vermeiden sucht; daß er sich vielmehr dadurch nur selber schade, und das Maaß seines Elends vermehre. Erhöre uns, Gott unsers Heils, und hilf uns. Amen!

Meine Zuhörer, die Kenntniß unserer selbst ist eine Hauptwissenschaft, und die Bemühung, diese zu erlangen, ist eine Hauptpflicht für uns. Wenn der Mensch auch sonst alle Kenntnisse hätte, und er ist mit sich selbst unbekannt; so ist er unfähig, ein richtiges Urtheil über seinen Zustand zu fällen: und ist er dieß, was hat er dann an seinem Theil für Nutzen von allen seinen angestellten Bemühungen? Wir können den Menschen von verschiedenen Seiten betrachten. Wenn wir einen aufmerksamen Blick auf die Fähigkeiten des Menschen werfen, wenn wir die Absichten Gottes betrachten, warum er den Menschen aus dem Schooße der Möglichkeiten hervorgerufen, und warum er, da der Mensch gefallen, so vieles für ihn gethan, damit seine verlorne Glückseligkeit wieder hergestellt werden möchte; so können wir, von dieser Seite betrachtet, den Menschen allerdings ein großes Wesen nennen. Wir können aber auch den Menschen von einer andern Seite betrachten, und da finden wir ihn als ein schwaches, als ein hülfloses Wesen, und da finden wir ihn als einen solchen, dessen beste Kenntnisse von Irrthümern und Vorurtheilen nicht frey sind, daß seine eigene Wahl oft größer Unglück für ihn ist, als alles andere. Da finden wir ein Wesen, dem es nicht ganz unbekannt seyn kann, daß es ewig leben soll; das sich aber in diese Welt verliert, und weder an den Tod, noch Gericht, noch Ewigkeit auf eine so ernsthafte Weise denkt, als es sollte; das oftmals jenen Kindern ähnlich ist, welche sich die Augen zuhalten, und sich dann überreden, daß die Sache, die sie nicht sehen wollen, auch nicht da sey. Wie mancher Mensch, der genug Mann zu seyn glaubt, spielt mit sich, und mit andern, wie etwa ein Kind mit dem andern spielt, hält sich freywillig die Augen zu, und will zu seinem Unglücke da nicht sehen, wo er doch sieht, und auch Ursache genug hätte zu sehen. Dieß dünkt mich ist der Schlüssel, womit man jenes scheinbare Geheimniß aufschließen kann, wie es doch möglich seyn könne, daß ein Mensch bey allem Gefühl seiner Schwachheit, welche ihn von seiner Wiege an bis ins Grab begleitet, sich dennoch für ein

Wesen

Wesen zu halten scheint, das Jahrhunderte hier zu leben hätte. Alle scheinen zu glauben, daß der Mensch sterben, auch wohl bald sterben müsse, wenn es auf andere ankömmt; wenns aber auf die persönliche Anwendung ankömmt; so scheint dieß der wenigste Mensch zu glauben. Man spricht oft von der Hinfälligkeit des Menschen, man giebt auch andern den heilsamen Rath, zu bedenken, daß man vielleicht bald sterben könne, um sie dadurch theils von einer allzustarken Abhänglichkeit an diese Welt abzuhalten, theils sie dadurch in ihrem Elende aufzurichten: sich selbst aber vergißt man bey diesem überaus nothwendigen Unterrichte. Von sich selbst glaubt man, daß man noch lange zu leben habe; daher macht man Entwürfe über Entwürfe: und man sollte, wenn man die Bemühungen der Menschen betrachtet, fast glauben, daß dieses Leben der beträchtlichste Theil ihres Daseyns wäre; denn sie leben oft ganz für diese Welt. Ich verwerfe es gar nicht, daß ich es vielmehr für die heiligste Pflicht eines Menschen halte, alles das zu seinem und seiner Mitbrüder irrdischen Wohl zu thun, was Vernunft und Christenthum erfordern: aber das tadle ich allerdings, wenn man das wichtigste, was doch nach aller Vernunft den Vorzug haben sollte, aus den Augen setzt, und so nachläßig treibt, als wenn es die größte Kleinigkeit wäre. Mein Gott! wie quält sich mancher Mensch um eine Hand voll Sand! wie unruhig und sorgenvoll ist er bey den Dingen, die in die Grenzen dieser Zeitlichkeit eingeschlossen sind, da er indeß bey jener allerwichtigsten Sache, davon das Gewicht einer ganzen Ewigkeit abhängt, auf die strafbarste Art gleichgültig und sorglos ist. Wie nöthig sind daher solche Vorstellungen, die uns hierauf etwas aufmerksamer machen können: und würde ich nicht meinen Zweck bey dem Unterrichte, den ich euch zu geben schuldig bin, verfehlen, wenn ich nicht auch mehrmal solche Wahrheiten abhandeln wollte, die uns auf unsern Tod aufmerksam machen, die uns belehren, wie wir das gegenwärtige kurze und ungewisse Leben anzusehen haben, nämlich als eine Zubereitung zur seligen Ewigkeit. Moses kann uns hierin beson-

ders

ders zum Beyspiel dienen, und sein Gebet, diesen Punkt betreffend, ist so voll Weisheit, und so vortheilhaft für uns, daß es gewiß unserer ganzen Nachahmung würdig ist. Lehre uns bedenken, betet dieser Knecht des Herrn Ps. 90, 12. daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden. Ich zweifele nicht, daß uns dieses Gebet den Buchstaben nach bekannt seyn werde, so wie ich auch nicht zweifele, daß wir eben deswegen unterlassen, über seinen Inhalt nachzudenken, weil es uns bekannt ist. Denn wie geneigt ist der Mensch nicht, das Wissen mit der Ausübung zu verwechseln. Lehre uns, betet hier Moses, unsere Tage recht zu zählen und auszurechnen. Also sollen wir unsere Tage mit einem ernsthafteren Auge ansehen, als wir sonst gewohnt sind; also sollen wir bedenken, daß wir mit jedem Abend unserm Tode immer näher kommen, daß immer ein Theil von unserer unwiederbringlichen, unersetzlichen Zeit dahin geht, und daß der vergangene Tag nimmermehr, auch mit keinem Gelde wieder zu bekommen sey. Also sollen wir keine Zeit verschwenden, daß wir sie vielmehr zur Ausführung eines großen Geschäftes, wozu wir in der Welt sind, anwenden sollen; also sollen wir unsere Zeit nicht weiter hinaus setzen, als wie sie wirklich ist, weil unser ganzer Reichthum ja nur in dem gegenwärtigen Augenblick besteht, und uns nichts Bürge dafür seyn kann, ob wir den künftigen noch erreichen. Mancher setzt sein Leben auf den spätesten Zeitpunkt hinaus: und da er sich selbst eine so lange Zeit giebt, und das große Geschäfte des Seligwerdens nach seiner Wichtigkeit noch nicht kennt; so glaubt er noch Zeit genug zu diesem Geschäfte übrig zu behalten: wenn er etwa seiner Todesstunde näher kommen sollte; dann wollte er diese große Sache mit Ernst anfangen. Mancher weiß jene Wahrheiten all: ich bin nur in diese Welt gesetzt, um mich zu jener Ewigkeit zubereiten zu lassen; meine Zeit ist kostbar; ich soll, ich muß sie also zu diesem großen Zwecke anwenden; so wie ich jetzt noch bin, kann ich so wenig im Tode ruhig, als in der Ewigkeit glückselig seyn; ich muß mich also zu meinem Tode, und zu einer ewigen Glückseligkeit zubereiten: aber jetzt habe ich

nur

nur noch keine bequeme Zeit; ich bin noch jung, ich stehe in einem solchen Verhältnisse, worinn ich mich so manchen Dingen unterziehen muß, die sich mit jenem großen Geschäfte nicht vereinigen lassen, mithin muß ich es wohl noch etwas aussetzen; ganz will ich es nicht unterlassen: aber — Dieß glaube ich, ist wohl der Fall, worinn sich die mehresten befinden. Gern möchte ich solche fragen, ob sie dann auch so thörigt dächten, wenn sie sich die Kenntnisse, Fähigkeiten und Geschicklichkeiten zur Verwaltung ihres irrdischen Berufs zu verschaffen Zeit und Gelegenheit hätten? Keiner wird so unvernünftig seyn, und glauben, dieß habe Zeit genug, bis er sich erst in dem künftigen Stande befinde; daß er es vielmehr für Pflicht halten wird, sich vorher alle erforderliche Fähigkeiten zu verschaffen, damit er bey vorkommenden Gelegenheiten Gebrauch davon machen könne. Warum wollen wir denn bey der allerwichtigsten Sache nicht eben so vernünftig handeln, wie wir bey unsern irrdischen Angelegenheiten zu thun gewohnt sind, und dieß um so mehr, da diese Sache von weit größerer Wichtigkeit für uns ist? Lasset uns daher Gott bey gewissenhafter Anwendung aller dazu bestimmten Mittel um jene Weisheit bitten, wo ohne sie wir so wenig wahrhaftig ruhig leben, als selig sterben, und ewig glückselig seyn können. Damit wir uns zu diesem großen Geschäfte ermuntern mögen; so laßt uns nach Anleitung unsers heutigen Evangelii sehen, was für einen wohlthätigen Einfluß die wahre Betrachtung des Todes in unser Leben hat.

Text: Luc. 7. V. 11-17.

Und es begab sich darnach, daß Jesus in eine Stadt mit Namen Nain gieng, und seiner Jünger giengen viel mit ihm und viel Volks. Als er aber nahe an das Stadtthor kam, siehe da trug man einen Todten heraus, der ein einiger Sohn war seiner Mutter, und sie war eine Wittwe, und viel Volks aus der Stadt gieng

gieng mit ihr. Und da sie der Herr sahe, jammerte ihn derselbigen und sprach zu ihr: Weine nicht. Und trat hinzu, und rührte den Sarg an, und die Träger stunden. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf, und der Tode richtete sich auf, und fieng an zu reden, und er gab ihn seiner Mutter. Und es kam sie alle eine Furcht an, und preiseten Gott, und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht. Und diese Rede von ihm erschall in das ganze jüdische Land, und in alle umliegende Länder.

Meine Zuhörer, wir finden in diesem jetzt verlesenen Evangelio manche wichtige Wahrheiten. Tröstlich muß es uns allerdings seyn, wenn wir das Verhalten unsers Erlösers gegen jene kummervolle Witwe betrachten. Er richtete sie nicht nur mit seinem Zuspruche auf; sondern rief auch zugleich den wiederum ins Leben zurück, dessen Tod sie so gebeugt hatte, und tröstete sie also auf eine solche Art, wie es kein anderer thun kann. Nicht weniger führt uns das Verhalten unsers Erlösers im heutigen Evangelio auf jene große Wahrheit, daß er der Herr über Leben und Tod sey. Er durfte nur sagen: stehe auf! und der Todte richtete sich auf, und war nach wie vor die Stütze seiner verlassenen Mutter. Wir könnten also manche wichtige Wahrheiten aus unserm verlesenen Abschnitte herleiten. Mich dünkt aber, daß diese Wahrheit, die ich heute gewählt habe, eine der wichtigsten, wenigstens für meine Hofgemeine ist. Mir hat es so scheinen wollen, als ob manche von diesen sich zu sehr vervielfältigen, und bey der Menge ihrer theils nothwendigen, theils willkührlichen Zerstreuungen den Gedanken des Todes ganz von sich entfernen, und dadurch die Entschließungen, die sie dann und wann zu fassen scheinen, nur zu bald wieder vergessen. Ich

glaube,

glaube, daß nicht leicht ein Ort bequemer ist, einen Menschen in manche Zerstreuungen hinein zu locken, als der Hof, besonders, wenn der Mensch Lust dazu hat; und es ist daher wohl für einen Hofmann nichts rühmlicher, als wenn er sich selbst zu besiegen weiß, und seine Seele zu retten, sein Hauptgeschäfte seyn läßt. Ich will also, wie ich schon gesagt habe, heute den Satz abhandeln:

Die wahre Erinnerung des Todes hat einen wohlthätigen Einfluß in unser ganzes Leben.

Damit wir diesen Satz desto besser fassen; so wollen wir ihn in vier Sätzen auflösen.

Der erste: Man sollte billig an keine Sache mehr gedenken, als an den Tod.

Der andere: Die wenigsten denken zu rechter Zeit, und mit wahren Nutzen an ihren Tod.

Der dritte: Gott, der den Menschen lieb hat, und ihn gern zu seinem wahren Glücke bringen will, bedient sich mancher Mittel, wodurch er den Menschen gleichsam nöthigt, an seinen Tod zu denken.

Endlich der vierte: Wenn der Mensch auf die rechte Art an seinen eigenen Tod gedenkt; so hat er große Vortheile davon.

Der erste Satz war also dieser: man sollte billig an keine Sache mehr gedenken, als an den Tod. Mich dünkt, es ist keine Wahrheit, die uns so nahe gebracht, und mit so fühlbaren Gründen vorgelegt wird, als eben diese: Mensch, du mußt sterben. Wer könnte hieran zweifeln, wenn er es sich gefallen ließe, auch nur mit einiger Aufmerksamkeit sich selbst zu betrachten. Alles, so wohl in, als außer uns, belehret uns davon, daß wir hier nicht bleiben können. Wir bringen den Stoff zu unserm Tode schon mit auf diese Welt. Unser erstes Geschäfte ist Weinen, und in wie vielen Fällen ist dieß in der Folge unsers Lebens unsere einzige Erleichterung. Mit wie vielen Schwachheiten hat der Mensch nicht zu kämpfen; wie vielen ungesehenen Zufällen ist er nicht unterworfen; wie

leicht

leicht kann so gar der geringste Umstand sein irrdisches Leben endigen. Wenn sich also nur der Mensch selbst aufmerksam betrachtet, seine ganze Einrichtung und Beschaffenheit; so kann es ihm unmöglich verborgen bleiben, wie hinfällig er sey; und dieß gilt nicht nur von solchen allein, deren ganzes Leben lebhaftes Gefühl der Schwachheit zu seyn scheint, sondern auch von jenen andern, die sich einer dauerhaftern Gesundheit zu erfreuen haben; weil beyde Theile aus einem ähnlichen Stoffe gebildet, und was die Hauptsache betrifft, sich immer ähnlich genug sind, so verschieden sie auch sonst zu seyn scheinen. Nicht weniger dürfen wir hiebey nur auf die allgemeine Erfahrung sehen; auch diese überzeugt uns von dieser angeführten Wahrheit auf das nachdrücklichste. Es wird nicht leicht jemand gegenwärtig seyn, der sich nicht an verstorbene Freunde, Kinder, Aeltern, Ehegatten, zurück erinnern muß, deren Umgang ihm Trost, Aufmunterung, und eine wahre Stütze war: die aber jetzt nicht mehr da sind. Wenn man öfters an seine Gefehrten, die man von Jugend auf gehabt hat, zurück denkt; so wundert man sich oft, und es will einem vorkommen, als ob man allein übrig geblieben. Und was meynen wir, wenn wir jene Stätte besuchen, wo unsere Mitbrüder schlafen; sollten uns dann jene Gedanken nicht natürlich seyn: „Sie, deren Gräber wir betreten, waren nur noch vor „kurzer Zeit in unserer Mitte; wir waren ihre Gefehrten; „ihre Augen sind nunmehr geschlossen; ihr Mund, der uns „oft Trost zusprach, öffnet sich nicht mehr; schon ist ihr Leib „eine Unterhaltung der Würmer; wie mancher Ehemann liegt „hier, der seiner Frau entrissen; wie manche Frau, die ihrem „Manne lieber, als sein Leben selbst war; wie manches Kind, „die einzige Hoffnung seiner Aeltern; vielleicht kömmt die Reihe „auch bald an dich, weil du von ähnlicher Natur mit jenen „bist, die hier liegen.„ Ich dächte, wenn uns etwas an unsere Sterblichkeit, und an die Eitelkeit der Dinge dieses Lebens erinnern kann; so ist es wohl der Ort, wo die Gebeine unserer verstorbenen Mitbrüder liegen. Sollte uns nicht auch das Gefühl, das wir bey dem Absterben unserer Brüder in uns

gewahr werden, an unsern eigenen Tod erinnern? Sobald wir hören, es ist dieser oder jener gestorben; so heißt es bey uns: wie? wenn du an seiner Stelle hättest sterben, und nun schon in der Ewigkeit seyn sollen? Tritt man vor das Sterbebette, auch da behauptet das Gewissen sein Recht, und sagt: auch du mußt sterben. Wie oft geschieht es nicht, daß mancher Mensch in seinen Fröhlichkeiten durch die Gedanken gestöhrt wird, die dieser oder jener Todesfall, von dem er entweder hörte, oder dem er selbst beywohnen mußte, bey ihm hervorgebracht hat. Dieß wird also kein Mensch nicht leugnen können, daß das Gewissen ihm öfters die Wahrheit vorhält: Mensch, du mußt sterben! Nehmen wir zu diesen Beweisen noch den großen Beweis hinzu, den wir in der heiligen Schrift finden; so werden wir von dieser großen Wahrheit: daß wir hier nur eine kurze Zeit bleiben können, noch mehr überzeugt werden. Die Schrift redet hier bald in uneigentlichen, bald in eigentlichen Ausdrücken. Unter Bildern stellt sie uns diese Wahrheit vor, wenn sie das Leben des Menschen mit einem Grase, mit einer Blume, mit einem vorüberfließenden Strohm vergleichet. Wer siehet nicht ein, daß uns unter diesen Bildern die Hinfälligkeit und kurze Dauer des menschlichen Lebens vorgestellt werden soll. So wie eine Blume des Feldes, die am Morgen noch in ihrer schönsten Blüthe steht, am Abend schon ihres Schmucks beraubt werden kann; eben so kann es mit dem Menschen nicht nur in spätern, sondern so gar in der Blüthe seiner Jahre geschehen. Er kann am Morgen die volle Freude seines Daseyns empfinden, und der Abend eben des Tages kann auch das Ende seines Lebens seyn. So wie ein Strohm vorüber geht: so gehen auch die Tage der Menschen vorüber: sie bringen ihn der Ewigkeit immer näher, und kommen nie wieder zurück. Aber wir finden auch Stellen in der Schrift, wo uns diese Wahrheit ohne Bilder vorgestellt wird. Röm. 5, 12. versichert uns der Apostel, daß durch einen Menschen die Sünde in die Welt kommen ist, und der Tod durch die Sünde. Wer gesündigt hat, der muß sterben: alle haben gesündiget;

also sind alle dem Tode unterworfen. In andern Stellen wird uns gesagt, daß die Stunde des Todes heranrücke, und daß wir daher beständig in Bereitschaft seyn sollen, zumal da wir nicht wissen, wenn unsere Todesstunde da ist. Ich finde es nicht nöthig, mich länger hiebey aufzuhalten, weil ich glaube, daß keine Sache so stark bewiesen ist, als diese. Wenn dieß ist, so ist auch der oben angeführte Satz gewiß, daß der Mensch billig an keine Sache mehr gedenken sollte als an den Tod. Er darf sich nur selbst ansehen, er darf nur um sich sehen, er darf nur in die Schrift hineingehen, er darf nur auf die Stimme des Gewissens merken, alles sagt ihm: Mensch, du mußt sterben!

Lasset uns nun meine Zuhörer zu unserm zweyten Satz übergehen, und das war dieser: Die wenigsten Menschen denken mit Nutzen an ihren Tod. Vielleicht wird sich mancher wundern, und sagen: wer wollte nicht mit Nutzen an den Tod gedenken? Ich will mich bemühen, euch so viel wie möglich vom Gegentheil zu überzeugen. Wir können die Menschen in wirklich Bekehrte oder Gebesserte, und in Unbekehrte oder Ungebesserte eintheilen. Wir müssen sowohl zeigen, warum die Erstern nicht allemal so an den Tod gedenken, wie sie eigentlich sollten: aber auch warum die Letztern noch weniger daran gedenken, und alles anwenden, so viel wie möglich den Gedanken des Todes zu entfernen. Die Letztern haben den Tod von einer ganz andern Seite anzusehen, als die Erstern, und eben dieß schreckt sie ab, sich damit zu beschäftigen; weil sie nur zu gewiß befürchten, in ihrer vermeinten Fröhlichkeit gestöhrt und unterbrochen zu werden. Ist es ihnen gleich unmöglich, den Tod ganz von sich zu entfernen; so bemühen sie sich doch, ihn in ihren Gedanken weiter hinaus zu setzen. „Ich will, denkt leider ein solcher Mensch, die Freude, die ich jetzt habe, genießen; warum sollte ich mir schon jetzt die Vergnügungen rauben? genug, daß ich sie nicht immer behalten kann: es wird sich hernach schon von selbst geben; und also will ich genießen, was ich habe.“ Dieß ist die Denkungsart der mehresten Menschen; weil sie den Tod als etwas schreck-

liches für sich ansehen müssen. Der ungeänderte Mensch hat den Tod als einen allgemeinen Verlust anzusehen: denn wenn er stirbt, kann er nichts von dem mitnehmen, worinn er seine ganze Glückseligkeit setzte. Suchet euch einmal mit mir in die Denkungsart eines solchen Menschen hinein zu begeben, um die Stärke dieser Beweise desto besser zu fassen. Ein wirklich ungebesserter Mensch findet, so lange er ein solcher bleibt, sein höchstes Gut in den Dingen dieser Welt. Der eine hat diese, der andere eine andere Sache, je nachdem die Neigungen der Menschen verschieden sind. Da dieß nun sein höchstes Gut ist; so ist seine ganze Liebe an diese Sache geheftet. Weil sein ganzes Herz nun daran hängt; so beschäftigt er sich am mehrsten damit; so sucht er Vollkommenheiten in der Sache zu entdecken, die kein anderer darinn finden kann. Je mehr er dieß will; desto mehr findet er. Endlich wird ihm die Sache so nothwendig, daß er nicht umhin kann, beständig daran zu denken, davon zu reden, und sich damit zu beschäftigen. Soll er auch nur eine kurze Zeit davon entfernt seyn; so wird ihm bange; so ist er, so zu sagen, nicht mehr in seinem Elemente; so fühlt er ein quälendes Leere, und ist voller Unruhe, voller Verdruß. Wenn nun diese Leidenschaft durchs ganze Leben fortwächst, und also den möglichst stärksten Grad erreicht; so muß einem solchen nichts schmerzhafter seyn, als die Trennung von seinem geliebten Gegenstande. Da nun der Tod derjenige Zeitpunkt ist, wo der Mensch seinen Götzen, selbst gegen seinen Willen muß fahren lassen; so kann man sich leicht vorstellen, was ein solcher Mensch natürlicher Weise empfinden muß. Unsere Natur bebt vor einem jeden wirklichen Verlust zurück; und es steht nicht in unserer Gewalt, ob wir gleichgültig seyn wollen oder nicht. Je größer nun der zu befürchtende Verlust ist; desto stärker müssen natürlicher Weise auch unsere Empfindungen seyn. Einen allgemeinen Verlust aber leiden, gegen seinen Willen, und ohne Hoffnung, das, oder etwas, das dem gleich ist, wieder zu bekommen, leiden, was kann trauriger seyn? Dieß dünkt mich, kann es uns schon erklären, warum ein so gesinnter Mensch nicht an seinen

eigenen

eigenen Tod gedenken mag. Er kann nicht daran denken, ohne zugleich den ganzen Verlust zu denken, der für ihn mit dem Tode verbunden ist. Noch trauriger muß ihm diese Vorstellung seyn, wenn er nicht umhin kann, den Gedanken hinzu zu denken: vielleicht verliere ich Morgen meinen ganzen Reichthum, und befinde mich in einem solchen Zustande, worinn ich nichts von alle dem mehr habe, wo ohne mein Leben mir Qual seyn würde. So gewiß es nun auch immer ist, daß die vorhin angeführte Ursache ungebesserte Menschen von der Betrachtung ihres eigenen Todes abhält, so ist es doch eben so gewiß, daß die Furcht, die unverstellte Sprache eines völlig erwachten Gewissens anhören zu müssen, einen solchen Menschen abhält, auf eine ernsthafte Weise an seinen Tod zu denken. Es kommt mir ein Mensch, der alle Mühe anwendet, um die Stimme des Gewissens zu unterdrücken, damit es schweigen muß, eben so vor, als einer der in der größesten Gefahr ist, dem man aber ein Tuch in den Hals stopft, damit er nicht schreyen könne. Wenn nun ein solcher Mensch gleich schweigen muß; so fühlt er doch den Trieb in sich, zu schreyen: und da er dieß nicht kann, so ist die Arbeit, die in ihm vorgeht, um so viel gewaltsamer; so bald das Hinderniß weg ist, so schreyet er desto gewaltsamer. Geht nicht mancher Mensch mit seinem Gewissen so um? Das Gewissen ist nun einmal da, es sucht sein Recht zu behaupten; damit es nun aber nicht zu laut reden möge; so sucht der Mensch es zu betäuben, zu unterdrücken: und diese gewaltsame Arbeit setzt er so lange fort, bis an den Tod. So bald er diese Stunde aber erreicht hat; so fällt das alles weg, was ihm sonst zerstreute; so helfen ihm alle seine Fertigkeiten, sich zu verstellen, und anders zu scheinen, als er ist, nicht. Hier ist der Zeitpunkt, wo das Gewissen sein Recht behauptet, und ihn nöthigt, in seine Tage zurück zu sehen. Wenn nun ein solcher Mensch sein geführtes Leben bedenken muß; bedenken muß, was ihm Gott für Kräfte des Leibes und der Seelen, für Fähigkeiten, für Gelegenheiten, und also auch Möglichkeiten, Gutes zu stiften, gegeben; wenn er bedenken muß, wie er ganz

gegen die Absicht Gottes und seine eigene Wohlfahrt gelebt hat; wie er nicht nur das Gute unterlassen, sondern wie er vielmehr seine Zeit und Kräfte nicht nur zu seinem, sondern auch zu anderer Schaden angewendet hat, und sich, so zu sagen, einen Schatz des Zorns auf den Tag des Zorns zu sammlen alle Mühe angewandt hat; wenn das Gewissen nun laut und unpartheyisch ihm sagt: siehe, da sind Thränen, die über dich vergossen wurden; da schreyen Sünden um Rache wider dich; ja dein ganzes Leben klagt dich an: was ist dieß für ein trauriger Auftritt? Sollte dieß nicht eine zweyte Ursache seyn, warum mancher nicht an den Tod denken mag, daß er vielmehr alle Zerstreuungen herbey ruft, um so viel wie möglich, den Gedanken des Todes von sich zu entfernen? Nicht weniger hält auch das manchen von den Gedanken des Todes zurück, wenn er bedenkt, was auf ihn jenseit des Grabes wartet. Tod und Ewigkeit gränzen nahe an einander. So bald der Mensch das Gebiet dieser Welt verläßt; so kömmt er in das Gebiet der Ewigkeit: und hat er dieses erreicht; so ist der Richter da; so sind alle unseligen Folgen seines sträflichen Verhaltens da; so rüstet sich, so zu sagen, alles in Schlachtordnung wider ihn; so kommen die Sünden, die er begangen hat, und umringen ihn, und klagen ihn als einen Rebellen an; so sind alle, die er unglücklich gemacht, auch wohl ewig unglücklich gemacht, da, und treten wider ihn auf; so siehet er, so lebhaft, wie sonst noch nie geschehen, daß er alles das, was Gott zu seinem Heil gethan, für sich in Fluch verwandelt hat. Was dem Gerechten ewige Freude ist, das ist dem Gottlosen Schrecken. Mit einem Wort, eine unabsehliche Reihe von Qualen bedeckt nun den Menschen, der hier nicht einmal den Gedanken des Todes vertragen konnte, ohne in eine Art von quälender Traurigkeit zu versinken; der alles anwandte, nur die Vergnügungen zu haben, daran sein ganzes Herz gewohnt war. Mein Gott, was ist dieß für eine Veränderung! Nun wundere ich mich nicht mehr, warum ein solcher Mensch nicht an den Tod denken mag, warum er befürchtet, durch den Gedanken des Todes melancholisch zu werden. Wie unglücklich

ist doch

ist doch der, der die große Absicht Gottes verkennt, und für eine Hand voll Sand, für ein scheinbares Glück das ganze Glück der Ewigkeit verscherzt. So kann es auch eine falsche Zärtlichkeit seyn, die manchen abhält, an seinen Tod zu gedenken. Man kann nicht an den Tod gedenken, daß man nicht auch zugleich an die Vorboten des Todes gedenken müsse: und wie demüthigend ist nicht der Anblick eines Menschen, der voller Schmerzen, voller Jammer da liegt, und nun zum zweytenmale ein Kind, aber auf eine weit schmerzhaftere Weise werden muß, als er es beym Eintritt in diese Welt war. Wie leicht kann auch das Andenken an die Trennung den Menschen von Todesbetrachtungen abhalten, wenn er mit dem Gedanken des Todes zugleich jenen andern verbinden muß: „ich soll von denen getrennt werden, die mein Trost, meine Rathgeber, meine Aufmunterung und meine Stütze waren! Diese Vorstellung ist mir unerträglich; ich will also lieber gar nicht daran denken.„ Und was muß mancher Mensch wohl nicht dabey fühlen, wenn er die große Veränderung bedenkt, die mit seinem Körper nach dem Tode vorgeht? Wenn er bedenkt: der Körper, für den ich eine so übertriebene Zärtlichkeit hatte, für dessen Erhaltung und Ausschmückung ich so vorzügliche Sorgfalt anwandte, der soll eine Speise der Würmer werden; an dem soll die Verwesung arbeiten; dessen Theile werden vielleicht noch so herum geworfen, und müssen noch wohl eine Gelegenheit zum Spott abgeben: dabey wird freylich die Sinnlichkeit rege. Und wer kann es einem Menschen verdenken, der noch das Unglück hat, ganz sinnlich zu seyn, wenn er vor diesem Gedanken zurückbebt. So wie mich dünkt, hält es auch wohl deswegen mancher nicht für nöthig, an den Tod zu denken; weil die Sache doch bekannt und gewiß genug ist. Mich dünkt, man hat nie mehr Ursache auf seiner Hut zu seyn, als bey Sachen, die uns so bekannt sind; weil wir es dabey am ersten und leichtesten versehen können. Es kömmt hiebey nicht darauf an, ob uns gewisse Dinge bekannt sind; sondern ob wir sie von der rechten Seite ansehen, ob wir sie zu unserm wahren Vortheil anwen-

den lernen, und einen solchen Gebrauch davon zu machen wissen, als wir nach der Absicht Gottes davon machen sollen. Würde es nicht weise gehandelt seyn, wenn manche meiner Zuhörer es sich gefallen ließen, heute einmal mit einem gesammleten Gemüthe über ihren Lebenslauf nachzudenken, eine Rechnung anzustellen, und sich selbst zu fragen: „wie viele Jahre habe ich schon zurück gelegt, und wie habe ich diese angewandt? Werde ich davon wahren Vortheil in der Ewigkeit haben? Wie viel Zeit habe ich noch übrig zu leben? vielleicht ist sie nur noch sehr kurz? ich will sie also nach der Absicht Gottes anwenden lernen, damit es mich nicht einmal gereue, gelebt zu haben!“

Ich habe oben gesagt, daß auch wirklich Bekehrte nicht allemal so an den Tod gedenken, wie sie wohl sollten; und es wird nöthig seyn, auch hierüber noch etwas zu sagen. Es können verschiedene Ursachen seyn, wodurch sich diese von dem nutzbaren Andenken an den Tod abhalten lassen. Es kann gleichfalls Zärtlichkeit seyn, die dadurch angegriffen wird, wenn sie bedenken, was mit ihnen auf ihrem Sterbebette, und mit ihrem Körper nach ihrem Tode vorgehen muß. Oder es kann sie auch das schmerzhafte Gefühl abhalten, was das Andenken an die durch den Tod verursachte Trennung bey ihnen hervorbringt: da kann eine Tochter, ein Sohn, ein Vater, eine Mutter, ein Mann, eine Frau manches in sich fühlen, wenn sie sowohl an ihren eigenen, als auch an deren Tod gedenken, mit denen sie in Verbindung stehen. Denn der Rechtschaffene bleibt eben so wohl ein Mensch wie die andern, nur mit dem Unterschiede, daß er die Mittel besser zu gebrauchen weiß, wodurch die Schrecken des Todes in dem einen Fall sowohl als in dem andern vertrieben, wenigstens geschwächt werden können. Besonders aber glaube ich darinn eine Hauptursache zu finden, warum wirklich gebesserte Menschen nicht so an ihren Tod gedenken, wie sie doch könnten und sollten, wenn sie noch so manche Unvollkommenheiten, Mängel und Gebrechen in sich gewahr werden: wenn sie bedenken, wer es ist, vor dem sie Rechenschaft ablegen sollen; so kann es leicht

geschehen,

geschehen, daß sie bey dem Bewußtseyn ihrer Unwürdigkeit denken: mein Gott, so bin ich noch nicht, wie ich seyn soll; wie viel findest du wohl noch an mir, was dir mißfällig seyn muß; werde ich auch vor dir zu Schanden werden? Hier vergessen sie, daß Gott auf die Aufrichtigkeit und Redlichkeit des Herzens siehet; und daher wollen sie lieber noch nicht an den Tod gedenken, sondern noch warten, bis sie mehr zubereitet sind. Ich habe mich oft wundern müssen, wenn ich über diese Sache nachgedacht habe. Wenn mancher sich erst zu Gott wendet, dann will er gleich sterben, und scheint mit der größten Freudigkeit den Tod herbey zu rufen; so bald er aber bey gewissenhafter Anwendung aller Mittel in dieser angefangenen Besserung fortgeht; so kehrt sich das um. Wie kömmt es doch, daß ein solcher in der Folge anders denkt? ich will meinen Zuhörern meine Gedanken hierüber offenherzig sagen. Wenn sich einer wirklich zu Gott bekehrt; so geht mit ihm eine solche Veränderung vor, in die er sich nicht so gleich finden kann; denn eine jede große Veränderung macht unsere Verwunderung rege: und da dieß eine vorzüglich wichtige Veränderung ist; so kann es gar natürlich zugehen, daß wir in solchen Umständen unerschrocken den Tod herbey rufen. So kann es auch daher kommen, daß wir im Anfange unserer Besserung geneigter zu sterben sind, als im Fortgange; weil wir uns dann noch nicht so kennen, wie wir uns billig in der Folge müssen kennen lernen. So redlich wir auch immer seyn mögen, wenn wir anfangen, uns kennen zu lernen; so geht diese Erkenntniß doch nur auf unser Verderben überhaupt: und da kann es immer seyn, daß wir mit aller Aufrichtigkeit sagen: mein Herz ist voller Verderben: aber dieß ist noch lange nicht genug, und es würde ein solcher nicht weit in seiner Besserung kommen, wenn er sich nicht in die Untersuchung seiner Hauptneigungen einlassen wollte. Da nun einer, dem sein Christenthum ein wahrer Ernst ist, alle Mittel anwendet, die geheimen Neigungen, und Gänge seines Herzens auszuspähen; so muß ihm in der Folge manches bekannt werden, das ihm sonst verborgen war. Dieß kann unmög-

lich andere Wirkungen haben, als daß es einen solchen sehr beugen muß. Wenn da ein solcher in der Folge finden muß, daß entweder strafbarer Eigensinn, oder die gefährliche Neigung zum Nachtragen, oder Mangel an Aufrichtigkeit, oder Lieblosigkeit gegen seine Brüder, oder andere diesen ähnliche Verderbnisse in seinem Herzen die Oberhand haben wollen; da erschrickt er für sich selbst, und denkt: mein Gott! was bin ich doch für ein elender Mensch! Da ist es sehr leicht möglich wohl gar zu glauben, daß man müsse schlimmer geworden, und gar zurückgegangen seyn. In solchen Umständen glaube ich, wird man wohl etwas behutsamer, bescheidener, und lernt einsehen, wie viel einem noch fehlt, wie wenig Ursache man habe, auf seine Vorzüge stolz zu seyn, und sich selbst zu erheben. Und auf solche Weise lernt man freylich die Sache mit einem ernsthaftern Auge ansehen, als wie im Anfang, und hält es für eine besondere Gnade, wenn uns Gott noch Zeit und Gelegenheit läßt, sich auf jenen entscheidenden Zeitpunkt gehörig zubereiten zu können. Ich muß es daher aufrichtig gestehen, daß ich immer ein Mistrauen in solcher ihren Zustand setze, die mit sich selbst so sehr zufrieden sind, und sich über alle andere wegsetzen. Je mehr man sich kennen lernt, desto mehr fällt die stolze Sprache der Eigenliebe weg. Wie sehr wünschte ich, daß mancher sich dieß merken möchte, der da glaubt: so bald er nur angefangen habe, sich zu Gott zu wenden; so sey alles gut, so habe er nicht nöthig, weiter an sich zu bessern. Dieß ist nach dem Unterrichte des göttlichen Wortes grundfalsch. Die wahre Besserung unsers Herzens und Wandels ist ein Geschäfte unsers ganzen Lebens. Wer anders von dieser Sache denkt, der kennt sie noch nicht recht, der betrügt sich selbst, bey aller seiner vermeinten Glaubensfreudigkeit. Es kommt hiebey nicht auf unsere vermeinte eigene Ueberzeugung an; sondern auf das Urtheil Gottes in seinem Worte. Wie leicht ist es nicht, sich von einer Sache zu überzeugen, die man gerne will. Glücklich sind die, die ihr ganzes Leben hindurch in der Erkenntniß so wohl, als auch in der gewissenhaften Befolgung des erkannten, zuzu-

nehmen

nehmen suchen: wenn sie denn auch noch so gering von sich selbst urtheilen müßten; so können sie sich doch überzeugt halten, daß Gott ihren wahren Werth genau kenne, und sie zu rechter Zeit zu ihrer Stärkung davon überzeugen werde.

Der dritte Satz war dieser: Gott, der den Menschen lieb hat, und ihn gerne zu seinem wahren Glücke bringen will, bedient sich mancher Mittel, wodurch er den Menschen dahin bringt, daß er öfterer und mit mehrerm Nutzen an den Tod gedenkt, als es wohl sonst geschahe. Gott hat verschiedene Mittel und Wege, den Menschen dahin zu bringen, wohin er ihn so gerne gebracht wissen will. Wer kann es leugnen, daß Gott auf eine geheime, und uns unbegreifliche Art auf unsere Seele wirken könne, und daß er daher öfters gewisse Ideen nicht nur in unserer Seele hervorbringen, sondern auch herrschend machen könne, die wir sonst so nicht kannten, oder wenigstens nicht so darauf merkten. Wie leicht ist es ihm nicht, uns in gewisse Gelegenheiten und Veranlassungen kommen zu lassen, die uns nicht nur den Gedanken des Todes so nahe bringen, als er uns sonst nie war; sondern die uns auch so gar diesen Gedanken angenehm und wohlthätig machen. Wie manchen Menschen verdirbt nicht der irrdische Wohlstand. Ich glaube immer, daß manche dadurch verdorben werden, daß sie zu viele als zu wenig gute Tage haben; denn der Mensch kann die guten Tage nicht wohl tragen. Hat er Ehre, Reichthümer, Bequemlichkeit, hat er diese und jene andere Vortheile; so verliert er sich nur zu leicht darinn, und es gehört gewiß viel Vernunft und Christenthum dazu, diese Vorzüge gehörig anzuwenden. Gott, der den Menschen lieb hat, und seine Wohlfahrt will, verändert oft unvermuthet die Umstände. Er läßt, nachdem wir lange genug Tage der Freuden hatten, die traurigen Tage des Elendes, und mancherley Widerwärtigkeiten kommen. „Er läßt uns in solche Umstände kommen, daß wir denken: mein Gott, was bin ich nun! was ist mein Leben? Das hätte ich sonst nicht geglaubt, daß das Leben mir so schwer, und drückend werden könnte; alles was mir sonst so glänzend war,

daß

daß ich es meiner ganzen Werthschätzung würdig hielte, was ist es nun, da ich es näher kennen lerne? Da die Noth und das Elend, das mich drückt, mich fast unfähig macht, es einmal recht zu betrachten; ich finde das jetzt nicht darinn, das ich sonst darinn zu finden glaubte! ach Gott! was ist mein Leben?" Sind diese Umstände anhaltend; so suchet und findet mancher Mensch darinn Trost, woran er sonst nicht denken mochte, nämlich in den Gedanken des Todes. „Es ist wahr, sagt ein solcher zu sich selbst, ich habe sonst nicht an den Tod denken mögen, daß ich ihn vielmehr so viel als möglich aus meinen Gedanken zu entfernen suchte: aber nun denke ich ganz anders; nun wünsche ich von Herzen, daß mich Gott so recht zu diesem Zeitpunkt zubereiten, und mich dann, wenn es ihm gefiele, zu sich nehmen möge; nun sehe ich erst ein, was das Leben ist; was habe ich, wenn ich auch noch so viele Jahre leben könnte, als ich mir sonst wohl gewünscht habe? Je weiter ich komme, desto mehr lerne ich die Unvollkommenheiten dieses Lebens kennen, desto mehr lerne ich einsehen, daß dieses Leben mir die volle Glückseligkeit nicht gewähren kann, wornach mein Geist sich sehnt; daß also die völlige Befriedigung dieses Verlangens erst in der Ewigkeit zu finden sey." So muß also die Noth manchen auf die Betrachtungen führen, die ihm sonst zu unangenehm waren, als daß er sich damit beschäftigen konnte; so muß also die Noth ein wohlthätiges Mittel zu unserm wahren Wohl werden. Oder Gott nimmt manchen Menschen mitten auf dem Wege des Verderbens, und legt ihn aufs Krankenbette. Wenn er nun auch sonst nicht an den Tod gedenken mochte; so kann er doch jetzt nicht umhin, zu denken: „wie wenn ich nun stürbe, wie würde es mit mir gehen? Nein! ich kann unmöglich schon sterben, weil ich noch ganz unbereitet bin; Gott, wie habe ich meine Lebenszeit zugebracht! sollte es nicht noch möglich seyn, mich auf meinen Tod zubereiten zu können?" Und wenn er nun anfängt, etwas ernsthafter zu denken, als er es sonst in seinem Leben zu thun gewohnt war, was sieht, was fühlt er denn? Das, was er sonst vielleicht noch nie gesehen und gefühlt

fühlt hat. „Hier fängt er an, bey sich zu denken: sollte ich dießmal wieder aufkommen, so will ich in meinem ganzen Leben daran denken, was ich jetzt empfinde: ich will meine künftige Zeit durch Gottes Gnade besser anwenden lernen, damit ich nicht zum zweytenmal das Unglück habe, in einer ähnlichen Verfassung die nahe Gegenwart des Todes zu sehen und zu fühlen.“ Sollte nicht mancher hier gegenwärtig seyn, der sich vielleicht in dem vorhin angeführten Fall mehr als einmal schon befunden hat? Vielleicht daß mancher Körper schon längst könnte vermodert seyn, wenn ihm Gott nicht wieder heraus geholfen hätte. Habt ihr denn nach erlangter Gesundheit an die Empfindungen und Versprechungen, die ihr damals hattet, und Gott gethan habt, dergestalt gedacht, daß sie einen wirksamen Einfluß in euer ganzes Verhalten hatten? Irre sich doch keiner! Gott läßt sich nicht spotten. Vielleicht daß euch das letzte Krankenlager schon näher ist, als wie ihrs meynt. Endlich letztens, so werden wir auch dadurch auf Todes Betrachtungen geführt, wenn uns Gott diejenigen von unserer Seite wegnimmt, welche unsere Freude, unser Trost und unsere wahre Stütze waren. „Ach! heißt es da oft bey uns; was ist nun die Welt, und alle Freuden dieser Welt? Mein Mann, meine Frau, meine Kinder, meine besten Freunde, sie sind nicht mehr! sie, die mich so oft in meinem Leben erquickt, sie sind weg! mein bester Freund, dem ich mich sicher anvertrauen konnte, auch der ist nicht mehr da! sie alle sind in die Ewigkeit! da liegen ihre Gebeine, sie sind mit Erde bedeckt! wie oft habe ich mit ihnen von dieser letzten Veränderung gesprochen, wie unmöglich schien es mir, von ihnen getrennt leben zu können; sie sind voran gegangen: ich will mich nun zu dieser großen Veränderung anschicken, und mein ganzes Leben dazu anwenden, nun selig zu sterben, und ewig glücklich zu seyn.“

Lasset uns nun den **vierten** und letzten Satz nehmen, er war dieser: die wahre Erinnerung des Todes hat einen wohlthätigen Einfluß in unser ganzes Leben. Hier werde ich Gelegenheit haben, einige Stücke anzuführen, wozu ich mir besonders

sonders eure Aufmerksamkeit erbitten will. Wer auf die rechte Art an den Tod gedenkt, der wird gewiß nichts an sich behalten, was ihm diese Stunde schwer machen kann, daß er vielmehr alle Mittel gewissenhaft anwenden wird, um sich davon los zu machen. Bey diesem Hauptsatz sind folgende Sätze zu merken. Der erste: ein Mensch ist sehr geneigt, sich noch dieses und jenes vorzubehalten. Wenn einer noch etwas an sich behält, das Gott in seinem Worte mißbilligt; so versündigt er sich an Gott, an sich selbst und an seinem Nächsten. Da der Mensch nicht weiß, wenn seine Todes Stunde da ist; so soll er billig alles fahren lassen, was ihm diese schwer machen kann. Mancher Mensch behält dieses oder jenes an sich, entweder aus Unwissenheit, oder weil es seine Lieblings Neigung ist; oder aus andern diesen ähnlichen Bewegungsgründen. Billig fragen wir hier: ist es denn einem solchen, der dieses und jenes aus angeblicher Unwissenheit beybehält, ganz nicht möglich, von dieser Unwissenheit befreyt zu werden? Sollte nicht mancher mit Fleiß einfältig bleiben wollen? Mancher glaubt, wenn er nicht viel weiß, dürfe er auch nicht viel verantworten: und hier kann wohl unmöglich ein aufrichtiges Herz Statt finden. Ich fürchte, daß solche, und o daß es nur nicht zu spät geschehen möchte, ihre freywillig beybehaltene Einfalt bereuen werden! Manchem gefällt es, seine Erkenntniß bloß auf einige göttliche Wahrheiten einzuschränken. Daher kömmt es, daß mancher sagt: wenn ich nur eine Erkenntniß von der Bekehrung und Rechtfertigung habe, dann weiß ich genug. Aber sollten solche, die so denken, wohl eine wahre Erkenntniß von dieser Sache haben? Mir will dieß etwas unmögliches scheinen; denn eine Wahrheit hängt ja mit der andern genau zusammen. Wer sich bloß eine Wahrheit auswählen wollte, der irret sich sehr. Wer sich nun gar ein Gewissen desfalls macht, und sich zu versündigen glaubt, wenn er sich mehrere Erkenntnisse zu verschaffen sucht; dessen Zustand muß allerdings sehr traurig seyn. Ein solcher Mensch ist schwerlich zu bessern; da gehören mehr als menschliche Kräfte, da gehören göttliche Kräfte

zu:

zu; und ich möchte wohl sagen: wenn auch Gott in menschlicher Gestalt vor ihm stünde, und ihm sagte, daß sein Verhalten sträflich wäre; so würde er doch schwer zu diesem Glauben zu bringen seyn. Ich weiß es freylich wohl, daß uns das Wissen, von so weitem Umfange es auch immer seyn möchte, allein nicht selig macht; aber ich weiß es auch, daß uns die Unwissenheit nicht selig machen kann, daß sie uns vielmehr höchst strafbar macht, wenn wir die Veranlassungen und Gelegenheiten, bessere Erkenntnisse zu erlangen, aus Vorurtheilen, oder aus undankbaren Stolz, oder aus Eigensinn vernachläßigen. Ich habe mich noch bis lang nicht überzeugen können, daß einer das ausüben könne, was er nicht weiß, oder nicht wissen will. Ich weiß nicht, womit sich solche einmal entschuldigen wollen. Mancher hat diese und jene Lieblingsneigung, und diese will er nicht gerne fahren lassen: da kann es immer seyn, daß einer alle andere Neigungen als strafbar verdammt, und abzulegen sucht; aber seine Lieblingsneigung muß man nur nicht angreifen, sonst ist es nicht richtig. Daher geschieht es, daß man bey manchem, der so sehr bekehrt seyn will, Dinge wahrnimmt, worein man sich ganz nicht finden kann, wobey er aber ganz ruhig ist, und nichts weniger glaubt, als daß es mit ihm nicht recht stehe! Es ist mit den Ueberzeugungen des Menschen, wenn es auf ihn selber gehet, eine eigene Sache. Ach Gott, wie sucht sich da mancher zu drehen und zu wenden, bis es ihm endlich gelingt, sich selbst zu überreden, daß das wohl, was er an sich habe, so böse nicht sey, oder bis er wohl endlich gar dahin kömmt, zu träumen; was er an sich habe, das sey ganz vortrefflich. Wann dann auch einem solchen Menschen das Licht öfters so nahe gebracht wird, daß er nicht umhin kann, zu sehen, es ist nicht recht; so hilft er sich damit durch, daß er sagt: ja, wir fehlen alle mannichfaltig: und so sehr angenehm ihm auch diese Sprache ist; so mag er sie doch nicht an einem andern leiden. So sehr sich auch ein Mensch, und sollte es in der frömmsten Miene geschehen, zu entschuldigen sucht; so versündigt er sich doch an Gott, an sich selbst, und an seinem

Nächsten.

Nächsten. An Gott, weil der unser ganzes Herz haben will. An sich selbst; denn man stöhrt seine Gemüthsruhe, und sammlet sich den Stoff zu Verdrießlichkeiten und Widerwärtigkeiten, und ist auf solche Weise sein eigener Teufel; und dann noch mehr, wenn man das mit einander verwechselt und glaubt, daß das wohl gar zum Reiche Gottes gehört. An dem Nächsten versündigt man sich gleichfalls dadurch, indem man den Rechtschaffenen dadurch innigst betrübt, wenn er dergleichen Betrug, den wir mit uns selbst spielen, wahrnehmen muß. Andere, die noch ungebessert sind, hält man dadurch von der wahren Besserung ab, und ist oft die unglückliche Ursache, warum sie sich so laut, und mit Unwillen wider die allerwichtigste Sache erklären. Der dritte Satz bey diesem erstern war dieser: unmöglich kann ein Mensch noch freywillig etwas beybehalten, wenn er sich auf eine ernsthafte Weise mit den Gedanken des Todes beschäftigt, wenn er sich in Gedanken auf sein Todtenbette legt, wenn er bedenkt, daß es hier nicht auf sein Urtheil ankommen werde, daß es vielmehr darauf ankomme, wie Gott ihn findet, und daß hier der Zeitpunkt sey, wo er nichts unreines, und unheiliges mitnehmen könne, und wo das Gewissen so aufrichtig sprechen werde, als es sonst noch nie hat sprechen können. Mir will es unmöglich scheinen, daß einer noch freywillig etwas Gott widriges beybehalten könne, wenn er sich auf die rechte Art mit seinem eigenen Tode beschäftigt.

Nicht weniger wird uns auch das wahre Andenken an den Tod dahin bringen, daß wir uns nicht so sehr vervielfältigen; daß es uns vielmehr dahin bringen wird, uns selbst zu fragen: warum lebe ich in der Welt, und wie lange lebe ich denn? Nicht bin ich deswegen hier, um nur für meine irrdische Wohlfahrt zu sorgen, nein! ich habe eine höhere Bestimmung. Bey allen meinen Entwürfen, die ich mache, muß ich sowohl auf die Hauptsache, warum ich in der Welt lebe, als auch auf die Kürze der Zeit mein Augenmerk richten. Ich bin zwar nach christlichen Grundsätzen verpflichtet, meine irrdische Wohlfahrt so wohl, als meiner Mitbrüder ihre

bestmög-

bestmöglichst zu besorgen: aber die ewige Wohlfahrt ist doch mein Hauptzweck; und eben die vernünftige Sorge für diese, wird mich mehr in den Stand setzen, auch im irrdischen das zu thun, was Vernunft und Christenthum von mir fordern. So müssen wir denken und handeln, wenn wir auf eine würdige Art an unsern Tod gedenken. Unterläßt aber der Mensch dieses Andenken an den Tod; so gehet er oft mit seinen Gedanken auf Jahrhunderte hinaus, und verliert sich so weit, daß er sich selbst nicht wieder zu finden weiß. Kömmt denn oft der Tod, den er noch nicht vermuthet hatte; so weiß er sich nicht zu rathen und zu helfen, geräth in die äußerste Bestürzung, und kömmt oft in die Ewigkeit, daß er selbst nicht weiß wie? Daher, wer den Gedanken an seinen eigenen Tod immer gegenwärtig hat, der wird sich nicht mit allem befassen, davon er nicht wissen kann, ob ers auch auszuführen im Stande ist; daß er vielmehr alle seine Geschäfte dem Hauptgeschäfte, wozu er in dieser Welt ist, unterordnen wird.

So werden auch einem solchen, drittens, der auf eine würdige Weise an seinen Tod gedenkt, alle Leiden dieser Zeit geringe werden. Ein jeder rechtschaffener Christ hat seine ihm eigene Leiden, er fühlt diese Leiden, und das zu einer Zeit mehr als zur andern: aber er weiß es auch, daß er nicht immer in diesem Lande der Unvollkommenheit, und daß er auch folglich nicht immer unter dem Leiden bleiben soll. So bald die Ewigkeit ihn aufnimmt; so hören seine Leiden disseit des Grabes auf: und da ihn Gott heute so gut, als Morgen abfordern kann; so kann er eben so gut heute das Ende seines Elendes sehen, als Morgen, oder in spätern Zeiten. Daher hält es der rechtschaffene Christ für seine Pflicht, mitten in seinem Leiden an seinen Tod, und an das gewisse Ende seines Elendes zu denken.

Endlich letztens hat der Christ auch den großen Vortheil von der Betrachtung seines Todes, daß er schon im Voraus die Vortheile zu genießen anfängt, welche ihm nach dem Tode vorbehalten sind; denn womit wir uns beschäftigen, das ist

uns gegenwärtig, davon sind wir auf gewisse Weise Zuschauer. Versetze ich mich nun in Gedanken aufs Todtenbette, gehe ich mit meinen Gedanken in die Ewigkeit, und erwäge, soweit es mir möglich ist, was ich da zu erwarten habe, wie mir dann seyn wird, wenn ich von allen meinen Unvollkommenheiten, Mängeln und Gebrechen auf ewig befreyt seyn werde, wenn ich von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern forteilen werde, wenn ich mich in der Gesellschaft der edelsten Seelen, und besonders in der nähern Gegenwart Jesu befinden werde, wenn ich mit einem Worte das sehen und hören werde, was hienieden kein irrdisches Auge sehen, und kein Ohr hören könnte: so muß ich schon dem Anfange nach zum Voraus jene Freuden des Himmels empfinden: O! meine Zuhörer, so laßt uns den Tod ansehen; dann verliert er seine Schrecken, dann ist er uns der Weg zum völligen Besitz und Genuß unnennbarer Glückseligkeiten. Laßt uns Gott bitten, daß er uns selbst so zubereite, wie wir seyn müssen, wenn uns der Tod ein wahrer Gewinn seyn soll. Diese Gnade wird uns Gott gewiß nicht versagen, wenn er uns nur aufrichtig findet; denn er läßt es dem Aufrichtigen gelingen.

Deinem Namen, o Gott, sey Lob, Dank, und Anbetung gebracht, von uns deinen Erlösten, Amen!

Vierte Predigt.

Von dem gewissenhaften und erbaulichen Umgange eines wahren Christen mit andern Menschen.

Ueber das Evangelium
am 17. Sonntage nach Trinitatis.

F 2 9=.

Am siebzehenten Sonntage nach Trinitatis.

Durch Christum versöhnter Vater, du liebst uns mit einer nie ganz zu erreichenden und zu erklärenden Liebe. Es ist dir nicht gleichgültig, ob wir es als deine vernünftige Geschöpfe gut haben, oder nicht; daß wir vielmehr nach deiner selbst eigenen feyerlichen Erklärung so viel wahre Glückseligkeit genießen sollen, als es unsere Beschaffenheit nur immer zulassen kann. Du hast deswegen alle Anstalten gemacht, deren gläubige Anwendung uns hiezu verhelfen kann. Und du, o göttlicher Erlöser, hast durch deinen Versöhnungs Tod die Hindernisse gehoben, die zwischen uns und Gott waren, und uns also von unserer wahren Glückseligkeit hätten abhalten müssen; du hast aber auch in deinem ganzen Wandel auf Erden gezeigt, wie wir uns verhalten müssen, wenn wir deine wahren Bekenner seyn wollen. Nicht genug, daß wir nur dein Verdienst annehmen, und uns darauf verlassen wollen; sondern wir sollen auch lehrbegierig auf dein ganzes Verhalten merken, und deinen wahren Sinn anzunehmen suchen. Wie geneigt ist der Mensch, da eine Ausnahme zu machen, wo du keine willst gemacht wissen. Den mehrsten gefällt zwar das Gute, das du als Mittler erworben: aber nicht so deine Aufforderungen, dir in deinem ganzen Verhalten nachzufolgen; und beydes kann doch unmöglich von einander getrennt werden. Wir können nicht leicht in Umstände kommen, wo dein Verhal-

ten uns nicht ein Gesetz seyn könnte; besonders hast du uns auf die überzeugendeste Art gezeiget, wie wir uns gegen unsere Brüder verhalten sollen. Es ist ganz nicht dein Sinn, daß wir uns als deine wahren Jünger denen gänzlich entziehen sollen, die noch von dir entfernt sind; nein! du willst vielmehr, daß wir alles anwenden sollen, sie zu gewinnen: Und wie können wir dieß, wenn wir sie fliehen, und es für einen vorzüglichen Grad unserer Besserung halten wollen, wenn wir mit keinem umgehen, der nicht von unsern Gesinnungen sey. Offenbar finden wir in deinem Verhalten das Gegentheil hievon. Du giengst nach unserm heutigen Evangelio in das Haus eines Obersten der Pharisäer: und wer war dieser? ein solcher war es, der nur Gelegenheit suchte, dich zu fangen, der so weit davon entfernt war, sich durch deinen Unterricht bessern zu lassen, daß er sich vielmehr dadurch verschlimmerte. Dir war seine ganze Gesinnung bekannt; nichts destoweniger giengst du zu ihm. Möchte uns doch dein ganzes Verhalten beständig gegenwärtig seyn! Möchten wir dich doch als unsern Lehrer nicht nur so obenhin, sondern dergestalt erkennen, daß unser ganzer Wandel davon redete! Möchten wir uns doch nie beruhigen, als wenn uns unser Gewissen das Zeugniß giebt, daß unser ganzes Verhalten dem deinigen gemäß sey. Hier muß der Glaube über unser Temperament, über unsere natürliche Trägheit, und über alle fälschlich angenommene Maaßregeln den Sieg davon tragen. Laß doch auch heute, da wir von dieser wichtigen Sache reden wollen, dein Wort mit Kraft und Nachdruck begleitet deine Absichten an uns erreichen Amen!

Ich

Ich bin jedermann allerley worden, auf daß ich allenthalben ja etliche selig mache. Diesen wichtigen Ausspruch des Apostels finden wir 1 Cor. 9, 22. Ich kann wohl sagen, daß mir dieser Ausspruch ungemein wichtig ist, und daß ich auch in dieser Stelle, die rechtschaffenen Gesinnungen des Apostels, seinen Eifer für die Ehre Gottes, sein Verlangen, und die daraus fließenden Bemühungen, das Reich Jesu zu bauen, habe bewundern müssen. Ich bin, sagt hier der Apostel, jedermann allerley worden. Diese Worte haben das Schicksal, das manche Stellen der heiligen Schrift haben, nämlich, daß sie sehr gemißdeutet werden. Es giebt welche, die diesen Worten zu viel beylegen, und vorgeben; der Apostel habe mit dieser Stelle zeigen wollen, daß er sich in alle Umstände zu schicken wüßte, und also, wenn es die Gelegenheit erforderte, ein Diener der Eitelkeit, und in andern Fällen wenn es thunlich wäre, ein Diener Gottes seyn könne: Aber wer könnte sich so weit verlieren, und auf eine so unwürdige Weise von dem Apostel denken, wenn er auch nur noch einige Begriffe von der Religion, und einige Ehrfurcht vor Gott, und sein Wort hätte. Ich glaube, daß solche, die diese Stelle auf die eben angeführte Art brauchen wollen, dieses ohne Ueberlegung, und Verstand, oder auch mit Widerspruch ihres eigenen Herzens thun; und es würde für den gesunden Menschenverstand beleidigend seyn, wenn man sich hiebey länger aufhalten wollte. Es giebt aber andere, die dieser Stelle zu wenig beymessen, oder sie vielleicht ganz übersehen. Und dieß sind solche, die zwar die Stellen der heiligen Schrift, wo von der Wiedergeburt, Vergebung der Sünden durch Christum, und von dem Guten geredet wird, wozu der Glaube den Christen erhebt, lesen; die es aber für unnöthig halten jene andern Schriftstellen zu lesen, wo den Christen ihre Pflichten eingeschärft werden, wo darauf gedrungen wird, daß sie in einem guten Verstande genommen, jedermann allerley werden, und

also ihren Eigensinn, Stolz, Argwohn, und mürrisches Wesen besiegen sollen, um ihren Mitbrüdern durch ihr wirklich schriftmäßiges Verhalten eine Gelegenheit zur Nachahmung im wahren Guten zu werden. Und wie viele giebt es nicht, die diese Stelle gar nicht, wenigstens nicht recht zu betrachten scheinen, die sich einer strafbaren Unthätigkeit überlassen, die es nicht nöthig finden, mit denjenigen ihrer Nebenchristen umzugehen, und ihnen auf eine solche Weise nützlich zu werden, die nicht so ganz nach ihrem Sinne sind. Ich werde euch zeigen, daß dieß keinesweges von unserm Willkühr abhängt, ob es uns gefällig sey oder nicht, sondern daß wir vielmehr als Christen hierzu verpflichtet sind. Ich sollte meynen, daß es weit über alle Zweydeutigkeit, und über allen Widerspruch sey, daß nur derjenige ein wahrer Christ seyn könne, der Jesu, und seinen Aposteln in alle dem, was für alle Christen zu aller Zeit ein Gesetz ist, ohne willkührlich gemachte Ausnahmen folgt. Da wir in der Abhandlung selbst von dem Verhalten unsers Erlösers reden werden; so schränken wir uns hier nur auf dieß eine Zeugniß des Apostels ein, worinn er versichert, daß er jedermann allerley geworden. Worinn wurde denn der Apostel jedermann allerley, und was für Gründe bewogen ihn dazu? nicht in der Bosheit ist er jedermann allerley geworden; sondern vielmehr in solchen Dingen, deren er sich als Christ hätte bedienen können, auf die er aber Verzicht gethan, um niemanden zum Anstoß zu gereichen. Er sagt im Vorhergehenden, daß er sich seiner Freyheit hätte bedienen können; allein, er hätte dieß in allen den Fällen nicht gethan, wo er hätte voraus gesehen, daß er seinen Mitbrüdern zum Anstoß gereichen könne. Er hätte das Evangelium umsonst geprediget, um nicht den Schein des Eigennutzes zu erregen; ob er gleich einen Lohn dafür hätte nehmen können; weil der Arbeiter seines Lohns werth ist. Bey den Juden habe er sich aus christlicher Freyheit nach dem Gesetze gerichtet; so wie er sich aus eben dem Grund-

satze

saße zu denen herabgelassen, die ohne Gesetz gelebt. Wir sehen also, worauf eigentlich diese Worte des Apostels gehen. Wir sollen jedermann allerley werden, nicht in der Bosheit, nicht in solchen Dingen, die das Wort Gottes eigentlich als strafbar verwirft. Es würde für mich die größeste Versündigung, und der schnödeste Undank gegen Gott seyn, wenn ich auch nur einem zu Gefallen wirkliche Sünden gut heißen, und das wirklich Gute mit einem gegenseitigen Namen belegen wollte; Aber in Dingen, die nicht wesentlich sind, die nicht eigentlich mein Christenthum angehen, in solchen Dingen soll und muß ich, wenn ich wirklich Christ seyn will, nachgeben. Ich soll da jedermann allerley werden, und nicht auf meine Bequemlichkeit, nicht auf meine Lieblingsneigungen, nicht auf diese oder jene Vorurtheile und angenommene Meynungen sehen, wie ich nachher zeigen werde. Der Apostel führt aber auch den Bewegungsgrund an, warum er allen allerley worden, nämlich weil er Schwache um sich gehabt habe. Damit sich nun diese nicht an ihm stoßen möchten; so ließ er sich zu ihnen herab. Haben wir nun welche um uns, die sich daran stoßen, wenn wir uns entweder diesen oder jenen weniger wesentlichen Dingen überlassen, oder uns wohl gar unserm Eigensinn, geistlichem Stolz, und andern Ausbrüchen unsers verderbten Herzens überlassen, und uns dadurch gewiß sehr unchristlich betragen; so sind wir ihnen die Liebe, die Achtung schuldig, daß wir uns davon los machen; und das nicht etwa um irrdischer Absichten willen, sondern eigentlich deswegen, damit wir ihnen nicht ein Hinderniß im Guten werden. Der Apostel wurde deswegen jedermann allerley, auf daß er allenthalben ja etliche selig machen möchte. Weil ihn Gott selber zu sich gezogen, und solche Barmherzigkeit erwiesen hatte; so fühlte er den starken Trieb, und das sehnliche Verlangen, alle seine Mitbrüder zu Jesu zu führen. Deswegen überwand er sich selbst, und verleugnete manches, was er doch mit Recht fordern konnte, deswegen war er stets auf eine so würdi-

ge Art beschäftigt. Diese Worte sind für uns sehr wichtig, meine Zuhörer. Es sind manche in meiner Gemeine, von denen ich mich überzeugt halte, daß sie es redlich meynen, und daß sie, wenn es nach ihrem Willen gienge, alle glückselig sehen möchten; das ist gut, das ist lobenswürdig: Aber das ist keinesweges zu billigen, daß sie noch diese und jene Dinge freywillig beybehalten wollen, wodurch, sollte es auch nur entfernt seyn, andere geärgert, und von ihrer Besserung abgehalten werden: Aber das ist allerdings zu tadeln, daß sie sich ohne Noth dem Umgange ihres Mitbruders entziehen, und sich in eine, keinesweges von Gott befohlne, Einsamkeit zurück ziehen wollen. Es wird die heutige Betrachtung freylich nicht einem jeden gefallen; allein ich habe es mir nun einmal zur Pflicht gemacht, meinen Zuhörern alles das zu sagen, was ihnen zu wissen nöthig ist, damit ich mir keine Verantwortung vor Gott zuziehe. Werden meine Zuhörer der Wahrheit ohne Ausnahme gehorsamen; so werden sie mir eine wahre Freude machen: thun sie dieß nicht; so bin ich doch in meinem Gewissen frey. Das wahre Christenthum schärft uns wichtige Pflichten ein, die wir in diesem Leben zu beobachten haben; wichtige Pflichten, die auf den Umgang mit andern Menschen, auch mit solchen, die unbekehrt sind, beziehen. Freylich ist das ein sehr gemächliches Christenthum, wenn man sich von dem Umgange aller derer, die noch nicht unserer Gesinnungen sind, freywillig ausschließt; denn in dem Fall ist es nicht nöthig, so auf sich Acht zu haben, so behutsam zu seyn, und sich selbst solche Gewalt anzuthun. Dieß ist aber der gefährlichste Abweg, worauf man nur immer gerathen kann. Es wäre dieß eben so, als wenn ein Monarch einen unter der Bedingung in seinen Dienst nehmen wollte, daß er bey jeder vorkommenden Gelegenheit alle Treue beweisen sollte: Wenn dieser eben zu der Zeit, da er hervor rücken sollte, sagen wollte: nein! ich bleibe lieber zu Hause; da darf ich mich nicht solchen Beschwerden unterziehen, da

kann

kann ich ruhig schlafen, und auf meine Bequemlichkeit sehen; da darf ich nicht befürchten, um mein Leben zu kommen: Aber so bald nur die Gefahr vorbey ist, will ich mich schon wieder einstellen, und besonders dann, wenn es Zeit ist, meinen Sold entgegen zu nehmen. Was meynen wir, sollten diejenigen Christen, die lieber gegen den ausdrücklichen Befehl Jesu sich in eine gemächliche Einsamkeit zurückziehen, und da Christen seyn wollen, als daß sie ihr Licht auch im gesellschaftlichen Umgange vor andern Leuten wollen leuchten lassen, damit diese Gelegenheit bekommen, ihre guten Werke zu sehen, und ihren Vater im Himmel zu preisen, sich nicht mit jenen oben angeführten in einem ähnlichen Falle befinden? Doch meine Zuhörer, unser heutiges Evangelium wird uns Gelegenheit geben, von dieser wichtigen Sache mit mehrerm zu reden.

Text. Luc. 14, 1-11.

Und es begab sich, daß Jesus kam in ein Haus eines Obersten der Pharisäer, auf einen Sabbath das Brod zu essen, und sie hielten auf ihn. Und siehe, da war ein Mensch für ihm, der war wassersüchtig. Und JEsus antwortete, und sagte zu den Pharisäern und sprach: Ists auch recht auf den Sabbath heilen? Sie aber schwiegen stille. Und er griff ihn an, und heilete ihn, und ließ ihn gehen: Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Welcher ist unter euch, dem sein Ochse oder Esel in den Brunnen fällt, und er nicht alsobald ihn heraus zeucht am Sabbathtage? Und sie konnten ihm darauf nicht wieder Antwort geben. Er sagte aber ein Gleichniß zu den Gästen, da er merkte, wie sie erwählten oben an zu sitzen

zu sitzen, und sprach zu ihnen: Wenn du von jemand geladen wirst zur Hochzeit, so setze dich nicht oben an, daß nicht etwa ein ehrlicher, denn du, von ihm geladen sey: Und so denn kömmt, der dich und ihn geladen hat, spreche zu dir: Weiche diesem, und du müssest denn mit Schaam unten an sitzen. Sondern wenn du geladen wirst, so gehe hin, und setze dich unten an, auf daß, wenn da kömmt, der dich geladen hat, spreche zu dir: Freund, rücke hinauf. Denn wirst du Ehre haben, für denen die mit dir zu Tische sitzen. Denn wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden.

Meine Zuhörer, dieses jetzt verlesene Evangelium ist für uns ungemein wichtig, und wenn man es auch nur mit einiger Aufmerksamkeit durchlieset; so findet man doch viele wichtige Wahrheiten in demselben. Wir finden hier erstlich die Beschaffenheit des Herzens aufgedeckt, welches Unredliche gegen wirklich Rechtschaffene haben. Hier war ein Oberster der Pharisäer, und also ein ansehnlicher Mann, der es sich gleichwohl abgewinnen konnte, Jesum mit solcher Tücke, und mit solcher Falschheit zu behandeln. Vielleicht denkt mancher, dieß wäre eine fürtreffliche Gelegenheit von der Falschheit, und den tückischen Anschlägen der Weltkinder zu reden. Freylich ist dieß eine sehr nothwendige Materie; und ich würde mich vielleicht auch heute hierauf eingeschränkt haben, wenn ich es nicht für äußerst nothwendig hielte, auch denen, die sich für besser halten, ihre Pflichten einzuschärfen. Was hilft es, immer zu schreyen, die Welt ist so böse, so verkehrt! und indes jene andern ganz ruhig sitzen zu lassen. Ich glaube, es ist eines jeden rechtschaffenen Mannes Pflicht, auch den Bekehrten zu sagen, was sie noch an

sich

sich haben, das zu verbessern ist; sonst können sie nur gar zu leicht glauben, daß sie nun ganz fertig sind, und daß man nur darauf zu sehen habe, daß andere gebessert werden. Dieß schmeichelt freylich unserer Eigenliebe, und läßt uns bey allen unsern Unarten in Ruhe; aber dieß ist denn auch die Ursache, warum mancher, der besser seyn will, in seinem Verhalten wirklich so fehlsam ist, und dadurch vielen Anstoß giebt. So könnten wir auch heute die Frage abhandeln: ist es recht am Sabbath heilen? Ich habe aber viele Gründe, heute nicht in diese Sache hineinzugehen; weil ich vielleicht zu nachdrücklich, oder zu stark hievon reden möchte. Wer redlich denkt, wird es fühlen, was es für eine Wohlthat ist, einen Tag in der Woche zu haben, an welchem man sich von seinen Zerstreuungen sammlen, sein Leben durchdenken, über die göttlichen Wahrheiten stiller nachdenken, und sein Herz zu Gott erheben kann. Nicht weniger könnte ich auch aus diesem Evangelio darthun, wie unser Heiland selbst dergleichen Pflichten geprediget, die man sonst nicht gerne aus dem Munde des Predigers hören will. Mancher glaubt, wenn einer nur Christ sey, er möge sonst höflich, oder unhöflich seyn, das Christenthum mache alles gut. Seltene Begriffe vom Christenthum! So haben Christus und seine Apostel nicht gelehrt; sie wollen vielmehr, daß einer dem andern mit Ehrerbietung zuvorkommen soll. Ich führe dieß nur deswegen an, um meinen Zuhörern zu zeigen, was man von solchen Aeußerungen zu halten habe. Unter allen diesen angeführten Wahrheiten ist mir dieses mal die im Eingange schon angeführte, die unentbehrlichste gewesen. Wir werden also heute

Von dem gewissenhaften und erbaulichen Umgange eines wahren Christen mit andern Menschen

reden.

Erstlich

Erstlich werden wir zeigen müssen:

daß ein Christ mit andern umgehen könne und müsse;

sodann werden wir euch zeigen,

was dazu erfordert werde, daß unser Umgang mit andern gewissenhaft und erbaulich werde.

Vielleicht daß manche schon dadurch, daß ich dieß gesagt habe, wider mich eingenommen werden, und bey sich selbst denken: warum sagt dieß der Hofprediger, da die Welt so immer sagt, daß die Bekehrten mit andern Menschen nicht umgehen wollen? er scheint also ihnen hierinn das Wort zu reden: und sollte dieß wohl mit einem redlichen Herzen bestehen können? Ich habe immer gemeynt meine Zuhörer, daß es bey einer jeden Sache hauptsächlich darauf ankomme, ob sie recht oder unrecht sey. Ist sie recht; so muß mich so wenig die Beschaffenheit der Person abhalten, ihr beyzutreten, als wenig es mich bestimmen muß, eine schlechte Sache zu billigen, weil die Person, die sie behauptet entweder im Ansehen steht, oder auch für bekehrt gehalten wird. So muß ich mich auch deswegen nicht von dem abhalten lassen, wovon wir heute reden werden, wenn es auch zum Hauptmerkmal eines Bekehrten gemacht werden sollte; weil dadurch von jeher in der christlichen Welt so vieler Nachtheil entstanden ist. Wir sollten Gott danken, daß die Zeiten vorbey sind, wo man abergläubisch genug war, um recht fromm zu seyn, sich in nicht befohlne Einsamkeiten zurück zu ziehen. Man hatte damals noch zu unrichtige Begriffe von dem wahren Christenthum, als daß man das selbst erwählte, und von Gott keinesweges befohlne von dem Wahren hätte absondern können. Man wollte noch frömmer seyn, als es Gott verlangte, und gerieth daher in solche Thorheiten. In unsern gegenwärtigen Zeiten wäre es ja wohl der strafbarste Undank gegen das Licht, das uns Gott gege-

gegeben, wenn wir jene Thorheiten, obgleich auf eine mehr verfeinerte Art noch beybehalten wollten. Behaltet also eure Urtheile so lange zurück, bis ich meine Predigt geendiget habe. Hört nur ohne Vorurtheile, mit ruhiger Ueberlegung meine Predigt an! und urtheilt dann, ob ich Unrecht habe. Ich habe mir das zur Pflicht gemacht, nach meinem Gewissen vor Gott zu reden, ohne mich daran zu kehren, ob es diesen, oder jenen gefallen möchte, oder nicht. Laßt uns nun also erstlich den Beweis führen, daß ein Christ nicht nur mit andern umgehen könne, sondern auch müsse. Hier müssen wir billig erst vorläufig merken; daß mancher Mensch, ehe er sich zu Gott bekehrt, nicht vergnügt seyn kann, wenn er sich nicht in einem lermenden Geräusch, und unaufhörlichen Zerstreuungen befindet. Daher eilt er von einer Gesellschaft zur andern, und scheint das für seine Hauptpflicht zu halten, seine Zeit zu verderben. Und dieß ist ja freylich ein Verhalten, das die gesunde Vernunft und das Christenthum verdammt. Wenn sich nun ein solcher wirklich zu veränderten Gesinnungen bringen läßt, und also sieht und fühlt, wie sträflich er vorhin gehandelt; so verfällt er nur gar zu leicht auf den entgegen stehenden Abweg, will mit keinem, der nicht von seiner Gesinnung ist, Umgang haben: und da es nun in vielen Fällen nicht anders möglich ist, als daß er dann und wann mit andern umgehen muß; so kann es sehr leicht geschehen, daß ein solcher, wenn er wieder in die Stille kömmt, bey sich denkt: wie hast du dich versündiget! du sollst ja nicht Gemeinschaft haben mit der Welt; und hast dich doch mit ihr beschäftigt. Es ist ja ein anders, wenn ich nach meinem Stande, Beruf, und Pflichten mit solchen, die anders gesinnt sind, wie ich, umgehe, dabey aber mit meinem ganzen Verhalten beweise, daß christliche Gesinnungen bey mir herrschend geworden; und ein anders, wenn ich solchen Umgang suche, ohne daß mich meine Pflichten

dazu

dazu verbinden, wenn ich an allen ihren Thorheiten Antheil nehme, und mich bey meinem angeblichen Christenthum nicht besser verhalte wie jene, die sich alles erlauben, wozu ihr böses Herz sie nur immer antreiben kann. Daß der wahre Christ sich dem Umgange mit andern Menschen nicht nach seinem Willkühr entziehen dürfe, davon will ich jetzt nur drey Gründe anführen. Der erste: ein jeder Christ steht als ein Mitglied der menschlichen Gesellschaft in gewissen Verhältnissen, und hat also in seinem Stande und Berufe gewisse Pflichten auf sich, deren Erfüllung oder Nichterfüllung einen Einfluß in das Ganze der Gesellschaft haben. Als ein solches Mitglied der menschlichen Gesellschaft ist er ja nothwendig verbunden, mit andern umzugehen; weil es ihm im gegenseitigen Fall unmöglich ist, das zu beobachten, was die ganze Gesellschaft, und ein jedes Glied derselben mit Recht von ihm fordern kann. Wir können den Christen von zween Seiten betrachten: erstlich als einen Bürger des Himmels; und sodann auch als einen Bürger dieser Welt. Er hat Pflichten auf sich, die auf die Erlangung seiner ewigen Wohlfahrt gehen: er hat aber auch Pflichten auf sich, die auf die Wohlfahrt dieses Lebens gehen. Bey den Christen werden die Pflichten, die zu seinem Beruf und Stande gehören, im vorzüglichen Verstande göttliche Pflichten; sie erhalten einen höhern Werth, und es sind eben die Grundsätze des Christenthums, die ihn noch stärker verbinden, seine Pflichten auf das gewissenhafteste auszuüben. Wenn sich nun einer unter dem Vorwande, daß er ein wahrer Christ sey, der menschlichen Gesellschaft entziehen wollte; so würde er seine Pflichten entweder nur halb, oder gar nicht erfüllen, je nachdem es ihm gefiele, sich zurück zu ziehen; so würde er aber auch zugleich die Ordnung umkehren, und sich des Rechts begeben, die Vortheile zu genießen, die ihm unter der vorerwähnten Bedingung anerkannt sind. Denn wenn ich nicht so viel,

als

als mir nur immer möglich ist, zu dem irdischen Wohl der menschlichen Gesellschaft beytragen will; so kann ich auch nicht verlangen, daß mir davon was zu Theil werden soll; so stoße ich die Bedingungen um, oder ich durchlöchere sie, unter welchen die menschliche Gesellschaft zu einem gemeinschaftlichen Zweck zusammen getreten ist; und so zerreiße ich dieß wohlthätige Band. Also schon aus diesem Grunde darf ich mich nicht von dem gesellschaftlichen Umgange mit meinen Mitbrüdern ausschließen: noch weniger darf ich es thun, wenn ich mich als Christ anzusehen das Glück habe. Dieser kann sich unmöglich von der Erfüllung seiner Pflichten lossprechen, ohne sich noch schwerer als irgend ein anderer an Gott, an sich selbst, und an seinen Nächsten zu versündigen; und von dieser auf ihm ruhenden Schuld kann ihn nichts entbinden, als ein den Gesetzen entsprechendes Verhalten. So lange dieses nicht erfolgt; ist, und bleibt er ein zur Strafe aufbehaltener. Ich wünschte, daß ein jeder über diesen Beweis weiter nachdenken möchte, und dieß wünsche ich um so mehr, weil es mir noch bis jetzt so hat scheinen wollen, als ob die wenigsten bey allem ihren Ruhm vom Christenthum hierinn das beobachten, was sie doch schon nach menschlichen Gesetzen müßten und auch könnten. Der zweyte Grund, warum der Christ sich dem gesellschaftlichen Umgange nicht nach eigener Willkühr entziehen dürfe, ist dieser: bin ich wirklich ein wahrer Christ; so habe ich die große und schwere Pflicht auf mich, meine Nebenmenschen zu bessern, und also dadurch etwas zu seiner ewigen Glückseligkeit beyzutragen. Kein Mittel ist aber hiezu bequemer, als wenn ich ihn durch mein ganzes Verhalten davon überzeuge, daß ich ein rechtschaffener Mensch bin. Wenn ich nun meinen Umgang nur auf einige wenige einschränken, und mich allen denen, wovon man mir sagt, daß sie unbekehrt sind, entziehen will; so entziehe ich ihnen ja dadurch auch die Ge-

legenheit, meine rechtschaffenen Gesinnungen zu bemerken, meine Handlungen richtig zu beurtheilen, und sie also zu überzeugen, daß ich wirklich der bin, wofür ich mich ausgebe und in dem Fall sehe ich die Möglichkeit nicht ein, meine Mitbrüder wirklich zu bessern. Die Welt ist, wie bekannt, voller Vorurtheile: und da sie wider Bekehrte eingenommen ist; so ist es nicht nur möglich, daß sie das wirkliche Gute, das diese an sich haben, nicht nur unbemerkt läßt, sondern auch wohl gar das Gegentheil von ihnen sagt. Und was sind es nicht oft für Urtheile, die über diesen und jenen gefällt werden. Wer hiebey bloß wollte stehen bleiben, der würde nicht umhin können, zu muthmaaßen, daß solche weder Vernunft noch Verstand hätten, und die abscheulichsten Menschen wären. Wenn ich nun einem die Gelegenheit entziehe, mich kennen zu lernen; so kann er nicht umhin, anfänglich zu muthmaaßen: da muß wohl etwas dran seyn. Je ängstlicher ich mich nun entziehe; desto stärker werden seine Vermuthungen: und wer ist da Schuld dran: vermuthlich werden wir sagen: das böse Herz, das ein solcher hat: aber wir könnten auch nicht sagen, unser böses Herz, dessen verderblichen Rath wir gegen den ausdrücklichen Befehl Gottes, und gegen das Verhalten Jesu folgen. Denn man hält das immer für ein Zeichen einer schlimmen Sache, wenn einer nicht hervortreten kann und mag. Wie, wenn ich nun, so viel es mir als Christ nur immer möglich ist, mich solchen nicht entziehe, sondern ihnen vielmehr Gelegenheit gebe, meine wahren Gesinnungen kennen zu lernen, und sich zu überzeugen, daß ich wirklich ein aufrichtiger, redlicher, und gut gesinnter Mensch bin, daß ich alles, was Argliſt, Falschheit, Liebloſigkeit, Stolz, und andere diesen ähnliche Verderbnisse sind, mit meinem Betragen verdamme; so muß nothwendig ein noch nicht ganz verdorbenes Gemüth beschämt werden, und bey sich selbst denken: mein Gott! was habe

ich mir

ich mir doch für ein Bild von dem Menschen gemacht? wie sehr habe ich mich dadurch versündiget, und wie wenig ist doch auf die Urtheile mancher Menschen zu bauen. Nicht nur dieß; sondern ein solcher Mensch wird dann auch, wenn er ehrlich denkt, nach seiner erlangten Ueberzeugung handeln, und gerade heraus sagen: es ist Unwahrheit, was man mir gesagt: und auf solche Weise ein Vertheidiger der Wahrheit werden. Ist dieß nicht ein großer Vortheil für die Wahrheit? und daß dieß nicht nur möglich, sondern auch wirklich geschehen sey; davon belehrt uns ja die Erfahrung. Was haben nicht diese und jene von manchen Personen für Erzählungen gemacht, woraus man hätte schließen sollen, als wenn solche keine Vernunft nicht hätten. Wenn nun solche, die dieß haben mit anhören müssen, mit solchen nähern Umgang bekommen; so haben sie sich nicht entziehen können, das unverantwortliche, und hassenswürdige eines solchen Betragens zu verabscheuen. Der dritte Grund, warum ich mich als Christ dem Umgange derer, die noch von andern Gesinnungen sind, nicht entziehen kann und soll, ist dieser: ein jeder wahrer Christ ist ein Schüler Jesu. Das Verhalten Jesu dieses würdigsten Lehrers muß, so fern es nicht unsere Kräfte übersteigt, und einen Einfluß in unsere moralische Besserung hat, unser Muster seyn und bleiben. Es ist nicht möglich, wirklich ein Jünger Jesu zu seyn, wenn wir nicht in seine Fußstapfen treten, und ihm in seinen Verhalten nachfolgen wollen. Billig soll der rechtschaffene Christ in einem jeden ihm vorkommenden Falle fragen: wie hat sich Jesus verhalten, und wie würde er sich verhalten, wenn er an meiner Stelle wäre? Wir können die Handlungen Jesu als solche ansehen, die ihn allein eigen waren, und auch bleiben werden; aber auch als solche, die einen jeden rechtschaffenen Christen zur Nachfolge verbinden. Nur fragt es sich, ob dieß, daß Jesus in das Haus seiner Feinde gegangen,

daß er sich ihrem Umgange nicht entzogen, sondern vielmehr gesucht, um ihnen zum Besten zugereichen, ob dieß seine Nachfolger verbinde, ihm hierinn nachzufolgen? Ich kann nach meiner Ueberzeugung die Sache nicht anders als bejahen. Jesus kam nach unserm Text in das Haus eines Obersten der Pharisäer, er kam auf einen Sabbath zu ihm; er aß mit ihm; er kannte als Allwissender ihre ganze Verfassung; er wußte, daß sie nur auf ihn lauerten, und Gelegenheit suchten, ihm verfängliche Fragen vorzulegen. Noch mehr, er wußte schon zum voraus, daß sie sich nicht bessern würden; und er gieng doch zu ihnen, und erwieß sich, trotz aller ihrer Bosheit, als den Helfer der Elenden. Was meynen wir, wenn es uns wäre aufgetragen worden, zu entscheiden, was Jesus in diesen Fall thun würde? würden wir nicht zuverläßig behauptet haben? in das Haus seiner Feinde, die nur Gelegenheit suchen, ihn zu fangen, wird er nicht gehen; wenigstens nicht am Sabbath, wenigstens wird er sich nicht mit ihnen zu Tische setzen: so würden wir geurtheilt haben; und er hat es doch gethan. Dieß ist meiner Einsicht nach ein sehr merkwürdiges und lehrreiches Verhalten für uns. Aber wird man sagen: mit Jesu war es auch ein ganz anders, wie mit uns: ja freylich! denn er hielt es für seine Speise, den Willen seines Vaters zu thun; denn er hielt eine jede Zeit für verloren, worinn er nicht so viel Gutes stiftete, als ihm nur immer möglich war; denn er ließ sich nicht durch Vorurtheile, durch Lieblingsneigungen, durch falsche Gemächlichkeit, und andere unwürdige Hindernisse von der Erreichung der Absichten, wozu er da war, abhalten. Und ich glaube, daß es mit uns auch immermehr ein ganz anders werden wird, je näher wir in unsern Gesinnungen den seinigen kommen. Aber wird man sagen: wenn ich nun zum voraus weiß, daß der, mit dem ich umgehen soll, ein falscher und schlecht denkender Mensch ist, der nur die Absicht hat, alles auf-

les aufzusuchen, wodurch er mir nachtheilig fallen kann; sollte ich denn nicht Ursache genug haben, seinen Umgang, so viel mir immer möglich, zu vermeiden? nein! meine Zuhörer, und das aus folgenden Ursachen. Einmal ist es mehr, denn zu bekannt, daß wir uns gar zu sehr im Urtheil über andere irren können, zumal wenn wir vorzüglich zum Argwohn geneigt sind. Wir können oft denken: dieser und jener Mensch sey von der schlechtesten Gemüthsbeschaffenheit, und dieß um so mehr, wenn diese und jene so gewissenlos handeln, und ihn von der schlechtesten Seite vorstellen. Wie oft geschieht es nicht, daß der eine sagt: daß ist ein nichtswürdiger Mensch; der andere: ja! ich kann es auch versichern; der dritte: nun ich will nichts dazu sagen; der vierte: ich schwiege auch gerne: aber mein Gewissen treibt mich dazu an, ich würde es nicht vor Gott verantworten können, wenn ich schwiege. Was meynen wir, sollte nicht mancher, wenn er auch noch so weit vom Argwohn entfernt ist, endlich dahin kommen, daß er denkt: ja! es mag auch wohl so seyn. Denn wenn einer so ehrbar, und mit solchen Betheurungen aufgetreten kommt; so geräth man bey nahe in Versuchung, sich Vorwürfe zu machen, wenn man das nicht glauben wollte; zumal da man so geneigter ist das Böse, als das gute von einem Menschen zu glauben. Und wie oft kann es da geschehen, daß wir den ehrlichen und rechtschaffenen Mann verkennen, daß wir ihm Thränen und Seufzer abzwingen, und uns schwer versündigen, ohne daß wir es uns überreden wollen. Daher ist es wohl sehr nöthig, behutsam zu seyn, und nicht einem jeden Geiste zu glauben; weil es hiebey nicht auf unser Urtheil, und auf die Selbstzufriedenheit, mit der wir es fällen, ankommt; sondern auf das Urtheil Gottes, und die endliche Aeußerung desselben. Wenn ich nun aber wirklich gründlich überzeugt würde, daß mein Nächster von den Gesinnungen wäre, wie hier die Feinde Jesu;

soll und darf ich mich ihnen dann nicht entziehen? nein! auch denn nicht; daß ihnen vielmehr durch mein rechtschaffenes und großmüthiges Betragen zeigen soll, daß ich ein ehrlicher Mann seyn kann, wenn sie es auch nicht sind, daß ich es für mein größtes Glück halte, mich als Christ beweisen zu können, wenn er auch als Unchrist handelte. Also selbst in diesem Fall, wenn er wirklich mein Feind, wenn er tückisch, wenn er falsch ist, ist es immer besser, wenn ich mit ihm umgehe. Ich kann dabey nicht verlieren, daß ich vielmehr gewinnen muß: nur muß ich mir von Gott Gnade erbitten, in meinem ganzen Verhalten zu äußern, daß ich aufrichtig, daß ich liebreich, daß ich versöhnlich, daß ich gutthätig gegen ihn bin; kurz, daß ich nach dem Sinne Gottes zu handeln, für meinen größten Ruhm halte. Dieß bauet mehr, als alles Predigen; dieß bauet mehr, als wenn ich einen noch so viel vom Guten vorspreche; dieß sind Thatsachen, die dringen durch, die bleiben gegenwärtig. Nun sollte ich doch wohl meynen, daß kein vernünftiger Christ den oben angeführten Satz unrichtig finden könne; sonsten müßte ich solche bitten, die evangelische Geschichte noch einmal mit Aufmerksamkeit durchzulesen; und sie würden finden, daß es nicht die Jünger des Herrn waren, die sich über Jesum beschwerten; sondern nur die Pharisäer und Heuchler. Wer würde also ein solcher seyn, der demungeachtet hierüber noch ein Geschrey erheben könnte? ein Pharisäer, ein Heuchler.

Laßt uns, meine Zuhörer, nachdem wir bisher gezeigt haben, daß der Christ sich dem gesellschaftlichen Umgange nicht ohne Noth, und aus eigener Willkühr entziehen könne, und solle, nun auch sehen, was man zu beobachten habe, um seinen Umgang gewissenhaft und erbaulich zu machen. Ich dächte, ein würdiges Andenken

an Gott

an Gott in allen Gesellschaften müßte in unser ganzes Betragen einen sehr merklichen Einfluß haben, und unsern Handlungen die gehörige Richtung geben. Unser Text führet uns ganz natürlich auf den großen Unterschied zwischen solchen, die Gott außer Augen setzen, und solchen, die das Andenken an Gott immer in sich zu erhalten suchen. Unmöglich konnten die Pharisäer an Gott den wahrhaftigen, heiligen, und gerechten denken, da sie sich solcher Tücke und Falschheit schuldig machten. Jesus im Gegentheil erhielt das Andenken an seinen Vater immer gegenwärtig; denn er sagte ausdrücklich: es ist meine Speise, seinen Willen zu thun. Eben das Andenken an Gott und an die große Absicht, zu deren Ausführung er in diese Welt gekommen, bewog ihn, in das Haus des Pharisäers zu gehen. Er war gekommen, das Verlorne zu suchen, und selig zu machen. Daher unterließ er nicht von allen Gelegenheiten Gebrauch zu machen, um sich als den größten Wohlthäter zu zeigen. So bald er nun in dieser Gesellschaft den Wassersüchtigen sahe; so trug er kein Bedenken, ihn anzugreifen, zu heilen, und zu zeigen, daß ihm der Wille seines Vaters das heiligste Gesetz sey. Dieser Wille seines Vaters war ihm beständig gegenwärtig, er mochte alleine seyn, oder unter andern, unter Freunden, oder Feinden, er mochte bey einem Gastmahl, oder bey einer andern Gelegenheit seyn, es mochte Sabbath seyn, oder nicht; so war ihm doch der Gedanke an seinen Vater der würdigste. Vielleicht, daß mancher denkt: ja! er war auch selbst nach seiner menschlichen Natur heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert, und höher denn der Himmel ist; er konnte dieß wohl; aber wir schwache Menschen! So schwach wir auch immer seyn mögen, meine Zuhörer; so sind wir doch verbunden, alle Mittel auf das gewissenhafteste dahin anzuwenden, daß wir in unsern Gesinnungen den seinigen immer näher kommen. Er ist

uns nicht nur zur Vergebung der Sünden, sondern auch zur Heiligung gegeben. Ihm hierinn nachzufolgen, dazu soll uns das Andenken an Gott ermuntern. Dieses muß aber beständig, es muß wirksam seyn. Es ist also nicht genug, wenn man nur dann und wann an Gott denkt. Ohne Zweifel denken meine Zuhörer jetzt an Gott, da sie in der Kirche sind; ohne Zweifel, daß mancher auch noch am Sonntage an Gott denkt, wenn er auch nicht in der Kirche ist; auch kann es wohl bey gewissen Gelegenheiten an andern Tagen geschehen: aber, ob das Andenken an Gott herrschende Gesinnung bey uns ist; dieß ist eine andere Frage; so daß er uns in unserm Andenken beständig gegenwärtig, wir mögen in der Kirche, oder außer derselben seyn, wir mögen allein, oder unter andern Menschen seyn, wir mögen in Geschäften, oder ohne dieselben seyn, selbst dann, wenn uns unser Stand in gewisse unvermeidliche Zerstreuungen bringt. Denken wir nicht beständig an Gott; so kann das vergeßliche Herz leicht in die Sünde willigen, und so werden wir uns gar zu leicht selbst schaden. Sage keiner, wie ist es möglich, daß ich unter allen Umständen, und bey allen Gelegenheiten an Gott denken könne? dem Aufrichtigen ist es möglich, auch hierinn eine gewisse Fertigkeit zu bekommen. Können wir doch mitten in unsern Geschäften, und Zerstreuungen das Bild unsers geliebten Freundes dergestalt in unserm Andenken lebhaft erhalten, daß wir ihn so wenig selber auf irgend eine Art beleidigen, als daß wir es auch ruhig bey andern mit ansehen können; daß es uns vielmehr ein jeder Vernünftiger ansehen kann, wie wir von ihm denken. Wie, wenn uns nun das Andenken an Gott unsern höchsten Wohlthäter nur auf die Art gegenwärtig bliebe? die Möglichkeit, sollte ich also meynen, kann wohl nicht bezweifelt werden. Was einem hierinn möglich gewesen, sollte es ja wohl auch den andern seyn, wenn er mit dem von ähnlicher Natur ist, und gleiche

Mittel

Mittel zu diesem Zwecke hat. Die Unterlassung des Andenkens an Gott ist die Ursache, warum mancher so tief fällt, warum es selbst mancher wirklich Bekehrte so oft versieht: und ich frage manchen auf sein Gewissen, ob nicht ganze Stunden hingehen, ohne daß er an Gott denkt; ja! es mögen wohl manche ganze Tage ohne diese würdige Beschäftigung zurücklegen. Mich dünkt, ich sehe, daß manches Angesicht so finster wird, und daß er es sich selbst jetzt sagen muß: ich weiß nicht recht, wie lange es her ist, daß ich an Gott gedacht habe: und was kann dieß anders für Folgen haben, als daß ein solcher endlich ganz von Gott abkommt, und entweder sich selbst, oder andere Dinge außer sich, die gewiß zu unwürdig dazu sind, zu seinem Gott macht. Glücklich ist der, der, wo er sich befindet, bedenkt: Gott, mein höchster Wohlthäter, der einen jeden, auch den feinsten Betrug verabscheuet, der ein jedes auch das kleinste wahre Gute liebt, ist gegenwärtig. Er bemerkt meine ganze Aufführung, ich kann nichts denken, nichts reden, nichts vornehmen, was ihm nicht offenbar wäre. Dieses Andenken an Gott muß aber, wie ich gesagt habe, ein wirksames Andenken seyn. Ein bloßes Geschäfte des Verstandes ist hier nicht hinreichend, nein! dieses Andenken muß einen wirksamen Einfluß auf meine Entschließungen und Handlungen haben: ist dieß; so erfüllt es uns mit Ehrfurcht, mit Liebe, mit Gehorsam gegen Gott, und seine Befehle. Dieß sind eben die Eigenschaften, die unsern Umgang gewissenhaft und erbaulich machen, und die man besonders in den christlichen Gesellschaften herrschend finden sollte. Was meynen wir, wenn folgende Gedanken lebhaft bey uns werden: "was hat Gott an mir gethan? unaussprechliches Gute hat er mir erwiesen! alle thätige Freundschaft, wodurch der bessere Theil meiner Mitbrüder mir mein Leben zu einer wahren Wohlthat gemacht, reicht gegen die Beweise nicht, die mir

Gott täglich von seiner Zuneigung giebt! nichts in der ganzen Welt, es mag Namen haben, wie es will, ist hiemit zu vergleichen! und ich sollte ihn vergessen können? und seine Freundschaft sollte mir nicht überwiegender seyn, als alle Freundschaft der Welt? und ich sollte nicht lieber diesen und jenen Spott, und scheinbare Beschimpfung übernehmen, als daß ich mich an ihm versündigen sollte? und ich sollte die Ehrfurcht aus den Augen setzen, die ich ihm schuldig bin, und das um Menschen willen?" Wer erst einmal so glücklich geworden ist, daß er ganz von Gott, und von dem Urtheil Gottes abhängt, der braucht nicht auf eine unerlaubte, und also auf eine Gott mißfällige Weise von Menschen, von ihrem Urtheile und ihren Spielwerken abzuhangen; der braucht nicht zu den elenden, und dürftigen Hülfsmitteln seine Zuflucht zu nehmen, daß er sagt: "ach Gott! ich bin ein schwacher Mensch; muß mich in die Weise schicken lernen; es ist ja nun einmal in der Welt so, daß wahre Frömmigkeit für Thorheit gehalten wird." Ist das Andenken an Gott wirksam; so zieht man die Befehle Gottes allen willkührlich angenommenen Maaßregeln und Gewohnheiten der Menschen vor. Man ist dann zwar kein Pedant in der Frömmigkeit: aber man ist auch kein Sclave abgeschmackter Gewohnheiten, und vernunftloser Gebräuche. Und wenn da öfters diese und jene Pflichten in Collision kommen; so untersucht man sorgfältig, welche Pflicht ist wichtiger? und giebt den wichtigern den Vorzug vor jenen weniger wichtigern. Und sollte der Rechtschaffene hiebey auch in manche drückende, und quälende Umstände kommen; so trauet ers Gott zu, daß der ihm helfen werde. Beherzt, und muthig gehet er allen Netzen, Stricken und Gefahren, die die Bosheit ihm legt, entgegen; weil er überzeugt ist, daß der, dem er dient, ihn nicht verlassen, auch nicht einmal versäumen werde. Fehlt dieses Vertrauen dem Menschen, so kann er leicht hingerissen

werden,

werden, leicht kann er dann ein Augendiener werden, und denken: „wenn ich mich dem nicht gefällig mache, und eben so spreche, und handle wie er; so könnte ich Schaden an meinen Einkünften, an meiner Ehre, mit einem Worte, an meinem irrdischen Wohlstande leiden; und das wäre doch eine eigene Sache; nein! man muß weislich, man muß behutsam verfahren; oder eigentlicher zu reden, man muß ein Verräther der Wahrheit werden.“ Schrecklicher Weg, worauf eine kindische Seele gerathen kann, und noch schrecklicher das Ende! Soll unser Umgang mit andern gewissenhaft und erbaulich seyn; so müssen wir eine wahre Liebe zu uns selbst und unsern Nächsten haben. Die wahre Liebe zu uns selbst wird uns antreiben, unsere ewige Wohlfahrt allen andern Dingen vorzuziehen, sie wird uns antreiben, zu rechter Zeit zu schweigen, und zu reden; weil wir uns durch das Gegentheil selbst schaden. Die Liebe zu uns selbst, wird uns bescheiden, wird uns behutsam, wird uns mäßig, wird uns wohlthätig, geschäftig machen. Es ist keine vernünftige Selbstliebe ohne diese Eigenschaften möglich, wenigstens ist es mir bis jetzt noch unbegreiflich, wie einer von sich glauben könne, daß er sich auf eine vernünftige Weise liebe, wenn er sich um die Eigenschaften nicht bekümmert, die ihm eine wahre Würde und Größe geben, daß er vielmehr alle diejenigen beybehält, die ihm Unruhe, Verdruß und die Verachtung aller vernünftig denkenden, besonders aber, und was mehr ist, denn alles andere, das thätige Mißfallen Gottes zuziehen. Ich weiß nicht, ob ich mich irre, wenn ich glaube, daß manche Menschen oft gewisse Worte hersagen, dabey sie sich fast nichts, wenigstens das nicht denken, was diese Zeichen anzeigen wollen: denn wenn das wäre; so müßten sie sich auch wenigstens etwas anders verhalten, als man doch oft, so sehr man sich auch die Augen auswischt, wahrnehmen kann. Vielleicht, daß manche diesen Mangel fühlen, so künstlich sie ihn

auch

auch andern zu verbergen suchen, und daß sie deswegen den Umgang mit andern fliehen. So wird auch, wie ich oben gesagt habe, eine wahre und vernünftig christliche Liebe gegen unsern Nächsten zum erbaulichen Umgange mit ihm erfordert. Wo diese in uns herrschend ist, da wird sie unsern Umgang liebreich und angenehm machen; sie wird dem Eigensinn die unsinnige Herrschaft benehmen, so wie sie der Unversöhnlichkeit Schranken setzen wird. Sie wird uns mitleidig gegen den elenden Bruder machen, und wir werden trotz allem Widerstande, nach dem Beyspiel Jesu dem Nothleidenden helfen. Wie oft geschieht es nicht, daß mancher seinem Bruder helfen will: aber heißt es: dieser und jener will es nicht haben; nun darf ich nicht. Wo wahres Mitleiden in der Seele wohnt; da sind zugleich jene andern Eigenschaften mit, und da hat man auch Muth genug, gutes zu thun, wenn andere auch noch so scheel dabey aussehen sollten. Nichts, es möge Namen haben, wie es will, muß mich davon abhalten, dem mitleidige Liebe zu beweisen, dem Gott vielleicht durch mich als sein Werkzeug will geholfen wissen. Wo wahre Liebe in dem Herzen zu meinem Mitbruder wohnt, da werde ich es nicht ruhig und kaltblütig mit ansehen können, wenn man ihn auf die eine, oder die andere Art mißhandeln will; daß ich ihn vielmehr an mir einen Vertheidiger werde finden lassen, und also dem Lästerer, dem Verleumder, dem Ohrenbläser, dem gewissenlosen und Giftspeyenden Schwätzer das Maul stopfen werde; damit ich Gott ähnlich in meinem Verhalten die Tugend ehre, wenn andere sie zu schänden, und das Laster ansehnlich zu machen, auch niedrig genug denken können. Nie wird der von wahrer Liebe des Nächsten belebte seinem Bruder, sollte er auch noch so geringe seyn, mit einer stolzen und verächtlichen Miene begegnen, daß er vielmehr die Würde der Menschheit an ihm zu ehren, und ihm die ihm gebührende Achtung zu erweisen für Pflicht

halten

halten wird. So fern es auch immer von einem solchen seyn wird, sich niederträchtig zu betragen, und seines Mitbruders durch vernunftlose Schmeicheleyen zu spotten; so wird er doch nie unhöflich, und ungesittet gegen ihn seyn können, überzeugt, daß ihm hiezu weder irgend ein Stand, noch Beruf, noch Lebensart, einige Erlaubniß gebe, da es ihm Gott nicht giebt. Auch das Christenthum erlaubt uns keine Unhöflichkeiten, kein ungesittetes Wesen, und dieß am allerwenigsten, da der Christ in seinen Gesinnungen mit den Gesinnungen Gottes übereinstimmen soll. Folglich würde er ja durch ein solches Verhalten einem andern Gelegenheit geben, zu muthmaaßen, als ob er glaube, daß Gott dieß von ihm fordere, mithin würde er durch seine schlechte Aufführung Gott mehr verhöhnen, als es irgend ein anderer thun könnte. Dieß dünkt mich, sollte doch wohl diejenigen, die Christen seyn wollen, etwas behutsamer, etwas aufmerksamer auf ihr Verhalten machen, und sie dahin bringen, daß sie nicht diese und jene Ungezogenheit, und Verderbnisse ihres noch nicht recht erkannten, und besiegten Herzens für Wirkungen Gottes ausgäben, und dadurch andern ganz eigene Begriffe von dem wahren Dienste Gottes beybrächten. Wir beklagen uns oft über den Mangel wahrer Gottseligkeit, und vergessen, daß wir vielleicht sehr viel, ohne daß wir es uns vorstellen, dazu beytragen. Wie sehr ist doch unser Christenthum von der ersten Lauterkeit, Reinigkeit, und wahren Würde entfernt. Diese sollten wir wiederherzustellen suchen; dann würden wir mehr Nutzen stiften, als wenn wir noch so viel schreyen. Fern sey von mir aller liebloser Tadel; aber fern sey es auch von mir, da blind zu bleiben, wo die Blindheit so gefährlich ist. Fern sey es von mir, das Gut zu heißen, was in Ewigkeit nichts gutes werden wird. Es mag einer so oder so heißen, das gilt mir gleich, das kann mein

Urtheil

Urtheil nicht bestimmen. Es ist nur ein Gesetz der Wahrheit; alles was davon abweicht, verabscheue ich: es mag für noch so ehrwürdig gehalten werden, es mag mit einer noch so ernsthaften und frommen Miene angepriesen werden, es mag für noch so unentbehrlich gehalten werden; so werde ich mich doch nie überwinden können, schwarz weiß, und weiß schwarz, süß bitter, und bitter süß zu nennen; weil mir das Wehe, welches Gott in seinem Worte über solche ausrufet, zu fürchterlich ist. O daß ich doch noch die Zeiten erleben möchte, wo edle Einfalt, Aufrichtigkeit im Denken und Handeln, und reine Wahrheitsliebe in der Christenheit herrschende Gesinnungen werden möchten, wo wir uns als Kinder eines gemeinschaftlichen Vaters, als Brüder nicht mit Worten, sondern in der That und Wahrheit lieben möchten, und wo nicht einer auf den andern lauert, ob er ihn erhaschen, und nach und nach, Menschen zwar verborgen, Gott aber bekannt genug, künstlich erwürgen möchte. O undankbare Christenheit! wie lange willst du noch auf deinen äußern Vorzug stolz seyn, und daraus, schreckliches Unternehmen, die Verderbnisse deines unbesiegten Herzens beschönigen, und einen Freybrief zum ungescheuten Sündigen entlehnen! Wenn Gott die, die ohne Gesetz gesündiget haben, auch ohne Gesetz richten wird; so wird er auch die, die unter dem Gesetz, ja die unter dem Evangelio sündigen, auch hiernach richten. Ich sollte nicht meynen, daß mir es jemand verargen könnte, wenn ich in dem warmen Gefühl der Wahrheit so ernsthaft rede; noch weniger sollte ich meynen, daß man diese Wahrheiten für unerheblich, und unerbaulich halten könnte: doch wenn dieß auch wider alles Vermuthen seyn sollte; so wisset, daß ich als Prediger es nicht nöthig finde, die Regeln, nach welchen ich predigen soll, von solchen zu erbitten. Ich glaube, daß ich als ein vernünftiger und rechtschaf-

schaffener Prediger mich nach dem zu richten habe, was Gott von mir fordert: keinesweges aber darnach, ob es diesem oder jenem gefallen möchte, oder nicht. Eigentlich habe ich Gott Rechenschaft zu geben, der mir das Amt, das die Versöhnung prediget, aufgetragen hat. Von diesem unterrichtet halte ich mich verpflichtet alles das vorzutragen, was zu einem wahren Christen erfordert wird, und nicht willkührliche Ausnahmen und Absonderungen zu machen. Ich glaube, daß alles unser sprechen; ich bin bekehrt: nichts helfen kann; es muß bewiesen werden. Und hiebey kommt es nicht auf einen guten Einfall, den man dann und wann haben kann, auch nicht auf die Anführung dieses und jenes sonst wichtigen biblischen Ausspruchs an; auch ist das nicht genug, wenn ich dann und wann eine gute Handlung, die meinem verderbten Herzen eben so schwer nicht wird, sehen lasse; nein! mit meinem ganzen Verhalten, und wenn dieß auch meinen Lieblingsneigungen noch so sehr zuwider wäre, soll ich es beweisen, daß ich ein Christ bin. Wenn dieß geschehen wird, so wirds bald besser werden, so wird man dem Lästerer auf eine würdige Weise das Maul stopfen, und Gott seinen Vater im Himmel preisen. Aber wenn man noch so viel sagt, man habe den Geist Gottes, und werde von ihm regiert und beweiset dieß nicht in der That; so ist dieß ein seelenverderbliches Geschwätz. Entweder ist die Sache wahr, oder sie ist nicht wahr: ist sie nicht wahr: warum soll ich mir denn was versagen, warum mich quälen? Dann lieber gelebt, wie es einem einfällt: sind aber die Lehren des Christenthums Wahrheit, wie es denn ewige Wahrheit ist; so ist das wahre Christenthum eine so ehrwürdige Sache, als nur unter der Sonnen kann gefunden werden; so ist es eine Sache, der ich, wenn es die Umstände erfordern sollten, Leib und Leben aufopfern muß; so muß mir nichts so heilig seyn

als diese Sache; so muß ich es mit meinem ganzen Wandel vor Gott beweisen, daß mir mein Christenthum kein Scherz, sondern Wahrheit sey. Und hierzu wird Gott gewiß einem jeden Gnade geben, der ihn darum aufrichtig bittet, der sich ihm und seinen Wirkungen folgsam überläßt, und der sein ganzes Leben für das hält, was es ist, nämlich eine Zubereitung zur seligen Ewigkeit.

Hilf deinem Volk Herr Jesu Christ, und segne was dein Erbtheil ist, Amen.

Fünfte Predigt.

Von den gegebenen Aergernissen.

Ueber das Evangelium

am Michaelistage.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn824436016/phys_0123
DFG

Am Michaelistage.

Anbetenswürdiger Gott, du bist allenthalben gegenwärtig; deinem Auge kann sich also kein Sterblicher entziehen. Dir sind unsere geheimsten Neigungen, Absichten und besondern Umstände, ja! selbst noch unsere werdende Gedanken sind dir bekannt. Diese Wahrheit, Gott siehet mich, und zwar so, wie mich keiner sehen kann, muß dem Unredlichen, und Gewissenlosen allerdings schrecklich seyn; so wie sie dem Rechtschaffenen Trost und Stärkung seyn muß. Wie muß der zittern, der es sich bewußt seyn muß, daß sein Herz voll von solchen Gedanken und Neigungen ist, die er nicht einmal einem ehrlichen Mann entdecken kann, wenn er die große Wahrheit fühlt: Gott siehet die geheimsten Anschläge meines Herzens, und vor ihm ist auch nichts verborgen. Wie muß sich aber auch der Gott aufrichtig liebende freuen, wenn er zugleich bey dem Gefühl seiner Unwürdigkeit sich auch dessen bewußt seyn kann: Gott siehet das redliche Verlangen meiner ganzen Seele, sein Heil gläubig zu genießen, und mich ihm durch seine Gnade gefällig zu beweisen. Dieß bleibt dem rechtschaffenen Christen auch dann Ursache genug sich zu beruhigen, wenn seine rechtschaffenen Gesinnungen verkannt werden wollen, wenn er mit einer ganzen Reihe von Widerwärtigkeiten zu kämpfen aufgefordert wird. Mein Gott, bereite du uns selber so zu, daß uns deine Allwissenheit nicht Schrecken, sondern Freude

seyn kann. Laß uns die wahre Gestalt unsers Herzens nicht vor uns selber verheelen, sondern laß sie uns vielmehr, geleitet von deinem Geiste, beherzt aufsuchen; weil es unmöglich ist, eher wirklich besser, und also glücklich zu werden, ehe wir uns nach unserer wahren Beschaffenheit kennen. Sey denn auch in gegenwärtiger Stunde mit den Wirkungen deiner Gnade unter uns; heilige unser Beysammenseyn, und laß deine Gesinnungen, so viel es unsere Schwachheit nur immer zulassen kann, die Unsrigen werden. Amen!

Meine Zuhörer, so unumstößlich gewiß es auch ist, daß die Selbsterkenntniß eine Hauptwissenschaft des Menschen seyn sollte; so abgeneigt ist doch der mehreste Mensch, sich diese zu verschaffen. Gern sähe es der Mensch, wenn die ganze Welt gebessert würde; nur in Absicht seiner selbst findet er dieß nicht so nothwendig. Daher bemüht sich mancher Mensch, alles kennen zu lernen; nur sich selbst nicht. Was hülfe es aber dem Menschen, wenn er auch mit allem bekannt wäre, und mit sich selbst unbekannt bliebe. Wenn ich von der Selbsterkenntniß des Menschen rede; so verstehe ich dieß nicht so überhaupt, daß ich es vielmehr von einer jeden Neigung, und besonders von der, die uns am liebsten ist, will genommen wissen. Wenn es überhaupt genommen auf die Beschreibung des menschlichen Herzens ankömmt; so gestehet es ein jeder gerne ein, daß sein Herz verderbt sey. Wie oft hört man die Sprache; ach was habe ich für ein verderbtes Herz! wer nicht weiter siehet; wird sich über dieß Bekenntniß freuen und glauben, daß er schon wiederum einen Jünger entdeckt habe. Aber weit gefehlt, daß dieß schon diejenige Kenntniß des Herzen seyn sollte, worauf die Schrift so stark dringt. Das Herz des Menschen hat seine geheimen Gänge; diese auszuspähen, dazu gehört ein forschender Geist, und ein geschärftes Auge. Das Herz des Menschen nimmt

gar

gar zu verschiedene Gestalten an, und was kann wohl gefährlicher seyn, als wenn es den äußern Schein der Frömmigkeit annimmt. Ich sollte meynen, daß keiner hieran zweifeln könnte, der es sich zum Hauptgeschäfte gemacht hat, sein eigen Herz so genau auszuforschen, als es ihm bey gewissenhafter Anwendung aller dazu bestimmten Mittel nur immer möglich war. Wie ofte geschieht es nicht, daß ein solcher in der Folge sich darüber am mehrsten wundern muß, wie es doch möglich gewesen, daß er diese und jene Neigungen für ganz was anders gehalten, als sie wirklich gewesen, und daß er sich hierinn hat so verborgen seyn können. Glücklich ist also derjenige, der die sorgfältigste Untersuchung seines Herzens nicht scheut; daß er vielmehr alles anwendet, um eine jede unordentliche, und Gott mißfällige Neigung zu entdecken. So lange einer dieß nicht thut; so lange ist es ihm unmöglich, sich nach seiner wahren Beschaffenheit kennen zu lernen: was er aber nicht als sträflich kennt, darüber wird er sich auch nicht beunruhigen, das wird er auch nicht zu bessern suchen. Und da es unmöglich ist, daß der Mensch gebessert werden kann, wenn er es nicht für nöthig hält; so wird er immer der bleiben, der er war, und wird es wohl gar für Lieblosigkeit, und Härte halten, wenn andere das nicht von ihm glauben können, was er von sich glaubt, und ihm desfalls gegründete Vorwürfe machen. Wenn einer aber nur in so ferne glücklich werden kann, als er gebessert wird, und keiner eine Besserung verlangen kann, wenn er sie nicht für nothwendig hält, und keiner sie für nothwendig halten kann, der sich nicht nach seiner wahren Beschaffenheit kennt; so sollte ich glauben, daß ein jeder Vernünftiger die Erkenntniß seiner selbst für die nothwendigste, und unentbehrlichste Wissenschaft halten müßte. Und da uns nun gleichwohl die Erfahrung überzeugt, daß manchem nichts unangenehmer ist, als wenn man ihn in die geheimen Neigungen seines Herzens hineinführen will; so kann es wohl nicht undienlich seyn, zu fragen, welches doch die Ursache sey, warum mancher so schwer in die sorgfältige Untersuchung seines eigenen Herzens zu bringen ist. Ich will einige

von den Ursachen anführen, die meiner Einsicht nach manchen von diesem überausnothwendigen Geschäfte abzuhalten scheinen. Die genaue und sorgfältige Bemerkung der Verderbnisse unsers Herzens ist unsern natürlichen Neigungen eben nicht allzu schmeichelhaft; weil wir da manches antreffen müssen, was uns allerdings sehr beschämen, und beugen muß. Dieß hält nun manchen ab, beherzt die Neigungen seines Herzens auszuspähen; weil er befürchtet so viel zu sehen, das ihm zu bange machen, und in seiner vermeinten Ruhe stöhren möchte: und gestöhrt möchte er doch nicht gerne werden; also sucht er sich so gut wie möglich hievon abzuhelfen. Ein anderer glaubt, daß er nur bloß da sey, für die Dinge dieses Lebens zu sorgen: weil nun diese Bemühungen, wie er meynt, keinen Einfluß in seine irrdische Wohlfahrt haben; so hält er es so nöthig nicht, sich denselben zu unterziehen. Mancher Mensch ist bloß sinnlich; alles was sichtbar ist und in die Augen fällt, das rührt ihn, das sind seine Götzen; mithin gehen alle seine Neigungen hierauf. Weil nun die Untersuchung seines eigenen Herzens ihn zu erst auf das sträfliche dieser Neigungen führen würden; so läßt er es lieber gar seyn. Bey einem Dritten kömmt ja wohl die Unterlassung dieses großen Geschäftes daher; weil er sehr große Gedanken von seinem moralischen Zustande hat, und zu viel von sich glaubt. Mancher hält es schon für ausgemacht bey sich, daß es keiner in der Vollkommenheit so weit gebracht hätte, wie er; und hält daher alles, was er denkt, spricht und handelt, für solche Vollkommenheiten, die ein jeder an sich haben müßte, wenn er glückselig werden wollte. Und ist einer erst so blind an sich selbst geworden; so wird es so weit von ihm entfernt seyn, etwas der Verbesserung fähiges an sich wahrzunehmen, daß er vielmehr alles, was von ihm kömmt, für nachahmungswürdige Tugenden hält. Wie mancher verliert sich so weit, daß er glaubt, wenn er alles so gut kennte, als sein Herz; so wäre er der gelehrteste Mann, der nur in der Welt könnte gefunden werden: und von einem solchen ist doch wohl mit aller Zuverläßigkeit zu glauben, daß er nichts weniger kenne, als sein

Herz.

Herz. Ist es je möglich, von der Eigenliebe geblendet sich fälschlich zu überreden, daß man etwas genau kenne, wovon man doch noch sehr wenig weiß; so ist es hier möglich. Wie mancher Mensch glaubt, daß er sein Herz durch und durch kennt; da ihm doch sein Verhalten ins Angesicht widerspricht, und uns hinlänglich überzeugt, daß er noch nicht einmal, wenn ich so sagen mag, die Außenseite hat kennen gelernt. Die wahre Selbsterkenntniß ist gewiß das allerschwerste Geschäfte, welches ein jeder Vernünftiger eingestehen wird. Wie manche, die doch durchaus bekehrt seyn wollen, kennen ihr Herz noch nicht recht; sie bleiben, so zu sagen, bey der Oberfläche stehen; sie nehmen das allgemeine, ohne sich um diese und jene einzelne Neigungen zu bekümmern; und es ist doch kein Ganzes ohne Theile. Sie schelten auf ihr böses und verderbtes Herz, und ehe man sichs versieht, so überlassen sie sich, ohne daß sie es wissen, dem Verderben, worauf sie unzufrieden zu seyn schienen. Auf das böse Herz schelten, und doch diesen und jenen Neigungen nachhängen; das sieht so etwas seltsam aus. Aber wie kann dieß auch anders seyn, wenn einer mit dem großen Geschäfte der Besserung in einigen Wochen, oder Monaten fertig zu seyn glaubt. Dieß ist meiner Einsicht nach, der gefährlichste Abweg, und die strafwürdigste Verkennung der göttlichen Forderungen. Hieraus läßt es sich ja freylich erklären, wie es möglich sey, daß mancher bey seinem vermeinten Christenthum so viel unchristliches an sich hat, und dadurch so anstößig wird; daß mancher so hart über andere urtheilen, und sich selbst vergessen kann; daß mancher nur immer getröstet seyn, und diejenigen Wahrheiten hören will, die ihm schmeicheln, und in Ruhe lassen; daß mancher gegen alle die Vorstellungen, die ihn mit Recht beunruhigen, mistrauisch ist, und alles anwendet, ihnen ihren Werth, und göttliche Auctorität zu nehmen. Wie gern ließ man solche in ihrem Wahn, wenn sie nicht einmal, und o! daß es nicht zu spät geschehen möchte, ihren Irrthum einsehen müßten. Gott kann solchen zu Gefallen seine Verordnungen ja nicht ändern, und von seinen Forderungen abstehen. Weil

dieß nun eine Sache von den wichtigsten Folgen ist; so habe ich mich entschlossen, nach Anleitung unsers heutigen Textes, heute hievon umständlicher zu reden. Mein Gott, öffne du uns selber die Augen, und befreye uns von den Irrthümern, die um so gefährlicher sind, je weniger wir sie dafür halten; die wir aber doch ablegen müssen, wenn deine Absicht an uns erreicht werden soll. Laß dein Licht dergestalt in unsere Seele kommen, daß alle Finsterniß vertrieben werde, und deine Wahrheit die Oberhand behalten möge, Amen.

Text. Matth. 18, 1 - - 10.

Zu derselben Stunde traten die Jünger zu Jesu, und sprachen: Wer ist doch der Größeste im Himmelreich? Jesus rief ein Kind zu sich, und stellete es mitten unter sie, und sprach: Warlich, ich sage euch, es sey denn, daß ihr umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. Wer sich nun selbst erniedriget, wie dieß Kind, der ist der Größeste im Himmelreich. Und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich gläuben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget würde, und ersäufft würde im Meer, da es am tiefsten ist. Wehe der Welt der Aergerniß halben. Es muß ja Aergerniß kommen, doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kömmt. So aber deine Hand, oder dein Fuß dich ärgert, so hau ihn ab, und wirff ihn von dir, es ist dir besser, daß du zum Leben lahm oder ein Krüppel eingehest, denn daß du zwo Hände oder zween Füße habest, und

werdest

werdest in das ewige Feuer geworfen. Und so dich dein Auge ärgert, so reiß es aus, und wirf es von dir, es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehest, denn daß du zwey Augen habest, und werdest in das höllische Feuer geworfen. Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Denn des Menschen Sohn ist kommen, selig zu machen, das verlohren ist.

Meine Zuhörer, wenn Jesus, der die Liebe und Freundlichkeit selber ist, das Wehe über eine gewisse Sache ausspricht; so muß sie wohl allerdings von ungemeiner Erheblichkeit seyn, und so kann es uns wohl unmöglich gleichgültig bleiben, zu wissen, ob unser Verhalten auch von der Beschaffenheit seyn möchte, daß sein Urtheil uns treffen könne. Und da er dieß harte Urtheil über diejenigen ausspricht, die Aergerniß geben; so sollte uns ja wohl schon dieß eine Urtheil bewegen,

Alles dahin anzuwenden, daß wir unsern Brüdern kein Aergerniß geben.

Damit wir nun diese wichtige Sache desto besser fassen mögen, um diesem Urtheile entgehen zu können; so laßt uns

sowohl bemerken, was Aergernisse sind; als auch wie wir es anzufangen haben, wenn wir alles vermeiden wollen, wodurch wir andern ein Aergerniß geben können, und

was diejenigen zu befürchten haben, die sich durch den Ausspruch Jesu nicht warnen lassen.

Das Wort Aergerniß, wie ein jeder von selbst einsehen kann, wird hier in einem moralischen Verstande für ein solches Verhalten genommen, wodurch andere entweder zu die-

sen und jenen Versündigungen verleitet, oder auch im Guten aufgehalten, oder gar um alles Gute gebracht werden können. Unser gesammtes Verhalten bezieht sich auf Gott, auf uns selbst, und auf unsere Mitbrüder. Gott ist es, dem wir unser Daseyn, dem wir die Fortsetzung desselben, dem wir eine jede Wohlthat, die uns zu Theil wird, zu verdanken haben. Was ist daher natürlicher und billiger, als daß wir ihn wirklich für das erkennen, was er ist. Erkennen wir ihn nun für den Urheber unsers Lebens, und alles Guten, was wir im Leiblichen und Geistlichen genießen; so sind wir ja auch verpflichtet, ihn über alles zu lieben, ihn allen andern Dingen vorzuziehen, mit einem ehrerbietigen Scheu vor seinem Angesichte zu wandeln, seine Befehle zur einzigen Regel und Richtschnur unsers gesammten Verhaltens zu machen, unser ganzes Vertrauen auf ihn zu setzen, und nur das zu wollen, was er will. Er will nun, daß wir alles das, was uns um unser wahres Glück bringen kann, verabscheuen und ablegen sollen, und alles das, was uns wahrhaftig glückselig machen kann, genehmigen und ausüben sollen. Er will, daß wir die wohlgeordnete Liebe zu uns selbst zur entscheidenden Regel machen sollen, wie wir uns gegen unsere Brüder zu verhalten haben. Folglich sollen wir hier nicht nach den Eingebungen unsers verderbten Herzens, nach den fälschlich angenommenen Regeln und Gewohnheiten der verderbten Welt handeln. Wer nun gegen diese Grundregeln entweder aus Nachläßigkeit, oder aus Neigungen, oder aus Vorurtheilen, oder aus andern zu besiegenden Verderbnissen, entweder in Worten, oder Handlungen, oder auf eine andere Weise handelt, und zu handeln fortfährt; der giebt seinen Mitbrüdern ein Aergerniß. Nun wollen wir die Menschen dießmal überhaupt in zwo Classen eintheilen: in solche, die noch ungebessert sind, und sich auch für nichts anders ausgeben; und in solche, die gebessert seyn wollen, und sich dafür angeben. Die erstern können wiederum von verschiedener Beschaffenheit seyn; einige überlassen sich ganz ihren Neigungen, und thun, was ihrem Herzen gelüstet. Daß diese sehr viele durch ihre Worte, durch ihre Handlungen, und auch

zum

zum Theil durch ihre Schriften mit sich ins Verderben führen, daran kann wohl keiner zweifeln. Andere gehen zwar nicht so weit in der Bosheit; sie lassen Gott, Gott seyn, und halten es nicht nöthig, gegen das, was er befohlen hat, mit Worten etwas einzuwenden; sie nennen Gott, sie nennen seine Befehle, sie beobachten diese und jene äußerlichen Gebräuche; nur in ihrem Verhalten beweisen sie das Gegentheil von dem, was Gott von ihnen fordert. Und ich sollte meynen, daß auch hieran keiner zweifeln könnte, daß solche andern, die sie handeln sehen, eine Gelegenheit zur strafbaren Gleichgültigkeit, Geringschätzung, ja wohl gar zur Verachtung Gottes und seiner Befehle werden. Und es ist ja freylich traurig genug, daß es so viele Menschen giebt, die ihre Abhängigkeit von Gott so sehr verkennen. Doch, meine Zuhörer, wir wollen uns bey dieser bedauerns- und mitleidswürdigen Gattung nicht länger aufhalten; daß wir vielmehr zu jenen andern übergehen wollen, die den bessern Theil der Menschen ausmachen wollen, und andern billig zum Muster dienen sollten. Denn wenn auch jener erstern ihr Verhalten traurig genug ist; so sind sie doch zu kenntbar, als daß sie nicht gleich sollten bemerkt werden; so weiß man doch bald, was man an ihnen hat; so können sie doch durch ihr Verhalten den Schaden nicht anrichten, den solche allerdings anrichten können, die die Kraft der Religion zu ihrer Besserung an sich wollen erfahren haben, und sich doch den Vorschriften derselben so wenig gemäß betragen. So bald einer von sich sagt, daß er wirklich zu veränderten Gesinnungen gebracht sey; so berechtigt er auch einen jeden, ein dem Sinne des Evangelii gemäßes Verhalten von ihm zu erwarten. Denn ein wirklich durch die Gnade Gottes geänderter Mensch hat ja Gott nicht nur als seinen Oberherrn, sondern auch als seinen durch Christum versöhnten Vater, und also als seinen höchsten Wohlthäter erkennen lernen. Die Liebe, die Treue, die Weisheit, die Gerechtigkeit, Heiligkeit und Wahrheit Gottes sind ihm wichtig geworden; er hat einsehen lernen, daß Gott nichts anders, als sein Bestes will, und daß also alle seine Befehle wahre

Wohl-

Wohlthat für ihn sind. Seine Gesinnungen sollen nun mit den Gesinnungen Gottes übereinstimmig werden: und diesem großen Geschäfte mit glücklichem Erfolge sich unterziehen zu können, dazu hat ihm Gott nicht nur Lust und Verlangen, sondern auch Kraft und Muth durch die Mittheilung seines erworbenen Heils gegeben. Das große Grundgesetz, wornach nun ein solcher handeln soll, ist, daß er alles in dem Namen Jesu thun, und Gott an seinem Leibe und Geiste preisen soll; weil er nicht mehr sich selbst, sondern in einem vorzüglichen Verstande Gott zugehört. Von einem solchen, zu dem sich Gott so herabgelassen, erwartet man nun billig ein Verhalten, das ganz das Gegentheil, wenigstens dem aufrichtigen Willen und dem Bestreben nach, von dem vorigen ist. Wenn nun ein solcher, der sich für einen durch die Gnade geänderten und gebesserten Menschen hält, in seinem Verhalten sich so wenig nach dem Sinne und der Vorschrift Jesu hält, daß er sich vielmehr seinen Neigungen, oder diesen und jenen angenommenen Meynungen, doch mit dem Unterschiede, daß er dem, was er thut, einen andern Namen giebt, als dem was andere thun, überläßt; wenn er anstatt das Wohlgefallen Gottes zu suchen, das Wohlgefallen einer gewissen Parthey sucht; wenn er unter dem Vorwande, die Ehre Gottes zu befördern, und seine eigene zum Augenmerk hat; wenn er bey allem, was ihm begegnet, nicht so wohl auf Gott, sondern vielmehr auf Menschen siehet, sich der Ungeduld, Unzufriedenheit, und den unanständigsten Klagen überläßt; wenn er argwöhnisch, nachtragend, eigensinnig, hart und lieblos im Urtheil über seine Brüder, unversöhnlich gegen die, die ihn beleidigt haben sollen, ohne daß sie es selbst wissen; wenn er sich gegen die, die nicht seiner Meynung sind, alles erlaubt, was ihm Gott doch nie erlaubt; wenn er in der Erfüllung der Pflichten, die ihm sein Beruf und Stand auflegen, nur nach Neigungen handelt, und fehlsam, träge und nachläßig ist; wenn er dieß nicht nur dann und wann thut, sondern darinn fortfährt; wenn er dieß für etwas Gutes, ja wohl gar für Pflichten der Religion und Wirkungen Gottes hält, weil

er es

er es thut; wenn er die, die ihm dieß aus redlichen Absichten sagen, haßt und verfolgt; wenn er dabey zu Gott betet, und also bey seinem Gebete und nach dem Willen Gottes so und nicht anders handeln zu müssen vorgiebt; so muß dieß wohl mehr Anstoß geben, als irgend ein anderes Verhalten zu geben im Stande ist. Wie manche werden von solchen mit in ein ähnliches Verderben gerissen, ohne daß sie es wissen, glauben, und auch nur muthmaaßen, daß sie sich in so traurigen Umständen befinden. Andere, die hierüber mehr nachdenken können, und dieß auch wirklich thun, die werden hierüber entweder empfindlich betrübt, oder sie fangen an, die ganze Sache zu bezweifeln, und mit dem Schlechten zugleich das Gute zu verwerfen: und daraus entstehen denn die größesten Versündigungen. Und wer, meine Zuhörer, ist denn wohl Schuld daran? gewiß diejenigen, die sich so schlecht verhalten, und sich bey alle dem doch immer als Lieblinge Gottes ansehen. Mir ist es unmöglich zu glauben, daß das wahre Rechtschaffenheit seyn könne; eher wäre ich fähig alles zu glauben, ehe ich mich hievon überzeugen könnte. Denn wie wäre es möglich, daß sich Gott selbst so widersprechen, und in dem Herzen des Menschen ganz das Gegentheil von dem wirken könnte, was er doch in seinem Worte mit solchem Nachdrucke fordert, und als Hauptmerkmale eines gebesserten und wirklich von ihm beglückten Menschen angiebt. Dieses Verhalten ist um so viel gefährlicher, je nachdem der Stand, Beruf und das Verhältniß, worinn sich solche mit andern befinden, vorzüglich bequem ist, andere zur Nachahmung zu reizen. Wer kann daran zweifeln, daß eine obrigkeitliche Person durch ein dem Sinne des Evangelii abstimmiges Verhalten weit mehr Schaden anrichten kann, als irgend ein anderer. Eine solche Person soll vorzüglich die Stelle Gottes und Christi auf Erden vertreten. Wenn diese nun nicht Wahrheit und Tugend in ihrem ganzen Verhalten prediget, wenn sie das Laster nicht straft, wo sie es findet; wenn sie dem einen auf hilft, und dem andern, der es nicht verdient, unterdrückt; wenn sie an dem einen Vorzüge bemerken will, und sie hingegen an dem andern

verkennt;

verkennt; wenn sie nach Willkühr, nach Absichten, nach Neigungen handelt, und da strenge ist, wo sie gelinde seyn soll, da aber gelinde ist, wo sie strenge seyn soll; wenn sie vergißt, daß sie nur Gottes Dienerinn ist, und dem von allen Rechenschaft geben muß; wenn sie nicht ihre Macht, ihr Ansehen, zur Verherrlichung Gottes und Christi, sondern nur zu ihrer Verherrlichung gebraucht und anwendet; wenn sie nicht bey allem fragt: was denkt und urtheilt Gott hievon? und also das Gericht den Menschen, und nicht dem Herrn hält; o so giebt sie Anstoß, und macht sich und andere unglücklich. Der Lehrer giebt ein Aergerniß durch seine Predigten, wenn er nicht das ganze Wort Gottes verkündiget; denn es ist Pflicht für den Lehrer, den ganzen Rath Gottes von der Menschen Seligkeit vorzutragen; nicht nur seine Lieblingsmaterien, nicht nur Wiedergeburth und Rechtfertigung; sondern auch Heiligung. Er giebt ein Aergerniß, wenn er menschliche Satzungen an die Stelle des göttlichen Worts setzen, und sie für das ausgeben will, was sie nicht sind; wenn er das Laster nicht mit allem Nachdruck straft, da straft, wo er es findet; wenn er sich zu einer gewissen Parthey schlägt, und nur der ihren Beyfall sucht; wenn er sich durch Menschenfurcht, durch unredliche Absichten verleiten läßt, da zu schweigen, wo er reden soll, und da zu reden, wo er schweigen soll; wenn er den hohen Werth, den eine jede Seele in den Augen Gottes hat, verkennt; wenn er nicht alle Mittel anwendet, sich eine so gründliche, so deutliche, so fruchtbare und wirksame Erkenntniß der göttlichen Wahrheiten zu verschaffen, als ihm nur immer möglich ist; wenn er nicht gegen sich selbst am strengsten ist, sondern sich selbst diese und jene Dinge erlaubt, die er an andern bestraft, und also mit seinem Wandel wieder niederreißt, was er mit seinem Predigen gebauet hat; wenn er sich dem Stolz, dem Haß, der Unversöhnlichkeit und dem Verfolgungsgeist überläßt; wenn ihm diese und jene angenommene Meynungen ehrwürdiger sind, als die göttliche Wahrheit selbst; wenn er vergißt, daß er nur dazu da ist, Wahrheit und Tugend auszubreiten, und daß er Gott für eine jede Seele, die

er ver-

er verwahrloset, Rechenschaft geben müsse; wenn er mit einem Worte nicht alles das zuerst auszuüben sucht, was er von andern fordert. Väter und Mütter geben ihren Kindern ein Aergerniß, wenn sie ihren Kindern nicht mit Wort und Wandel die Vortreflichkeit der Tugend anpreisen; wenn sie die Verderbnisse ihres Herzens gleichsam herauslocken, sie billigen, ihre Freude darüber bezeugen, und den Kindern die Meynung beybringen, als ob das was Gutes sey, was sie thun; wenn sie da hart und strenge sind, wo sie nachgeben sollten, da aber sträfliche Nachsicht beweisen, wo sie strafen sollten; wenn sie ihre Verdrießlichkeiten den Kindern zu empfinden geben; wenn sie vergessen, daß die Kinder ihnen nur von Gott anvertrauet sind, um seine Stelle bey ihnen zu vertreten, und sie in der Furcht des Herrn, und also zu einer ewigen Glückseligkeit zu erziehen. Welche Pflichten haben Aeltern auf sich; wie viel können sie zum Glück oder Unglück ihrer Kinder beytragen. Daß doch eure Kinder nicht einmal über euch seufzen, und sagen dürften: ach! sie meine Aeltern haben mich unterrichtet, wie man künstlich sündigen könne, sie haben unbarmherzig, sie haben grausam gegen mich gehandelt, sie haben mir meinen Willen nicht gebrochen, daß sie vielmehr in alles gewilliget haben, was ich unbesonnen von ihnen gefordert habe. Herrschaften geben ihrem Gesinde Aergerniß, wenn sie zu strenge, wenn sie unbarmherzig gegen sie sind, wenn sie ihnen das vorenthalten, was ihnen mit Recht zukommt; wenn sie ihre Untugenden billigen, oder sie wohl gar zu diesen und jenen Sünden verleiten; wenn sie sie vom Guten abhalten, ihnen einen geheimen oder offenbaren Verdacht dagegen einflößen; wenn sie sie nur zu ihren Absichten gebrauchen, und vergessen, daß Gott auch diese Seelen von ihnen fordern werde. Ein Freund giebt dem andern Aergerniß, wenn er sich der freundschaftlichen Zuneigung nicht zur wahren Besserung seines Freundes bedient, daß er ihn vielmehr in seinen unrichtigen Meynungen, unordentlichen Gesinnungen und Gott widrigen Betragen bestärkt, und behülflich dazu wird, daß er desto früher zu seinem Unglück reif werde.

Also

Also giebt keiner einem andern durch ein wirklich rechtschaffenes Verhalten Aergerniß; wer sich daran stoßen wollte, der würde dieß ohne Grund, und also zu seinem eigenen Schaden thun.

Nachdem wir also, meine Zuhörer, bisher etwas von den Aergernissen gesagt haben; so laßt uns nun auch sehen, wie man es anzufangen habe, wenn unser Erlöser in unserm Texte sagt: es muß ja Aergerniß kommen; so will er hiemit keinesweges sagen, daß das schlechterdings nothwendig sey, daß einer sträflich handeln müsse, daß er uns vielmehr hiemit nur darauf führen wolle, wie schwer es sey, bey unserer gegenwärtigen Beschaffenheit dergleichen zu vermeiden, und wie viel Ursache man habe, auf seiner Hut zu seyn, und alle Mittel auf das gewissenhafteste anzuwenden, so fehlerfrey zu werden, als es die gegenwärtige unvollkommene Verfassung nur immer zulassen kann. Wie haben wir uns nun zu verhalten, wenn wir unsern Mitbrüdern kein zu vermeidendes Aergerniß geben wollen? Hievon unterrichtet uns unser Erlöser in unserm Text: so aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab, und wirf ihn von dir; und so dich dein Auge ärgert, reiß es aus, und wirf es von dir. Ein jeder sieht von selbst ein, daß diese Redensart nicht in einem eigentlichen Verstande genommen werden kann; daß sie vielmehr in einem moralischen Verstande die Besiegung unserer unordentlichen Leidenschaften, die in gewissen Fällen weit schmerzhafter ist, als eine eigentliche Verstümmelung unserer Gliedmaßen, anzeigen solle. Die Morgenländer pflegten gewisse Wahrheiten in lebhafte Bilder einzukleiden, damit sie einen desto stärkern Eindruck machen möchten. Wer also seinen Mitbrüdern nicht zum Anstoß gereichen will; der muß seine unordentlichen Neigungen besiegen, so schmerzhaft es ihm auch fallen möchte. Damit wir diesen wichtigen Satz desto besser fassen; so laßt uns folgende Wahrheiten hiebey bemerken. Kein Mensch von Natur ist ohne unordentliche Gesinnungen und Neigungen des Herzens; ein jeder Mensch hat gewisse Lieblingsneigungen, die ihm am gefährlichsten, aber auch zugleich am schwersten

zu be-

zu besiegen sind. Diese zu erkennen, und wirklich zu besiegen, muß sein Hauptgeschäfte bleiben, so lange er lebt. Daß kein Mensch ohne unordentliche Neigungen und Gesinnungen des Herzens ist; daran kann wohl kein Mensch zweifeln: wenn wir auch nicht die ausdrücklichen Erklärungen Gottes in seinem Worte hierüber hätten; so müßte uns doch schon unsere eigene Erfahrung hievon hinlänglich überzeugen. Ich wüßte nicht, daß jemand diesen Satz geleugnet hätte; ob es mir gleich nicht unbekannt ist, daß sowohl über den Ursprung dieser Verderbnisse, als auch über die Art und Weise derselben mancher Streit von jeher gewesen ist. So gewiß nun dieser erste Satz ist; eben so gewiß ist auch der zweyte, daß ein jeder Mensch seine Lieblingsneigung hat. Man darf nur auf das verschiedene Verhalten der Menschen merken; so wird man sich hievon stark genug überzeugen können. So hat der eine Mensch eine vorzügliche Neigung zum Geiz. Dieser verwirft alle andere Neigungen als strafbar, und besonders die Verschwendung. Ein anderer hat eine vorzügliche Neigung zur Verschwendung; dieser hält alle andere unordentliche Neigungen für strafwürdig, nur die seinigen nicht. Ein dritter hat eine vorzügliche Neigung zur Wollust. Ein vierter zum Stolz. Noch ein anderer zum Argwohn, zum Nachtragen, zur Faulheit, zum Sonderbaren. Ein solcher wird alles andere gerne zugeben, selbst das, daß bey andern das die Hauptleidenschaft ist, die er selbst an sich hat; nur von sich kann er das nicht glauben, das scheint ihm eine Unmöglichkeit zu seyn. Daß also ein jeder Mensch eine Hauptleidenschaft hat, kann wohl keiner leugnen; nur fragt es sich, woran können wir es wissen, welches unsere Lieblingsleidenschaft ist? Ich will meinen Zuhörern hierüber meine Gedanken aufrichtig entdecken. Mich dünkt, daß das wohl ein beschädigter Theil an unserm Körper ist, wo es uns am schmerzhaftesten ist, wenn er angegriffen wird, wobey wir am heftigsten schreyen, wo wir die wohlthätige Hand, die uns, um die Wunde glücklich zu heilen, auf einige Zeit empfindliche Schmerzen verursacht, mit Ungestüm von uns stoßen, und das Glück verkennen, das uns

durch ihr zu Theil werden soll. Wenn es euch gefällt, dieß Bild auf unsern moralischen Zustand anzuwenden; so dürfte das wohl unsere schwache und kranke Seite seyn, wo wir uns nicht gerne angreifen lassen; daß wir vielmehr sorgfältig alles das vermeiden, was uns darauf führen könnte; wo wir aufgebracht werden, laut schreyen, heftig streiten, und so zu sagen, um uns schlagen. Denn wozu wären alle diese Umstände nöthig, wenn hier nicht der Schade wäre, davon wir uns nicht wollen heilen lassen. Sollte das nicht auch unsere Lieblingsneigung seyn, wobey wir alles anwenden, um sie zu entschuldigen, zu beschönigen, und ihr eine andere Gestalt zu geben, und darinn oft so weit gehen, daß wir Grundsätze annehmen und billigen, die wir bey andern Gelegenheiten als unrichtig verwarfen, und darüber oft in solche Widersprüche und Thorheiten verfallen, darüber wir uns, wenn uns unsere Leidenschaft die Augen nicht zudrückte und fühllos machte, schämen würden. Wie mich deucht, müßten wir ja das auch wohl für unsere Lieblingsneigung zu halten gezwungen werden, davon wir gerne, wenn es nur irgend thunlich ist, die Unterredung auf die Bahn bringen; nicht zwar, als ob wir dergleichen an uns hätten, sondern als wenn man das an andern wahrnehme, um u hören, was andere doch darüber urtheilen möchten: so wie auch mancher es nicht unterläßt, selbst davon zu reden, um andere theils auf seine Seite zu ziehen, theils sie abzuschrecken, dieß Schooßkind ja nicht anzugreifen, sondern davon zu schweigen. Ein solches Verhalten ist in dem einen Fall sowohl, als in dem andern thörigt; denn es kommt ja nicht auf die Menge an, die ihm beytreten, sondern darauf kömmt es an, ob es recht oder unrecht sey: so wie uns auch das nichts hilft, und die Sache dadurch besser wird, wenn andere schweigen; daß wir uns vielmehr dadurch nur die Gelegenheit benehmen, überzeugt, gebessert, und also glücklich zu werden. Wie leicht ist es möglich auf diesem Wege dahin zu kommen, daß wir glauben, alles das, was wir an uns haben, sey recht gut, daß wir uns so gar darüber freuen, Gott dafür als für sein Werk danken, und unter Gebet und Flehen Unrecht thun:

und

und dieß ist denn doch wohl die unglücklichste Verfassung, worinn sich einer finden kann. Mich dünkt, dieß eine schon sollte einen jeden antreiben, alles dahin anzuwenden, seine Lieblingsneigungen kennen zu lernen. Und was würde denn nun ein solcher zu beobachten haben, wenn er zu dem Glücke gelangen wollte? Vor allen Dingen müßte ein solcher wohl mehr in sein eigen Herz hineingehen, und seine eigenen Fehler aufsuchen, als daß er nur immer auf andere sehen, und deren ihre Fehler bemerken will. In sich selbst müßte ein solcher wohl billig ein weises Mißtrauen setzen, und nicht in andere, zweifeln müßte er, ob das bey ihm auch wohl alles so gut sey, wie er von sich selbst denkt, oder diese und jene ihm überreden wollen. Und dieß wäre besser, als wenn er immer bezweifelte, ob andere so sind, wie sie seyn sollen. Fragen müßte ein solcher diese und jene, die Einsichten, Muth und Entschlossenheit genug hätten, ihm die Wahrheit aufrichtig und offenherzig zu sagen. Deren Urtheil müßte ihm, so beugend es auch immer ausfallen möchte, weit wichtiger seyn, als jener andern ihre, die niedrig genug denken, ihm immer zu schmeicheln. Gegen nichts müßte ein solcher einen größern Verdacht haben, als gegen die Stimme der Schmeicheley. Strenger gegen sich selbst, als gegen andere müßte er seine Gesinnungen, Neigungen und Handlungen gegen das göttliche Wort halten, und dieß nicht nur gegen diese und jene Stelle, die er sich zu seinem Vortheil erklärt, sondern gegen alle Forderungen Gottes. Bedenken müßte er, und das ernstlich, daß es oft nur eine uns gering scheinende Sache ist, die uns um alles wahre Gute bringt, und uns am Ende mehr Qual seyn kann, als alles andere. Besonders müßte ein solcher Gott bitten, und das aufrichtig, und mit dem ernstlichen Willen, die Wirkungen Gottes nicht zu erschweren, oder wohl gar zu verhindern, sondern ihnen vielmehr eine uneingeschränkte Folgsamkeit zu leisten. Dieß, dächte ich, könnte uns mit unsern Lieblingsneigungen bekannt machen: aber nicht genug, daß wir sie kennen; sondern nun muß auch zur Ausübung fortgeschritten werden. Und da ist es nicht genug, nur andere bessern und reinigen zu wollen, sich aber selbsten zu vergessen; und da ist es nicht genug,

unsere Lieblingsneigungen zu verheelen und heimlich zu halten, damit andere das nur nicht an uns gewahr werden; dergleichen elende Hülfsmittel sind den Christen äußerst unanständig: nein! wir müssen das Verderben wirklich angreifen, wir müssen es bey der tiefsten Wurzel angreifen, wir müssen uns durch keine schmerzhafte Empfindung, durch keine falsche Schamhaftigkeit, durch keine künstliche Wendungen davon abhalten lassen. Nicht nur angreifen müssen wir das Verderben; sondern wir müssen ihm auch wirklich seine Stärke benehmen, müssen uns Gewalt anthun, müssen bey einer jeden vorkommenden Gelegenheit das Gegentheil von dem thun, wozu uns sonst diese Leidenschaft hinriß. Dieß müssen wir nicht nur zu einer, sondern zu aller Zeit thun. Nie müssen wir glauben, daß nun dieß Verderben ganz weg sey; daß wir uns vielmehr überzeugt halten müssen, daß dieß immer unsere schwache Seite bleibe. Daher müssen wir hierauf immer ein vorzüglich wachsames Auge haben; daher müssen wir hier ja nichts für geringe halten; daher müssen wir Gott vorzüglich um Kraft und Stärke zur Besiegung dieser Leidenschaft bitten, die er uns gewiß nicht versagen wird: wir müssen aber auch die Stärke, die er uns giebt, nach seinem Willen gebrauchen, und uns nie glücklicher schätzen, als wenn wir Gott immer ähnlicher, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit vor ihm wandeln. Und wann wir dann oft wollen schwach und muthlos bey den vielen Gefahren, worinn wir uns befinden, werden; so sollen wir uns mit den evangelischen Verheißungen beschäftigen, und uns daraus zu unserer Stärkung vorhalten, was Gott seinen treuen und aufrichtigen Verehrern versprochen hat. Dieß wird ihm eine wahre Stärkung, und seinem Wandel eine wahre Würde geben; dieß wird ihn Christo immer ähnlicher machen, und auf solche Weise wird er mit Wort und Wandel seinen Mitbrüdern zum Segen, nicht aber zum Anstoß gereichen. Was meynen wir, meine Zuhörer, wenn wir unser Verhalten hiegegen halten, was sagt uns unser Gewissen? sind wir denn solche Christen? was wünschte ich mehr, und wie glücklich wären wir in diesem Fall. Wie viel könnten wir dann zur Ausbreitung der Wahrheit und der Tugend beytragen, und wie viel Se-

gen

gen könnten wir uns dann mit Recht von unserm Christenthum versprechen. Damit wir uns nun hiezu ermuntern mögen; so laßt uns noch kürzlich das Urtheil, welches Jesus über diejenigen ausspricht, die Aergerniß geben, beherzigen.

Meine Zuhörer, unmöglich kann uns dieser Ausspruch Jesu, nach welchem er das Wehe über einen solchen, der Aergerniß giebt, ausspricht, gleichgültig seyn; und dieß um so weniger, wenn wir uns in unserm Gewissen gedrungen finden, es auch nur einigermaßen auf uns selbst anwenden zu müssen. Ein noch nicht ganz verdorbenes Gemüth muß allerdings ganz eigene Empfindungen dabey haben, wenn ein Mensch über den andern, ein Freund über den andern, ja selbst eine Mutter gezwungen würde, über die Frucht ihres Leibes zu seufzen, und das Wehe auszurufen, da doch diese Urtheile vielmals eben so unrichtig seyn können, als fürchterlich sie sind. Ein Mensch ist unvollkommen, er sieht die Sache vielmal nicht so an, wie sie eigentlich ist; er kann oft in Umständen seyn, wo er sie nicht einmal so ansehen kann, und in welchen die Leidenschaften den größten Antheil an seinem Urtheil haben: wenn aber Jesus, der alle Dinge weiß, auf das genaueste und richtigste weiß, der heilig, unschuldig, unbefleckt, und von allen unordentlichen Neigungen ganz rein ist, der die Liebe und Sanftmuth selber ist, und daher auch oft in der Schrift ein Lamm genannt wird, der so viel für den Menschen, um seine verlorne Glückseligkeit wieder herzustellen, gethan hat, als man nie noch einmal finden wird, dem alles Gericht von seinem Vater übergeben ist, der also das ewige Schicksal der Menschen einmal entscheiden muß, der eben so heilig, gerecht, wahrhaftig und mächtig, als gütig ist, und also seinem Urtheil einen solchen Nachdruck geben kann, wie kein anderer, wenn dieser das Wehe über gewisse Dinge ausspricht; so muß dieses allerdings einem jeden aufmerksam auf sich und sein Verhalten machen; so muß dieß einen jeden, dessen Verhalten dem gleich ist, worüber er das Wehe ausruft, mit einem heiligen Schrecken erfüllen. Wer könnte also noch daran zweifeln, daß das das größte Verbrechen sey, wenn einer einen andern von der wahren Rechtschaffenheit nicht nur abhält, son-

dern ihn auch so gar zu diesen und jenen Sünden verleitet. Ich dächte, wenn wir hierüber auch nicht das deutliche Urtheil Jesu hätten; so müßte uns doch ein solches Verhalten bey einem stillen und ruhigen Nachdenken schon schrecklich genug seyn. Wenn einer einen Gefallenen, anstatt ihm aufzuhelfen, nur noch mehr niederstößt, wenn er einem Blinden Steine in den Weg legt, wenn er einem abgezehrten Hungrigen, der winselnd ein Stück Brod von ihm heischt, diese Bitte versagt, wenn er einem Verwundeten noch mehr Wunden schlägt, anstatt sie zu heilen; so ist dieß allerdings traurig genug: aber es kommt doch lange gegen die Grausamkeit nicht, wenn einer dem andern eine schreckliche Ursache zu seinem ewigen Unglück wird. Wenn einer durch seine Sünden sich selbst unglücklich macht; so ist dieß traurig genug: aber wenn er auf eine unselige Weise bemüht ist, andere mit sich in eben das Unglück zu stürzen, und ihn zwingt, einmal über ihn als die Ursache seines ewigen Unglücks zu fluchen; so ist dieß ein Verhalten, darüber man zittern muß. Wann eine obrigkeitliche Person sich selbst den Zorn häuft auf den Tag des Zorns; so ist es schrecklich: aber wenn sie durch ihr Ansehen, Macht und Gewalt andere sündigend macht, und anstatt ein Gott gegen sie zu seyn, das Gegentheil ist; dieß ist für eine Dienerinn Gottes ein größerer Fluch, als wir uns denken und vorstellen können. Wann ein Lehrer, der dazu bestimmt ist, die Menschen zu einer ewigen Glückseligkeit zu leiten, seine eigene Seele verwahrloset, und sich dadurch die größte Verschuldung zuzieht; so ist dieß schrecklich für ihn selbst: aber wenn er andere durch sein Gott widriges Betragen nicht nur in ihren Sünden läßt, sondern gar darinn bestärkt, und jenen Ausspruch: ihr Blut will ich von deiner Hand fordern: in eine schreckliche Strafe dadurch für sich verwandelt; so wäre es ihm ja wohl besser gewesen, nie das Amt, das die Versöhnung prediget, auf sich genommen, als es so zu seinem Schrecken geführet zu haben. Wenn Aeltern sich selbst so hassen, und durch ihr Verhalten den Zorn häufen könnten, auf den Tag des Zorns; so sind sie ja wohl unglücklich genug: aber, wenn sie die, die durch ihre Vermittelung das Licht der Welt erblickt haben, und

in

in denen sie noch nach dem Tode fortleben, mit sich in die Sünde hineinführen, und also anstatt alles dazu beyzutragen, sie zu einer ewigen Glückseligkeit zu leiten, und an jenem Tage der allgemeinen Untersuchung sagen zu können: Herr alles dessen, was da ist, hier bin ich, und die, die du meiner besondern Vorsorge anvertrauet hattest: sich selbst als die anklagen müssen, die die erste schreckliche Ursache ihres ewigen Unglücks gewesen; was kann schrecklicher auch nur zu denken seyn, als wie dieses? Wenn Herrschaften ihr Gesinde, an denen sie nicht nur Aeltern, sondern Gottes Stelle vertreten sollen, nur bloß zu ihren irrdischen Absichten gebrauchen, und sich um ihre ewige Wohlfahrt wenig oder gar nicht bekümmern, daß sie vielmehr zu ihren Versündigungen stille geschwiegen, oder ihnen wohl gar, welches noch schrecklicher ist, zu diesen und jenen Versündigungen, die sie vielleicht so vorher nicht kannten, eine unglückliche Gelegenheit geworden; so ist dieß ja wohl ein solcher schrecklicher Mißbrauch ihrer Vorzüge, daß ein jeder ihm die größte Wohlthat dadurch erweist, wenn er wünscht, daß er diesen Vorzug nie gekannt und gefühlt hätte. Doch meine Zuhörer, ich fühle zu viel, als daß ich hierinn noch weiter fortfahren könnte. Ich will nicht hoffen, daß einer sich selbst so hassen, und sich eine so schreckliche Zukunft verschaffen könnte. Wünschen will ich es von ganzem Herzen, daß ein jeder in seinem Stande, Beruf und Verhältnissen, worinn er sich befindet, alle Mittel auf das gewissenhafteste, unter herzlicher Anrufung Gottes dahin anwenden möge, einem solchen traurigen Schicksale zu entgehen. Schon hier macht sich einer durch dergleichen Verhalten unglücklich; und es sollte einer aus wohlgeordneter Liebe zu sich selbst dieß schon abzuwenden suchen, wenn er auch nicht dabey auf die Ewigkeit sähe. Ach Gott! Freunde, wie wenig wird doch das bedacht, was zu unserm wahren Frieden dienet! wie wenig bedacht, wie viele Mittel uns Gott in die Hände gegeben hat, nicht nur unsere eigenen, sondern auch anderer ihre wahren Wohlthäter zu werden! wie wenig wird das große Vergnügen, welches das einzige wahre und bleibende ist, bedacht, das uns dann unausbleiblich gewiß ist, wann wir uns so verhalten, wie es die wohlthätigen Absichten

Gottes von uns fordern! Es ist wahr, es ist dieß schwer in einer solchen Verfassung wie die gegenwärtige ist: aber es ist doch nicht unmöglich, da uns Gott alle nur erforderlichen Mittel zur Ausführung dieses großen Geschäftes gegeben hat. Er verlangt ja nur Aufrichtigkeit von uns: und daß wir dieß seyn können; auch dazu will er uns tüchtig machen, wenn wir ihn darum auf eine ihm gefällige und unserer vernünftigen Natur anständige Weise bitten. Meynen wir es redlich, und versehen es dann auch hie und da, aus nicht zu vermeidender Unwissenheit, aus gewissen uns in dieser Sterblichkeit anklebenden Schwachheiten und andern nicht vorsetzlichen Verderbnissen; so will er Geduld mit uns haben, und uns desfalls nicht verwerfen. Er kennt uns, und weiß was für Geschöpfe wir sind, er wird also nie etwas von uns fordern, das uns bey aller gewissenhaften Anwendung der Mittel nicht möglich war. Dann, und nur dann will er uns bey aller unserer noch an uns habenden Unvollkommenheit in Jesu gnädig ansehen; nicht aber, wenn wir unterlassen das zu thun, was wir sollen und auch können. Dieß muß dem redlichen Christen nicht nur Trost, sondern auch Aufmunterung seyn; weil er es sich bewußt ist, daß er kein Mittel, so wehe es auch seinem verderbten Herzen thun möchte, ungebraucht lassen will.

Nun du Gott aller Gnaden, du kennest mich und meine Zuhörer; du weißt, ob wir deine Gnade mit einem redlichen Herzen suchen und anwenden. Nicht nur dieß, sondern du kannst uns auch das geben, was wir brauchen. Wir bitten dich, bereite uns selbst, nicht nach unserm Sinne, sondern nach deinem Willen zu, und mache aus uns, was dir wohlgefällig ist. Amen!

Sechste

Sechste Predigt.

Das Verhalten Jesu gegen seine Feinde, als ein Muster für den Christen in ähnlichen Fällen.

Ueber das Evangelium

am 18. Sonntage nach Trinitatis.

Am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Laß mich an andern üben, was du an mir gethan, und meinen Nächsten lieben, gern dienen jedermann, ohn Eigennutz und Heuchelschein, wie du dich mir erwiesen, aus reiner Lieb allein.

Göttlicher Erlöser, je mehr ich dein Verhalten mit stiller Aufmerksamkeit betrachte; desto stärker wird meine Ueberzeugung von der großen Wahrheit, daß du der höchste Wohlthäter des ganzen menschlichen Geschlechts bist. In deinem Worte so wohl, als auch in deinem ganzen Verhalten hast du dich so bewiesen: und dieß hast du nicht nur damals an jenem Volke gethan; daß du es vielmehr auch noch jetzt an einem jeden, der es dir nur zulassen will, thun willst. Bist du gleich nicht mehr sichtbar unter uns; so haben wir doch noch dein Wort: und was ist es denn auch, das uns besser, und also glücklich machen kann, als der nach deinem Willen eingerichtete Gebrauch der heilsamen Wahrheit? Laß uns auch heute dein Wort so betrachten, daß wir dadurch besser zu werden suchen! Wenn dieß geschieht; so werden wir auch glückselig werden. Wir haben heute wichtige Wahrheiten vor uns, und es wird dießmal vorzüglich nöthig seyn, alles dahin anzuwenden, daß wir nicht mit dem bloßen Hören zufrieden seyn; sondern daß wir diese Wahrheiten in unserm ganzen Wandel zeigen. Laß einen jeden sich sorgfältig untersuchen, ob er wirklich so ist, wie er nach deinem Sinne seyn

soll,

soll, oder ob er deinem Bilde noch sehr unähnlich ist. Findet dann einer das letztere bey sich; o so laß ihn nicht länger fortfahren, sich von dir, und also von seinem Glücke zu entfernen! laß ihn vielmehr in seinen Gesinnungen den deinigen ähnlich werden. Denen aber, die sich dessen bewußt sind, daß sie dir ähnlich zu werden für ihre größte Würde halten, gieb Gnade, daß sie dir immer ähnlicher, und also immer glückseliger werden. Amen.

Meine Zuhörer, es ist die heiligste Pflicht eines wahren Bekenners Jesu, daß er einem jeden seiner Mitbrüder einen vortheilhaften Begriff von der Lehre Jesu beyzubringen bemühet sey. In diesem Satze liegen folgende Sätze: Die Lehren Jesu haben einen ihnen eigenen Werth, und sind von besonderer Vortreflichkeit: Nicht alle und jede sind fähig, den Werth der Lehren Jesu zu erkennen: Ein jeder rechtschaffener Bekenner Jesu ist daher verpflichtet, alles dahin anzuwenden, daß jene den hohen Werth der Lehren Jesu wirklich einsehen und erkennen lernen. Ein jeder von diesen Sätzen beweist sich von selbst. Es darf jemand nur einige Kenntniß von den Lehren Jesu haben: so wird ihm der erste Satz nicht mehr zweifelhaft seyn; so wohl der Inhalt dieser Lehren, als auch die Wirkungen, die sie hervorbringen, zeigen von ihrer Würde und Vortreflichkeit. Wie laut redet der Inhalt nicht von seinem erhabenen Urheber; und es müßte es einer schon wirklich weit in der Bosheit gebracht haben, wenn sich sein Herz eben so wider die Lehren Jesu erklären könnte, als es sein Mund öfters thut, wenn er sie anders kennt. Die Haupturſache, warum mancher den Lehren Jesu ihren Werth abzusprechen bemühet ist, ist wohl darinn zu suchen; weil sie die innern Gesinnungen und Neigungen des Menschen in Ordnung gebracht, und hieraus die äußere Besserung hergeleitet haben wollen. Sie wachen nicht nur über das Aeußere unsers Verhalten; sie wachen auch über unser Herz: und dieß ist dem Menschen natürlicher Weise eben so an-

so angenehm nicht. Wollte jemand sagen, daß die mehrsten die Lehren Jesu nur nicht recht kennen; so will ich dieß gerne zugeben: aber woher kömmt es doch, daß solche, die alle Mittel und Gelegenheit haben, von ihrem Werth überzeugt zu werden, diese nicht nur ungebraucht lassen; sondern sie entweder zum Theil, oder ganz verwerfen? Ich finde nicht, daß dieß der Mensch bey dergleichen Entdeckungen thut, die seinen Neigungen nicht nur schmeicheln, sondern sie auch befriedigen. Nicht nur der Inhalt der Lehren Jesu überzeugt uns von ihrer besondern Vortreflichkeit; sondern auch die Wirkungen, welche diese Lehren bey einem jeden Folgsamen hervorbringen sollen. Sie sind uns gegeben, um den Menschen zum Bilde Gottes zu erneuern, und seine Gesinnungen den Gesinnungen Christi ähnlich zu machen: und was kann wohl für einen vernünftigen Geist edler seyn, als zur Aehnlichkeit mit dem Vater der Geister gebracht zu werden? Was rühmlicher, als wenn er dahin gebracht wird, daß die Liebe Gottes und des Nächsten die Triebfeder aller seiner Handlungen sind? daß Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit, Gefälligkeit, Dienstfertigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit in seinem ganzen Verhalten herrschen, und daß man bey ihm im Kleinen das siehet, was bey Gott im unbegreiflich Großen ist. Was kann wohl fürtreflicher, als ein solches Mittel seyn, welches diese Wirkungen in uns hervorbringt? und so bald es diese Wirkungen in uns hervorbringt; so macht es uns auch glücklich; und je stärker, je gewisser, je ausgebreiteter diese Wirkungen werden, desto glücklicher werden wir auch. Es ist nicht anders möglich, glücklich zu seyn, als wenn wir wahrhaftig rechtschaffen sind: je rechtschaffener wir werden, desto näher kommen wir Gott; und je näher wir ihm kommen, desto glückseliger werden wir. So gewiß dieser erste Satz ist; eben so gewiß ist es auch, daß nicht alle fähig sind, den Werth der Lehren Jesu zu erkennen. Wenn uns auch das Wort Gottes selbst hievon nicht unterrichtete; so würde uns doch die Erfahrung allein schon hievon hinlänglich überzeugen können. Wie viele giebt es nicht, die die Lehren Jesu nicht recht kennen. Wir reden jetzt nicht von

solchen,

solchen, zu denen dieß Licht noch nicht gekommen ist: wir reden zu Christen, denen Gott durch die Mittheilung seines Worts Gelegenheit gegeben hat, seine Absichten mit uns, die wahre Glückseligkeit für uns sind, in dem hellesten Glanze zu erkennen. Das Wort, das uns hier ruhig, zufrieden, und dem Anfange nach nicht nur glückselig macht, sondern auch zu einer ewigen Glückseligkeit führen will, ist doch wohl etwas, das unsere ganze Aufmerksamkeit verdient. Und wie traurig muß es doch zu bemerken seyn, wenn manche nicht einmal den Inhalt der Lehren Jesu wissen; wenn andere damit zufrieden sind, wenn sie die Worte wissen, ohne die Begriffe mit den Worten zu verbinden; wenn noch andere in der Stille sich darüber segnen, daß sie noch etwa die Begriffe haben, ohne sich weiter auf eine ernsthafte Weise darum zu bemühen, den innern Werth dieser Wahrheiten zu kennen, und die Kraft derselben zu ihrer Selbstbesserung zu erfahren. Daher kömmt es, daß wir mitten in dem Schooß der christlichen Kirche so viel Unchristen haben, daher kömmt es, daß Ungerechtigkeit, daß liebloſe Härte, daß Falschheit, daß die Gottlosigkeit ihr Haupt so empor hebt. Woher kömmt es doch, daß die wenigsten die vortreflichen Lehren Jesu recht kennen? so wie mich dünkt, kömmt dieß Unglück theils aus strafbarer Nachläßigkeit und Trägheit her. Der Mensch möchte gern dieses Gute haben; allein es soll ihm keine Mühe kosten: und da er sich aus eigener Schuld so viele Mühe geben muß, um irrdische Güter zu haben; so glaubt er, die andern unendlich wichtigern Güter sollen ihm von selbst kommen. Manche halten die Lehren des Christenthums für Kleinigkeiten: und haben sie nicht bey manchem das Unglück, daß sie von ihm mit den verächtlichsten Augen angesehen, und auf das niedrigste gemißhandelt werden? Wie manchem ist das zu seinem eigenen Unglück, wovon eine ewige Wohlfahrt abhängt, die größte Kleinigkeit, da er sich in andern weit geringern Dingen doch ganz anders verhält. Sollte es auch nicht mit daher kommen, daß manche die Lehren des Christenthums nicht recht kennen; weil sie alles begierig aufsuchen, was sie mit Widrig-

keit

keit und Verachtung dagegen erfüllt? und dieses bringt sie denn endlich dahin, daß sie offenbare Feindschaft gegen Jesum und seine Lehren beweisen. Daß doch diese bey Zeiten beherzigen möchten, wie sie dem, der ihnen diese Mittel zu ihrer Glückseligkeit gegeben hat, einmal werden Rechenschaft geben müssen! und wie dann freylich ihr Schicksal so traurig seyn werde, als ihr Verhalten schrecklich war. Der dritte Satz war dieser: ein jeder wahrer Bekenner Christi ist auf das heiligste verpflichtet, alles dahin anzuwenden, um seinen Mitbrüdern einen vortheilhaften Begrif von den Lehren Jesu beyzubringen. Dieß kann nun auf verschiedene Art geschehen; und wer sollte sich nicht bemühen, die beste kennen zu lernen. Es kömmt hiebey nicht eigentlich darauf an, daß wir andern unsere Erkenntnisse aufdringen wollen, daß wir ihnen diese Sache auf die ermüdenste Weise und bis zum Ekel immer vorschwatzen wollen: nein! Freunde, es gehört besonders hiezu, daß wir unsere Mitbrüder durch unser ganzes Verhalten überzeugen, welche Kraft die Lehren Jesu auf unser Herz und Wandel haben; wie sie unsere Gesinnungen zur Ordnung zurück bringen; wie sie es sind, die uns dahin bringen, daß wir es uns nie abgewinnen können, auch nur eine Handlung mit Bewußtseyn zu begehen, die Gesetzwidrig wäre; daß vielmehr die Wahrheit die einzige Hauptregel unsers ganzen Verhaltens, so wohl wenn wir nicht bemerkt werden, als auch wenn dieß geschieht, sey und bleibe; wenn wir sie sehen lassen, welche Ruhe und Zufriedenheit uns die Lehren Jesu in widrigen Umständen verschaffen, welchen Muth, welche Stärke, welche Heiterkeit uns die Hoffnung einer seligen Unsterblichkeit, die wir ihnen zu verdanken haben, verschaffen; dieß dünkt mich, dürfte wohl das sicherste Mittel seyn, andern einen vortheilhaften Begrif von den Lehren Jesu beyzubringen. Glückliche Seelen, die auf eine so würdige Weise dem Lästerer das Maul stopfen, die dazu etwas beytragen, daß ihr Bruder vom Tode errettet wird, und zu dem seligsten Leben, das seiner Bestimmung gemäß ist, gebracht wird, und also auf gewisse Weise die Stelle Gottes bey ihren Brüdern vertreten. Dieß ist nicht

nur

nur die Pflicht eines Predigers, nein! es ist die Pflicht eines jeden rechtschaffenen Christen. Ein jeder Christ hat in seinem Stande und Verhältnisse, worinn er mit andern steht, die große Pflicht auf sich, alles was ihm nur immer möglich ist, zur Besserung und Glückseligkeit seiner Mitbrüder beyzutragen. Wenn sich doch mancher, der Christ seyn will, hiernach vor Gott untersuchen möchte! ich sehe das als eine Haupthinderniß, welches der Ausbreitung der Wahrheit entgegen steht, mit an, daß die, die Christen seyn wollen, zum Theil sich so sehr unchristlich betragen. Ich glaube, wenn diese nur zum Theil christlicher dächten und handelten; so würde es besser gehen: und wenn sie sich besonders, um unserm Zwecke näher zu kommen, gegen ihre theils eingebildete, theils wirkliche Feinde besser verhielten; o wie viel Gutes würde dann gestiftet werden! Es ist uns auch in diesem Betracht Jesus das würdigste Muster: und wenn es auch gleich unsere unvollkommene Verfassung nie zulassen wird, es ganz zu erreichen; so soll uns dieß doch nicht abhalten, alle Mittel auf das gewissenhafteste dahin anzuwenden, daß wir ihn so ähnlich werden, als es nur immer möglich ist. Sein Verhalten soll eigentlich unser Maaßstab seyn, wornach wir den Werth oder Unwerth unserer Handlungen, und also auch die Versicherung von unserm Gnadenstande beurtheilen sollen. Wir werden unsere heutige Betrachtungen vorzüglich practisch einrichten, und beydes, die Ueberzeugung des Verstandes und Bewegung des Willens genau zu verbinden suchen.

Text: Matth. 22. V. 34-46.

Da aber die Pharisäer höreten, daß Jesus den Saducäern das Maul gestopfet hatte, versammleten sie sich. Und einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter versuchte ihn, und sprach: Meister, welches ist das fürnehmste Gebot im Gesetz? Jesus aber sprach zu ihm: Du sollt lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von

von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, dieß ist das fürnehmste und größte Gebot: Das andere aber ist dem gleich: Du sollt deinen Nächsten lieben, als dich selbst. In diesen zweyen Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten. Da nun die Pharisäer bey einander waren, fragte sie Jesus, und sprach: Wie dünket euch um Christo? Wes Sohn ist er? Sie sprachen: Davids. Er sprach zu ihnen: Wie nennet ihn denn David im Geist einen Herrn? da er sagt: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße. So nun David ihn einen Herrn nennet, wie ist er denn sein Sohn? Und niemand konnte ihm ein Wort antworten, und durfte auch niemand von dem Tage an hinfort ihn fragen.

Meine Zuhörer, es ist das jetzt verlesene Evangelium von verschiedenen Seiten betrachtet, ungemein wichtig, sowohl wenn wir den Inhalt desselben bemerken, als wenn wir auf die Veranlassung dieser Reden sehen. Ich muß es aufrichtig gestehen, daß ich anfangs etwas zweifelhaft war, welche Wahrheiten ich heute abhandeln wollte; ich hatte auch wirklich schon einen andern Satz ausgearbeitet: und so wichtig mir auch dieser war; so nothwendig schien es mir doch, die Betrachtung, die wir heute haben werden, jener vorzuziehen. Irre ich mich auch, wenn ich glaube, daß die abzuhandelnden Wahrheiten die starken Eindrücke auf euer Gemüth machen werden, die sie auf das meinige gemacht haben? Wir sehen hier Jesum mit einer ganzen Menge Widriggesinnter umgeben; wir sehen ihn aber auch wie den Gott der Liebe handeln: und was kann wohl rühmlicher, aber auch zugleich glückseliger für uns seyn, als wenn wir von ihm lernen, wie wir uns in

ähnlichen Fällen zu verhalten haben. Lasset uns also heute

das Verhalten Jesu gegen seine Feinde als ein Muster für den Christen in ähnlichen Fällen

betrachten.

Um euch diese Sache so faßlich, wie möglich zu machen, werde ich hiebey zwo Fragen aufwerfen. Bey der erstern, welche dazu bestimmt ist, gewisse Zweydeutigkeiten zu heben, werde ich nur kurz seyn, um bey der zwoten, als der Hauptsache länger verweilen zu können.

Die erste: hatte denn Jesus durch sein Verhalten seinen Feinden Anlaß zu ihrem äußerst sträflichen Verhalten gegeben?

Die zweyte: wie verhielt sich Jesus gegen seine Feinde, die er ohne sein Verschulden hatte?

Daß unser Erlöser viele Feinde gehabt hat, davon belehrt uns so wohl dieses Kapitel, woraus unser Text genommen ist, als auch viele andere. Im funfzehnten Verse heißt es: Da giengen die Pharisäer hin, und hielten einen Rath, wie sie ihn fiengen in seiner Rede. Dieß kann doch wohl keiner für einen Beweis der Freundschaft halten? Da diese abgewiesen waren; so fand sich eine andere Secte, Sadducäer genannt, bey ihm ein. Diese sollen ihren Namen von Zadock, einem Schüler des Antigoni von Socho, welcher Präsident des großen Synedrii zu Jerusalem, ein großer Lehrer des Gesetzes, und Nachfolger Simonis des Gerechten war, erhalten haben. Dieser Antigonus schärfte seinen Zuhörern öfters ein, wie man Gott nicht auf knechtische Weise, etwa bloß um des Lohns willen; sondern aus kindlicher Furcht und Liebe, die man ihm schuldig wäre, dienen solle und müsse. Zadock, und Baithos, zween seiner Schüler folgerten ganz unrichtig diesen Satz daraus: es wäre gar keine Belohnung nach diesem Leben; alles was Gott denen, die ihm dieneten

gäbe,

gäbe, das erstreckte sich nur auf dieses Leben: und hieraus kam, daß sie keine Auferstehung glaubten. Sie verwarfen alle jüdische Aufsätze, und nahmen nur allein die Schriften Mosis und der Propheten an; welche sie aber nach ihrem Sinne auslegten. Diese legten unserm Erlöser eine sehr seltsame Frage vor: Meister, Moses hat gesagt; so einer stirbt, und hat nicht Kinder; so soll sein Bruder sein Weib freyen, und seinem Bruder Saamen erwecken. Nachdem sie nun unserm Erlöser ihre verworrnen Gedanken entdeckt; so antwortete er ihnen: ihr irret, und wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes. Sie irreten nicht allein darinn, daß sie die Auferstehung und die Unsterblichkeit der Seele leugneten; sondern auch, daß sie eine Auferstehung verstunden, worinn die Dinge in eben dem Zustande wiederum seyn sollten, worinn sie gegenwärtig sind; insbesondere, daß dabey dergleichen Verbindung, wie zwischen Mann und Frau, Platz haben sollte. Ihr Irrthum entstand theils daher, daß sie keinen gehörigen Begriff von den göttlichen Schriften hatten. Hätten sie diesen gehabt; so hätte ihnen aus vielen Stellen des alten Bundes in die Augen leuchten müssen, daß die Seelen nach dem Tode übrig bleiben, und die Körper wieder auferweckt werden sollen. Auch kannten sie die Kraft Gottes nicht, welche den Menschen eben so wohl wieder erwecken kann, als sie ihn aus dem Staube der Erde hat hervorbringen können. Da unser Erlöser es nun hier mit solchen Leuten zu thun hatte; so gründet er den Beweis seiner Lehre von der Auferstehung auf eine Stelle aus dem Gesetz, welche auf die Gemeinschaft des Bundes zwischen Gott und seinem Volk, insbesondere Abraham, Isaac und Jacob ihr Absehen hatte, eines Bundes, welcher nicht bloß die Seelen, sondern die ganzen Personen, Leib und Seele angieng. Denn Gott ist der Gott der Ganzen; und daher, gleichwie ihre Seelen nun bey Gott leben, denn dieß wurde gesagt, da sie schon die Welt verlassen hatten, werden auch ihre Körper aus dem Tode erweckt werden, damit sie nebst den Seelen der ewigen Herrlichkeit, und Glückseligkeit theilhaftig werden mögen. Denn nach den

großen Verheißungen, und Segen des Bundes der Gnaden, sollten sie ganz glückselig werden: Gott ist aber nicht ein Vergelter der Todten, denn diese können keine Belohnung oder Strafe erlangen, als wozu Lebendige allein im Stande sind; folglich, da Gott so lange nach ihrem leiblichen Tode gesagt hat: ich bin selbst jetzt noch der Gott Abrahams, und s. w. so giebt das deutlich zu erkennen, daß sie in Absicht ihrer Seelen im Leben waren: und da eine solche Seligkeit, die nur allein den einen Theil von ihnen angienge in Absicht auf die ganzen Personen eine unvollkommne Glückseligkeit wäre, und ihnen doch von Gott eine vollkommne verheißen war; so kann mit Recht daraus geschlossen werden, daß eine Auferstehung der Leiber seyn wird, und dieß um so mehr, da Gott alle seine Verheißungen dieses Bundes pünktlich erfüllet hat. Nachdem unser Erlöser nun diese wieder abgewiesen; so versammleten sich aufs neue die Pharisäer, und waren bemüht, ihm verfängliche Fragen vorzulegen. Damit sie nun nicht alle beschimpft werden möchten, wenn die Sache nicht glücklich ausfiel; so mußte einer dieß Geschäfte übernehmen. Dieser kam mit verstellter Freundlichkeit und Lehrbegierde, versuchte ihn und sprach: Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? Die Frage selbst war ein Stück, worüber oft unter den jüdischen Lehrern gestritten worden. Einige waren für die Beschneidung; andere für die Opfer; und wiederum andere für das Gesetz von den Denkzetteln. Und ob es gleich eine Regel unter ihnen war, daß das Gesetz von dem Sabbath der Beschneidung weichen müßte; so waren sie doch in Ansehung der übrigen nicht einig, welches das vornehmste und wichtigste Gebot wäre. Jesus aber sprach zu ihm: du sollt lieben Gott deinen Herrn, von ganzem Herzen, und deinen Nächsten als dich selbst. Diese Feinde, die unser Erlöser hatte, hatte er nicht durch seine Schuld; denn er konnte ihnen getrost unter die Augen sagen: welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? In seinem ganzen Betragen herrschte eine göttliche Größe, die die Feinde selbst fühlen und empfinden mußten, wenn sie es auch gleich nicht sagen wollten.

So

So rechtschaffen er nun auch war; so unterliessen sie es doch nicht bey aller Gelegenheit ihre Feindschaft gegen ihn zu äußern. Nachdem wir dieses erläutert haben; so laßt uns die Anwendung davon auf uns machen. Es wird nicht leicht ein Mensch seyn, der nicht seine Feinde hätte, wenn er sie auch nicht kennt und es nicht weiß. Es ist eine besondere Weisheit und Güte Gottes, daß er den Menschen oft in einer glücklichen Unwissenheit diesen Punkt betreffend läßt. Es ist also keine Schande, Feinde zu haben; aber das ist Schande für uns, wenn wir sie durch unser strafbares Verhalten uns selbst machen. Wenn ich selbst durch mein Verhalten die Ursache davon bin; so kann ich unmöglich ruhig dabey seyn. Es giebt manche Menschen, die die bittersten Klagen darüber führen, daß ihnen kein Mensch gut sey. Möchten sie doch so aufrichtig seyn, und hinzusetzen: ich mache es auch darnach. Es ist manches Menschen Hand wider jedermann; und jedermanns Hand ist wider ihn. So sträflich auch mancher Mensch in seinem Verhalten ist; so mag er es doch nicht an andern leiden, wenn sie eben so sind. Der Stolze beweist es in seinem Verhalten, daß er stolz ist; aber er kann dieses Laster an keinem andern leiden. Der Unbarmherzige beweiset es, daß er unbarmherzig ist; aber er will doch, daß andere barmherzig seyn sollen. Der Lügenhafte nimmt es sich nicht übel, die unverschämtesten Unwahrheiten zu sagen: aber er mag dieses Verhalten nicht an einem andern leiden. Der Ungerechte überläßt sich dieser Sünde, und ist froh, wenn er dieß so künstlich einzurichten weiß, daß er wohl gar den Namen des Gerechten davon trägt: nur andere müssen es nicht gegen ihn so machen; das würde er sehr übel nehmen. Wenn einer also stolz, lieblos, unbarmherzig ist, wenn er verleumderisch, wenn er neidisch ist; so kann es immer seyn, daß er eine Menge Feinde hat: aber er ist auch selbst die unglückliche Ursache davon. Vernünftiger Weise kann sich ein solcher wohl nicht dabey beruhigen und sagen: Gott will es vielleicht so haben, daß die Leute so mit mir umgehen; ich muß zufrieden seyn. Wenn dieß Gott haben wollte; so müßte er

auch die Bosheiten haben wollen; und dieser Gedanke wäre doch wohl Gotteslästerung. So schrecklich dieß ist; so wahr ist es doch auch, daß mancher die Folgen seiner schlechten Aufführung für Leiden um Jesu, und der Wahrheit willen erklärt. Dieser ihr Schicksal ist freylich traurig genug: aber es giebt eine würdigere Art, die gleichwohl ihre Feinde haben, und dieß sind solche, die ihres rechtschaffenen Verhaltens wegen gehaßt und verfolgt werden. Warum verfolgten die Sadducäer, Pharisäer und Schriftgelehrten Jesum und seine Apostel so sehr? weil er so grade herausgieng, weil Wahrheits, und Gerechtigkeitsliebe aus allen seinen Handlungen hervorleuchtete. Wir würden uns sehr irren, wenn wir glauben wollten, daß es in unsern Zeiten nicht noch eben so gienge, wie damals. Wie oft muß der Redliche, und Rechtschaffene die unangenehmsten Dinge zum Lohn haben; und wie oft bleibt ihm nichts als Seufzer und Thränen übrig, die zu Gott schreyen. Wenn also ein Rechtschaffener Feinde hat; so kann er getrost seyn, so fern er es sich nur bewußt ist, daß er sie sich nicht selbst durch ein schlechtes Verhalten zugezogen hat. Ehe wir weiter gehen, müssen wir hier nothwendig eine Anmerkung machen. Es kann einer rechtschaffen seyn; aber er kann diese vielleicht nicht recht angewandt haben: so wie es auch geschehen kann, daß einer, wenn er selbst als ein Rechtschaffener Feinde hat, sich nicht recht gegen sie verhält. Erstlich also kann einer rechtschaffen seyn; aber sie nicht recht zu gebrauchen wissen. Was ist vortrefflicher, als aufrichtig seyn: aber wenn einer diese nicht recht anzuwenden weiß; so kann er sich dadurch viel Elend, viel Ungemach zuziehen. Wenn z. B. ein solcher einem andern etwas grade unter die Augen sagt; wenn er dieß auf die beißenste Art, und im Beyseyn verschiedener anderer, die sich darüber lustig machen, thut; so kann er immerhin aufrichtig seyn: aber er ist unweislich, und ungezogen. Ein solcher darf sich gar nicht wundern, wenn ihm diese seine unrichtig angebrachte Aufrichtigkeit manches Elend zuzieht. Hier ist die Aufrichtigkeit nicht Schuld dran; sondern die schlechte Anwendung, die er davon macht. Ein solcher

cher dürfte sich nur selbst untersuchen, wie es ihm gefallen würde, wenn sich ein anderer so gegen ihn verhielte. Oder es will einer alle Treue im Dienste seines Herrn beweisen, und dieß ist eine Tugend: wenn er sich aber dadurch verleiten läßt, gegen andere aus Treue gegen seinen Herrn, lieblos, hart und ungerecht zu seyn; so ist dieß Untugend. Daher kömmt es immer darauf an, wie wende ich meine Rechtschaffenheit an? handele ich dabey weislich, als ein vernünftiger Mensch, und als ein Christ? unsere Redlichkeit macht es nicht aus; sondern die Art und Weise, wie wir sie anwenden. Aber wenn einer nun auch durch die weislichste Anwendung seiner Rechtschaffenheit Feinde bekommen hätte; so kömmts hiebey wiederum auf sein Verhalten gegen sie als seine Feinde an. Läßt er sich gegen sie aufbringen, und verhält sich nicht nach dem Sinne Christi; so verliert sein voriges Verhalten schon seinen Werth, und macht ihn sträflich. Dieß mußten wir deswegen anmerken, weil mancher sich leicht gegen solche, die ihn ohn Ursache hassen, etwas erlauben kann, was ihm Gott nicht erlaubt, und sich dadurch selbst schaden.

Laßt uns also nun, da wir etwas von der ersten Frage gesagt haben, auch hören, wie sich der Christ nach dem Sinne Jesu auch gegen seine Feinde zu verhalten habe. Wir wollen diese Sache, damit wir sie besser fassen, in fünf Regeln zusammenziehen. Jesus war sanftmüthig gegen seine Feinde; der rechtschaffene Christ soll ihm hierinn nachfolgen. Jesus war unerschrocken; der Christ soll und kann gegen seine Feinde unerschrocken seyn. Jesus war aufrichtig; der Christ soll und muß gegen seine Feinde aufrichtig, und nie falsch seyn. Jesus war lehrreich; der Christ soll und muß gegen seine Feinde gleichfalls lehrreich seyn. Jesus war weislich; der Christ soll und muß gleichfalls weislich gegen seine Feinde seyn, und noch mehr gegen diese, als gegen andere. Jesus war also in seinem ganzen Verhalten gegen seine Feinde sanftmüthig; der Christ soll gleichfalls von ihm lernen, sanftmüthig gegen sie zu seyn. Davon, daß unser Erlöser sanftmüthig gegen seine Feinde gewesen, darf ich wohl eben nicht viele Beweise an-

führen. Wo ein Verhalten so laut redet, als das seinige; da sind alle andere Beweise überflüßig. Schon der eine Ausspruch, Matth. 11, 29. aus seinem eigenen Munde kann uns hinlänglich hievon überzeugen: Lernet von mir, spricht er hier zu seinen Jüngern; denn ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig: so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Lasset uns bey dieser wichtigen Sache, die dem Menschen so sehr schwer fällt, so wohl sehen, worauf sich die Sanftmuth gegen unsere Feinde gründen müsse, als auch was für Nutzen man davon hat. Ehe wir nun hierinn weiter fortgehen, müssen wir wohl erst wissen, was es heiße, sanftmüthig seyn. Mancher nennet etwas Sanftmuth, was es doch ganz nicht ist. Wie oft fordern die aufgebrachtesten Menschen etwas von andern, was sie selbst nicht können: sie meynen nämlich, wenn einer Christ, und also sanftmüthig seyn wollte; so müsse er alles über sich ergehen lassen, und immer dabey schweigen. Dieß würde freylich für manchen sehr unchristlich gesinnten eine überaus angenehme Sache seyn; weil er in dem Fall mit seinen Brüdern machen könnte, was ihm einfiel: nein! so haben es uns Christus und seine Apostel nicht gesagt. Ich nenne das keinesweges sanftmüthig, wenn einer fühllos ist; es stehet nicht in eines Menschen Gewalt, ob er die ihm zugefügten Beleidigungen fühlen wolle, oder nicht, daß es vielmehr der Natur des Menschen gemäß ist; die Beleidigungen sobald zu fühlen, als sein Verstand sie dafür erkennt; und oft ist das Gefühl noch feiner und schneller, als die Einsichten des Verstandes. Es wäre ein Verbrechen, da nicht fühlen zu wollen, wo man doch fühlen soll. Was würde doch wohl aus den Menschen werden, wenn sie hier keine Empfindungen mehr hätten? Würden sie denn auch wohl Empfindungen haben, wenn sie Gott beleidigen, und sich dadurch ewig unglücklich machen? nein! Freunde, verlangt es nicht von einem Menschen, daß er ganz unempfindlich seyn soll, wenn er beleidiget wird. Es ist erlaubt, es ist rechtmäßig; nur muß einer dabey auf seiner Hut seyn, damit er nicht stärker fühle, als die Vernunft und Religion erlaubt. Ein fühlbares

bares Herz ist ein edles, und zu großen Tugenden fähiges Herz; so wie ein fühlloses ein unedles, und zu keinen großen und wohlthätigen Handlungen fähiges Herz ist. So wird auch keinesweges zu einem sanftmüthigen Charakter erfordert, daß er ganz schweigen soll, wenn ihm Beleidigungen zugefügt werden. Dieß fordern manche von dem rechtschaffenen Christen: der Christ muß nicht davon sprechen, und weniger der christliche Prediger; es ist unanständig für ihn, sein Stand läßt das nicht zu; er muß alles ruhig über sich ergehen lassen. Wohlan Freunde, seyd ihr einmal die ersten, die uns mit ihrem Exempel vorgehen! Ich möchte doch solche einmal dort anfassen, wo es ihnen wehe thut, und sehen, wie sie sich denn verhalten würden. Ich fürchte, sie möchten mich mit einer Sündfluth von Zorn überschwemmen. Wenn mich einer in die Hand schneidet; so schreye ich, da kann ich nicht dafür. So auch, wenn einer ungerecht gegen mich ist in seinem Verhalten, dieß ist eine Art von Gewaltthätigkeit, die man nicht kann über sich ergehen lassen, ohne zu schreyen: folglich müssen solche Moralisten den Menschen nicht kennen, und dann sind sie dieses Namens unwürdig. Auch das ist nicht wider die Sanftmuth, wenn ich in einem ernsthaften Tone, der der Sache angemessen ist, spreche. Wie ernsthaft sprach Christus und seine Apostel; und wir werden ihnen doch nicht die Sanftmuth absprechen können? Und dieß müßte doch seyn, wenn beydes ein ernsthafter Ton, und die Sanftmuth nicht mit einander bestehen könnten. Sie redeten in einem majestätisch ernsthaften Tone; aber dabey mit aller Sanftmuth: und so ist es auch einem jeden Christen, so ist es auch einem jeden christlichen Prediger erlaubt, bey aller Sanftmuth seines Charakters mit Macht und Nachdruck zu reden; und dieß um so mehr, je mehr die Sache für ihn, und andere von unglücklich wichtigen Folgen ist. Worinn besteht denn nun die Sanftmuth, die der Christ gegen seine Feinde beweisen soll? Sie ist die Neigung, gegen andere nach dem Sinne Jesu, auf das gelindeste so wohl im urtheilen, als handeln zu verfahren, und nicht so leicht etwas als eine Beleidigung anzusehen. Ich sagte, sie ist die Nei-

gung, gegen andere nach dem Sinne Jesu zu verfahren. Der rechtschaffene Christ hat die Sanftmuth Jesu an sich erfahren; und diese eben hat sein Gemüth dahin gebracht, dem Verhalten Jesu hierinn nachzuahmen. Sobald uns einer beleidigt, es sey nun durch große, oder kleine Verbrechen geschehen; so sind wir bereit zu urtheilen; dieß ist gleich das erste: und wie sind da öfters die Urtheile beschaffen, zumal wenn wir nicht Wache über uns selbst halten. Wie geneigt wird man da nicht seyn, die Sache auf das strengste zu beurtheilen, so wohl die Absichten, die einer gehabt haben soll, als auch die Handlung selbst, anstatt sich selbst zu sagen: „er kann vielleicht keine üble Absicht, sondern vielmehr eine gute gehabt haben. Anstatt dieß zu thun, geschieht es nur gar zu leicht, sich selbsten zu sagen: ich kann es mir wohl ohngefähr vorstellen, was er für Absichten hiebey gehabt hat; denn ich kenne den Menschen; ich kenne ihn zwar nicht so recht: aber was ich so davon weiß, läßt mich schon muthmaßen, daß er sehr schlechte Absichten müsse gehabt haben.“ Und da kommen denn manchmal Absichten heraus, daran der andere vielleicht nicht gedacht hat. Folgt nun einer seiner sich irrenden Spürkraft; so überläßt er sich seinen Empfindungen, urtheilt nicht nur in der Stille bey sich selbst; sondern fängt nun an, laut zu urtheilen, und ein solches Urtheil kann öfters einem andern eine ganze Reihe von unglücklichen Folgen zuwege bringen. Da Freunde, ist es nöthig, bey sich selbst anzufangen, und sich zu sagen: „Du kannst ja irren, du kannst ihm ja wohl ohne dein Bewußtseyn ihm Anlaß zu diesem Verhalten gegeben haben: Vielleicht thut er dieß aus Unwissenheit, Unvorsichtigkeit, und also nicht aus vorsetzlicher Bosheit: Vielleicht kann sein Verhalten für dich eine gute Folge haben, und also wohlthätig seyn, wenn jener es auch nicht dachte: für eine Wohlthat aber soll ich erkenntlich seyn, wenn sie mir auch ein Feind, ohne daß er die Absicht hatte, erweisen muß: Vielleicht muß noch manches bey mir verbessert werden; ich will also diese Gelegenheit dazu anwenden.“ Wenn es aber nun auch ausgemacht ist, daß mich einer vorsetzlich, und in

der

der bösesten Absicht beleidigt hat; so habe ich noch mehr Ursache auf meiner Hut zu seyn, damit ich mein Verhalten so einrichte, daß es ihm und mir nicht schade, sondern uns beyden zur Besserung gereiche. Damit nun dieß geschehen möge; so bin ich verpflichtet, den gelindesten Weg aufzusuchen, auf welchem ich meinen Zweck erreichen kann: habe ich diesen gefunden; so muß ich mich nicht wieder durch die Aufwallungen des Geblüts davon abbringen lassen. Das würde wahre Sanftmuth seyn, wenn die durch die Lehren des Christenthums aufgeklärte Vernunft die Oberhand behielte, nicht aber die aufgebrachten Leidenschaften; wenn man sich so gar in manchen Fällen, wo es ohne Verletzung des Gewissens, und unserer Pflichten geschehen kann, nach solchen einigermaßen richtete. Man hält dieß ja für Pflicht, bey einem leiblich Kranken; warum nicht auch bey einem moralisch Kranken? Muß einer die Schmerzen der Krankheit empfinden, und ihr unterliegen; so hat man Mitleiden mit ihm, und wird ihm manches verzeihen. Wenn einer in der Hitze des Fiebers liegt, und einem da wer weiß was vorsagt; so wird man ihn gewiß weit mehr bedauern, als sich dabey aufhalten, was er sagt. Wenn einer nun gar das Unglück gehabt hat, den Gebrauch seines Verstandes zu verlieren; so wird man es ganz und gar nicht nöthig finden, sich über dieses und jenes, uns sonst äusserst unangenehmes Verfahren aufbringen zu lassen. Betrachtet nun einen solchen, der sich so weit verlieren kann, auch vorsetzlich zu beleidigen, als einen moralischen Kranken. Wenn ein solcher Mensch nun nicht die Kenntnisse hat, die er haben soll, wenn er überdieß noch ein schlechtes Herz hat; ist er denn nicht zu bedauern, und sollte man sich nicht zu der Schwachheit eines solchen gefährlich Kranken etwas herablassen? Und dann, meine Zuhörer, müßte man wohl auch darauf sehen, von welcher Art die Beleidigungen wären. Beleidigungen, die bloß mir zugefügt werden, muß ich nicht so ahnden; Beleidigungen aber, die einen Einfluß in die Wohlfahrt, nicht nur einzelner, sondern mehrerer Personen haben; die sind aus einem ganz andern Gesichtspunkt zu betrachten. Daher wird

ein

ein wirklich Sanftmüthiger die Sache erst ernsthaft untersuchen, ehe er sich seinen Empfindungen überläßt. Er wird seinen Nächsten so viel, und so lange als möglich bey sich zu entschuldigen suchen; er wird immer geneigter seyn, die Schuld davon sich, und seinem Verhalten, als seinem Mitbruder zu zuschreiben: und wenn es denn endlich wirklich ausgemacht ist, daß ein solcher schlecht gegen ihn gehandelt hat; so wird er darauf denken, es ihm auf eine solche Weise zu erkennen zu geben, daß ein solcher es sich selbst sagen muß: der Mensch denkt ehrlich, ist ein rechtschaffener Christ, und ist wahrhaftig sanftmüthig. Was wird aber dazu erfordert, wenn man wirklich sanftmüthig gegen seine Feinde seyn will? Die Sanftmuth wächst nicht auf einem jeden Boden, sie will gewiß recht gepflegt und gewartet seyn. Mancher möchte diese Tugend wohl haben; aber er scheuet die Mühe, die sie erfordert. Das Gegentheil von der Sanftmuth erst wegschaffen, das thut wehe, besonders wenn es zu tiefe Wurzel gefaßt hat. Wie gern möchte man sich da der Mühe überheben, und sucht daher allerley Ausflüchte. Wenn es eine wirklich angenehme Beschäftigung werden soll, Sanftmuth zu beweisen; der muß sich eine so gründliche Erkenntniß von Gott, von seinen Befehlen, und von dem Glücke, welches dem wirklich Sanftmüthigen gewiß ist, zu verschaffen suchen, als nur immer möglich ist. Je mehr gründliche und wirksame Erkenntnisse der Mensch erlangt; desto mehr wird der Zorn bey ihm verschwinden, und das auflodernde Feuer gemäßiget werden. Da es nun nicht jedermanns Ding seyn will, sich richtige Erkenntnisse zu verschaffen; so will es auch nicht jedermanns Ding seyn, sanftmüthig zu seyn. Besonders aber wird hiezu wohl eine aufmerksame, und anhaltende Betrachtung Christi erfordert. Mir scheint es unmöglich, Christum recht zu kennen, und doch nicht sanftmüthig seyn zu wollen. Ich muß es aufrichtig gestehen, je mehr ich das Verhalten Jesu betrachte, desto mehr nehme ich es bey mir wahr, daß ich seinem Bilde näher komme, und desto glücklicher schätze ich mich. Wo eine wahre Sanftmuth statt finden soll; da muß eine wahre

Ver-

Verleugnung unserer selbst seyn. Unmöglich kann man wahre Sanftmuth beweisen, wenn man gar zu viele Vorzüge, und Verdienste an sich wahrnehmen will, die andere doch nicht an uns bemerken können; wenn man sich so übertrieben zärtlich liebt, daß man nicht die geringste Unannehmlichkeit übernehmen kann: und da dieß gewiß die allerschwerste Sache für den Menschen ist, sich selbst zu verleugnen; so scheint es ihm auch so unmöglich, diese Tugend auszuüben. So wird auch bey einem solchen, der wahre Sanftmuth beweisen will, ein tiefes und ehrerbietiges Gefühl von der Gegenwart Gottes erfordert. Billig soll man bey einem jeden Anlaß zur Heftigkeit ernsthaft bedenken: „Gott siehet, Gott hört mich; eine jede Aufwallung des Bluts, ein jedes gesetzwidriges Betragen siehet er mit Mißfallen an; und sein Mißfallen ist mir Verderben und Unglück.“ Der Gedanke: Gott ist hier: würde uns gewiß von vielem abhalten. Nicht weniger sollte uns auch die Betrachtung der Vortheile, die uns ein sanftmüthiges Verhalten gegen unsere Feinde verschaft, zur Ausübung dieser Tugend ermuntern: und wie groß sind diese nicht? Was für Ruhe, und heitere Zufriedenheit verschaft uns nicht das Bewußtseyn: Gott siehet mich mit Beyfall an? Ich muß es aufrichtig gestehen, daß der Beyfall Gottes ein weit stärkeres Gewicht auf mein Gemüth hat, als der Beyfall aller Menschen. Ich kann mir kein größeres Glück, als das Bewußtseyn, Christo immer ähnlicher geworden zu seyn, denken. Ein sanftmüthiges Betragen ist auch ein wohlthätiges Mittel, wodurch unsere Geistes, und Leibeskräfte gestärkt und erhalten werden; so wie das Gegentheil uns sehr schwächen, und frühzeitiger alt machen kann, als Jahre und Arbeit. Warum wollten wir uns nun, da wir so schwach genug sind, durch Beybehaltung dieser und jener Unarten noch mehr schwächen? Mancher Mensch würde gewiß nicht so früh sterben, wenn er sich nicht durch Zorn, und aufgebrachtes Wesen so entnervte; und welche quälende Vorwürfe müßten mir das auf meinem Sterbebette seyn, wann ich gezwungen es mir selbst sagen müßte: du hast durch dieses und jenes Verhalten

deinen

deinen Tod beschleunigt: so wie mich das ungemein erfreuen muß, wenn ich mein Verhalten mit als ein wohlthätiges Mittel, das meine Kräfte gestärkt, und meine Gesundheit befestiget hat, ansehen kann. Ein sanftmüthiges Betragen setzt mich nicht nur in den Stand, mich gegen meinen Nächsten besser verhalten zu können, sondern auch in meinen Geschäften mit glücklicherm Erfolge zu arbeiten, als sonst geschehen würde; denn wenn einer sich den Aufwallungen des Bluts überläßt; so kann er sich nicht recht verhalten. Ich will ein Bild von einem Prediger nehmen; so bald dieser in seinem Vortrage von der Sanftmuth abweicht; so wird er unfähig, seine Beweise an den rechten Ort zu stellen; und so kann er den Nutzen nicht haben, der ihm sonst gewiß wäre: bleibt er aber sanftmüthig; so ist er fähig, Schritt vor Schritt in seinen Betrachtungen fortzugehen; so ist er fähig, die Beweise seinen Zuhörern näher zu bringen, und dasjenige Gewicht darauf zu legen, was sie haben müssen. Gefällt es euch, so wendet diesen Fall auf eure eigenen Umstände an. Aber es hat ein sanftmüthiges Verhalten auch große Vortheile in Absicht der Feinde selbst. Nichts kann den Feind mehr beschämen, wenn er auch noch so aufgebracht ist, als ein sanftmüthiges Betragen, nichts mehr, als wenn er merkt, daß man sich selbst Schuld giebt; nichts ist mehr im Stande dem Feinde selbst eine Ehrfurcht gegen die Lehren des Christenthums einzuflößen, als ein dem Sinne seines Stifters entsprechendes sanftmüthiges Verhalten. Und was für ein erhabenes Glück, wenn wir etwas dazu beytragen, daß selbst unser Feind gebessert wird, und noch auf seinem Sterbebette sagen muß: jener Edeldenkende war es, der durch sein rechtschaffenes Verhalten gegen mich das mehrste zu dem Glück, das mir jetzt das einzige wahre ist, beygetragen hat.

Unser Erlöser Jesus Christus war in seinem ganzen Verhalten gegen seine Feinde unerschrocken; der Christ darf ebenmäßig gegen seine Feinde unerschrocken seyn. Daß unser Erlöser unerschrocken mitten unter seinen Feinden gewesen, das finden wir nicht nur in diesem Kapitel, sondern auch in mehrern Stellen.

Stellen. So sanftmüthig er auch immer war; so freymüthig war er auch; und wie konnte dieß anders seyn, da sein ganzes Verhalten so vorzüglich rechtschaffen war. Wir wollen uns hiebey nicht aufhalten, weil diese Sache von selbst redet. Was Jesus gethan hat, ist einleuchtend genug; aber was wir zu beobachten haben, das ist die Sache, wovon wir uns überzeugen müssen. Billig müssen wir hier untersuchen, was so wohl bey einem unerschrockenen Verhalten gegen unsere Feinde zum Grunde liegen muß; als auch wodurch es sich äußert, und was es uns für Vortheile verschaft. Wer mitten unter den Nachstellungen seiner Feinde unerschrocken seyn will, der muß für allen Dingen ein gutes Gewissen haben. So bald einer dieß nicht hat; so wird er entweder frech und unverschämt, oder furchtsam seyn; so wird man es aus seinem ganzen Betragen abnehmen können, daß er nicht auf richtigen Wegen sey, und also keinen festen Fuß habe. Das Gewissen sagt es einem Menschen bald: so ist es mit dir: und es gehört schon viele Bosheit dazu, die Stimme des Gewissens unterdrücken zu können. Freylich kann es einer endlich dahin bringen, daß es auf einige Zeit schweigen muß, oder daß es nicht so laut reden darf; aber dieß währet auch nur so lange, biß es endlich mit Gewalt durchdringt. Nur der kann unerschrocken gegen seine Feinde seyn, welcher in einem solchen Verhältniß gegen Gott steht, worinn er nichts nachtheiliges zu befürchten, wohl aber alles Gute zu hoffen hat. Und wer befindet sich wohl anders in diesen glückseligen Zustande, als der sich durch die ihm von Gott gegebenen Mittel zu bessern Gesinnungen zurück führen lassen, und der sich nie glücklicher schätzt, als wenn er allenthalben vor dem Angesichte Gottes wandelt. Will einer wirklich unerschrocken seyn; so muß er sich auch gegen seinen Nächsten recht verhalten. Vor allen Dingen muß er ein redliches Herz gegen sie haben. Dieses ist, so zu sagen der Boden, worauf die Unerschrockenheit wächst, und wodurch sie auch in ihrem Wachsthum befördert wird. Wenn einer in seinem Herzen seinen Feind segnet, wenn er ihm gerne alles verzeiht, wenn er ihm wirklich Gutes wünscht;

so

so kann er ihm getrost unter die Augen treten: besonders aber kann er dieß alsdann thun, wenn er sich dessen bewußt ist, daß er nicht nur öffentlich, sondern auch insgeheim alles zum Besten seines Feindes, nichts aber zu seinem Schaden gethan hat; wenn er durch sein wohlthätiges Verhalten beweist, daß er ihn dennoch als seinen Bruder ansehe, so sehr er sich auch an ihm versündigt hat. Wofür sollte sich wohl ein solcher zu fürchten haben, der nicht Ursache hat, sich knechtisch für Gott zu fürchten. Ein solcher kann in Noth und Tod getrost seyn. Wodurch äußert sich denn nun die Unerschrockenheit des Christen gegen seine Feinde? Dadurch, daß der rechtschaffene Christ einem jeden getrost unter die Augen treten kann. Er darf sich nicht entfärben, sondern kann immer eine gleiche Farbe behalten, es möchte denn die Bescheidenheit, und edle Schamhaftigkeit eine Veränderung bey ihm hervorbringen: aber dieß ist denn doch ein ganz anders, als wenn das Bewußtseyn, ich habe unredlich gehandelt, die Ursache davon ist. Und was ist dieß nicht für ein Vorzug für einen Menschen. Die Unerschrockenheit des rechtschaffenen Christen äußert sich auch dadurch, daß er keine Untersuchung scheuen darf. Er kann es einem jeden erlauben, seine Handlungen nach aller Strenge zu untersuchen, und zu beurtheilen. Er kann sich so gar versichert halten, daß alle rechtmäßige Untersuchungen seine Rechtschaffenheit nur in ein stärkeres Licht stellen wird. Es hat mit dem rechtschaffenen Verhalten ohngefähr die Bewandtniß, als es etwa mit dem Edelgestein hat: jemehr dieser gesäubert wird, desto größer wird sein Glanz. Und wenn auch seine Tugenden zu einer Zeit verkannt werden; so heben sie doch endlich ihr Haupt empor und zeigen sich in einer desto größern Klarheit. Die Unerschrockenheit des rechtschaffenen Christen zeigt sich auch dadurch, daß er sich in allen seinen Handlungen gleich bleibt. Man mag ihn heute oder Morgen, man mag ihn allein, oder unter andern, man mag ihn in dieser, oder jener Gesellschaft sehen; so bleibt er sich gleich; weil Wahrheit und Tugend die Grundgesetze seines Verhaltens sind. Ueberzeugt von ihrem großen Werth, handelt er

immer

immer rechtschaffen, immer hat er die Wahrheit vor Augen, und läßt sich von ihr leiten. Und dieß ist doch wohl die vorzüglichste Größe eines Menschen. Wer kann daran zweifeln, daß ein solches Verhalten überaus vortheilhaft ist. Dieß verbreitet selbst eine Art von Ehrfurcht über das Angesicht unserer Feinde. Es müßte der unredliche und gewissenlose Betrüger schon ziemlich abgehärtet seyn, wenn er nicht unter dem Angesicht eines wirklich rechtschaffenen Mannes etwas erröthen sollte, wenn er in seinem Herzen ihm die Ehrfurcht versagen könnte, die der Rechtschaffenheit gebührt. Die Unerschrockenheit des rechtschaffenen Mannes wird es dahin bringen, daß Uebelgesinnte nicht leicht in seiner Gegenwart Handlungen begehen werden, die Gesetzwidrig wären; daß sie sich vielmehr alle Mühe geben werden, ihre wahre Gestalt zu verbergen. Der wirklich Rechtschaffene kann auch im Tode unerschrocken und getrost seyn, weil er es sich bewußt ist, daß er alle Mittel, die ihm zu seinem Glücke gegeben sind, gewissenhaft anzuwenden seine Hauptpflicht hat seyn lassen.

Jesus war in seinem Verhalten gegen seine Feinde aufrichtig; der Christ soll und muß in seinem ganzen Verhalten, selbst gegen seine Feinde nach dem Beyspiel Jesu aufrichtig seyn. Die Aufrichtigkeit ist eine Haupteigenschaft, die Gott von dem Menschen verlangt: das Gegentheil von der Aufrichtigkeit ist Heucheley, ist Falschheit. Es giebt eine Verstellung in der Freundschaft, es giebt eine Verstellung in dem Dienste gegen seine Herrschaft; so wie es auch eine Verstellung in der Religion giebt. Wir bleiben dießmal nur bey der Verstellung stehen, die man gegen seine Feinde beweist; und diese ist eben so verwerflich als jene andern. Daß mein Feind sich so erniedrigen kann, giebt mir keine Berechtigung mich eben so schlecht aufzuführen: und ich glaube, es würde mancher beschämt werden, und nicht so weit in seiner Bosheit gehen, wenn wir aufrichtig gegen ihn in Worten und

Handlungen wären. Man soll sich durchaus gegen einen solchen, von dem man glaubt, daß er es nicht gut mit uns meynt, und auch wirklich durch Thatsachen dieß bewiesen hat, nicht anders stellen, als wie man von ihm zu denken Ursache zu haben glaubt, oder auch wirklich hat. Man schadet sich selbst, und auch andern, wenn man gegen einen solchen sich so stellt, als wenn man ihn nicht kennte; dadurch macht man ihn dreist, und giebt ihm Gelegenheit, uns noch stärker zu verwunden; so wie man ihm wenigstens etwas von seinem Muthe benehmen würde, wenn man ihm zeigte, daß er entdeckt wäre. Fände man eine dazu bequeme Gelegenheit; so sollte man ihm die Gefahr, worinn er sich befände, nachdrücklich vorstellen, um zu sehen, ob man ihn nicht von seinem ihm selbst so schädlichen Verhalten abbringen könne. Besonders sollte man ihm zeigen, wie schwer er sich durch sein Verhalten an Gott versündigt, und wie dieses sein Verfahren ihn noch, wenn er sich nicht besserte, auf seinem Sterbebette, und an jenem Tage des Gerichts Schrecken seyn würde. So machte es Jesus gegen seine Feinde: und wenn er sie auch nicht besserte; so beschämte er sie doch. O! die Falschheit, wie viel Unglück richtet sie auch in diesem Falle an, wenn man sich gegen seine Feinde anders stellt, als wie man zu thun Ursache hat. Mein ganzes Herz kehrt sich um, wenn ich die unglücklichen Folgen bedenke, die ein solches Verhalten nach sich zieht.

Der Christ soll ferner nach dem Beyspiel seines Erlösers lehrreich seyn. Daß unser Erlöser gegen seine Feinde lehrreich gewesen, davon redet sein ganzes Verhalten. Er war allwissend, ihm war es mithin nicht unbekannt, daß diese seine Feinde bey ihren Fragen bloß die Absicht hatten, ihm zu schaden. Er hätte es ja also nicht einmal der Mühe werth halten dürfen ihnen zu antworten, weil er schon zum voraus wußte, daß sie sich durch seinen Unterricht so wenig bessern, daß sie sich vielmehr verschlimmern würden. Dem ohngeachtet

achtet war er doch lehrreich unter ihnen. Welche wichtige Wahrheit für uns! Wir wissen ja nicht zum voraus, wie sich unser Feind gegen die Zurechtweisung, die wir ihm geben, verhalten wird. Und da dieß ist; so sind wir um so vielmehr verpflichtet, lehrreich gegen sie zu seyn. Wir können unsere Feinde von zweyen Seiten betrachten, und also auf eine doppelte Art lehrreich gegen sie seyn. Es können solche seyn, die unwissend sind; es können aber auch solche seyn, die Erkenntniß haben, aber auch eben so viele Bosheit. In beyden Fällen ist der Christ verpflichtet, lehrreich gegen sie zu seyn. Dieß können wir erstlich durch Vorstellungen, und besonders gegen diejenigen, die unwissend sind, beweisen. Wir können aber auch durch unser ganzes Verhalten lehrreich gegen sie seyn; und diese letztere Art ist wohl unstreitig die beste. Wer auf die letztere Art lehrreich ist; giebt seinen Vorstellungen ein größeres Gewicht, und verschaft ihnen dadurch eine willigere Aufnahme. Wie kann ich einen Menschen besser unterrichten, daß er Gott lieben soll, als wenn ich dieß mit meinem ganzen Verhalten beweise. Unmöglich kann ich einen Menschen nachdrücklicher überzeugen, daß Aufrichtigkeit die allervortrefflichste Tugend sey, als wenn ich sie zur Triebfeder aller meiner Handlungen mache. Wie kann ich ihm die Abscheulichkeit des Stolzes mehr predigen, als wenn mein ganzes Verhalten ihn verdammt? Was ich von diesen Tugenden gesagt habe, das gilt von allen andern. Wenn einer also mit seinem ganzen Verhalten, selbst seinen Feinden die Tugend predigt; denn kann er glauben, daß seine Vorstellungen mehr Eingang finden werden als sonst. Dieses Verhalten soll einer besonders gegen seine Feinde beobachten; und das nicht nur deswegen, weil es Gott in seinem Worte befohlen; sondern auch weil wir geneigt sind, uns gegen diese mehr zu erlauben, als gegen andere, und diese es doch sind, die ein vorzüglich wachsames Auge auf uns haben. Sie bemerken eine jede unserer Handlungen, und sind eben nicht geneigt sie von der besten Seite anzusehen, und sie auf eine ge-

fällige Art zu beurtheilen. Wie angenehm ist es ihnen, wenn sie in unserm Verhalten eine Vertheidigung des ihrigen finden können; daher sollen wir alles dahin anwenden, ihnen diese Gelegenheit zu benehmen, und uns also gegen sie vorzüglich rechtschaffen zu verhalten: und wie ich glaube, sollten wir auch wohl vorzüglich lehrreich gegen unsere Feinde deswegen seyn, weil dieß vielleicht das einzige Mittel seyn kann, sie zu beschämen, und ihnen Anlaß zu geben, zu veränderten Gesinnungen zurück zu kehren.

Unser Erlöser Jesus Christus war in seinem Verhalten gegen seine Feinde weislich; der Christ soll sich gleichfalls weislich gegen seine Feinde verhalten. Die Antwort, welche unser Erlöser seinen Feinden gab, war voller Weisheit, und zugleich der gründlichste Unterricht, der nur immer möglich war. Wären sie um ihre Wohlfahrt besorgt gewesen; so hätten sie durch seinen Unterricht dazu gelangen können; da sie aber dieß nicht wollten; so mußten sie doch beschämt durch diese Vorstellungen von ihm weichen. So viele Mühe sie sich auch gaben, Jesum zu Schanden zu machen, und allen ihren Witz und Scharfsinn auf boten; so wurden sie doch dergestalt entwaffnet, daß niemand von dem Tage an ihm ein Wort antworten konnte, und auch nicht ferner fragen durfte. So wie es hier unserm Erlöser gieng; so geht es noch oft, obgleich nicht in dem Grade, einem jeden rechtschaffenen Christen, besonders aber einem christlichen Prediger. Hier in der Welt ist noch die Zeit des Streits; hier wartet bald dieses, bald jenes auf uns. Wenn die Pharisäer weg sind; so kommen die Sadducäer; eins folgt dem andern, daß der Christ oft denkt: „Mein Gott! wie will ich hier durchkommen, werden meine schwachen Kräfte nicht endlich erschöpft werden, und werde ich nicht zuletzt Schaden an meiner Seele leiden?“ Ach nein! Zuhörer, wenn wir nur von Jesu Weisheit lernen, und sie bey aller Gelegenheit gewissenhaft anzuwenden suchen. Er ist vorangegangen, und hat die Bahn gebrochen. Folgt

ihm

ihm nur getrost nach er wird euch beystehen, und euch so zubereiten, daß ihr ihm im Tode noch für alle seine Hülfe danken werdet. Wenn wir auch biß dahin mit noch so vielen Feinden zu streiten haben; dann wird die Zeit des völligen Sieges seyn, dann wird auch in Absicht unserer es heißen: kein Feind darf uns nun mehr anfallen, weil ich überwunden habe, und nun ewigen Glückseligkeiten entgegen gehe. Diese Vorstellung, ich muß es gestehen, war mir ungemein wichtig, da ich so dachte, „was wirst du vielleicht noch für eine Laufbahn haben? O! dachte ich, Gott ist ja mit dir, der glückliche Zeitpunkt wird ja auch kommen, wo du einen völligen Sieg über alles davon tragen, und das noch dein letztes Lied kannst seyn lassen: der Tod ist verschlungen in den Sieg! Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?“ Vielleicht können manche hier seyn, die die nämlichen Vorstellungen gehabt haben, denen ich dieß habe sagen müssen, um ihnen Muth einzuflößen; die sich vielleicht schon einige Zeit mit dem Gedanken beschäftigt haben: „Ach Gott! wie will es noch werden? Wie will ich durchkommen durch diese Welt? Du hast mich zwar schon durch manches durch geführt: aber wenn ich nur zuletzt nicht noch unterliegen muß; ich fühle es, wie schwach ich bin; wie vieles sich in und außer mir erhebt, daß es mir manchmal scheint, als wenn sich alles von innen und außen zu meinem Untergange vereinigen wolle, daß mir manchmal nichts als stille Thränen und Seufzer übrig bleiben:“ ich sage, vielleicht sind diese und jene da, die sich in dieser Verfassung befinden. O! Freunde, was wünschte ich mehr, als daß ihr auch nun den ganzen Trost des Evangeliums empfinden möchtet. Es hat alles Elend des Rechtschaffenen sein Ende: endlich folgt der Sieg; endlich kommen wir zum Frieden; endlich genießen wir reine, unvermischte Freuden, und werden unserm Erlöser in der Herrlichkeit ähnlich, so wie wir es hier im Leiden waren.

Ich soll, wenn du des Lebensfürst, in Wolken göttlich kommen wirst, erweckt aus meinem Grabe gehn, und rein zu deiner Rechten stehn? Mit Engeln und mit Seraphim, mit Thronen und mit Cherubim, mit allen Frommen aller Zeit soll ich mich freun in Ewigkeit? Zu welchem Glück, zu welchem Ruhm erhebt uns nicht das Christenthum! mit dir gekreuzigt, Gottes Sohn, sind wir auch auferstanden schon. Nie komm es mir aus meinem Sinn, was ich, mein Heil, dir schuldig bin; damit ich mich, in Liebe treu, zu deinem Bilde stets erneu. Er ists, der alles in uns schaft, sein ist das Reich, sein ist die Kraft. Halt im Gedächtniß Jesum Christ, der von dem Tod erstanden ist. Amen!

Siebente Predigt.

Jesus ist ein Herzenskündiger.

Ueber das Evangelium
am 19. Sonntage nach Trinitatis.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn824436016/phys_0177
DFG

Am neunzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Anbetenswürdiger Gott, wir sind hier vor deinem Angesichte versammlet, daß wir uns durch dein Wort erbauen, und zur ewigen Seligkeit wollen zubereiten lassen. Da es nun vorzüglich auf deinen Segen bey diesen unsern wichtigen Vorhaben ankömmt; so bitten wir dich; nimm du dich unserer selbst an, und begleite dein Wort mit Segen. Nimm dich deiner Rechtschaffenen an, tröste, stärke, und befestige sie in ihren rechtschaffenen Gesinnungen durch deine Wahrheit! Laß aber auch denen die Kraft der heilsamen Wahrheit, zu ihrer wahren Ueberzeugung und Besserung gereichen, welche noch von dir entfernt, die Wege des Verderbens betreten. Sprich du ihnen selbst mit göttlichem Nachdruck ins Gewissen: warum denket ihr so arges in euren Herzen? warum vergesset ihr jenes großen Tages, wo alle eure Begierden so wohl als Handlungen offenbar werden, und euch mehr Qual seyn werden, als alles andere. Laß solche doch bedenken, daß vor dir dem Allwissenden nichts verborgen sey; damit sie zu dir zurückkehren, und Vergebung ihrer Sünden suchen. Sey, ach! sey auch heute mit deiner Gnade unter uns, und laß einen jeden nach seiner Beschaffenheit wahren Nutzen aus der heutigen Predigt haben, um deines Namens willen Amen.

Meine Zuhörer das rechtschaffene Christenthum ist so was wichtiges und großes, daß man billig einen jeden mit Mitleiden ansehen muß, der noch kein wahrer Christ ist. Glücklich ist der rechtschaffene Christ; denn wenn er die erhabenen Eigenschaften Gottes betrachtet, so empfindet seine Seele göttlichen Trost. Wenn er sich mit sich selbst beschäftigt, und bedenkt, was Gott an ihm gethan; auch dann hat er Ursache sich zu freuen. Das Vergangene kann ihn nun nicht mehr niederschlagen; das Gegenwärtige muß ihn aufrichten; und das Zukünftige, was manchen niederschlägt, ist völlig im Stande, dem Christen Muth und Freudigkeit einzuflößen. Der Christ, sagte ich, kann getrost seyn, und seine Seele findet Ruhe, wenn er Gott in seinen erhabenen Eigenschaften betrachtet. "Gott ist die Liebe; auch mich, sagt der Christ, hat er zum Gegenstand seiner zärtlichen Zuneigungen gemacht, wie glücklich bin ich, daß mein Gott mich väterlich liebt. Gott ist ein heiliger und gerechter Gott: wie glücklich bin ich, daß mich auch diese Eigenschaften nicht schrecken können. Da ich durch den Glauben Theil an dem Guten habe, was Jesus mir erworben; so habe ich nicht nur Ruhe für meine Seele gefunden, sondern mein ganzes Verlangen geht auch dahin, Christo ähnlich, und dadurch meinem Vater im Himmel gefällig zu werden; und also ist mir selbst seine Gerechtigkeit und Heiligkeit Freude und Trost. Gott ist ein allwissender Gott! Immerhin zittere der gewissenlose Betrüger, der sich vor Menschen zu verbergen, und anders zu scheinen sucht, als er wirklich ist, bey diesem Gedanken; mich soll, mich kann er nicht schrecken, mir ist er die größte Aufmunterung. Gott kennet mein Herz, meine Sehnsucht ihm zu gefallen, den ganzen Umfang meiner Bemühungen ihm in seinen Gesinnungen ähnlich zu werden; und dieß ist Glück für mich. Er kennt aber auch meine Noth, und meinen Kummer, den kein menschliches Auge bemerkt, und bemerken kann. Es mag der Christ

alle

alle Eigenschaften Gottes durchgehen; sie schrecken ihn nicht, nein! sie sind ihm der wohlthätigste Balsam, sie stärken seine matte Seele, und muntern ihn auf, seinen Lauf zur seligen Unsterblichkeit fortzusetzen. Betrachtet der Christ sich selbst; so findet er zwar manches, das ihn demüthigen kann; Denn er hat das Glück, sein eigen Herz einiger maaßen zu kennen. Er kennt seine Schwachheiten, seine Fehler, und verbirgt sich diese nicht: aber er weiß auch, daß er den aufrichtigen Willen hat, alle Sünden von ganzem Herzen zu verabscheuen, und sich denselben in der Kraft seines Gottes zu widersetzen: aber er weiß auch zu seiner Freude, was Gott schon an ihm gethan hat, und noch on ihm thun will. Wirft er Blicke zurück in das Vergangene; so entdeckt er freylich Zeitpuncte, die ihn zwar tief beugen, aber auch zugleich Freude verursachen müssen, wenn er es sich selbst sagen kann: so war ich sonst; Gottlob! nun bin ich nicht mehr der. Betrachtet er das Gegenwärtige, und findet wie er alles dahin anzuwenden sucht, um seine Zeit recht auszukaufen, und dadurch den Grund zu seinem künftigen Glücke zu legen; auch da ist er getrost. Und welche frohe Aussichten welches Glück entdeckt der Christ, wenn er mit seinen Betrachtungen in die Zukunft geht: und jemehr er mit seinen Betrachtungen in diese unermeßliche Glückseligkeiten hineingeht, desto getroster, und muthvoller wird er unter allen Widerwärtigkeiten, desto stärker wird das Verlangen: ach, wäre ich doch erst da! Fern wird es von ihm seyn, muthlos zu werden; weil es ihm unmöglich ist, zu glauben, daß der Gott, der schon so viel an ihm gethan hat, der ihn Ewigkeiten hindurch glücklich machen will, ihn hier auf seiner Wanderschaft nicht unterstützen sollte. Es will ihm unmöglich vorkommen, daß Gott sein Werk sollte verderben lassen. Getrost folgt er der Hand seines himmlischen Vaters, weil er überzeugt ist, daß er nur alsdann glückselig werden kann. Das wahre Christenthum ist in aller Absicht betrachtet das Wünschenswürdigste, und der Christ der glücklichste

Mensch

Mensch in Absicht der wesentlichen Glückseligkeit. Wenn es auch Zeiten giebt, wo dieß der Christ nicht glauben, wenigstens nicht so glauben kann, wie er soll; so hört deswegen die Sache doch nicht auf, so ist es nur seine Schwachheit und Unvollkommenheit, die ihn verhindert, dieß so zu sehen und zu fühlen, wie er sollte. Wann der Rechtschaffene so glückselig ist; so muß ja wohl bey dem Unredlichen das Gegentheil statt finden, so wohl wenn er Gott in seinen erhabenen Eigenschaften, als wenn er sich selbst, so wohl in Absicht des Vergangenen, als auch Gegenwärtigen, und Zukünftigen betrachtet. Es ist in aller Absicht betrachtet ein sehr großer Unterschied zwischen dem, der Gott dienet, und zwischen dem, der ihm nicht dienet. Dieser Unterschied zeigt sich besonders alsdenn, wenn Tage der Noth und des Elendes kommen, wenn einer sich auf dem Sterbebette befindet; am sichtlichsten aber wird dieser Unterschied in jener Ewigkeit seyn. Ach daß doch keiner unter uns bis dahin diese Erkenntniß aussetzen, sondern hier dazu zu gelangen alle Mittel anwenden möchte! damit dieß geschehen möge; so werde ich euch heute sehr wichtige Wahrheiten vorhalten, Wahrheiten, die dem rechtschaffenen Christen zum großen Trost gereichen müssen; die aber auch dem, der sich noch nicht redlich zu Gott bekehrt hat, allerdings Schrecken seyn müssen. Folget mir also mit euren aufmerksamen Betrachtungen, sammlet euch, und untersucht euch sorgfältig nach einer jeden Wahrheit; so werdet ihr von der heutigen Predigt hoffentlich mehr Nutzen haben, als vielleicht sonst geschehen ist. Sende dein Licht, und deine Weisheit, o Gott! daß sie uns leiten, und uns dahin bringen, wohin du uns zu unserm wahren Glücke willst gebracht wissen, Amen!

Text. Matth. 9. V. 1-8.

Da trat Jesus in das Schiff, und fuhr wieder herüber, und kam in seine Stadt. Und siehe, da brachten sie zu ihm einen Gichtbrüch-

brüchigen, der lag auf einem Bette. Da nun Jesus ihren Glauben sahe, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: sey getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Und siehe, etliche unter den Schriftgelehrten sprachen unter sich selbst: Dieser lästert Gott. Da aber Jesus ihre Gedanken sahe, sprach er: Warum denket ihr so arges in euren Herzen? Welches ist leichter zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: stehe auf, und wandele? Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe auf Erden, die Sünde zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, hebe dein Bette auf, und gehe heim, und er stund auf, und gieng heim. Da das Volk das sahe, verwunderte es sich, und preisete Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat.

Meine Zuhörer, wir finden in diesen jetzt verlesenen Evangelio verschiedene sehr wichtige Wahrheiten. Ich war anfänglich willens, bey den Worten stehen zu bleiben: sey getrost, dir sind deine Sünden vergeben; und also von der Vergebung der Sünden durch Christum zu reden: allein, ich dachte; diese Materie würde oft abgehandelt: und weil sie mit Recht manches seine Lieblings Materie ist; so sucht er sich noch wohl hievon Kenntnisse zu verschaffen; aber nicht so von gewissen andern Wahrheiten, die uns zeugen, wie wir uns gegen Gott, und unsere Brüder zu verhalten haben. Aber, dachte ich wieder; sollte sich nicht mancher unrichtige Begriffe von der Rechtfertigung machen, und sollte es daher nicht gut seyn, diese Sache gehörig zu bestimmen, und die wahren Merkmahle davon anzugeben? Allein bey allen diesen Vorstellungen blieben mir doch immer die Wahrhei-

ten

ten für meine Gemeine die vorzüglichsten, die wir heute betrachten wollen. Ich sehe zwar schon zum Voraus, daß ich mich manchen eben nicht sehr gefällig dadurch machen werde; weil ich meine Zuhörer heute mehr in ihr Herz hineinführen muß, als vielleicht sonst geschehen: allein ich habe doch meine Zuhörer zu lieb, als daß ich etwas unterlassen sollte, wovon ich glaube, daß es ihnen zu ihrem wahren Wohl gereichen kann. Besonders aber war es mir merkwürdig, daß ich als Prediger meiner Gemeine ein gutes Beyspiel geben soll, und folglich das am ersten beweisen in meinem Verhalten, was ich ihnen predige. Nun dachte ich: du predigest wider die Vorurtheile; du sollst also der erste seyn, der sie besiegt: du predigest von dem getrosten Muth; du sollt der erste seyn, der ihn beweist: du predigst von Wahrheitsliebe, und willst, deine Zuhörer sollen diese haben; wohlan beweise du dieß auch in deinem Verhalten: Du predigst von der Verleugnung, daß man auf eigene Ehre, und irdische Vortheile Verzicht thun müsse, wenn ihnen die Wahrheit aufgeopfert werden sollte; beweise du dieß nun selbst mit deinem Verhalten. Mitten unter diesen Betrachtungen kam ich zu der Festigkeit meiner Entschließung, die Wahrheiten abzuhandeln, die wir heute haben werden. Vielleicht sind ihr neubegierig worden und denkt: was sind denn das für Wahrheiten? die, welche aus dem wichtigen Satze fließen:

Jesus ist ein Herzenskündiger.

Wir werden hiebey einmal darauf sehen,

wie Jesus als ein Allwissender, so wohl das Gute, das an seinen wahren Gläubigen ist, genau kenne, als auch das, das ihnen wirklich zum Besten gereicht:

wie er aber auch zweytens

das Böse bey noch ungebesserten Menschen genau kenne, und es zu rechter Zeit zu entdeken, und bekannt zu machen wisse.

Jesus

Jesus ist ein Herzenskündiger; diese Wahrheit wird also heute den Inhalt unserer Betrachtungen ausmachen. Als ein solcher erkennet er nicht nur alles das wahre Gute, das wirklich Rechtschaffene an sich haben; sondern er weiß auch am genauesten, was ihnen wirklich zu ihren Besten gereicht. Daß er das Gute bey einem Menschen kenne, davon werden wir durch den Ausspruch in unserm Texte überzeugt: da nun Jesus ihren Glauben sahe. Daß er aber auch wisse, was uns wirklich am Besten ist; davon zeiget ebenmäßig sein Verhalten gegen den Gichtbrüchigen. Wenn es nicht eben so mit diesem Menschen gegangen wäre, wie es wirklich mit ihm gieng; so hätte er alle die Erfahrungen, die er nachher wirklich zu seinem Glücke machte, nicht machen können, und also hätte er wirklich vieles verlieren müssen. Nachdem wir dieses angemerkt haben; so lasset uns sehen, wie Jesus als ein Herzenskündiger alles das Gute, das sich beym wahren Christen findet, genau kenne. Damit wir nun diese Wahrheit desto besser fassen mögen; so laßt uns hiebey auf folgende Stücke sehen: erstlich Jesus kennet das, was wahrhaftig gut an uns ist; zweytens erkennet er auch das Gute, das uns so wohl an uns selbst, als auch an andern verborgen ist; drittens erkennet er auch den Grund, woraus das Gute kommt, so wie ihm auch die Absichten und Folgen, die unsere Bemühungen haben, besser als uns und andern Menschen bekannt sind. Erstlich also, kennt er als ein Herzenskündiger das, was wahrhaftig gut ist, so wohl an uns selbst, als auch an andern. Ihr wundert euch doch wohl nicht darüber, daß ich mich der Redensart, was wahrhaftig gut ist, bedient habe. Ich habe dieß deswegen gethan, weil es sehr leicht geschehen kann, daß man so wohl an sich selbst, als auch an andern etwas für gut halten kann, was es doch wirklich nicht ist. Wir können tausendmal in der Beurtheilung unserer selbst und anderer Menschen irren. Jesus aber kann sich niemals irren. Ich sollte nicht meynen, daß auch nur

einer

einer an jener Wahrheit, daß er etwas für gut halten könne, was es doch nicht ist, zweifeln könnte, wenn er auch nur einige Erfahrungen gesammlet hat. Da nun, wie ich voraus setze, keiner hieran zweifeln wird, so kömmt es wohl nur darauf an, die Quellen kennen zu lernen, woraus ein solches irriges Verfahren fließt. Ich will einige derselben anführen; und es euch dann selbst überlassen, zu entscheiden, ob ihr euch in dem Fall befindet. Es ist gar leicht möglich, etwas für gut zu halten, was es doch nicht ist, vermöge unserer verkehrten und unordentlichen Eigenliebe, als woran ein jeder Mensch sein Theil hat. Geblendet und verleitet durch diese, glaubt man immer das Beste von sich selber: so gar, wenn zwey, die rechtschaffen seyn wollen, etwas wider einander haben; so wird der eine glauben, der hat Schuld; der andere wird dieß von dem andern glauben; beyde werden alle Gründe für sich zu haben glauben, und der vielleicht die stärksten, der am wenigsten hat. Wie geht dieß zu? Vielleicht wird es dem, der Unrecht hat, nicht gesagt: Du hast Schuld, aber nicht jener; vielleicht wird ihm wohl gar aus unredlichen Absichten vorgesagt, daß er das größte Recht habe. Es kann Fälle geben, wo dieß geschieht, und das ist denn allerdings trauria genug: denn wozu können die Leidenschaften nicht manchen Menschen bringen? Aber wie geht es doch zu, daß einer, wenn ihm sein Unrecht nach Gründen vorgestellt wird, nicht nur bey seiner Meynung bleibt, sondern sogar ein Mißtrauen in denjenigen setzt, der ihm das sagt, oder wohl gar anfängt ihn zu hassen? sollte hier nicht die Eigenliebe mit Schuld daran seyn? Diese bringt uns dahin, daß wir glauben: die Leute kennten uns nur nicht recht, sie wüßten nur nicht, was wir für Vorzüge, für Verdienste hätten: und weil sie dieß nicht wüßten; so urtheilten sie so unrichtig von uns. Die verkehrte Eigenliebe kann den Menschen dahin bringen, daß er besser zu seyn glaubt, als alle andere sind: daß es ihm unmöglich werden will, das zu sehen, was

doch

doch alle Vernünftige sehen. Je länger sich nun einer seiner verkehrten Eigenliebe überläßt: in desto größerer Gefahr ist er, endlich gar eigensinnig zu werden; und nicht nur aus Eigensinn auf seine Meynung zu bestehen, sondern ihn wohl gar als einen Eifer für die Ehre Gottes anzusehen und zu ernähren. Kömmt einer erst so weit, so ist es ungemein schwer, ihn zu überzeugen und von seiner eigenliebischen Meynung abzubringen. Dieß ist ein Satz, der in der Erfahrung gegründet ist. Ein jeder Mensch, wenn er anders aufrichtig verfahren will, wird nicht nur gestehen müssen, daß er wenigstens etwas von dieser Krankheit hat, sondern daß sich auch diese mit in alle seine Handlungen mischt. Es kann aber auch eine andere Ursache seyn, die es macht, daß wir uns verborgen bleiben und etwas an uns für sehr gut halten, was es doch nicht ist; und dieß kann theils ein Mangel an Erkenntniß, theils eine unrichtige Vorstellungsart seyn. Es kann einer ein ehrliches und redliches Herz haben, und dabey doch in diesen und jenen selbst wichtigen Dingen unwissend seyn, oder wenigstens nicht die Kenntnisse haben, die er haben muß, wenn er richtig urtheilen soll. Dieser Mangel an Erkenntniß kann entweder aus Nachläßigkeit, oder aus der Art des Unterrichts entstehen. Ich sollte meynen, es müßte einem jeden bekannt seyn, daß sich die Einsichten nur in so fern bey einem Menschen finden können, als er die Mittel, die ihn dazu führen, anwendet. Ist einer nun in der Anwendung dieser Mittel träge und nachläßig, so kann er sich unmöglich die Einsichten verschaffen, die ein anderer bekömmt, der alle Mittel auf das sorgfältigste zu seiner Aufklärung anwendet. Wie könnte es hier anders, als in andern Dingen gehen? Oder es kann dieser Mangel an Erkenntniß aus der Art des Unterrichts, den man hat, entstehen. Wenn z. B. sich einer diese und jene Lieblingsmaterie auswählt, und diese dergestalt treibt, daß er die andern darüber vernachläßigt; so muß nothwendig bey denen, die diesen Un-

terricht genießen, ein Mangel an Erkeuntniß statt finden: und in dem Fall kann ein solcher manches thun, was nicht recht ist, ohne zu wissen, daß es nicht recht ist; denn was ich nicht kenne, kann auch keinen Einfluß in meine Entschließungen und Handlungen haben. Wenn nun ein solcher, dem es gefällt, die Kette der Wahrheiten zu zerreißen, und nur einen Theil mit Beyseitsetzung des andern zu treiben, in einem gewissen Ansehen stehet; so ist die Gefahr, worinn wir uns befinden, noch größer; weil man in dem Fall nicht nur glaubt, daß man eine sehr vollständige Erkenntniß habe, und die Sache recht gut verstehe, sondern wohl gar auf einem jeden aufgebracht wird, der uns das nicht glauben will und vom Gegentheil zu überzeugen sucht. In einer solchen Beschaffenheit ist nichts leichter, als von sich, seinen Einsichten, Gesinnungen und Handlungen das Beste zu glauben, weil man es nicht besser kennt, und besonders unfähig ist, die Gründe zu fassen, die uns vom Gegentheil überzeugen. Oder es kann auch aus einer unrichtigen Vorstellungsart herkommen, daß einer sich nicht so viele Kenntnisse verschaft, als er sich zu verschaffen wirkliche Gelegenheit hat. Wie, wenn einer dieß für Unrecht oder wenigstens doch zum Seligwerden für überflüßig hielte, sich so viele Kenntnisse zu verschaffen, als ihm nur immer möglich werden können; wird er sich denn wohl die Mühe geben, die er sich sonst geben würde? Unmöglich wird er dieß thun können; weil er in dem Fall sehr wohl mit sich selbst zufrieden ist, so wenigen Grund er auch immer dazu haben mag. Es ist mit den Vorstellungsarten, oder vermeinten Ueberzeugungen eine eigene Sache; da kann einer alles Gute zu haben glauben, und dieß auch andern versichern, so sehr es ihm auch fehlt. In diesem Fall befand sich der Engel der Gemeine zu Laodicea. Diesem mußte Johannes nach dem dritten Kapitel seiner Offenbarung schreiben: Du sprichst, ich bin reich, und habe gar satt, und darf nichts: und weißest nicht, daß du

bist

bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. Drittens kann es auch daher kommen, daß mancher etwas für gut bey sich hält, was es doch nicht ist; weil er entweder unterläßt eine Untersuchung seiner selbst anzustellen, oder weil er sie nicht nach den gehörigen Regeln, mit aller Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit anstellt. Mancher lieset das göttliche Wort, er betet auch, und hat diese und jene christlich scheinende Handlungen an sich; oder auch manche wirklich christliche Handlungen. Anstatt nun zu untersuchen, bin ich denn wirklich, und zwar in aller Absicht so, wie ich von mir denke; setzt ein solcher das schon immer zum Voraus, hält es wohl gar für Unrecht, daran zu zweifeln, sieht nur immer auf andere, weint auch wohl über deren ihre Abweichungen und Versündigungen, da er indes bey seinen eigenen nicht nur ganz ruhig ist, sondern Gott noch wohl gar dafür dankt. Oder wenn ein solcher sich auch untersucht; so ist er dabey nicht sorgfältig, nicht gewissenhaft genug, nimmt gewisse Regeln an, die nach seinem Geschmacke sind, hält seinen Zustand dagegen, und siehe da, er findet, daß er Recht hat. Wer kann daran zweifeln, daß manche auf diese Weise im ganzen Ernst sehr viel Gutes an sich zu haben glauben, das doch das Gegentheil ist. Sie können so gar wünschen, daß die ganze Welt so seyn möchte wie sie; weil sie sich im Irrthume befinden, ohne es zu wissen. Wie nöthig ist es daher doch, in seiner eigenen Sache alle Behutsamkeit, Sorgfalt, Gewissenhaftigkeit und Lehrbegierde zu beweisen. Ich sagte oben, wir könnten auch an andern etwas für gut halten, und zwar für vorzüglich gut, welches es doch nicht wäre. Es kann so gar seyn, daß zwey einerley Handlungen vornehmen, und sich folglich beyde gleich sind, davon wir das, was der eine thut, für außerordentlich gut, und das, was der andere thut, ganz für das Gegentheil halten. Hiervon kann der Grund wohl nicht in den Handlungen oder in der Sache selbst liegen, weil wir sonst über beyde ein gleiches Urtheil fällen müßten,

daß vielmehr andere Ursachen zum Grunde liegen müssen, die uns bestimmen, so zu urtheilen. Wir wollen versuchen, ob wir einige von diesen finden können. Sollte nicht sehr oft unsere Zuneigung es seyn, die an dem einen was gutes finden will, wo es doch nicht ist; so wie es unsere Abneigung von einer gewissen Person auch seyn kann, die uns das Gute an ihr verkennen und das Gegentheil sehen heißt. Wenn ich z. B. einen Menschen habe, den ich vorzüglich lieb habe; so sehe ich alles, was dieser denkt, spricht und vornimmt, mit dem gefälligsten Auge an. Je stärker nun meine Zuneigung zu ihm wird; desto vorzüglicher scheinen mir seine Handlungen, und so kann ich endlich dahin kommen, daß ich an ihm nichts als Gutes finde, und ihn für klüger, geschäftiger und nützlicher als alle andere Menschen halte. Wenn dieß nun ist, und es finden sich denn auch welche, die uns das Gegentheil, und zwar mit hinlänglichen Gründen sagen; so werden wir mißtrauisch gegen ihre Vorstellungen, glauben, daß sie diese und jene unlautere Absichten hätten, warum sie dieß thäten; und anstatt, uns überzeugen zu lassen, befestigen wir uns noch mehr in unserer Zuneigung und der daraus fließenden Meynung. Auf diesem Wege können wir dahin kommen, daß wir selbst das, welches überaus schädlich, und von den traurigsten Folgen ist, troß aller, auch der vernünftigsten Urtheile für vorzüglich gut halten. Dieß weiß ich aus meiner eigenen Erfahrung; daher ich es für Pflicht halte, da vorzüglich auf meiner Hut zu seyn, wo ich eine stärkere Zuneigung bey mir wahrnehme. Hier finde ich es überaus nöthig, zu fragen: ob etwa auch meine starke Zuneigung den größten Antheil an meinem Urtheil habe, und mich also blind mache? Oder es kann auch daher kommen, daß ich bey einem Menschen alles gut finden will, und mehr gutes, als bey irgend einem andern, wenn ich mich verleiten lasse, so zu schliessen: weil ich bey einem Menschen dieses und jenes Gute finde; so muß alles Gut bey ihm seyn. Es kann ja ein

Mensch

Mensch etwas Gutes an sich haben: folgt denn daraus, daß alles, was er an sich hat, gut ist? Es kann etwas nach meiner Einsicht und nach meinen Neigungen gut seyn und also für mich: folgt denn aber daraus, daß es denn auch wirklich nach dem Urtheil anderer so ist? So bald einer diesen Gang nimmt und hierinn verharret; so muß er bey vermeynten offenen Augen blind werden. Hat einer wirklich etwas gutes, so erkenne und schätze man das; aber man verliere sich nicht so weit, daß man ihm alles Gute zuschreibe. Oder es kann auch daher kommen, daß man an einem etwas für Gut hält, was es doch nicht ist; weil man entweder zu furchtsam, oder zu bescheiden ist, theils es sich selbst zu erlauben, die Sache auf das strengste zu untersuchen, theils das, was man von der Sache denken muß, zu sagen: und hieran können verschiedene Umstände Schuld seyn. Es kann dieß aus unrichtiger Vorstellungsart, aus Habsucht, aus Trägheit oder aus andern Ursachen herkommen. Man kann z. B. glauben, wenn du dem das sagtest und dich so gegen ihn verhieltest; so könntest du dich gegen ihn versündigen. Aber warum denkt man nicht bey andern auch so? warum nur bloß bey diesem und jenem? Wir sind ja dem einen das schuldig, was wir dem andern schuldig sind. Hier muß es also nicht recht richtig seyn. Oder es kann einer deswegen nicht so mit der Sprache heraus wollen, weil er befürchtet, seine irdische Wohlfahrt möchte darunter leiden. Aber dann ist es ja nur die Liebe zu unserer irdischen Wohlfahrt, die uns zum Urtheil bestimmt; nicht aber die Liebe zur Wahrheit. Und dieß ist denn doch überaus gefährlich, zumal wenn hievon vieles abhängt. Wir haben also bisher gesehen, daß einer so wohl an sich selbst, als auch an andern etwas für gut halten könne, was es doch nicht ist. Jesus aber, als der Allwissende erkennet das, was wahrhaftig gut ist, so wohl an uns, als auch an andern.

Zweytens, Jesus erkennet auch das Gute, das so wohl uns selbst, als auch andern an uns verborgen ist. Vielleicht wundert ihr euch, wie dieß möglich seyn könne, daß einer das Gute, das er an sich hat, verkennen sollte, da es doch dem Menschen sonst natürlich ist, eher was gutes von sich zu glauben, als das Gegentheil. Es ist dieß freylich wahr; aber es ist auch eben so wahr, daß ihn wirklich manches Gute verborgen bleiben kann, das er an sich hat. Ich an meinem Theile bin hievon völlig überzeugt; und es wird also wohl nur darauf ankommen, euch auch hievon zu überzeugen. Höret also meine Gründe lehrbegierig und mit einem uneingenommenen Gemüthe an; und ihr werdet finden, daß ich die Wahrheit auf meiner Seite habe. Es kann verschiedene Ursachen geben, die es machen, daß der rechtschaffene Christ das wirkliche Gute, das er an sich hat, verkennen kann. Einmal kann dieß daher kommen, wenn der Mensch einen gewissen Maaßstab annimmt, wornach er sich mißt, oder wenn er sich ein gewisses Ziel vorsetzt, das er durchaus erreichen will. Wir wollen uns jetzt nicht dabey aufhalten, daß mancher etwas zu seinem Maaßstabe macht, was ganz nicht zur Sache gehört; denn in dem Fall wird sich ein Mensch selbst quälen und martern, ohne daß er es weiß. Mancher Rechtschaffene wählt sich dieses und jenes Muster, und will nun durchaus so seyn, wie der ist, den er sich zum Muster wählt. Wenn nun dieser manches an sich hat, das wirklich eigentlich nicht zum Christenthum gehört, oder wenn er ein ganz anderes Temperament hat, wie er, und er will diesen durchaus nun ähnlich seyn, und beurtheilt seinen moralischen Werth nach dem Muster, das er sich vorgesetzt hat; so muß ein solcher Mensch das Gute, das er wirklich an sich hat, verkennen und sich also in die größte Unruhe stürzen. Aber nun auch angenommen, daß der Mensch sich das würdigste Muster, welches Jesus Christus ist, wählt, und diesem ähnlich zu werden, alle Mittel gewissenhaft anwendet; so kann es doch geschehen, daß er das Gute, das er an sich hat, verkennt, wenn er nicht recht auf seiner Hut ist; und

dieß

dieß kann auf folgende Weise geschehen. Wenn ein solcher Christum in seinem ganzen Verhalten betrachtet, wenn er das, was Christus von seinen wahren Bekennern fordert, beherzigt, wenn er sein ganzes Verhalten nun hiegegen hält, sich darnach untersucht und findet, daß ihm noch so vieles fehlt, daß er noch so weit zurück ist; wie leicht kann es da geschehen, daß er nur immer seine Aufmerksamkeit darauf richtet, was ihm noch fehlt, und darüber das, was er wirklich schon Gutes an sich hat, vergißt und verkennt; sollte dieß nicht möglich seyn? Freylich, wenn man Jesum in seinem Verhalten und auch in seinen Forderungen betrachtet; so wird einem noch vieles fehlen: aber daraus würde denn doch nur folgen, daß wir, so lange wir leben immer besser werden müssen; nicht aber, daß wir das, was wir wirklich Gutes an uns haben, verkennen sollen, oder es wohl gar für das Gegentheil halten. Dadurch würden wir uns selbst schaden, uns muthlos machen und also nicht mit dem glücklichen Erfolge in dem großen Geschäfte unserer Besserung fortgehen, als wir doch sollten und könnten. Zweytens kann es auch daher kommen, daß wir das Gute, das wir wirklich an uns haben, verkennen, wenn wir die angenehmen Empfindungen zum Maaßstabemachen, wornach wir den Werth unsers Christenthums abmessen wollen. Es ist sehr gut, wenn wir angenehme Empfindungen haben; aber wir müssen sie nur nicht dazu gebrauchen wollen, wozu sie uns nicht gegeben sind. Es kann einer sehr viele angenehme Empfindungen haben wollen, und auch wirklich haben, ohne daß sein Christenthum deswegen so vorzüglich ist; so wie einem andern diese fehlen können, dessen Christenthum doch von vorzüglicher Beschaffenheit ist. Bey den Empfindungen kömmt es gar viel auf das Gebäude unsers Körpers und auf die Beschaffenheit unsers Nervensystems an. Der eine ist vermöge seiner ganzen Einrichtung mehr fühlbar, und hat eine stärkere Reizbarkeit als ein anderer. Ein solcher wird freylich mehr angenehme Empfindungen haben, vermöge seiner ganzen Einrichtung. Wenn nun ein anderer so schließen

wollte: mir fehlen noch diese und jene angenehme Empfindungen, oder ich habe sie noch nicht in dem, und dem Grade; also ist mein Christenthum noch nicht rechter Art; also sieht es mit mir traurig aus. Wenn einer so schließen will, so muß ihm das Gute, das er an sich hat, verborgen bleiben; denn hier verwechselt er das weniger wesentliche mit dem Wesentlichen. Das Wesentliche des Christenthums bestehet in der Uebereinstimmung unserer Gesinnungen mit den Gesinnungen Gottes und Christi. Wenn ich dieß bey mir finde; und je mehr ich dieß bey mir finde; desto besser ist mein Christenthum: ich mag im übrigen diese oder jene Empfindungen haben, das stöhrt mich in meiner Ruhe nicht. Drittens kann es auch daher kommen, daß wir das Gute, das wir wirklich an uns haben, verkennen, wenn wir nur immer auf unsere Fehler sehen, die wir noch an uns haben. Ein jeder, auch der rechtschaffenste Christ, hat, so lange er in der Welt ist, noch seine Fehler; nur mit dem Unterschiede, daß er keinen Gefallen daran findet, daß er alle Mittel anwendet, sich immermehr davon losmachen zu lassen, und also muß er sie aufsuchen, um sie kennen zu lernen: und dieß ist nicht nur nothwendig, sondern auch sehr gut. Aber wenn einer nun seine ganze Aufmerksamkeit auf seine Fehler richtet, wenn er etwas für Fehler hält, was es nicht ist, sondern wohl gar Tugend; so kann er auf diesem Wege dahin kommen, daß er das Gute, das er wirklich an sich hat, verkennt, daß er sich quält und martert, ohne daß er es nöthig hätte. Und was ist es da für ein Glück, daß Jesus auch das uns verborgene Gute kennet, und uns nicht so hart beurtheilt, als wir selbst in diesem Fall zu thun gewohnt sind. Endlich letztens kann es auch daher kommen, daß wir das Gute, das wir wirklich an uns haben, verkennen, wenn wir zu bescheiden im Urtheil über uns selbst sind, und denken: du kannst dir dieses und jenes noch nicht zueignen. Wenn man sich nun in solcher Beschaffenheit

heit gegen andere hält: so will man an andern lauter Vorzügliches finden, und wünscht, daß man doch nur erst so seyn möchte, wie die: das macht, weil wir uns kennen und fühlen und wahrnehmen, was in unserm Herzen sich regt. Vielleicht würden wir bald anders denken und urtheilen, wenn wir mit anderer ihrem Herzen so bekannt wären, wie mit unserm eigenen. Es ist sträflich, wenn man unbescheiden ist und sich über andere wegsetzt: aber sollte es denn nicht auch unrecht seyn, wenn man so bescheiden ist, daß man das Gute an sich verkennt, und sich dadurch selbst quält? Ich sagte oben, daß Jesus als ein Allwissender, auch das uns an andern verborgene Gute kenne. Also kann es auch geschehen, daß wir dieses und jenes Gute, das manche an sich haben, verkennen. Vielleicht aber denkt ihr, wie ist das möglich, das nicht an andern kennen zu wollen, was sie doch wirklich haben und in ihrem Verhalten beweisen? Ich will euch mit den Ursachen bekannt machen, die uns dahin bringen können, das Gute an andern zu verkennen, das sie wirklich an sich haben. Einmal kann dieß daher kommen, wenn wir etwa vor verschiedenen Jahren, oder auch noch vor kurzem von einem Menschen ein nachtheiliges Urtheil gehört haben, wenn man uns etwa gesagt hat, der Mensch sey von einer schlechten Gemüthsbeschaffenheit; er verstehe aber die Kunst sich zu verbergen und den besten Schein von sich zu geben. Wenn man dieß nun hört und will sich doch nicht versündigen, so denkt man: Großer Gott, einen so gleich zu verdammen, ohne ihn zu sehen, oder mit ihm gesprochen, und sich selbst überzeugt zu haben; das geht nicht an: dadurch würde ich mich versündigen; ich will sehen, ob sich die Sache so verhält; oder ich will mich genauer darnach erkundigen. Wenn dieß nun ein anderer, ein dritter, ein vierter merkt, der es vielleicht gerne sähe, daß von dem nichts guts geglaubt würde; so versichert er, ja! die

Sache wäre leider so: aber ich mag nichts dazu sagen, ich möchte mich an Gott versündigen; Gott wird ja dem armen Menschen die Augen öffnen: aber ich will nichts gesagt haben. Wenn nun einer anfänglich auch noch denkt: nun, du sollst dich doch nicht versündigen; so läßt dieß doch schon etwas im Gemüth zurück. Man fängt an, etwas Mißtrauisch zu werden; man denkt: ja! die Menschen sind mehr zum Bösen als zum Guten geneigt. Nun sieht man schon nicht mehr richtig, nun entdeckt man bald hier, bald da Dinge, die nicht taugen; bis man endlich auf diesem unglückseligen Wege dahin kömmt, daß man bey sich fest setzt: es ist wahr, der Mensch taugt nicht. Wenn nun ein solcher Mensch auch noch so viel Gutes thut; so ist die einmal gefaßte Idee schon da, und bestimmt nachher unser Urtheil; besonders, wenn wir von einem nachtragenden und argwöhnischen Gemüthe sind. Das traurigste hiebey ist nun noch dieß, wenn man von einem solchen unrichtigen Fall auf alle schließt, und also nicht nur an einem, sondern an mehrern das wirklich Gute verkennt: Dieß sind wohl unstreitig die größten Versündigungen mit, deren sich der Mensch schuldig machen kann. Denn hierinn vereinigt sich alles, was Ungerechtigkeit ist und heißt. Was muß ein solches Verhalten für Empfindungen bey dem hervorbringen, der so gemißhandelt wird. Gott bewahre einem jeden, damit er nicht dergleichen Verschuldungen auf sich lade. Zweytens kann es auch daher kommen, daß wir das Gute, das einer wirklich an sich hat, verkennen können; weil wir ihn nach unserm Sinne, und eben so, wie wir sind, haben wollen. Ich will nicht davon sagen, was dieß für ein unerträglicher Stolz ist, wenn man dergleichen verlangt; sondern daß dieß in vielen Fällen gar nicht möglich, und in manchen überaus schlecht wäre. Wir wollen jetzt einmal den Fall annehmen, daß einer glaubt, alle, die Christen seyn wollten, müßten eben so

seyn,

seyn, wie er; folglich müßten sie alle die Einsichten, die Vorstellungsarten von der Sache, und also auch alle die Fehler an sich haben, die ein solcher an sich hätte. Wir wollen uns jetzt nicht dabey aufhalten, daß dieß eine Hauptursache wäre, wodurch die Aufklärungen und Berichtigungen dieser und jener wichtigen Dinge verhindert würden, auch nicht dabey, daß dadurch was Ordensmäßiges, und also bloß Menschliches herauskäme: sondern wir wollen nur bloß bey dem Ungereimten stehen bleiben, das dergleichen nach sich ziehen würde. Wenn nun ein solcher, der vorzüglich Christ zu seyn glaubte, und also von andern verlangte, sie sollten so seyn, wie er, von einem mürrischen und finstern Wesen wäre, und also immer die Augen niederschlüge und den Kopf hängen ließe, nicht aus Verstellung und aus böser Absicht, sondern weil er von Natur mehr dazu geneigt ist, wenn nun ein solcher, sage ich, von einem andern, der etwa von einem muntern Wesen ist, verlangte, daß er auch so seyn sollte; was würde da heraus kommen, wenn dieser nun zu künsteln anfienge, ob er nicht auch so werden könnte: das müßte so etwas unnatürliches und seltsames werden, als sich nur immer denken ließe. Dieß eine allein macht einem solchen schon so viel zu thun, daß er die wahre Hauptsache darüber ganz vergessen und fahren lassen müßte. Und was meynen wir zu den Versündigungen, wenn man dergleichen Dinge dem Geiste Gottes zuschreiben, und für dessen Wirkungen ausgeben wollte? was müßte das nicht für Lästerungen verursachen: und denn hätte ja wohl der eine eben so viel Recht das zu fordern, als der andere; und im Fall der andere ihm hierinn nicht folgen wollte, auch zu glauben, daß es mit ihm nicht recht stehe. Was für gegenseitige Verbitterungen, was für gehässige und harte Urtheile würden hieraus entstehen? und ist dieß nicht der Fall, der nur leider gar zu oft wirklich wird? und ist dieß nicht die wirkliche Ursache, warum man dieses

und jenes Gute, das mancher wirklich an sich hat, an ihm verkennt? Gefällt es euch; so schließt von diesem einen Fall auf mehrere, und ihr werdet finden, daß ich die Wahrheit auf meiner Seite habe. Drittens kann es auch daher kommen, daß man das Gute, das ein anderer wirklich an sich hat, verkennt, wenn man sich nicht alle Mühe giebt, das Gute an einem Menschen aufzusuchen, und ihn so genau kennen zu lernen, als nur immer möglich. Mancher ist zu bescheiden, sich anzupreisen und viel Gutes von sich zu sagen. Er denkt, sein rechtschaffenes Herz und sein gutes Verhalten soll sich von selbst empfehlen; und dieß ist auch eigentlich die beste Empfehlung. Wenn man nun aber verlangen wollte, daß einer dieß und jenes von sich sagen, und mit dem Guten, das er an sich hätte, viel Geräusch machen sollte; so würde ein solcher freylich dabey zu kurz kommen, und das wirkliche Gute, das er an sich hätte, würde denen, die dieß verlangen, verborgen bleiben müssen. Sagen kann einer sehr viel, wenn es andere nur glauben wollen. Es kann einer vorgeben, daß er mit Paulo bis in den dritten Himmel entzückt sey; ob dieß aber auch wirklich so sey, das ist ein anderes. Ich kenne keinen stärkern Beweis von dem Guten, das wirklich in dem Menschen ist, als wenn er dieß mit seinem ganzen Verhalten beweist: wenn er denn auch noch so wenig mit dem Munde spricht; das hindert nicht. Die erste Haupttugend bey einem Christen ist Bescheidenheit; so wie sie es auch bey einem jeden vernünftigen Menschen ist. Diese besteht nun nicht darinn, daß man immer viel Rühmens von sich selber macht; sondern es findet hier gerade das Gegentheil statt. Dieß war der zweyte Satz.

Drittens Jesus erkennet auch als ein Herzenskündiger den Grund, woraus das Gute bey uns kommt; so wie ihm auch die Absichten und Folgen, die unsere Bemühungen haben, besser als uns, und andern Menschen bekannt sind. Und welches ist denn nun der Grund von

einer

einer jeden guten Handlung, die Gott gefallen soll? der Grund von allen wahren geistlich Guten ist der lebendige Glaube an Christum. Davon heißt es in unserm Text: da nun Jesus ihren Glauben sahe. Durch den Glauben an Christum gelanget der Mensch zum Besitz des Guten, das ihm Jesus erworben; und wird also voller Erkenntlichkeit, voller Dankbarkeit und Liebe gegen Gott. Durch den Glauben wird das Herz, und der Wandel des Menschen wirklich gebessert. Der Glaube ist ein wesentliches Stück und also der Grund, woraus alles Gute kommen muß. Hier kömmts aber nicht auf eine bloße Vorstellung, auf diese und jene Einbildungen, auf erhitztes Blut, und spielenden Phantasien an, nein! wo der wahre Glaube ist, den der Geist Gottes durch das Wort des Evangelii in uns hervorgebracht hat; da ist ein verändertes Herz, da ist eine wahre Thätigkeit. Diesen Glauben kennt Jesus; Er kennt seine Stärke und Schwäche; er weiß, ob er rechter Art ist, oder nicht. Wie oft können Umstände kommen, da ich mir selbst in Absicht der wahren Beschaffenheit meines Glaubens verborgen bin. Oft kann ich ihn da für schwach halten, wo er wirklich stark ist; da für stark, wo er schwach ist: so wie ich auch etwas bey mir für Glauben halten kann, das es wirklich nicht ist; so wie es auch geschehen kann, daß andern mein Glaube verborgen ist, daß sie mich also hierinn ganz unrichtig beurtheilen können. In beyden Fällen muß es mir ungemein tröstlich seyn, daß Jesus als der Allwissende mich besser kennt, wie ich und andere, und daß es also auf sein Urtheil, nicht aber auf mein und anderer Urtheil ankömmt; weil dieß oft sehr fehlsam seyn kann. Jesus kennt aber auch die Absichten, warum ich dieses und jenes Gute thue, er weiß, ob ich es aus Gehorsam, aus Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Gott, und aus Liebe zu meinen Brüdern thue; oder ob ich mich selbst bey dem, was ich andern zum Besten vorzunehmen versichere, zum letzten Endzweck habe: ob ich nur bloß meine Ehre

ne Ehre, oder diesen und jenen andern irdischen Vortheil dadurch zu befördern suche. Dieß weiß Jesus, wenn ich es auch selbst, wenn auch andere es bezweifeln wollten. Wie oft geschieht es nicht, daß diese und jene unsere guten Handlungen erkennen müssen? um ihnen doch aber den Werth zu benehmen; so lassen sie sich in die Beurtheilung der Absichten ein, die man dabey gehabt haben möchte; und wie traurig ist es denn, wenn solche einen andern nach ihrem eigenen Herzen beurtheilen, und ihre Absichten, die sie sonst wohl mögen gehabt haben, ihm aufdringen. Dieß ist der Weg, den die Falschheit, den der Neid, und andere diesen ähnliche Verderbnisse zu wählen pflegen, um die Handlungen dieses und jenes wirklich gutgesinnten Menschen verdächtig zu machen, oder sie wenigstens, so viel wie möglich von ihrem Werthe herunter zu setzen. Wie aufmunternd muß es daher dem Redlichdenkenden seyn, daß Jesus als ein Herzenskündiger seine Absichten, die er hat, aufs genaueste und richtigste kennet, und ihn nicht nach dem, was andere von ihm denken, sondern darnach, wie er ihn gefunden hat, beurtheilen wird. Jesus kennt aber auch als der Allwissende, wie wir oben gesagt haben, die Folgen, welche unsere Handlungen haben. Wie oft kann es dem Rechtschaffenen nicht wiederfahren, daß er bey sich selbst denkt: was werden diese meine Bemühungen für Folgen haben? vielleicht haben sie keinen Nutzen, oder doch wohl nur einen sehr geringen; besonders fängt er an so zu denken, wenn er öfters ganz das Gegentheil von dem, was er mit Grund hoffte, wahrnehmen muß, wenn er in sich, und außer sich nichts als gehäufte Schwierigkeiten erblicken muß. Ich will jetzt nur einen Fall nehmen, und meine Zuhörer bitten, von diesem auf mehrere zu schließen. Wenn einer z. B. bemüht ist, alles dahin anzuwenden, daß seine Mitbrüder sollen erleuchtet, gebessert, und also glücklich werden; je stärker die Menschenliebe bey einem solchen ist; desto größer wird auch sein Verlan-

gen

gen seyn, sich diesem Geschäfte mit einem glücklichen Erfolge unterziehen zu können; Anstatt nun die Freude zu haben und zu sehen, daß seine Absicht erreicht wird; sieht er nichts als Schwierigkeiten, als Hindernisse; es will ihm gar so vorkommen, als wenn es noch schlechter würde, als wie es anfänglich gewesen. Hier fängt nun ein solcher an, bey sich selbst zu zweifeln, ob er einen glücklichen Erfolg haben werde; läßt nicht nur den wirklichen Nutzen, den er schon gestiftet hat, unbemerkt; sondern denkt, daß das immer so seyn, und niemals beträchtlichen Vortheil stiften werde: da indes diese seine Bemühungen nicht nur fürs Gegenwärtige überaus wohlthätig sind; sondern schon den Keim in sich schließen, von den glücklichen Folgen, die sie noch erst nach seinem Ableben haben. Wir sind viel zu kurzsichtig, so wie wir auch zu voreilig sind, daß wir darüber richtig genug urtheilen, und uns die gehörige Zeit lassen könnten. Wie viele glückliche Folgen von unsern Bemühungen werden uns in der Welt nie bekannt, die doch wirklich da sind. Immerhin mögen wir selbst, und auch andere die Folgen unserer Bemühungen verkennen; Jesus sieht sie, er sieht sie alle; er sieht sie noch, wenn sie sich schon über viele fortgepflanzt, und nach unserm Tode fortflanzen, und Glück für uns sind. Dieß muß denn einem jeden Rechtschaffenen Aufmunterung seyn, in seinen Bemühungen seine Mitbrüder glücklich zu machen, fortzufahren. Jesus wird auch in dieser Absicht einmal ans Licht bringen, was sich hier in gewisse Dunkelheiten verloren, und unserm Auge entzogen hatte; dann, nur dann erst werden wir sehen, was wir hier nicht sehen konnten, und die volle Erndte von unsern aus Liebe zu Gott und unsern Brüdern angestellten Bemühungen haben.

Jesus weiß aber auch als der Allwissende, wie ich oben sagte, was uns nützlich ist; er weiß, wenn uns Noth von innen und außen gut ist. Hiervon belehrt uns das Beyspiel des Gichtbrüchigen in unserm Texte: dieser lag voller

voller Schmerzen, voller Jammer auf seinem Bette. Zu dieser seiner äußern Noth, kam auch innere Noth. Noch nicht genug, er ist elend: aber er kann sich nicht selber helfen, er muß es von andern erwarten, ob sie ihm die Barmherzigkeit erweisen sein Bette anfassen, und ihm zu dem Helfer hinbringen wollen. Nachdem sich welche fanden, die sich seiner annahmen; so fand sich wieder neue Noth, indem er nicht durch das Gedränge des Volks durchkommen, und den erreichen konnte, von dem die Entscheidung seines Schicksaals abhieng, bis sie endlich ein Mittel finden, und ihn, wie Marcus sagt, vom Dache herunter ließen, damit er auf solche Weise zu dem kam, der ihm nicht nur helfen konnte, sondern auch wirklich half. Vielleicht sind manche hier gegenwärtig, die sich in mancher gewiß sehr drückender äußerlicher Noth befinden, und oft bey sich gedacht haben: wenn werde ich von meinem Elende befreyt werden? Vielleicht manche, die nicht nur leibliche, sondern auch geistliche Noth haben; vielleicht mancher, der auch bey sich denkt: „ach Gott! ich kann mir nicht selber helfen; wer wird, wer kann mir helfen? Gott kann mir freylich wohl helfen; aber will er mich nun nicht auch vielleicht meiner Sünde wegen strafen, und mich in meinem Elende lassen? Ich Elender! ach meine Noth, meinen Kummer, den kennt nur Gott der Allwissende. Keiner kann meine Noth so fühlen, wie ich:“ so seufzt vielleicht mancher; so hat mancher vielleicht die Nacht, so vielleicht noch heute Morgen geseufzt: siehe, Jesus weiß, was dir gut ist, dein Schicksaal ist auf das genaueste abgewogen; er kennt die rechten Freudenstunden, und weiß, wenn dir die Hülfe am nöthigsten ist. Wie bewies sich Jesus nicht an diesem Gichtbrüchigen: sey getrost mein Sohn! hiemit richtete ihn Jesus auf. Aber meine Sünden drücken mich: siehe deine Sünden sind dir vergeben. Die Last also, die dich bisher gedrückt hat, ist von dir genommen; sey nur getrost! Aber ich bin noch krank; kann mir nicht auch in dieser Absicht

geho-

geholfen werden? sey gesund, stehe auf, nimm dein Bette, und gehe heim. Hier kam Trost auf Trost. Ja wird mancher vielleicht sagen: das geschahe damals: aber jetzt? Freunde, er ist noch der alte Gott; sein Wort ist noch eben so wahrhaftig; was er zusaget, das hält er gewiß; eher müssen Erde, und Himmel untergehen, ehe er dem Rechtschaffenen seine Verheißungen unerfüllt lassen sollte. Höre es, der du vielleicht mit Muthlosigkeit zu kämpfen hast; auch dir soll das Wort gesagt werden: sey getrost und unverzagt! laß den Muth nur nicht sinken: bedenke, wie oft dich Gott schon aufgerichtet und erquicket hat. Aber meine Sünden denkst du vielleicht; ach sie drücken mich! auch dir soll zugerufen werden: deine Sünden sind dir vergeben. Aber diese, und jene äußere Noth, davon befreyt zu werden, das will mir unmöglich scheinen; doch nur so lange, nicht wahr: bis Jesus mit Nachdruck spricht: stehe auf, sey befreyt von deinem Elende! und dieß wird gewiß alsdann geschehen, wann dir die Hülfe nöthig ist. Jesus weiß, was dir zu deinen wahren Heil in Zeit und Ewigkeit gereicht.

Nachdem wir nun bisher bemerkt haben, daß Jesus als ein Herzenskündiger nicht nur das Gute, das sich bey einem Rechtschaffenen findet, genau kennet, sondern auch eben so genau weiß, was ihm wirklich zum Besten gereicht; so laßt uns nun noch kürzlich bemerken, wie Jesus auch das Böse bey noch ungebesserten Menschen genau kenne, und es zu rechter Zeit bekannt zu machen wisse. Ich muß wohl sagen, daß mich eine Art von Schauder, bey dieser Betrachtung überfällt. Allwissender, dachte ich, dir ist alles bekannt! du siehest die Herzen der Menschen, alle ihre Begierden, auch die geheimsten siehest du: und was mußt du also nicht entdecken. Allwissender, dachte ich; du siehest den Heuchler, der mit gefalteten Händen, und mit bethräntem Angesicht die Augen der Menschen zu täuschen sucht, der nur bloß irdische Absichten hat, und dich, Allwissender, doch zum

Zeugen seiner Aufrichtigkeit auffordern kann; der nicht nur Menschen hintergehen, sondern entsetzliches Unternehmen, dich selbst täuschen will. Kann etwas schrecklicher seyn, als ein solches Verhalten? wie tief muß der gefallen seyn, der um eine Handvoll Sand, das Allerheiligste mit Füßen tritt, Gott und Menschen betriegen will, und sich dadurch zu seinem Unglücke reif macht. Ich zittere, wenn ich das Unglück eines solchen Menschen bedenke. Gott, dachte ich, du siehest den Wohllüstling, der sich erfrechen kann, noch mehr als Vieh zu seyn, und dabey doch die Gestalt des Enthaltsamen an sich nehmen, und seine Schande bedecken will. Welche abscheulige Freveltaten bemerkst du Allwissender nicht von dieser Art? wovon eine allein uns schon mit Schauder erfüllen würde. Du siehest, Allwissender, dachte ich, du siehest, den gewissenlosen Betrüger, der sein Glück auf das Grab, und den Untergang, armer, unschuldiger Witwen und Wayfen bauet. Das ganze Maas von Ungerechtigkeit ist dir bekannt, alle die verschiedenen Kunstgriffe, listigen Ränke, und satanische Bosheit siehest du. Du siehest die Empfindungen, die der unschuldig Unterdrückte fühlt, die Thränen und Seufzer, das ganze entsetzliche Wehklagen siehest und höreſt du. Du siehest dem Harten, Unbarmherzigen, Unversöhnlichen; du siehest die Thränen und Seufzer, die ein solcher andern auspreßt; alle die mörderischen Pfeile siehst du, die ein solcher auf jene abdrückt, die er quälen, und vor der Zeit in die Grube bringen will. Du siehest die verläumderische Zunge, die auf diese und jene künstlich ausgesonnene Weise das tödliche Gift auf die Unschuld wirft, die öfters unter der Menge von Bosheiten erliegen muß. Gott, dachte ich, du siehest den Undankbaren, der diejenigen, die ihm aus dem Staube gehoben, mit nagendem Kummer, und tief verwundendem Schmerze überzieht. Du siehest, wie er unnatürlich als eine Motte an der Ehre, und an dem Glücke derjenigen nagt, die ihm behülflich waren zu seinem

nem Besten; alle seine geheimen Wendungen, boshaft ausgesonnenem Plane, und von mehr als menschlicher Bosheit zeigenden Angriffe siehest du. Du siehest alle die Bosheiten, die ein solcher ausüben würde, wenn es ihm nur möglich wäre. Alle die Folgen, alle die schrecklichen Folgen siehest du, die das Verhalten eines solchen, nicht nur fürs Gegenwärtige, sondern auch fürs Zukünftige hat: alle die Flüche, das ganze Unglück siehest du, das ein solcher über sich, und andere bringt. Wer ist im Stande, bey einem so traurigen Gegenstande sich länger aufzuhalten? Wer muß nicht zittern und beben, wenn er auch nur muthmaaßen müßte, daß sich auch nur einer eines solchen Frevels schuldig machen könnte. Du siehest nicht nur alles, Allwissender; sondern du wirst es auch zu rechter Zeit ans Licht bringen. Schon hier entdeckst du solche Freveler: aber was wird uns die Ewigkeit einmal aufdecken? was werden wir dort einmal sehen und hören. Meine Zuhörer, ich fühle zu viel, als daß ich fähig wäre, mehr hievon zu sagen. Wünschen aber will ich von ganzem Herzen, daß keiner sich so hassen, und sich selbsten ein solches Unglück zuziehen möge. Sollte hier und da einem sein Gewissen Vorwürfe machen; so wünsche ich, daß ein solcher zu dieser seiner Zeit bedenken möchte, was zu seinem Frieden dient, daß er sich vor dem Gotte, den er bisher mit seinen Sünden beleidiget hat, im Staube beugen, und seine Gnade suchen möchte. Gott ist ein Gott der Erbarmung; nach seiner unendlichen Barmherzigkeit will er sich eines jeden annehmen, ihm seine Sünden nicht nur zu erkennen geben, sondern auch Vergebung der Sünden um Christi willen schenken. Einmal müssen wir doch unsere wahre Beschaffenheit kennen lernen; und o daß dieß doch nicht zu spät geschehen möchte! So barmherzig Gott ist; so gerecht ist er auch. Will der Sünder das erstere nicht zu seinem Heil erfahren; so muß er das letztere endlich zu seinem Schrecken fühlen. Warum wollt ihr sterben, die Jesus nicht nur erlöst hat,

sondern die er auch so gerne von ihrem Verderben befreyen will. Warum wolltet ihr euch unglücklich machen, die ihr so glücklich werden könnt. Fallet Gott zu Fuße, suchet seine Gnade! und ihr werdet sie finden. Lasset euch durch diese dahin bringen, in euren Gesinnungen, und Handlungen Gott so ähnlich zu werden, als ihr ihm vorher unähnlich waret. Denket nicht, daß Gott euch seine Hülfe in diesem großen Geschäfte versagen werde, nein! er sieht eure Empfindungen, eure Seufzer hört er; und er steht und hört sie als ein Vater der Liebe, dem es eine Lust ist Menschen so glücklich zu machen, als es ihre Beschaffenheit nur immer zulassen kann. Dieß wird Glück für euch seyn; mehr Glück als unser Begriff fassen, und unsere Sprache erreichen kann. Meine Seele liebt und segnet euch, und nimmt Theil an eurem gesammten Wohl.

Nun du Gott aller Gnade, und Vater der Barmherzigkeit, nimm dich meiner, und meiner Zuhörer väterlich an! Bereite uns alle so zu, wie wir dir wohlgefallen, und also wahrhaftig glückselig seyn können, um Jesu Christi unsers Mittlers willen, Amen!

Achte Predigt.

Ueber

die schrecklichen Folgen des Argwohns.

Text: Matth. 9. V. 4.

am 20. Sonntage nach Trinitatis.

Am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Text: Matth. 9. V. 4.

Jesus sprach zu den Pharisäern: Warum denket ihr so arges in euren Herzen.

Meine Zuhörer, ob wir gleich schon eine Predigt über diesen Text gehabt haben; so bin ich doch willens, gegenwärtig eine Betrachtung über die eben angeführten Worte unsers Erlösers anzustellen. Keine Sünde ist gewöhnlicher, besonders bey manchen Personen; keine aber auch zugleich schrecklicher, als die Sünde des Argwohns. Sollte es daher wohl nicht Pflicht für einen Lehrer seyn, auch von dieser Sünde zu reden? Ich sollte nicht meynen, daß jemand im Ernst glauben könnte, dergleichen Betrachtungen wären nicht erbaulich. Freylich wenn das erbaulich predigen heißt, wenn man dem Zuhörer nur das sagt, was er gerne hört, was ihm schon bekannt genug ist, was ihm schmeichelt, und ihn in seiner ihm so sehr angenehmen Selbstzufriedenheit läßt; so muß ich aufrichtig gestehen, daß ich es nicht verstehen mag, auf diese Weise erbaulich zu predigen. Wenn aber das nach der Schrift, und nach dem Urtheil aller derer, die der heiligen Schrift, und nicht ihren eigenen Meynungen folgen, erbaulich predigen heißt; wenn man dem Menschen zeigt, wie er nach dem Sinne Jesu seyn muß, um ihn zugleich sehen zu lassen, wie er es noch nicht ist; wenn man ihm offenherzig sagt, daß er nur dann, wann er alle Mittel anwendet, Jesu ähnlich zu werden, Antheil an dem Glücke, das uns Jesus zuwege gebracht hat, haben kann, und sonst nicht; wenn man stark und mit Nachdruck, wenn man anhaltend darauf dringt, daß das die Hauptpflicht des Menschen bleibt, so lange er lebt, in seinen herrschenden Gesinnungen den Gesinnungen

Gottes immer näher zu kommen; wenn dieß, sage ich, erbaulich predigen heißt; so will ich alle Mittel unter göttlichem Beystande anwenden, so erbaulich predigen zu lernen, als es mir nur immer möglich ist. Nach diesen voraus geschickten Aeußerungen bitte ich also meine Zuhörer, auch meine heutige Predigt zu beurtheilen. Wir werden also heute nach Anleitung jener wichtigen Worte unsers Erlösers

von den schrecklichen Folgen des Argwohns

mit einander reden. Wir werden hiebey erstlich darauf zu sehen haben,

was Argwohn eigentlich sey; und dann
die schrecklichen Folgen bemerken, welche diese abscheuliche Sünde verursachet.

Meine Zuhörer, das Wort Argwohn ist zusammengesetzt aus arg und Wahn; und bezeichnet eine verhaßte Meynung von einem Menschen, ohne gewissen und hinlänglichen Grund dazu zu haben. Eine Meynung ist entweder auf deutliche und unumstößliche Gründe, oder auf undeutliche, ungewisse, oder auch wohl gar keine Gründe gebauet. Im erstern Fall ist es kein Wahn, sondern eine gewisse Meynung; so wie es in dem letztern Fall nur ein bloßer Wahn, und wenn dieser auf etwas Böses in Absicht unserer Mitbrüder geht, Argwohn ist. Damit wir nun von dieser wichtigen Sache gründlich reden; so wird es nöthig seyn, erstlich zu zeigen, daß man nach sichern und zuverläßigen Gründen von einem etwas Böses urtheilen könne, und sich keinesweges der Sünde des Argwohns schuldig mache. Es sind uns gewisse Kennzeichen und Merkmale gegeben, wornach wir die Sachen beurtheilen und von einander unterscheiden sollen. Hiernach muß ein jeder vernünftiger Mensch verfahren, wenn er sich nicht unvernünftig betragen will. Wenn ich nun nach diesen Kennzeichen finde, daß ein Gegenstand schwarz ist; so kann ich unmöglich anders urtheilen, als daß der Gegenstand schwarz sey. Davor, daß ich ihn so finde, kann ich nicht; so wie ich ihn auch nicht schwarz mache. Wiederum, wenn ich nach Anwendung der dazu bestimmten

stimmten Regeln finde, daß ein Gegenstand weiß ist; so beurtheile ich ihn so, und ich thue hiebey weiter nichts, als daß ich ihn so beurtheile, wofür ihn die Kennzeichen angeben. Ein Prediger ist nun verpflichtet, nach den ihm gegebenen Regeln zu denken und zu urtheilen. Wenn es sich nun findet, daß welche nach diesen Kennzeichen, die sie an sich wahrnehmen, schwarz sind und darüber aufgebracht werden, auch wohl schreyen; so ist da keinesweges der Prediger Schuld daran; denn der macht sie eben so wenig schwarz, als er will, daß sie so seyn sollen; so wie er auch keinen weiß macht, der sich nach den angegebenen Kennzeichen so findet. Er thut hiebey weiter nichts, als daß er die Merkmale anführt, und den Zuhörern Gelegenheit giebt, sich darnach kennen zu lernen. Nun kömmt es hiebey freylich auf die Grundsätze und deren richtige Anwendung an, nach welchen wir urtheilen sollen. Diese sind uns gegeben; und es ist also nicht unserer Willkühr überlassen, was wir für welche annehmen wollen. Die allergewissesten sind wohl unstreitig die, welche uns Gott in seinem Worte gegeben. Hiebey kömmt es freylich darauf an, ob wir diese richtig, deutlich, gründlich kennen und anzuwenden wissen: oder ob wir ganz oder doch größtentheils unsere Meynungen an ihre Stelle setzen, ob wir sie nach unserm Sinne und Neigungen auslegen und anwenden. Hierinn versehen es wohl die mehrsten: sehr oft nennen sie ihre Einfälle, ihre willkührlich angenommenen Maaßregeln, ja wohl gar ihre Leidenschaften Gottes Wort: und dieß ist denn eben so traurig als ihr Urtheil selbst. Wenn denn aber nun einer auch nach dem wahren Sinne der Lehren des Christenthums urtheilt; so kömmt es wieder darauf an, ob er sie bey dem einen eben so gewissenhaft und strenge anwendet, als bey dem andern; oder ob er bey dem, der nach seinem Sinne ist, und dem er also wohl will, eine Gelindigkeit und Nachsicht beweist, die er dem andern mit Recht versagt, weil sie strafbar ist: und in dem Fall ist ein solches Urtheil allemal verdächtig; weil wir da nicht nach den gegebenen Regeln erkennen und urtheilen, sondern nach unserer Zuneigung. So wie es ebenmäßig überaus

verdächtig ist, wenn ich zu einer Zeit so, und zu einer andern Zeit ganz anders urtheile, und doch vorgebe, daß ich dieß nach ein und eben denselben Grundsatz thue. Welches Urtheil soll nun von beyden das wahre seyn? entweder habe ich das erstemal Recht gehabt; oder das zweytemal; oder vielleicht auch keinmal. Durch dergleichen widersprechende Urtheile aber macht man seinen Character sehr verdächtig, und giebt wenigstens die Vermuthung, daß man zu keinem wahren und vernünftigen Urtheile fähig sey, und daß man sich also so wenig in dem einen, als in dem andern Fall auf unser Urtheil verlassen kann: und dieß dünkt mich, ist doch wohl eine eben so traurige Bemerkung, als gewisse Bestrafung es für den ist, der die Wahrheit nicht nach ihrer wahren Würde schätzt, und ihr untreu wird. Wenn ich diese Abwege vermeide, und alles dahin anwende, nach richtigen und gewissen Grundsätzen zu urtheilen; wenn ich sie bey dem einen eben so gewissenhaft anwende, als bey dem andern; wenn ich zu einer Zeit von einer und eben derselben Sache nach eben den Grundsätzen, auch eben so urtheile, wie zur andern Zeit; so sage ich das nur von der Sache, was ich nach den Merkmalen davon sagen muß. Wenn ich nun einen Menschen wahrnehme, der sich auf eine entweder mehr oder weniger in die Augen fallende Art wider die Religion erklärt, wenn er dieß mit Bedacht und wiederholt thut; so kann ich unmöglich anders urtheilen, als daß ein solcher keine Religion hat. Wenn einer sich für einen Christen hält, wenn er nicht nur viel, sondern auch mit Empfindungen vom Christenthum spricht, wenn er betet, wenn er alle Menschen bekehren will, und in seinem Verhalten das Gegentheil von dem, nicht nur zu einer, sondern zu aller Zeit sehen läßt, was die Lehren des Christenthums von einem wahren Bekenner Jesu fordern, und also in seinen herrschenden Gesinnungen nicht mit den Gesinnungen Gottes übereinstimmt; so thue ich nicht Unrecht, wenn ich behaupte, daß ein solcher Mensch bey allem seinen Ruhm vom Christenthum, bey aller seiner angeblichen, auch noch so starken Ueberzeugung dennoch kein wahrer Christ sey. Wenn mir dieß einer

auch

auch noch so sehr verdenken wollte; so würde ich mich hieran doch nicht kehren, sondern glauben, daß man Gott mehr gehorchen müsse, denn den Menschen. Wenn ich bey einem Verachtung seiner Mitbrüder, rachgierige Hitze und einen hartnäckigen Widerspruch, da man immer Recht behalten will, nicht nur dann und wann, sondern bey aller vorkommenden Gelegenheit wahrnehmen muß; so ist dieß die stärkste Anzeige eines innerlichen Hochmuths und Eigensinns, und ich sollte nicht meynen, daß es mir jemand verdenken könnte, wenn ich dieß so lange von ihm glaube, bis er mich durch sein Verhalten vom Gegentheil überzeugt.

Nachdem wir nun bisher etwas weniges von den wahren Meynungen und Urtheilen geredet haben; so laßt uns nun auch sehen, was denn eigentlich Argwohn sey. Das erstere mußten wir deswegen voraus schicken, damit man diese Dinge nicht mit einander verwechsele, welches doch gar leicht hiebey möglich ist. Damit wir nun von dieser wichtigen Sache desto deutlicher reden; so müssen wir so wohl einige Regeln voraus schicken, nach welchen keiner verfahren darf, ohne sich selbst als einen Argwöhnischen anzugeben; als auch die Personen, welche nur allein fähig sind, sich dem Argwohn zu überlassen, und auch diejenigen, auf welche der Argwohn seinen Gift vorzüglich ausläßt, gewissenhaft anzeigen. Die erste Regel: Auf die übeln Nachreden der Leute darf man wenig oder gar nichts bauen. Die zweyte: Unglücksfälle, die diesem und jenem begegnen, geben uns kein gegründetes Recht, etwas Arges von ihm zu denken, noch weniger zu sagen. Die dritte: Einzelne Handlungen, die wir überdieß nur so obenhin betrachten, geben uns ebenmäßig kein Recht zum Argwohn. Endlich letztens: so berechtigen uns auch hiezu keinesweges diese und jene angenommene Redensarten und Gebehrden. Auf die üblen Nachreden der Leute darf man also wenig oder gar nicht bauen, wenn man sich nicht bey andern in den Verdacht des Argwohns setzen will. Wem kann es unbekannt seyn, daß der Mensch geneigter ist, von seinem Bruder etwas Böses zu denken und zu reden, als etwas Gutes? und dieß um so

mehr,

mehr, wenn dieser es ihm entweder gar nicht, oder doch nicht ganz nach seinem Sinne macht. So bald uns also einer etwas Uebels von einem andern sagt; so müßten wir doch wohl vorzüglich darauf sehen, ob denn dieser so besonders tugendhaft sey, und ob ihn also die Liebe zur Tugend, und die Neigung, seinen Bruder zu bessern dazu antreibe; oder ob es Eigennutz, Falschheit, Feindschaft, Neid und also wahre Gottlosigkeit sey, die ihn dazu antreibe. Wären es die erstern Bewegungsgründe; so sollte ich meynen, daß er es seinem Bruder selbst sagen, und also alles dazu anwenden würde, ihn zu bessern: denn wie kann er ihn bessern, wenn er es nicht ihm selbst, sondern vielmehr andern sagt, und also seinem Bruder dadurch vielmals sehr schadet? Thut er es nun aber aus den letztern Bewegungsgründen; so muß ein solcher billig einem jeden Edeldenkenden abscheulich seyn, und so kann man ihn nicht ohne Unwillen anhören, wenn man seinen Charakter nicht äußerst verdächtig machen will. Ferner, so sollte man doch auch wohl gewissenhaft untersuchen, ob der, der uns etwas Böses von unserm Bruder sagt, auch Einsichten genug habe, so wohl die Sache selbst, als auch die Folgen derselben richtig zu beurtheilen und zu überdenken, oder nicht; ob er ein Giftspeyender und leichtsinniger Schwätzer von Natur sey, oder nicht; ob er es uns mit ruhigem Blute, mit unverstellten Empfindungen der Wehmuth, oder mit aufgebrachtem Gemüth, oder wohl gar mit Schadenfreude sagt. O wenn dieß ist; so ist ein solcher ein weit abscheulicherer Mensch, als der nur immer seyn kann, von dem er so viel Böses sagt. Und meine Zuhörer, ist denn das so gleich viel, was man von einem Menschen sagt? sind es nicht oft die üblen Nachreden gewesen, die manchen wirklich gutgesinnten Menschen um Ehre und Redlichkeit, ja so gar um sein Leben gebracht haben? Damit wir euch diese Sache in ihrer ganzen Abscheulichkeit vorstellen; so laßt uns einige hieher gehörige sehr merkwürdige Schriftstellen anführen. Die erste lesen wir 1. Sam. 22, 6. (Und es kam vor Saul:) also fanden sich hier solche Boshafte, die sich des Verbrechens

schuldig

schuldig machten, wovon wir bisher geredt haben; (daß David, und die Männer, die bey ihm waren, wären hervorkommen. Als nun Saul wohnete zu Gibea, unter einem Hain in Rama: hatte er seinen Spieß in der Hand, und alle seine Knechte stunden neben ihm. Da sprach Saul zu seinen Knechten, die neben ihm stunden: höret, ihr Kinder Jemini; wird auch der Sohn Isai euch alle Aecker und Weinberge geben, und euch alle über tausend und über hundert zu Obersten machen;) hier überließ sich also Saul dem Argwohn, und, unglückliches Benehmen! flößte ihn auch seinen Knechten ein: daß ihr euch alle verbunden habt wider mich, und ist niemand, der es meinen Ohren offenbarete, weil auch mein Sohn einen Bund gemacht hat, mit dem Sohn Isai? Ist niemand unter euch, den es kränke meinethalben, und meinen Ohren offenbare? Denn mein Sohn hat meinen Knecht wider mich auferwecket, daß er mir nachstellet, wie es am Tage ist. Wie herzbrechend klagt hier Saul, daß ihm nichts gesagt wurde; und dieß that er, da es doch oben schon heißt, und es kam vor Saul: also wollte er noch mehr wissen, als ihm gesagt werden konnte. Da antwortete Doeg, der Edomiter, der neben den Knechten Saul stund, und sprach: ich sahe den Sohn Isai, daß er gen Nobe kam, zu Ahimelech, dem Sohn Ahitob; der fragte den Herrn für ihn, und gab ihm Speise, und das Schwerdt Goliath des Philisters. Hierauf schickte der König hin, und ließ Ahimelech und seines Vaters ganzes Haus, die Priester, die zu Nobe waren, rufen: und ob sie nun gleich ihm Gründe genug vorlegten, ihn zu überzeugen, daß sie nicht Unrecht gethan hätten; so ließ sich Saul doch keinesweges überzeugen, daß er sie vielmehr alle zum Tode verurtheilte. Und da die Trabanten, die neben dem Könige stunden, dieß nicht thun wollten; so ertheilte er dem Doeg den Befehl: wende du dich, und erschlage die Priester. Doeg der Edomiter

wandte

wandte sich, und erschlug die Priester, daß des Tages sturben fünf und achtzig Männer, die leinen Leibröcke trugen. Welch ein entsetzliches Verhalten! wovon die verleumderische Zunge und der unglückliche Argwohn die fürchterliche Ursache waren. Damit wir nun diesen Doeg besser kennen lernen; so laßt uns hören, was David von ihm Ps. 52. sagt: Was trotzest du denn, du Tyrann, daß du kannst Schaden thun: so doch Gottes Güte noch täglich währet. Deine Zunge trachtet nach Schaden, und schneidet mit Lügen wie ein scharf Scheermesser. Du redest lieber Böses denn Gutes, und Falsch den Recht, Sela. Du redest gerne alles, was zum Verderben dienet, mit falscher Zunge. Darum wird dich Gott auch ganz und gar zerstören und zerschlagen, und aus der Hütten reißen, und aus dem Lande der Lebendigen ausrotten, Sela. Und die Gerechten werdens sehens, und sich fürchten, und werden sein lachen: siehe, das ist der Mann, der Gott nicht für seinen Trost hielt; sondern verließ sich auf seinen großen Reichthum, und war mächtig, Schaden zu thun. Dieß, was hier David von dem Doeg sagt, traf auch richtig zu seiner Zeit ein. Denn nachdem Saul sich selbst in sein Schwerdt geworfen und getödtet hatte, weil kein anderer auf seine Bitten dieß thun wollte; und sein Waffenträger sahe, daß Saul todt war; fiel er auch in sein Schwerdt, und starb mit ihm: nach 1. Sam. 33, 4. 5. Die andere sehr merkwürdige Stelle, die ich nur noch anführen will, lesen wir im zweyten Buch Samuelis im zehnten Capitel, vom ersten Verse an: **Und es begab sich darnach, daß der König der Kinder Ammon starb: und sein Sohn Hanon ward König an seine statt. Da sprach David: ich will Barmherzigkeit thun an Hanon, dem Sohn Nahas, wie sein Vater an mir Barmherzigkeit gethan hat. Und sandte hin, und ließ ihn trösten durch seine Knechte über seinen Vater. Da nun die Knechte David ins Land der Kinder Ammon kamen, sprachen die Gewaltigen der Kinder Ammon zu ihrem Herrn Hanon: meynest du, daß David deinen Vater ehre vor deinen**

nen Augen, daß er Tröster zu dir gesandt hat? meynest du nicht, daß er darum hat seine Knechte zu dir gesandt, daß er die Stadt erforsche, erkunde und umkehre? David hatte aus der besten Absicht hingesandt; und woher wußten denn die Gewaltigen, daß David eine so abscheuliche Absicht bey diesem seinen Vorhaben hätte? Ist dieß nicht eben die abscheuliche und aus der Hölle entstandene Sprache, die der Teufel nach dem 1. Mos. 3, 1. gegen die Evam führte? ja, sollte Gott gesagt haben, ihr sollt nicht essen von allerley Bäumen im Garten? Wir sehen also hieraus, wem solche Menschen ähnlich sind. Da nahm Hanon die Knechte David, und beschor ihnen, ohne sich weiter Sorge und Mühe mit der Untersuchung zu machen, den Bart halb, und schnitte ihnen die Kleider halb ab, bis an den Gürtel, und ließ sie gehen. Hiermit nahm er ihnen also ihre Ehre; und was muß David, der dieß in der edelsten Absicht that, bey dieser Beschimpfung gefühlt haben? Meine Zuhörer, Gott bewahre einen jeden unter euch, daß er nicht durch ein ähnliches Verhalten solche Empfindungen in den Unschuldigen hervorbringe. Diese schreyen zu Gott um Rache: und wenn man dann in Unglück kömmt; so kann man nicht, ohne die größte Gotteslästerung zu begehen, glauben, daß man nach Gottes wohlgefälligen Willen in die Umstände gekommen sey. So fürchterlich dieß Verhalten ist; so leicht ist es doch für einen Argwöhnischen und Leichtgläubigen, sich dergleichen schuldig zu machen, ohne daß er es wissen und auch nur muthmaßen will. Die zweyte Regel: Unglücksfälle, die diesem und jenem begegnen, geben uns kein gegründetes Recht, etwas Arges von ihm zu denken, noch weniger zu sagen. Wer gegen diese Regel handelt, der beweist eben damit, daß er argwöhnisch sey, und versündigt sich durch ein solches sträfliches Verhalten gegen Gott und seine Mitbrüder. Vernunft und Schrift stellen uns ein solches Verhalten als äußerst strafbar vor. Für ein solches eingeschränktes und unvollkommnes Wesen als der Mensch ist, ist es eine große Verwegenheit, die geheimen Ursachen und

Absich-

Absichten bestimmen zu wollen, warum Gott dieses und jenes über den Menschen kommen lasse. Ich dächte, wer nur einige wahre Erkenntnisse und Erfahrungen hätte, dem müßte dieß sehr bedenklich vorkommen: unmöglich aber müßte es ihm wohl seyn, dergleichen sich abgewinnen zu können, wenn er sich gründlichere Einsichten und einen wahren Schatz von Erfahrungen gesammlet hat. Doch meine Zuhörer, wir wollen uns hiebey nicht länger aufhalten, sondern den Ausspruch Gottes hierüber in seinem Worte vernehmen. Ich sollte meynen, daß es keinem unter euch unbekannt wäre, wie es dem Hiob in seinem Unglücke, worein ihn die weise Güte Gottes kommen lassen, ergangen. Wie fehlsam urtheilte Eliphas von Theman über ihn, und versündigte sich dadurch an Gott und an dem Hiob: und wie ergieng es dem Apostel auf der Insel Melite? wovon es Apostg. 28, 3. heißt: Da aber Paulus einen Haufen Reiser zusammen raffelte, und legte es aufs Feuer: kam eine Otter von der Hitze, und fuhr Paulo an seine Hand. Da aber die Leutlein sahen das Thier an seiner Hand hangen, sprachen sie unter einander: dieser Mensch muß ein Mörder seyn, welchen die Rache nicht leben lässet, ob er gleich dem Meere entgangen ist. Er aber schleuderte das Thier ins Feuer, und ihm wiederfuhr nichts Uebels. Sie aber warteten, wenn er schwellen würde, oder todt niederfallen. Da sie aber lange warteten, und sahen, daß ihm nichts Ungeheures wiederfuhr: verwandten sie sich, und sprachen, er wäre ein Gott. Was meynen wir, wenn wir das Verfahren dieser Leute mit einem aufmerksamen Auge betrachten? Erstlich mußte Paulus ihrer Meynung nach ein Mörder seyn, welchen die Rache nicht leben lassen: nun warteten sie, was ihm begegnen würde. Und da sie sich in ihrer Meynung betrogen fanden; so giengen sie mit einmal von dem einen äußersten Ende zu dem andern über, und hielten ihn für einen Gott. Wie schwankend sind also doch die Urtheile, die der Argwohn erzeugt. Bald ist einer der ärgste Bösewicht, und dann wieder ein Heiliger vom ersten Range. Nur noch eine Stelle, wo es uns unser Erlöser selbst verbietet, aus den Unglücksfällen, die andern begegnen,

gegnen, einen Anlaß zum Argwohn zu nehmen; daß er vielmehr will, daß wir sie zu unserer christlichen Selbstbesserung anwenden sollen. Wir lesen diese Stelle Luc. 13, 1. Es waren aber, heißt es hieselbst, zu derselbigen Zeit etliche dabey, die verkündigten ihm von den Galiläern, welcher Blut Pilatus sammt ihrem Opfer vermischet hatte. Und Jesus antwortete, und sprach zu ihnen: Meynet ihr, daß diese Galiläer vor allen andern Galiläern Sünder gewesen sind, dieweil sie das erlitten haben? ich sage, nein: sondern, so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen. Oder meynet ihr, daß die achtzehen, auf welche der Thurn in Siloah fiel, und erschlug sie, seyn schuldig gewesen vor allen Menschen, die zu Jerusalem wohnen? ich sage, nein: sondern, so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle also auch umkommen. Was kann uns deutlicher, als dieser Unterricht, sowohl von unserm Satz, als auch von den unglücklichen Folgen, die ein solches Benehmen haben muß, überzeugen? Und meine Zuhörer, wie gewöhnlich ist es doch, besonders gewissen Menschen, bey solchen Anlässen die härtesten Urtheile zu fällen, und grade heraus zu sagen, das wären nun die gerechten Strafen Gottes, die ein solcher schon hier fühlen müßte. Nicht nur dieß, sondern sie bestimmen hiernach so gar das künftige Schicksal eines Menschen. Ich muß gestehen, daß mir dieß die fürchterlichste Erscheinung ist, und dieß um so mehr, wenn solche vorgeben, daß sie die Christo ähnlich Gesinnten wären. Nach der Schrift sind sie es gewiß nicht, daß sie wohl vielmehr diejenigen seyn müssen, denen man mit den Worten Jesu zurufen muß: wo ihr euch nicht bessert, und euch zu wirklich christlichen Gesinnungen bringen lasset; so wird das harte Urtheil auf euch selbst zurückfallen, das ihr über andere fället. Die dritte Regel war diese: einzelne Handlungen, zumal wenn wir sie nur obenhin, oder wohl gar durch das Glas der Leidenschaften ansehen, geben uns keine Berechtigung von unserm Bruder etwas Arges zu denken. Nie sind wir darauf gewiesen, aus einzelnen Handlungen der Menschen zu beurtheilen, daß wir vielmehr sein ganzes Betragen, und so weit es dem

Auge des Menschen möglich ist, die Absichten, warum er so handelt, bemerken sollen. Einzelne Handlungen machen uns noch nicht mit dem wahren Character eines Menschen bekannt; daß es vielmehr hiebey auf seine herrschenden Gesinnung ankommt. Wenn einer auch hier und da eine tugendhafte Handlung ausübt; so kann man ihn deswegen noch nicht für rechtschaffen halten, weil diese in der herrschenden Gesinnung, und in dem daraus fließenden aufrichtigen Bestreben Gott in seiner allgemeinen Liebe zum Guten ähnlich zu werden besteht: und dann dürfte wohl mancher ihre so sehr gerühmte Rechtschaffenheit schlecht ausfallen. So wie wir hier nicht aus einzelnen Handlungen die ganze Beschaffenheit des Menschen beurtheilen können; eben so wenig im Gegentheil: noch weniger aber, wenn wir entweder unfähig sind, diese und jene Handlung zu beurtheilen, oder wenn wir unsere Fähigkeit nicht recht brauchen, und nach Leidenschaften, Vorurtheilen, oder auch, weils andere sagen, dieß thun. Damit wir uns nun von der Abscheulichkeit eines solchen Verfahrens hinlänglich überzeugen; so laßt uns eine hieher gehörige sehr merkwürdige Stelle, die wir Jerem. 37. vom eilften Verse an lesen. Als nun der Chaldäer Heer von Jerusalem war abgegangen, um des Heers willen Pharaonis: gieng Jeremia aus Jerusalem, und wollte ins Land Benjamin gehen, Aecker zu bestellen unter dem Volk. Und da er unter das Thor Benjamin kam, da war einer bestellt zum Thorhüter, mit Namen Jeria, der Sohn Selemia, des Sohns Hanania; derselbige griff den Propheten Jeremia, und sprach: Du willst zu den Chaldäern fallen. Jeremia sprach: das ist nicht wahr, ich will nicht zu den Chaldäern fallen. Aber Jeria wollte ihn nicht hören: sondern griff Jeremiam, und brachte ihn zu den Fürsten. Und die Fürsten wurden zornig über Jeremiam, und ließen ihn schlagen: und warfen ihn ins Gefängniß im Hause Jonathan, des Schreibers; denselben satzten sie zum Kerkermeister. Also gieng Jeremia in die Grube und Kerker, und lag lange Zeit daselbst. Und Zedekia, der König, sandte hin, und

ließ

ließ ihn holen, und fragte ihn heimlich in seinem Hause, und sprach: ist auch ein Wort vom Herrn vorhanden? Jeremia sprach: ja! denn du wirst dem Könige zu Babel in die Hände gegeben werden. Und Jeremia sprach zum Könige Zedekia: was habe ich wider dich, wider deine Knechte, und wider dieß Volk gesündiget, daß sie mich in den Kerker geworfen haben? Wo sind nun eure Propheten, die euch weissageten, und sprachen: Der König zu Babel wird nicht über euch und über dieß Land kommen? Können wir nun noch wohl daran zweifeln, daß die Sünde des Argwohns die abscheulichste sey? Was hatte denn der Thorhüter für Grund, von dem Propheten zu argwohnen, daß er zu den Chaldäern fallen wollte? wie war es ihm doch möglich, ihn so fort, so hart anzugreifen, und wie war es den Fürsten möglich, ohne sich vorher gründlich von dem angeblichen Unrechte zu überzeugen, zornig auf ihn zu werden, ihn nicht nur schlagen und ins Gefängniß werfen zu lassen, sondern ihn so gar lange Zeit darinn zu lassen, ohne ihn einmal wieder zu hören? Noch trauriger aber war es, daß der König ihn nicht ganz von seinem Elende befreyen ließ, nachdem der Prophet so ernsthaft mit ihm geredet, und ihn nicht nur sein nahes Unglück, sondern auch die Betrügereyen der falschen Propheten mit göttlicher Autorität angezeiget hatte. Ich dächte, dieß müßte ein noch nicht ganz verdorbenes Gemüth von dieser Sünde abschrecken, und dahin bringen, so lange eine gute Meynung von einem Menschen beyzubehalten, bis er durch wirkliche Gründe vom Gegentheil überzeuget würde. Ich will es dem Gewissen meiner Zuhörer überlassen, wie sie sich in diesem Stücke bisher verhalten haben, und zugleich bitten, daß diejenigen, die mehr als einen Grund haben, sich desfalls Vorwürfe zu machen, bey Zeiten von einem so schrecklichen Verhalten abzustehen; weil sonst ihr Schicksal überaus traurig seyn dürfte. Endlich letztens: gewisse angenommene Worte und Gebehrden geben uns kein mit der Vernunft und dem wahren Christenthume bestehendes Recht, so gleich was Arges von unserm Bruder zu denken.

Ich sollte meynen, daß es keinem unbekannt wäre, wie leicht es möglich sey, daß sich ein Mensch so wohl diese und jene Worte, als auch diese und jene Gebehrden angewöhnen könne, ohne daß er es selbst weiß. Oft hat die Geburt, die Erziehung, der Umgang, ein gewisser Leichtsinn und Unachtsamkeit den größten Antheil daran. Wie mancher Mensch spricht diese und jene sehr vortrefliche Worte aus, ohne sich das dabey zu denken, was sie anzeigen wollen; so wie er auch diese und jene sehr fromm scheinende Mienen hat, ohne daß sein Verhalten diesen Aeußerungen gemäß ist. Sollte es nun nicht eben so wohl möglich seyn, daß mancher diese und jene wirklich schlechte Worte ausspricht, ohne sich das dabey zu denken, oder auch denken zu können, was sie anzeigen; so wie ebenmäßig mancher diese und jene Gebehrden angenommen hat, die ihn eben nicht sehr empfehlen, ohne daß er dieß weiß, und ohne daß sein Verhalten so schlecht ist, als seine angenommene Gebehrden. Ist je ein Fall, wo es leicht möglich ist, sich zu irren; so ist es hier. Alles was wir hiebey als vernünftige Menschen und als Christen thun sollten und könnten, bestünde meiner Einsicht nach darinn, daß wir es einem solchen, an dem wir dieses wahrnehmen, auf die liebreichste und gefälligste Weise sagen, und versuchen sollten, ob wir ihn davon abbringen könnten, oder ob er hartnäckig dabey verbleiben will. Dadurch würden wir allenfalls in den Stand gesetzt werden, die Sache richtiger beurtheilen zu können.

Da wir bisher einige Regeln angeführet haben, nach welchen keiner verfahren dürfe, ohne sich selbsten als einen Argwöhnischen anzugeben; so wollen wir auch die Personen kennen lernen, welche nur allein fähig seyn können, sich dem Argwohn zu überlassen. So viel können wir erstlich überhaupt als gewiß annehmen, daß dieß keiner thun könne, in dem eine wahre christliche Liebe die Oberhand hat, der selbsten edel denkt, und voll wahrer christlichen Gesinnungen ist. Denn die wahre christliche Liebe, so wie sie das Evangelium von uns verlangt, ist langmüthig und freundlich, ist geneigt,

das

das Beste von dem Nächsten zu hoffen, und wo sie keine gewisse Gründe vom Gegentheil hat, auch zu glauben, ihn bey sich zu entschuldigen, und so viel es mit der Wahrheit bestehen kann, Gutes von dem Bruder zu reden, und alles zum Besten zu kehren. Schon dieß sollte einen jeden abhalten, sich dem Argwohn zu überlassen, und dieß um so mehr, wenn er ein solcher Christ seyn will; weil er sonst nicht nur durch sein Verhalten offenbar bekannt macht, daß er kein Christ sey, sondern auch das Christenthum und den Stifter desselben wirklich schmähet. Damit wir aber diese Sache noch etwas näher betrachten; so laßt uns diejenigen kennen lernen, welchen unser Erlöser nach unserm Texte saget: warum denket ihr so Arges in eurem Herzen? Dieß waren nun, wie uns der Zusammenhang ganz deutlich belehret, die Pharisäer; Menschen, die eine besondere Heiligkeit vorgaben, die sich von andern absonderten, und eine sehr große Strenge im Aeußern, oder wenn ihr lieber wollt, in Kleinigkeiten und weniger wesentlichen Dingen beobachteten. Diese Menschen waren bey aller ihrer scheinbaren Frömmigkeit die ärgsten Feinde von Jesu, die sich den Bemühungen Jesu und seiner Apostel die wahre Religion auszubreiten, aufs heftigste widersetzten. Wer kann es nur einen Augenblick bezweifeln, wenn er auch nur einigermaßen die evangelische Geschichte kennt, daß diese Leute eine überaus schlimme Sache hatten, daß sie sich dessen wirklich bewußt waren, und es fühlten; denn es heißt öfters von ihnen: sie versammleten sich, und berathschlagten, wie sie ihn fangen wollten in seiner Rede. Diese ihre böse Gemüthsbeschaffenheit machte sie neubegierig, alles zu wissen, was Jesus und seine Jünger vornahmen. Deswegen laureten sie nicht nur selbst, sondern schickten auch welche zu dem Ende aus, und hatten diejenigen gerne, die ihnen das sagten, was sie gerne hören mochten; so wie sie denenjenigen ihren Unwillen stark genug zu empfinden gaben, die überzeugt von der Wahrheit nicht so reden konnten, wie sie es wollten. Vorzüglich besaßen diese Leute einen unerträglichen geistlichen Stolz;

angetrieben durch diesen verachteten sie alle neben sich, welche nicht nach ihrem Sinne waren, so rechtschaffen sie auch sonst waren: denn wer war rechtschaffener als Jesus und seine Apostel. Nicht nur dieß, sondern sie fällten auch die fürchterlichsten Urtheile über sie, legten andern das unerträglichste Joch auf; sich selbst aber sprachen sie davon frey. Besonders waren sie reich an menschlichen Satzungen, die sie heiliger hielten, als das Wort Gottes selbst. Dabey hatten sie lange Gebeter, und hielten sich vorzüglich vor Lieblinge Gottes. Dieß sind ohngefähr die Hauptzüge von dem Character der Pharisäer, und also von denen Menschen, die sich des Argwohns schuldig machen. Ich kann es nicht bergen, daß ich über die frappante Aehnlichkeit, die ich zwischen der wahren und einfältigen Beschreibung, die uns das Evangelium von jenen Pharisäern giebt, und zwischen manchen in unsern Zeiten nicht wenig erschrecke. Ich kann mich auf den allwissenden Gott berufen, daß ich dieß nicht aus Haß und Bitterkeit, und also um jemanden, er sey wer er wolle, wehe zu thun, sage; daß ich es vielmehr bloß zu dem Ende sage, daß doch dieser und jener seinen Zustand gegen dieß entworfene Bild halten, und wo möglich dadurch von dem gefährlichsten aller Irrthümer überzeugt werde. Es kömmt hiebey ja wohl nicht auf unsere Ueberzeugung, und auf das gefällige Urtheil, das wir über uns selbst fällen, an; sondern auf das Urtheil dessen, der die Wahrheit selber, und auch zugleich unser Richter ist. Sein Urtheil aber, das er über jene gefällt hat, das lesen wir deutlich in seinem Worte; und ich möchte es schon nicht wagen, gegen sein gesprochenes Urtheil dennoch in Gesinnungen zu bleiben, die er verdammt hat. Wer dieser Vorstellung ungeachtet fortfahren könnte, etwas Arges wider seinen Bruder zu denken, oder wohl gar von ihm ohne hinlänglichen Grund zu sagen, der würde es einmal, und o daß es nicht zu spät geschehen möchte! mit Empfindungen des tiefsten Schmerzes bereuen und beseufzen müssen.

Ueber

Ueber wen schüttet denn nun der Argwohn wohl besonders seinen Gift aus? nicht über offenbar Gottlose; denn bey diesen findet kein Argwohn statt, weil ihr Verhalten laut genug redet: auch nicht über solche, die den Schein einer besondern Heiligkeit annehmen, und sich dabey ihren unordentlichen Neigungen, doch auf eine mehr verfeinerte und versteckte Art überlassen. Diese werden zwar viel Aufsehens machen, aber sie werden sich künstlich in die Zeiten und Umstände zu schicken suchen, und gewiß keinen durch ihre Tugenden, wohl aber viele durch ihre Untugenden beleidigen. Wenn wir der evangelischen Geschichte Glauben beymessen wollen; so werden wir finden, daß der Pharisäer ihr Argwohn vorzüglich auf Jesum und seine Apostel, und auf deren Reden und Handlungen seinen Gift ausspeyte. Jesus mochte immerhin die weisesten, treflichsten und scharfsinnigsten Reden halten; ihr Argwohn wußte sie doch zu verdrehen, und sie von der schwarzesten Seite vorzustellen. Wenn Jesus und seine Apostel auch eben das, nur besser, wie sie sagten; so waren es doch Gotteslästerungen. Immerhin mochte er die wohlthätigsten Handlungen verrichten; so waren es doch Teufels Werke. Ihm war es Sünde, am Sabbath zu heilen, und sie trugen kein Bedenken, ihn für einen Sabbathsschänder auszuschreyen: aber sie konnten am Sabbath einen Rath halten, wie sie ihn umbrächten: das war nicht Sünde; weil sie es thaten, nach Matth. 12, 14. Gieng Jesus mit den Sündern um, um sie zu gewinnen, und sie von ihrem Unglücke zu befreyen, weil dieß die Absicht seines Kommens in diese Welt war; so war er ein Sünder Geselle und Gottloser, so vorzüglich rechtschaffen auch sein ganzes Verhalten war. Kurz, er und seine Apostel mochten vornehmen was sie wollten; so thaten sie dieß aus den bösesten Absichten, so waren dieß die abscheulichsten Handlungen und Thaten. Meine Zuhörer, ich habe mich seitdem, daß ich die evangelische Geschichte mit einem aufmerksamen, lehrbegierigen und aufrichtigen Herzen gelesen, eben nicht mehr so sehr wundern können, wie es doch zugehe, daß gewisse Menschen

durchaus nichts taugen sollen, sie mögen auch noch so gut seyn, daß ihre Absichten, Worte und Handlungen ihren Ursprung von einem bösen Geiste haben sollen, und daß man dieß so gar aus besonderer Liebe zu Gott, und seiner Wahrheit glauben will. Ich würde offenbar wider meine Ueberzeugung handeln, und wie ich glaube, mich an Gott versündigen, wenn ich es nicht aufrichtig gestehen wollte, daß mir nichts fürchterlicher ist, als ein solches Verhalten, und daß ich es daher von ganzem Herzen verabscheue.

Damit wir nun noch mehr davon überzeugt werden, wie hassens, und abscheuenswürdig ein solches Betragen sey; so laßt uns nun noch etwas von den schrecklichen Folgen des Argwohns sagen. Freylich werde ich hievon nicht alles sagen; weil diese Vorstellungen mir zu fürchterlich sind, und ich dabey zu viel fühle, wenn ich auch nur muthmaßen müßte, daß sich einer so sehr hassen, und diesem Frevel überlassen könnte. Ich will euch also einige meiner Gedanken, die ich hierüber aus der Vernunft und Schrift gesammlet habe, zur eigenen Beurtheilung vorlegen. Ich mag heute, besonders in dieser schrecklichen Sache nicht selber urtheilen. Sollte es nicht eine überaus schreckliche Folge für einem solchen, der sich dem Argwohn überläßt, seyn, wenn Vernunft und Schrift einen solchen für unfähig erklären, als ein solcher jemals zu einer wahren Ueberzeugung zu kommen. Mir ist diese Sache ganz begreiflich: ich will sehen, ob ich sie euch auch begreiflich machen kann. Ein argwöhnischer Mensch hat von einem andern von seinen Absichten, Worten und Handlungen eine verhaßte Meynung, ohne einen hinlänglichen und zureichenden Grund hiezu zu haben. Mit dieser Meynung lieset er nun entweder die Bibel, diese und jene Schriften, oder hört selber den Vortrag eines andern an, oder die Gedanken die andere davon haben. Nun ist es bekannt, daß einer das, was er gerne will, nicht nur leicht, sondern auch allenthalben findet. Er will aber, daß diese und jene böse seyn sollen; nun sind sie es auch. Immerhin mag ein anderer kommen

und

und versichern, nicht nur daß sie nicht böse, sondern vielmehr gut sind; so fort wird er dem auch seinen Argwohn zu empfinden geben: entweder wird dieß ein unwissender, kurzsichtiger nach Leidenschaften handelnder, oder zum Loben gedungener, und also zum richtigen Urtheilen unfähiger Mensch seyn; oder man wird sich auch gar nicht einmal Mühe geben, sondern sich dieß Gespräch sogleich verbitten, weil es nicht so ist, wie wir es haben wollen. Oder es hört ein Argwöhnischer einen solchen, der ihn überzeugen will, soll und auch kann, selber an: so bald etwas kommen wird, das ihm mißfällt; so wird der Argwohn ihm so gleich vorsagen: der Mensch hat wohl seine Absichten dabey, meynts wohl nicht so recht; hier mußt du wohl besonders auf deiner Hut seyn, und dich ja nicht überraschen lassen. In diese Gedanken geht er nun hinein, sucht alles auf, wodurch er bey sich und bey andern die Gründe unkräftig machen, und ihnen ihr Gewicht nehmen will, und hört darüber gar nichts von den Gründen, oder hört sie doch nur halb, und findet also, daß das alles nichts sey, davon habe er ganz andere Einsichten und Ueberzeugungen. In beyden Fällen sehe ich nicht ein, wie ein solcher Mensch, so lange er so fortfährt, zu einer wahren Ueberzeugung zu bringen sey. Das begreife ich aber wohl, wie man in solchen Umständen von sich selbst glauben könne, daß man die richtigste und gewisseste Ueberzeugung habe, und sich also in den besten Umständen befinde. Sollte dieß wohl nicht die Ursache mit gewesen seyn, warum die Pharisäer bey allem, was sie von Jesu sahen und hörten, doch nicht zur Ueberzeugung kamen. Ach Gott! wie wehe sollte es mir thun, wenn auch nur ein einziger unter meinen Zuhörern wäre, der sich in dieser schrecklichen Beschaffenheit befände. Der Argwöhnische sieht nichts als Böses, als Unvollkommenheiten; und da die Bemerkung eines jeden Uebels, das wir dafür halten, unangenehme und quälende Empfindungen in uns hervorbringt; so muß der Argwöhnische, dem das sein Beruf in der Welt zu seyn scheint, das Böse aufzusuchen, wohl

ganz besondere quälende Empfindungen haben, und so muß sein Leben ihm ja wohl wider die Absicht Gottes, recht zur Quaal und zum Fluch werden; und dieß um so mehr, da er selbst Schuld daran ist, da er, je länger er in dieser unseligen Beschäftigung fortfährt, sich desto mehrere unglückliche Fertigkeit verschaft, sich selbst zu martern. Zuhörer, wer kann an einen solchen unglücklichen Menschen gedenken, ohne alles zu fühlen, was man bey dem Unglücke, worein er sich stürzt, fühlen muß. Der Argwohn, meine Zuhörer, ist es, wodurch das gegenseitige Vertrauen, und also das wohlthätige Band, welches die Menschen zu einem gemeinschaftlichen Zweck entweder in kleinere, oder größere Gesellschaften verbindet, geschwächt und zerrüttet wird. Ein argwöhnischer Mensch trauet dem andern nichts Gutes zu, und wenn er hiezu auch nicht wahre, und alle Prüfung aushaltende Gründe hat; so ist ihm doch ein jeder Scheingrund angenehm, und wird unglücklicher Weise an die Stelle wahrer Gründe gesetzt. Wenn nun andere nicht umhin können, diese häßlichen Gesinnungen zu bemerken; so muß bey ihnen anfänglich wenigstens eine gewisse Kälte, bey wiederholter Bemerkung aber ebenmäßig ein Mißtrauen entstehen. Wenn nun erstlich eine solche Gesellschaft so unglücklich geworden, daß Argwohn, und falscher Verdacht die Stelle des gegenseitigen Vertrauens eingenommen haben; so wird einer auf den andern aufmerksam, und dieß nicht zu dem Ende, die guten Eigenschaften aufzusuchen, sondern vielmehr das Gegentheil. Was man nun so gerne will, das findet man leicht: und da manche Handlungen anfänglich ganz anders scheinen, zumal wenn sie nur mit einem solchen Auge betrachtet werden; so wird man allenthalben etwas finden, um seinen Argwohn unglücklicher Weise zu vermehren. Keiner wird mit dem andern so offen umgehen, wie es doch die Wohlfahrt der Menschen nothwendig macht; und selbst die Ehrlichsten werden in die äußerste Verlegenheit kommen müssen, und in vielen Fällen nicht wissen, wie sie sich recht verhalten sollen, weil ihre besten Absichten in die schlechtesten verwandelt

delt werden. Ein jeder würde in diesem Fall die unglückliche Kunst seine Absichten, oder sich selbst zu verbergen, lernen müssen; Treue, Glauben, Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit würden in einer solchen Gesellschaft aufhören müssen; und hievon wären die unglücklichsten Folgen ja wohl unausbleiblich. Mich dünkt, einem jeden, der auch nur einige Erfahrung hat, müßte es bekannt genug seyn, wie der Argwohn oft die heiligsten Bande zerrissen, wie er das größte, und vielmals nie aufzuhebende Unglück unter Eheleuten, unter Aeltern und Kindern, unter den nächsten Blutsfreunden angerichtet hat. Nicht selten ist der unglückliche Argwohn die Pestilenz, die das Glück ganzer Familien aufreibt; und ein Laster, das von jeher so viel schreckliche Verwüstungen angerichtet hat, sollte uns doch wohl fürchterlich seyn? Das sollten wir doch wohl als den Teufel selbst hassen und fliehen? Der Argwöhnische ist als ein solcher unfähig, wirklich tugendhafte Gesinnungen und Handlungen zu erkennen, und zu schätzen. Scheintugenden, die sich aufdringen, sich selbst anpreisen, die aber oft die größesten Laster sind, wird er noch allenfalls bemerken; aber wahre Tugend, die sich bescheiden zurückzieht, die nur Gott, und dem, der Gott ähnliche Gesinnungen hat, und also auf das ganze Verhalten eines Menschen mit einem unpartheyischen Auge sieht, bekannt werden können, werden dem Argwöhnischen zu seiner Strafe verborgen bleiben. Zu seiner Strafe deswegen, weil er die Freuden nicht kennt und fühlt, die die Bemerkung edler Gesinnungen, und rechtschaffener Handlungen in einem jeden noch nicht ganz verdorbenen Gemüthe unterhält und hervorbringet; und dieß sind denn doch unserer vernünftigen Natur angemessene Freuden. Nicht nur dieß, sondern es wird der Argwöhnische da, wo wirklich rechtschaffene Gesinnungen und Handlungen sind, das Gegentheil finden wollen. Nach seinem Gesichte richten sich nun auch seine Neigungen und Handlungen: unglücklicher Weise wird er nun die Werke Gottes in Teufels Werke verwandeln. Hiedurch versündigt er sich nicht nur schwer an Gott, sondern

auch

auch an seinem Bruder, mit dem er so unbarmherzig umgeht. Diesen wird er durch sein Verhalten empfindlich betrüben, und tief verwunden. Wenn dieß nun ein wirklich rechtschaffener Christ ist, und also ein solcher, von dem Christus selbst Matth. 25. sagt: was ihr einem unter diesen meinen geringsten Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan: und dieser wird dennoch so von ihm gedruckt, verfolgt, und wohl gar zum ewigen Tode verurtheilt; so ist dieß so schrecklich, als ich mir nur immer etwas denken kann. Wenn dieß auch nur bey einigen geschähe; so muß das Schicksal solcher Menschen unglücklich genug seyn. Pilatus verurtheilte Jesum nur einmal zum Tode, und dieß noch nicht auf eine so fürchterliche Weise, als mancher anderer Jesum in seinen Gliedern verurtheilt. Es kömmt hiebey nicht auf unsere Meynung, und angebliche Ueberzeugung an; denn das: ich dachte, ich glaubte es ganz gewiß; wird uns vor Gott nicht entschuldigen. Wenn nun ein solcher Rechtschaffener, der von uns so gemißhandelt wurde, in die Ewigkeit geht, wenn wir nach seinem Tode seinen Namen noch als einen Abscheuenswürdigen verwerfen, und andern unsere Urtheile mittheilen, und wir kommen nun in die Ewigkeit, sehen da ganz anders, wie wir hier sehen wollten, und am Ende aus eigener Schuld auch nicht konnten, finden da diese, über die wir uns weit in der Meynung, die wir von uns selbst hatten, wegsetzten, als Ebenbilder Christi, trotz allen unsern Urtheilen, weil Gott sich nicht nach Menschen, sondern nach seiner Wahrheit richtet; finden da nun die Thränen, die Seufzer, die wir ihnen hier auspreßten und abnöthigten; denn die gekränkte Unschuld schreyet zu Gott; was für ein unglückliches Schicksal, das wir uns selbst errungen hätten! Ich sollte nicht glauben, daß einer denken möchte: im Himmel da haben wir ganz andere Gegenstände; wenn da dergleichen vorfallen sollte; so würde man ja in seiner Seligkeit gestöhrt: erst müssen wir da seyn im Himmel, ehe wir von Stöhrungen der Seligkeit sprechen können; und ich kann

es

es nimmermehr, so viele Mühe ich mir auch desfalls gebe, glauben, daß einer mit solchen Gesinnungen in den Himmel kommen könne. Das müßte wohl ein sehr seltener Himmel seyn, wo Menschen mit solchen Gesinnungen selig seyn könnten. Ich richte mich hier nach dem Ausspruche des göttlichen Wortes; und dieses erklärt alle Arten der Feindschaft, Gezänke, Eifersucht, Zorn, Zanksucht, Gewohnheit um besonderer Meynungen willen sich von andern, oder sie von sich abzusondern, Sektirerey, Neid oder Mißgunst, eben so wohl für offenbare Werke des Fleisches, und also für solche, die uns unfähig machen, das Reich Gottes zu ererben, als Ehebruch, Unreinigkeit, Schwelgerey, Abgötterey, Giftmischerey, Todschlag, Saufen, Fresserey, nach Gal. 5, 19-21. und also fallen hier unsere selbsterwählte, willkührlich gemachte Nebenwege weg: denn der da gesagt hat, du sollt nicht tödten: der hat auch gesagt; denke keiner was arges, wider seinen Bruder in seinem Herzen; der hat auch gesagt: wer etwas mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht werth. Ich möchte es schon nicht wagen, mir selbst einen Weg, der meinen Neigungen bequem ist, zum Himmel zu machen. Unsere Meynungen und Urtheile, die verändern die Sache nicht; es ist nur eine ewige Wahrheit; und nach der werden wir gerichtet, nicht nach unsern Meynungen. Daß doch ein jeder zu dieser seiner Zeit bedenken, und Gott aufrichtig bitten möge, ihm selbst erkennen zu geben, was zu seinem Friede dienet, und ihn auf die Wege des Friedens zu führen und zu erhalten. Ich will euch nun weiter nichts sagen; sondern euch nur noch die wichtige Stelle zu bedenken geben, die wir Zachar. 7, vom achten Verse an lesen: Ferner geschahe das Wort des Herrn zu Zacharia, und sprach: so spricht der Herr Zebaoth; richtet ein wahrhaftiges Gericht, und ein jeglicher beweise an seinem Bruder Güte und Barmherzigkeit; und thut nicht Unrecht den Wittwen, Wayfen, Fremdlingen und Armen; und denke keiner wider seinen Bruder etwas arges in seinem

Herzen,

Herzen. Aber sie wollten nicht aufmerken, und kehreten mir den Rücken zu: und verstockten ihre Ohren, daß sie nicht höreten. Und stelleten ihre Herzen wie einen Demant: daß sie nicht höreten das Gesetz und Worte, welche der Herr Zebaoth sandte in seinem Geist, durch den Dienst der vorigen Propheten. Daher so großer Zorn vom Herrn Zebaoth kommen ist. Und ist also ergangen: gleichwie gepredigt ward, und sie nicht höreten; so wollte ich auch nicht hören, da sie riefen, spricht der Herr Zebaoth. Also habe ich sie zerstreuet unter alle Heiden, die sie nicht kennen: und ist das Land hinter ihnen wüste blieben, daß niemand darinnen wandelt noch wohnet; und ist das edle Land zur Wüsten gemacht. Amen.

Neunte Predigt.

Wer nie recht gelernt hat, sich etwas zu versagen, der hat auch noch nie recht glücklich zu leben gelernt.

Ueber das Evangelium

am 21. Sonntage nach Trinitatis.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn824436016/phys_0233
DFG

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Gütiger Vater der Menschen, du willst uns so glücklich haben, als es unsere Beschaffenheit nur immer zulassen kann. Da uns nun Vernunft und Christenthum überzeugen, daß für vernünftig freye Geschöpfe ohne eine würdige christliche Selbstbesserung keine wahre Glückseligkeit statt finden kann; so willst du unsere Selbstbesserung eben so ernstlich, als du unsere Glückseligkeit willst. Du hast uns zu dem Ende, alles das sorgfältig in dem uns gegebenen Unterrichte angezeigt, was so wohl in, als außer uns, unserm wesentlichen Glücke entgegen stehet; aber du hast auch eben so sorgfältig die Mittel bekannt gemacht, wodurch diese Hindernisse in und außer uns gehoben werden können. Du bist bereitwilliger, uns alle die Hülfen, die uns zu dem großen Zweck unserer Glückseligkeit leiten können, mitzutheilen, als wir nur immer seyn können sie anzunehmen. Und wie könnten wir vernünftiger Weise mehr verlangen, als du gethan hast, und noch thun willst? Und wie könnten wir also irgend einem andern als uns selbst die Schuld beymessen, wenn wir nicht so vollkommen glückselig werden, als wir nach deiner liebreichen Absicht werden können, und auch sollen. Laß uns also die Ursachen unsers Unglücks nicht außer uns, in diesen und jenen Dingen, sondern in uns selbst, in unserm unnatürlichen und daher sträflichem Ver-

halten suchen. Wie viel werden wir dabey gewinnen, wenn wir deiner Anweisung getreu, das durch deine Gnade zu bessern suchen, was zu unserer Glückseligkeit gebessert werden muß, nämlich uns selbst. Segne auch dazu die heutige Betrachtung deines Wortes an uns allen, wie du verheißen hast, Amen!

Meine Zuhörer, sollten wir nicht größtentheils an den vielen Widerwärtigkeiten, die uns oft so sehr drücken, selbst Schuld seyn? ich meyne es. Es ist freylich in dieser gegenwärtigen unvollkommenen Verfassung nicht möglich, ganz ohne unangenehme Dinge zu seyn; aber es ist doch möglich, wenigere zu haben, oder die, die wir haben, zu unserm wahren Besten anzuwenden, und also den Ausspruch des Apostels an uns zu unserm Glücke zu erfahren: daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen. Und das ist denn doch wohl nur wahre christliche Größe, wenn man sich aus allen, selbst den widrigsten Umständen, wahre Vortheile nicht nur für dieses, sondern auch für jenes Leben zu verschaffen weiß. Dann würden wir oft Ursache haben, uns selbst da zu freuen, und wirklich glücklich zu schätzen, wo wir öfters uns und andern, das Leben schwer machen. Dieß ist meiner geringen Einsicht nach auch die Absicht Gottes mit uns Menschen, nicht nur nach der Anweisung der Vernunft, sondern noch mehr nach den Lehren des Christenthums. Wie wichtig ist in diesem Betreff der Ausspruch, den wir Sprüchw: 25, 28 lesen: Ein Mann, der seinen Geist nicht halten kann, ist wie eine offene Stadt ohne Mauern. Bey dieser Stelle müssen wir wohl vor allen Dingen wissen, was hier unter dem Ausdruck Geist verstanden werde; weil uns sonst die Redensart: seinen Geist nicht zurück halten können, undeutlich bleiben müßte. Das Wort Geist hat in der heiligen Schrift verschiedene Bedeutungen und es muß daher wohl

jedes-

jedesmal aus der Verbindung erklärt werden. Hier in unserer Stelle darf es wohl nicht in einem guten Verstande genommen werden; weil es keinesweges verboten, sondern vielmehr befohlen ist, unserm Geist in der Aufsuchung, und Ausübung der Wahrheit und der Tugend freyen Lauf zu lassen. Ein Mann, der seinen Geist nicht zurückhalten kann, ist wohl nach diesem Ausspruch ein solcher, der seine Leidenschaften nicht besiegen gelernt hat, daß er sich vielmehr von denselben hinreißen läßt. Mithin wird hier wohl ein solcher gemeynt, der sich seinen unordentlichen Neigungen, sie mögen nun Stolz, oder Habsucht, oder übertriebene Empfindlichkeit, oder Geschwätzigkeit, oder Zorn heißen, überlassen muß; weil er die Mittel entweder nicht kennt, oder auch nicht anzuwenden weiß, oder auch nicht anwenden will, die ihn in den Stand setzen können, sich selbst auf eine weisliche, und also würdige Weise zu beherrschen. Unstreitig ist keine Sache schwerer, als die christliche Selbstbeherrschung. Wie schwer dieß sey, davon könnte uns wohl die Erfahrung hinlänglich überzeugen. Wie mancher, der so viel Rühmens von seiner Besserung macht, hat sich dieß noch nicht abgewinnen können; daß er vielmehr allenthalben so viel Blößen giebt, besonders wenn es auf die Lieblingsneigungen geht, daß uns dieß eine allein schon von der traurigen Beschaffenheit des Menschen hinlänglich überzeugen könnte. Man kann sich nicht eher hinlänglich davon überzeugen, ob man Herr über sich selbst geworden, und sich also von der wahren, durch die Lehren des Christenthums aufgeklärten Vernunft, oder von seinen Leidenschaften auf eine unwürdige Weise leiten lasse, als wenn wir selbst dann über alle Anfälle siegen, wann wir von der Seite angegriffen werden, die die gefährlichste für uns ist. Und ehe dieß ist, dürften wir doch eben nicht allzugroße Gedanken, von unserer christlichen Selbstbesserung hegen; weil uns sonst unser Verhalten auf die beschämenste Art widersprechen würde. Wie unglücklich

ein solcher Mensch ist, der sich noch nicht selbst beherrschen gelernt hat, davon belehrt uns Salomo wenn er sagt: ein Mann, der seinen Geist nicht halten kann, ist wie eine offene Stadt ohne Mauer. Er ist also allen Gefahren ausgesetzt; weil er zu schwach ist, sich denselben gehörig zu widersetzen. Einjeder Umstand, sollte er auch manchmal noch so geringe seyn, kann einen solchen Menschen hinreißen, und zu Handlungen verleiten, die nicht nur ihm selbst, sondern auch andern Unglück sind. In welche traurige Umstände stürzen den Menschen nicht oft seine noch unbeherrschten Leidenschaften; und wie schwer, ja wohl oft gar unmöglich ist es nicht, sich da wieder heraus zu arbeiten. Zu welchen unnatürlichen Dingen reißt nicht manchen der Zorn, die Habsucht, und die eitle Ehrbegierde hin; wie unmutherregend sind nicht öfters denenjenigen, die das mit ansehen müssen, die Opfer, die diesen Zerstörern der Menschheit müssen gebracht werden? Keine Knechtschaft ist wohl gefährlicher, und zugleich der vernünftigen Natur unrühmlicher, als wenn einer ein Knecht seiner Leidenschaften ist. Denn dieß ist meiner Einsicht nach das einzige furchtbare Mittel, das unser Unglück vollenden kann. Wie wohlthätig, und weislich, sind daher die Forderungen des Christenthums, uns selbst beherrschen zu lernen. Welche Hülfe für den Menschen; aber auch welche unverantwortliche Grausamkeit gegen sich selbst, wenn man ihren Rath verschmäht, und die wohlthätige Hand, die uns zu unserm Glücke leiten will, von sich stößt. Sollte es daher nicht Pflicht für uns seyn, uns auch über diesen wichtigen Gegenstand freundschaftlich zu unterhalten? Ich bin willens, mich heute in eine nähere Betrachtung über diese überaus nöthige Sache mit meinen Zuhörern einzulassen. Und wie könnte ich auch nur muthmaaßen, daß einem, dem seine wahre Wohlfahrt das ist, was sie ihm seyn soll, nämlich die allerwichtigste Angelegenheit, diese heutige Betrachtung, gleichgültig, oder auch wohl gar unangenehm seyn könnte.

Samm-

Sammlet euch demnach meine Zuhörer, und höret meine heutige Vorstellung mit einem lehrbegierigen, und folgsamen Herzen an! Wendet alle Mittel auf das gewissenhafteste unter göttlichem Beystande an, die euch zu einer solchen Würde, und Glückseligkeit verhelfen können, als euch das wahre Christenthum verspricht.

Text. Joh. 7. V. 47-54.

Und es war ein Königischer, des Sohn lag krank zu Capernaum. Dieser hörete, daß Jesus kam aus Judäa in Galiläam, und gieng zu ihm, und bat ihn, daß er hinab käme, und hülfe seinem Sohne, denn er war todt krank. Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so gläubet ihr nicht. Der Königische sprach zu ihm: Herr, komme hinab, ehe denn mein Kind stirbet. Jesus sprach zu ihm: gehe hin, dein Sohn lebet. Der Mensch gläubete dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und gieng hin. Und indem er hinabgieng, begegneten ihm seine Knechte, verkündigten ihm und sprachen: Dein Kind lebet. Da forschte er die Stunde, in welcher es besser mit ihm worden war, und sie sprachen zu ihm: Gestern, um die siebende Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkte der Vater, daß es um die Stunde wäre, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebet. Und er gläubete mit seinem ganzen Hause. Dieß ist nun das andere Zeichen, das Jesus thät, da er aus Judäa in Galiläam kam.

Meine Zuhörer, es wird uns in unserm Evangelio gesagt, daß ein königlicher Bediente, dessen Sohn tödtlich krank gewesen, auf die erhaltene Nachricht, daß

Jesus aus Judäa in Galiläam gekommen, zu ihm hingegangen, und ihn gebeten habe, daß er hinabkommen, und seinem Sohne helfen möchte. Ob nun gleich das dießmalige Verhalten dieses Mannes mit verschiedenen Schwierigkeiten umgeben war; so überwand doch die Liebe zu dem Wohl seines Sohnes, und also zu diesen Theil seiner eigenen Wohlfahrt, glücklich alle Hindernisse, die ihm in Wege standen. Er siegte nicht nur über die Beschwerlichkeiten dieser Reise, sondern auch über die Urtheile, denen er sich desfalls natürlicher Weise aussetzen muste. Und dieß war allerdings um so viel schwerer, aber auch zugleich rühmlicher, da er dieß als ein Hofmann that, dem dergleichen natürlicher Weise schwerer seyn mußte, als einem andern. Hätte er hier seiner Bequemlichkeit, seiner Empfindlichkeit, und falschen Ehrbegierde mehr Gehör geben wollen, als der wohlgeordneten Liebe zu seinem Kinde, und also als der Vernunft; so hätte er das Glück, seinen Sohn gesund zu sehen, nicht erhalten können. Nochweniger hätte dieß geschehen können, wenn er sich durch den ernsthaften Vorwurf Jesu, der ihn natürlicher Weise eben nicht allzu angenehm seyn konnte, hätte aufbringen lassen; wenn er auf seine wiederholte Forderung, worinn er Jesu vorschrieb, wie er es machen sollte, aus eigensinnigem Stolze, ungewohnt, sich selbsten etwas zu versagen, hätte bestehen wollen; wenn er dem Befehl Jesu: gehe hin, dein Sohn lebet, nicht eine willige Folgsamkeit geleistet hätte. Hier mußte er sich selbst etwas versagen, und seine Neigung besiegen lernen: und daß ihm dieß nicht so leicht geworden, davon sollte ich meynen, müßte uns wohl unsere eigene Erfahrung überzeugen können. Das Verhalten dieses Mannes kann uns also belehren, wie wir uns zu verhalten haben, wenn wir eines ähnlichen Glücks mit ihm theilhaftig werden wollen. Und dieß hat mich denn auf den für uns überaus wichtigen Satz gebracht, den ich heute abzuhandeln willens bin.

Wer

Wer nie recht gelernt hat, sich etwas zu versagen; der hat auch noch nie recht glücklich zu leben gelernt.

Damit wir nun diesen wichtigen Satz desto besser fassen mögen; so laßt uns sowohl darauf sehen,

was, und wie sich einer etwas versagen müsse;

als auch,

was uns hiezu bewegen soll; und

wie man es anzufangen habe, um diese wichtige Sache recht zu lernen.

Wenn wir nun, meine Zuhörer, darauf sehen wollen, was sich ein Mensch versagen müsse, um nicht nur hier so glücklich leben zu können, als es die gegenwärtige Verfassung nur immer zulassen will; sondern auch nach diesem glücklich zu werden, so glaube ich, daß wir wohl den Anfang bey unsern unordentlichen Neigungen und Begierden machen müssen. Diese sind ja wohl allerdings die Hauptbinderniße unserer wahren Glückseligkeit. Alle andere Bemühungen werden uns so lange wenig oder nichts helfen, als wir uns scheuen, uns selbst anzugreifen, und unsern Leidenschaften die unglückliche Herrschaft zu benehmen. Wer sich selbst noch nicht besiegen gelernt hat, der ist noch sehr weit von der großen Kunst, wahrhaftig glücklich zu leben entfernt. Unsere Neigungen und Begierden sind aber immer auf einen, oder mehrere Gegenstände gerichtet. Diese können entweder unerlaubt, und verboten seyn; oder sie können nicht nur erlaubt, sondern so gar befohlen seyn. Die erstere Art kann wiederum von verschiedener Beschaffenheit seyn. Einige können sowohl ihrer innern Beschaffenheit nach, als auch in Absicht der nähern, und entferntern Folgen überaus gefährlich, und also offenbar abscheulig seyn. Und wer könnte auch wohl einen Augenblick daran zweifeln, daß es hier die heiligste Pflicht für uns sey, alle nur mögliche Mittel auf das gewissenhafteste anzuwenden, um unsere Neigungen und

Begierden, die auf einen so gefährlichen Gegenstand gehen, zu besiegen. Es kann aber ein Gegenstand unerlaubt und verboten seyn; der aber durch gewisse Gewohnheiten, angenommene Meynungen, oder durch die Menge und das Ansehen derer, die denselben in etwas anders, als er wirklich ist, verwandeln wollen, sein schreckbares Ansehen nicht nur verloren, sondern so gar ein gefälliges Ansehen und einen gewissen scheinbaren Werth erhalten hat. In diesem Fall ist das Geschäfte, die wahre Beschaffenheit dieser Sache kennen, und seine Neigungen die darauf gehen, besiegen zu lernen, schon etwas schwerer; und es wird schon mehr Stärke des Geistes und eine christlich weise Anwendung desselben erfordert, wenn man hierinn glücklich seyn will. Aber wenn dieß auch ist; so ist es auch so viel vorzüglicher für uns, wenn wir uns hierinn der wahren Vernunft und dem Christenthum gemäß verhalten lernen. Wir bemerkten vorhin, daß unsere Neigungen und Begierden auch auf einen erlaubten und befohlnen Gegenstand gerichtet seyn könnten, und daß es selbst dann in gewissen Fällen nöthig sey, uns selbst zu besiegen und also etwas zu versagen. Denn es kömmt immer auf die Art und Weise an, wie wir selbst eine erlaubte und befohlne Sache begehren. Um uns hievon zu überzeugen, so müssen wir gewisse Dinge anführen, die ihrer Natur nach zu unserm Wohl gehören; die aber, das Gegentheil durch die Art, wie wir sie begehren, werden. Wer kann daran zweifeln, daß es Pflicht für uns sey, Hülfe in der Noth, worinn wir uns befinden, zu suchen? wer kann aber auch daran zweifeln, daß es hiebey darauf ankomme, bey wem wir die Hülfe, durch welche Mittel, und auf welche Art und Weise wir sie suchen; so wie es auch darauf ankömmt, ob wir eine größere Hülfe begehren, als die Umstände zulassen können. Selbst diese Sache, wozu uns die Vernunft und das Christenthum auffordern, kann durch die Art, wie wir sie begehren, uns noch größere

Qual

Qual werden, als die Noth, wovon wir wünschen befreyt zu werden, nur immer seyn kann. Wer kann es für sträflich erklären, da es Gott selbst nicht thut, wenn wir uns ein so ruhiges und gemächliches Leben zu verschaffen suchen, als nur immer mit einem guten Gewissen, und also ohne Verletzung der Pflichten, deren Erfüllung wir uns und andern nach dem Verhältnisse, worinn wir mit ihnen stehen, schuldig sind, geschehen kann? Aber wer wird es auch nicht sträflich finden müssen, wenn einer nur in der Welt zu seyn glaubt, um für seine Gemächlichkeit zu sorgen, und sich also um die Erfüllung der Pflichten, die auf ihm ruhen, entweder wenig oder gar nicht, oder nur dem Scheine nach bekümmert? Ein solcher Mensch, der seine Gemächlichkeit allen andern Dingen vorzieht, würde nicht nur unchristlich, sondern auch unvernünftig handeln, und sich selbst für ein unwürdiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft erklären. Denn, wir sind nicht nur um unserer selbst, sondern auch um anderer willen da. Wenn der Königische nur auf seine Gemächlichkeit hätte sehen, und das Ungemach, das mit seiner Bemühung verbunden war, scheuen wollen; so hätte er sehr sträflich handeln, und das Glück, das ihm zu Theil wurde, nicht erhalten können. Wer kann es für unchristlich halten, da Gott es selbst nicht thut, wenn es einem Menschen nicht gleichgültig ist, ob er geehrt oder verachtet sey; daß er es vielmehr für Pflicht hält, alle rechtmäßigen Mittel gewissenhaft anzuwenden, sich so viel Ansehen zu verschaffen, als seine Umstände zulassen können? Wer könnte es aber auch christlich finden, wenn einer seine eigene Ehre zum Hauptendzweck aller seiner Bemühungen macht; wenn ihm ein jedes Mittel, so unerlaubt es auch sonst immer seyn mag, angenehm ist, wodurch er sich ein Ansehen verschaffen zu können glaubt; wenn er andere herunter setzt, um sich nur desto mehr zu erheben; wenn er seine eigene Ehre, so gar der Ehre desjenigen vorzieht, dem allein im vorzüglichen Verstande Ehre und Anbe-

tung gebührt. Ein solcher Mensch würde sich offenbar selbst beschimpfen, indem er sich zu ehren glaubt. Unmöglich kann es einer tadelhaft und verwerflich finden, wenn einer alle dazu bestimmte Mittel gesetzmäßig anwendet, um sich entweder ein Eigenthum zu verschaffen, oder dasselbe zu vermehren, und sich in dem Besitze davon zu erhalten, da uns ja der Trieb dazu selbst von Gott aus den weißesten Absichten eingepflanzt ist. Aber wer schämt sich auch nicht über die niedrige Aufführung eines solchen Menschen, der nur da zu seyn glaubt, um Schätze zu sammlen, dem ein jedes Mittel, so niederträchtig es auch immer seyn mag, angenehm ist; der gegen die Thränen und Seufzer der Elenden und Unterdrückten auf die schrecklichste Art gleichgültig ist; der zum Goldklumpen sagt: du bist mein Gott! und ihm die Anbetung erweist, die er dem Vater aller Wesen schuldig ist; der nicht das Herz hat, seinen Götzen anzugreifen und lieber schmachtet, als daß er sich seines Ueberflusses dazu, wozu er ihm gegeben ist, bedienen sollte? Dieser ist wohl unstreitig weit ärmer, als es irgend ein anderer seyn kann. Und Freunde, wozu sind wir wohl anders da, als ewig glückselig zu werden? und welche Pflicht kann heiliger für uns seyn, als daß wir alle Mittel auf das gewissenhafteste dazu anwenden, wie wir hier der Gnade Gottes, und nach diesem des ewigen Lebens mögen theilhaftig werden? Wenn dieß aber ein Mensch auf eine andere Art wollte, als wie es ihm Gott vorgeschrieben hat, wenn er als Christ, Christum entweder ganz verwerfen, oder nur diese und jene Wahrheit von ihm annehmen, oder ihn nur zur Vergebung seiner Sünden, ohne ihm in seinem ganzen Verhalten nachzufolgen und sich selbst zu verleugnen, brauchen wollte; so würde ein solcher, anstatt sich glücklich zu machen, das Gegentheil thun. Was hilft uns Christus, was hilft uns sein ganzes Evangelium, wenn wir uns selbst nicht kennen, nicht selbst beherrschen und ihm in unserm ganzen Verhalten gleichgesinnt werden wollen?

wollen? Wer hier nicht lernt, sich dasjenige zu versagen, das ihm das Evangelium untersagt, der muß es sich alsdenn auch gefallen lassen, wenn ihm die Seligkeit versagt wird; weil ohne eine wahre christliche Selbstbesserung keine wahre Glückseligkeit statt findet, indem diese selbst Glückseligkeit für uns ist.

Da wir nun bisher mit wenigem davon geredet haben, was man sich versagen solle; so laßt uns nun auch hören, wie man sich diesem großen Geschäfte unterziehen müsse. Hier hat man sich auf das sorgfältigste vorzusehen, daß man sich nicht selbst betrüge, und die Dinge mit einander verwechsele. Wollen wir uns etwas versagen, so versteht es sich von selbst, daß wir so wohl die Dinge, die wir uns versagen sollen, als auch die Art und Weise, wie dieß geschehen müsse, wie auch die Vortrefflichkeit, und Wichtigkeit dieses Geschäftes kennen müssen. Aber diese Erkenntniß ist die Sache noch nicht selbst, und wir würden uns selbst sehr schaden, wenn wir bey der Erkenntniß wollten stehen bleiben; dieß ist ein bloßes Geschäfte des Verstandes. So ist es auch noch nicht genug, wenn wir von dieser wichtigen Sache sprechen und sie andern mit Würde und Anstand anpreisen können; uns selbst aber von der nothwendigen Erfüllung dieser Pflicht freysprechen. Wie manche sind in ihren Forderungen gegen andere ungemein strenge; mit welchem Nachdruck wissen sie ihren Brüdern die christliche Selbstbeherrschung anzukündigen, und wie furchtbar mahlen sie die schrecklichen Folgen eines unbesiegten Herzens und ungebrochenen Sinnes ab, und dieß mit Recht. Aber was helfen uns diese sonst noch so wichtigen Vorstellungen, wenn wir nicht die ersten sind, die in ihrem ganzen Verhalten denselben nachzukommen suchen. Auch ist das noch lange nicht genug, wenn wir eine Leidenschaft durch die andere unterdrücken, um uns mit uns selbst auszusöhnen, wenn wir einen Vergleich zwischen unsern Leidenschaften zu treffen suchen; nein! meine Zuhörer, wir

müssen

müssen unsere Leidenschaften angreifen, alle müssen wir sie angreifen; die aber am mehrsten, die uns am gefährlichsten ist. Uns selbst müssen wir Gewalt anthun, alle Gelegenheiten müssen wir sorgfältig vermeiden, wenn es ohne Beeinträchtigung unserer Pflichten geschehen kann, wo unsere Leidenschaften uns gefährlich werden können: und wenn es nicht möglich wäre, die Gelegenheiten vermeiden zu können; so müssen wir ganz Auge, ganz Ohr, ganz Muth und Entschlossenheit seyn; gleich beym ersten Anfange müssen wir uns ihnen männlich in der Kraft unsers Gottes widersetzen; keine Schmerzen müssen wir hiebey scheuen; so wie wir auch keiner falschen Vorstellung Gehör geben sollen. Nicht genug, wenn wir einmal über uns selbst den Sieg davon getragen; daß wir vielmehr unser ganzes Leben Sieg sollen seyn lassen. Uns selbst sollen wir öfters ernsthaft fragen: wie viel bin ich denn nun schon besser, als ich sonst war? welche Fehler und wie weit habe ich sie denn abgeschaft? wie stehts mit der, wie mit jener, wie mit einer dritten Neigung, die mich oft hinriß, und mir die tiefsten Wunden schlug? was muß doch wohl die Schuld davon seyn, daß ich noch nicht so bin, wie ich doch seyn will, und auch seyn soll? bin ich etwa zu zärtlich uud zu nachsichtig gegen mich selbst, oder verberge ich mir auch etwa diese und jene Dinge? oder kenne ich die rechten Mittel noch nicht? und wenn ich sie kenne, weiß ich sie noch nicht recht anzuwenden? ist es auch etwa eine falsche Anwendung dieser und jener sonst wichtigen Religionswahrheit? erkläre ich mir auch etwa diese und jene Stelle des Evangeliums nach meinen Neigungen, und brauche das zu meinem Verderben, das mir doch zu meinem Heil gegeben ist? ich will, ich kann mich nicht selber täuschen, weil diese Selbsttäuschung mein Unglück seyn würde! Gott will ich bitten, so lange will ich ihn aufrichtig bitten, als ich noch gebessert werden muß: und da dieß bis in den Tod nöthig ist; so will ich ihn so lange bitten, als ich lebe. Keinen, auch den kleinsten

sten glücklichsten Fortgang in diesem Geschäfte will ich verkennen, noch weniger verschmähen, daß ich mich vielmehr dadurch will aufmuntern lassen, noch glücklicher in diesem großen Geschäfte fortzufahren.

Damit wir nun zu diesem, zwar überaus schweren, aber doch für uns höchst glücklichen Geschäfte mögen ermuntert werden; so laßt uns einige Bewegungsgründe bemerken, welche uns hiezu beförderlich seyn können. Derjenige, welcher recht gelernt hat, sich etwas zu versagen, der kann auch nur sagen, daß er Herr über sich selbst, über seine Leidenschaften und über alles das ist, was er besitzt. So lange ein Mensch sich noch nicht selbst beherrschen gelernt hat; so lange ist er noch ein Knecht seiner Leidenschaften: und welche Knechtschaft kann wirklich quälender aber auch zugleich unrühmlicher, und unchristlicher seyn, als diese? Ein solcher bedauernswürdiger kann nicht das thun, was er will, weil er unfähig ist, das zu thun, was Vernunft und Christenthum von ihm fordern; daß er vielmehr Verhaltungsbefehle von seinen Leidenschaften annehmen muß. Diese stoßen ihn als einen gefesselten Sclaven dorthin, wo sie ihn hin haben wollen. Seiner Freyheit, seiner Würde beraubt, muß er in einer immerwährenden Gefangenschaft liegen. So viel er auch von Freyheit sprechen mag, so sehr er auch ihre Würde erhelet und sie an andern bewundert; so unfähig ist er doch selbst dieses Glück zu genießen: da im Gegentheil einer, der sich selbst zu beherrschen, und da, wo es nöthig, sich etwas zu versagen weiß, Herr über sich selbst ist und nicht nöthig hat, unter dem eisernen Scepter der aufgebrachten Leidenschaften zu stehen. Und dieß ist denn doch wohl wahre Größe; weil es der ersten ursprünglichen Einrichtung der menschlichen Natur und also der Absicht Gottes gemäß ist. Was hilft es einem Menschen, wenn er auch über ganze Nationen zu herrschen hat, und unglücklicher Weise sich selbst nicht zu beherrschen weiß? Wer recht gelernt hat, sich selbst etwas zu versagen; der hat auch nur

erst

erst gelernt, das, was er hat, recht zu besitzen. So lange dieß nicht ist; so lange besitzen die Güter den Menschen, nicht aber der Mensch die Güter; so lange ist er aber auch unfähig, das wirklich angenehme, das uns der Besitz gewisser Güter verschaft, zu schmecken. Woher kömmt es doch, daß manche mitten in ihrem Glanze, Würden, Reichthümern und Ueberfluß so mißvergnügt und sich dadurch selbst Qual sind? daher, weil sie sich haben unterjochen lassen und auf ihr Eigenthumsrecht freywillig Verzicht gethan. Und was hilft uns alles in der Welt, wenn wir es nicht recht zu besitzen und zu gebrauchen wissen? wenn uns mitten in unsern Vorzügen der größte Vorzug, nämlich der freye und weise Gebrauch derselben fehlt? O! dann sind es unsere Vorzüge, die uns zu Boden drücken, anstatt zu erheben; dann sind sie nur so viel fruchtbarere Mittel uns unglücklicher zu machen, als wir sonst seyn würden. Unmöglich kann in der Seele eines solchen Menschen, der noch nie recht gelernt hat, sich etwas zu versagen, wahre Ruhe, Zufriedenheit und Heiterkeit statt finden; daß vielmehr quälendes Mißvergnügen, Peinigung seiner selbst und stille, oder auch wohl offenbare Wuth ihr Haupt empor hebt. Ein solcher Mensch ist so zu sagen immer Begierde, immer Wunsch; und wann er denn auch dieß und jenes erhält; so ist es so weit von ihm entfernt, daß er dadurch sollte gesättiget werden, daß er vielmehr immer heißhungriger wird. Nicht nur sich selbst, sondern auch andern ist er Last; unerträglich zürnt er von einem Gegenstande zum andern, und überzieht sie mit egyptischer Finsterniß. Nirgends kann er die Blume der Zufriedenheit finden; allenthalben sieht er Dornen vor sich aufschießen, die ihn stechen. Wie finster und leer an wahren vernünftigen Freuden ist doch ein solches Leben. Ruhige Zufriedenheit und Seel erhebende Heiterkeit verbreitet sich hingegen über die Seele und über das Leben eines Menschen, der seines Muthes Herr geworden und sich selbst dann etwas zu versagen weiß, wann

es Ver-

es Vernunft und Christenthum von ihm fordern, sollte es ihm auch sonst noch so lieb seyn. Ein solcher genießt sein Leben recht, und läßt auch andere in seinem Beyspiel sehen, was ein glückliches Leben für eine Wohlthat sey. Sanft erquickend genießt er das, was ihm Gott giebt; und was ihm dieser nach seiner weisen Güte nicht zu geben für gut befindet, das hält er auch zu seinem Glücke nicht nothwendig. Ueberzeugt, daß Gott ihn so vollkommen glückselig machen will, als es seine Natur nur immer zulassen kann, sieht er auch die widrigstscheinenden Umstände, als Mittel zu seinem Glücke an, und verabscheuet kein Urtheil so sehr, als wovon die Leidenschaften und bloß unangenehme Empfindungen die Mutter sind. Wer kann wohl daran zweifeln, daß eine solche glückselige Verfassung einen Menschen in den Stand setze, sich seinem Geschäfte mit weit glücklicherm Erfolge zu unterziehen und seine Pflichten viel genauer zu erfüllen, als jener, der sich der Unzufriedenheit überlassen muß. Ruhig und entfernt von aufgebrachten Leidenschaften kann er nicht nur seine Vernunft, sondern auch die Mittel, die zur Aufklärung des Verstandes, zur Berichtigung seiner Einsichten, zur würdigen Lenkung seines Willens auf das erkannte Gute, und zur glücklichen Ausführung seiner Geschäfte abzwecken, da anwenden, wo sie angewandt werden müssen. Wie kann es anders seyn, als daß er auf solche Weise nicht nur sein eigener, sondern auch anderer ihr Wohlthäter wird. Welche Segnungen müssen einem solchen nicht zu Theil werden, und wie weit muß er nicht von wirklich quälenden Vorwürfen entfernt seyn? Getrost kann er sein Haupt empor heben und nicht nur sich, nicht nur seinen Brüdern, sondern auch Gott selbst mit Freuden Rechenschaft von der Anwendung seiner Geistes und Leibeskräfte, und der übrigen ihm anvertrauten Güter ablegen. Und wie viel Vorzügliches hat nicht ein solches Verhalten, das uns so glücklich macht? wie wenig edles müßten wir in unsern Empfindungen, wie wenig

Licht

Licht in unsern Verstande, wie wenig Würde und wahre Größe in unsern Gesinnungen haben, wenn uns dieß nicht bewegen sollte, alles dahin anzuwenden, um uns selbst beherrschen zu lernen? Doch meine Zuhörer, die Gründe der Vernunft sind es nicht allein, die uns hiezu bewegen sollen, sondern die Lehren des Christethums fordern dieß ebenmäßig mit noch weit stärkern Gründen von uns. Selbst das Evangelium dringt mit einer ihm eigenen Würde, auf diese für uns so wichtige, und unentbehrliche Sache. Unmöglich kann der das Evangelium recht kennen, wer dieß entweder mit Worten, oder welches noch schlimmer wäre, mit seinem Wandel verleugnen wollte. Höret den Unterricht Jesu, höret die liebreichen Bitten, und ernsthaften Ermahnungen seiner Apostel und ihr werdet finden, wie sie dieß als die Hauptsache von unserer Seite fordern. Sehet Jesum selbst an, betrachtet sein ganzes Verhalten und ihr müßt, wenn ihr die Augen nicht freywillig zudrücken wollt, es einleuchtend finden, daß er uns diese Wahrheit mit seinem ganzen Verhalten geprediget hat. Wer hat sich jemals auch nur können so etwas versagen, wie es Christus that? Seine Geburt, sein Leben, sein Leiden, sein Sterben, alles überzeugt uns hievon. Nun will er, daß seine Jünger ihm darinn nachfolgen sollen, worinn er ihnen ein Vorbild gewesen. Er will nicht, daß wir gar nichts besitzen sollen, nicht will er, daß wir das, was wir besitzen, nicht genießen sollen; er läßt uns vielmehr den Besitz unserer Güter, er befiehlt uns vielmehr, mit freudiger Dankbarkeit die uns gegebenen Wohlthaten zu genießen: er verbietet nur, daß wir sie nicht zu unserm Unglück und zu unserm Verderben gebrauchen sollen; er will nur, daß wir Besitzer von den Gütern, sie aber nicht von uns seyn sollen. Er will uns nicht ohne Neigungen und Begierden haben; denn dieß ist nicht möglich: aber er will nur, daß die Neigungen und Begierden dazu von uns angewandt werden sollen, wozu sie in uns gelegt sind, nämlich

lich zu unserm Glück, nicht aber zu unserm Verderben. So bald sie da zu schwach werden, wo sie stark seyn sollen und da zu stark, wo sie schwächer seyn sollen; so will er, daß wir sie unterdrücken, besiegen und in Ordnung erhalten sollen; weil sie sonst unsere Peiniger werden würden. Und weil er wohl weiß, wie schwach wir sind; so verspricht er, uns selbst zu stärken und zu diesem großen Geschäfte tüchtig zu machen. Er verlangt nicht eine Selbstbeherrschung in dem Grade von uns, wie er sie hat beweisen können; denn dieß wäre nicht möglich; er verlangt nur eine aufrichtige und gewissenhafte Anwendung aller uns zu diesem Zweck gegebenen Mittel, und übersieht dann eben so gerne unvermeidliche Schwachheit, als willig er sie uns vergiebt. Eben das, was Christus fordert, fordern auch seine Apostel: sie fordern es nicht nur, sie beweisen es auch in ihrem Verhalten. Wie nachdrücklich ist nicht die Erklärung des Apostels Philip: 4, 11. Ich habe gelernet, bey welchen ich bin, mir genügen zu lassen. Ich kann niedrig seyn, und kann hoch seyn; ich bin in allen Dingen und bey allen geschickt, beyde satt seyn und hungern, beyde übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus. Und wie nachdrücklich, um nur noch eine Stelle anzuführen, ist jener Ausspruch dieses Apostels 1 Cor. 7, 30. 31. Und die sich freuen, als freueten sie sich nicht; und die da kaufen, als besäßen sie es nicht; und die dieser Welt brauchen, daß sie derselben nicht mißbrauchen; denn das Wesen dieser Welt vergehet. Wenn also Christus sagt: wer etwas mehr liebet als mich, der ist mein nicht werth; so versichern uns die Apostel gleichfalls, daß der kein Theil am Reiche Gottes haben könne, der sich nicht selbst beherrschen und da, wo es nothwendig ist, etwas versagen gelernt hat. Und Freunde, wie wäre es doch auch wohl möglich, von sich glauben zu können, daß man auf dem Wege zu einer ewigen Glückseligkeit wäre, wenn man sich noch seinen unor-

unordentlichen Neigungen auf eine mehr oder weniger in die Augen fallende Art überläßt? Man ist ja in dem Fall, wie wir oben gehört haben, noch nicht einmal fähig, eine irdische, wie viel weniger eine himmlische Glückseligkeit zu genießen; und wo wäre denn hier die Aehnlichkeit zwischen uns und Christo? Es müßte viel seyn, wenn einer, der sich seinem Stolze, seinem Eigensinne, der Falschheit, der Habsucht, der Unbarmherzigkeit gegen seine Brüder, dem Neide, oder auch der Trägheit, dem mürrischen Wesen und der üblen Laune überläßt, noch das Herz haben wollte zu behaupten, daß er Christo ähnlich wäre. Dieß wäre doch wohl der schnödeste Undank gegen diesen großen Wohlthäter, die schändlichste Entehrung des Allerheiligsten und der abscheuligste Frevel, wozu einer nur immer fähig seyn könnte. Ich dächte, man müßte bey dieser Sache etwas ernsthafter verfahren, und sich scheuen, durch dergleichen Seelen verderbliches Betragen den Namen Christi lästernd zu machen. O es sind so Hindernisse genug da, wir dürfen sie durch unsere Verderbnisse nicht noch erst vermehren: und dieß geschieht doch offenbar, wenn die, die Schüler Jesu zu seyn vorgeben, in ihrem Verhalten dem seinigen so ganz unähnlich sind. Daß doch ein jeder bewogen werden möchte, dasjenige, was er Christenthum bey sich nennt, erst recht kennen zu lernen! damit er dem Lästerer nicht noch mehr Veranlassungen gebe, seinen Gift über die ehrwürdigste Sache auszuschütten.

Damit wir nun wissen, wie wir es anzufangen haben; um diese große Sache recht zu lernen; so laßt uns noch etwas hievon mit einander reden. Die Mittel, die wir, meiner geringen Einsicht und Erfahrung nach, die ich hievon habe, zu diesen Zweck anzuwenden verpflichtet sind, sind, die wahre Vernunft, das moralische Gefühl, das wir haben, und denn eigentlich und vorzüglich die Lehren des Christenthums. Ich habe also der wahren Vernunft,

nunft, als des ersten Mittels, dessen man sich bey diesem großen Geschäfte zu bedienen habe, Erwähnung gethan. Ich sollte nicht meynen, daß dieß jemand anstößig finden könnte: sollte dieß aber dem ohngeachtet geschehen; so will ich meine Zuhörer um ihrer eigenen Wohlfahrt bitten, doch wenigstens so lange ihr Urtheil zurücke zu halten, bis ich mich hierüber hinlänglich genug habe erklären können. Den Mißbrauch der Vernunft tadle ich eben so sehr, als es nur immer ein anderer thun kann; aber dieß wird mich doch nie bewegen können, die Vernunft selbst, und ihre rechte Anwendung herunter zu setzen, oder wohl gar für Teufels Werk zu schelten. Ueber ein solches Verhalten würde ich mich wirklich schämen, und es bey mir selbst für Unsinn erklären. Daß manche die Vernunft mißbrauchen, soll mich nie von ihrem wahren Gebrauche abhalten. Wenn wir alles das, was nicht nur dem Mißbrauche unterworfen ist, sondern was auch auf das schändlichste gemißbraucht wird, desfalls verwerfen wollten; so würde uns wenig oder gar nichts, das Beste nicht ausgenommen, übrig bleiben. Würde ich mich nicht selbst für einen Thoren erklären, wenn ich ohngefähr auf eine thätige Weise so schließen wollte: dieser und jener mißbraucht Speise und Trank dergestallt, daß er sich nicht nur um seine Gesundheit, sondern auch um sein Leben dadurch bringt; also will ich gar nicht essen und trinken, also will ich allen rathen, diese Erhaltungsmittel als Teufelswerke zu verabscheuen. Wenn auch die Ungereimtheit dieses Verfahrens mehr in die Augen fällt; so ist jenes unsinnige Zürnen auf die Vernunft nicht weniger ungereimt. Es ist Verbrechen gegen das, was uns eigentlich zu Menschen und also zur Religion fähig macht. Hievon werden wir mehr überzeugt werden, wenn wir uns davon belehren, was eigentlich wahre Vernunft sey. Sie ist das natürliche Vermögen in uns, zu denken, Schlüsse zu machen, unsere Gedanken in Ordnung zu bringen und nach freyen

Entschließungen zu handeln. Dieß giebt eigentlich dem Menschen den Vorzug vor der ganzen sichtbaren Schöpfung. Wer sich dieses Vorzugs nicht bedienen wollte, würde sich freywillig zu der vernunftlosen Schöpfung herabwürdigen. Was ein Mensch ohne den richtigen Gebrauch seiner Vernunft sey, davon können uns diejenigen belehren, die das Unglück gehabt haben, als Wahnsinnige denselben zu verlieren. Allerdings sollen und müssen wir die Vernunft in der Religion gebrauchen; nicht dieß, sondern der Mißbrauch ist uns untersagt: und der würde doch wohl nur darinn bestehen, wenn wir da sehen wollten, wo wir dem Zeugnisse Gottes, als der höchsten Vernunft Glauben beymessen sollen. Es wäre wahre Unvernunft, eine Sache, die alle Bestätigungsgründe für sich hat, deswegen zu verwerfen, weil wir einige Zwischensätze, wie bey den Geheimnissen und Wundern nicht einsehen können. Was die Vernunft lehre darf man nicht erst glauben; weil man es weiß. Der Glaube findet eigentlich nur bey den Dingen statt, die wir auf das Zeuchniß anderer annehmen müssen. Und selbst hier ist es uns nicht nur erlaubt, sondern auch befohlen, unsere Vernunft in der Untersuchung der Gründe, und also der Art und Weise, wie diese Zeugnisse bestätiget werden, mit aller Gewissenhaftigkeit anzuwenden. Was würde daraus werden, wenn wir unsere Vernunft selbst in der Religion, dazu nicht brauchen sollten, oder auch wollten, wozu sie uns doch gegeben ist, nämlich zu prüfen, zu untersuchen: in dem Fall könnte uns ja einer alles als Religionswahrheit aufbürden, und mit uns machen, was ihm einfiele. Und wie unvernünftig, und also abgeschmackt ist auch wirklich mancher ihr Dienst, den sie Gott zu erweisen glauben; da doch ausdrücklich nach der Erklärung des Apostels Röm: 12, 1. ein vernünftiger Gottesdienst von den Christen gefordert wird. So bald einer seine Vernunft nicht brauchen will, ist er zu allen möglichen Thorheiten fähig. Die Schriftstellen,

worauf

worauf sich manche hiebey berufen wollen, sagen eben das Gegentheil von dem, zu dessen Vertheidigung sie manche anführen wollen. Sie verwerfen das unvernünftige jener schwärmerischen Menschen, und verlangen von ihnen ein vernünftigeres Betragen. Damit wir euch hievon überzeugen; so wollen wir einige Stellen des Apostels, die hieher gehören anführen. Die erste Stelle lesen wir Coloss: 2, 4. Ich sage aber davon, daß euch niemand betrüge, mit vernünftigen Reden. Das Wort betrügen, bedeutet in seiner Sprache eigentlich so viel, als falsch schließen: Vernünftige Reden so viel, als eine schön scheinende Art zu schließen, oder den Gebrauch schön scheinender Beweisgründe: also wollte der Apostel, daß sie sich nicht durch betrügliche Gründe, unter einem schönen Vorwande, und einem Scheine der Weisheit, welche den Einfältigen zu verleiten geschickt sind, sollten verführen lassen. Die andere Stelle lesen wir Coloss: 1, 21. Und euch, die ihr weiland fremde und Feinde waret, durch die Vernunft in bösen Werken: eigentlich, durch den Verstand in bösen Werken. Die Colosser waren, wie andere Heiden, Feinde von der Gemeine Gottes in ihrem Verstande und Urtheile, da sie eifrig für die Abgötterey waren. Die dritte Stelle lesen wir Ephes: 2, 3. Unter welchen wir auch weiland unsern Wandel gehabt haben, in den Lüsten unsers Fleisches, und thaten den Willen des Fleisches, und der Vernunft; oder der Gedanken. Das erste bemerket die verkehrten Grundtriebe des menschlichen Herzens, dasjenige zu suchen, und als seine Glückseligkeit zu verlangen, was dem Fleische, und dessen Empfindungen angenehm ist, ob es gleich wider die von Gott bestimmte Vollkommenheit und Ordnung der Seele streitet, nur, daß die Ergötzungen in den Sinnlichkeiten des Leibes erhalten werden. Das andere Wort zeiget das Verderben der Seele an, die Vernunftskräfte so verkehrt zu brauchen, daß man diese Art, seine Glückselig-

seligkeit zu suchen für recht hält, billiget, allgemeine Regeln daraus machet, und nach diesen verkehrten Grundsätzen die Handlungen des bösen Herzens einrichtet. Man könnte nach heutiger Denkungsart das Wort durch Vorurtheile übersetzen. Diese waren in damaligen Zeiten eben so wohl, die unglückliche Ursache so manches überaus sträflichen Verhaltens, als sie es noch in unsern Zeiten sind. Und wer kann wohl ein größerer Feind von den Vorurtheilen seyn, als ich bin, und immer mehr zu werden wünsche; und dieß aus dem Grunde, weil ich es einigermaaßen weiß, was sie noch in unsern jetzigen Zeiten zur Schande des Christenthums für Unglück anrichten. Die letzte Stelle lesen wir 2 Cor: 10, 5. Damit wir verstöhren die Anschläge und alle Höhe, die sich erhebet wider das Erkenntniß Gottes und nehmen gefangen, alle Vernunft unter dem Gehorsam Christi: eigentlich, und allen Gedanken zum Gehorsam Christi gefangen führen. Der Apostel redet hier nicht von der Gefangennehmung der Vernunft eines Christen, in Ansehung der Glaubensstücke durch seine Unterwerfung gegen alles, was als dergleichen vorgestellt wird, so ungereimt, oder streitig es auch mit der Vernunft des ganzen menschlichen Geschlechts seyn mag; sondern das Wort, dessen er sich hier bedient, bedeutet ein künstliches Lehrgebäude von falschen Sätzen, welches mit Spitzfindigkeit, die Grundsätze fleischlicher Vorurtheile zur Hinderniß der evangelischen Wahrheit anwendet, dessen Frucht- und grundloses Gewäsche, durch die lautere Wahrheit des Evangelii entdeckt, und zu Schanden gemacht wird. Dieß ist eben das, was Paulus Röm: 8, 5. fleischlich gesinnet seyn nennt: von den wesentlichen und förmlichen Grundsätzen der Vernunft ist also in jener Stelle die Rede nicht; denn diese widersetzen sich dem Evangelio Jesu Christi gar nicht, wenn sie recht angewendet werden, ob es gleich höher ist, denn alle Vernunft. Dieß deucht mich, kann genug seyn, uns davon

zu

zu überzeugen, wie unüberlegt und sträflich diejenigen handeln, welche die Vernunft, dieß große Geschenk Gottes so herunter setzen, und sie nicht gebraucht wissen wollen bey der Religion. Und welche Strafe muß hiebey natürlicher seyn, als diese; daß sie als solche, unvernünftig denken und handeln. Das zweyte Mittel, dessen wir uns hiebey bedienen sollen, ist das moralische Gefühl, durch welches wir empfinden können, ob etwas edel, oder unedel, erlaubt oder strafbar, rühmlich oder schändlich sey. Dieses Gefühl ist der Grund des Gewissens, das sich eigentlich nur durch den Ausspruch über unsere Handlungen, ob sie gut oder böse sind, offenbart. Kein Mensch ist ohne dieses Gefühl; aber nicht alle haben es in gleichem Grade. Ich dächte, ein jeder müßte sich hievon überzeugen können, wenn er es sich nur gefallen ließe, auf die verschiedenen Empfindungen seines Herzens bey den verschiedenen Handlungen zu merken. Wer hat nicht angenehme Empfindungen dabey, wenn er, theils bey sich selbst, theils auch bey andern Handlungen wahrnimmt, die von Liebe, Ehrfurcht, Vertrauen, und Dankbarkeit gegen Gott zeugen? wer hat nicht angenehme Empfindungen, wenn er bey sich und andern, Gesinnungen und Handlungen wahrnimmt, die von wahrer Menschenliebe, von Wahrheits und Gerechtigkeitsliebe laut reden? und wer sollte nicht Unwillen fühlen müssen, wenn er sowohl bey sich, als bey andern das Gegentheil von dem vorigen wahrnimmt? Es kann freylich manche geben, die dieß nicht mehr bey sich finden; aber dieß ist denn auch ein Beweis, wie sehr sich ein Mensch selbst verderben und herunter setzen könne. Es gehört schon viele Bosheit dazu, ehe sich ein Mensch so sehr abhärten kann; und dieß muß uns denn wohl billig abschrecken, einen ähnlichen Weg zu betreten. Freylich kann der Mensch durch wiederholte schlechte Handlungen an alles, so unnatürlich es auch immer seyn mag, gewöhnt werden.

Will einer wirklich gut gesinnt werden; so muß er nicht nur auf die guten Empfindungen seines Herzens merken, sondern er muß sie auch zu erhöhen und zu vermehren suchen: dann werden sie ihm dazu gereichen, wozu sie ihm gegeben sind. Vorzüglich aber und eigentlich sind die Lehren des Christenthums ein Mittel, dessen gewissenhafte Anwendung, uns in den Stand setzen kann, die große Sache ausüben zu lernen, davon wir heute geredet haben. Sie, diese Lehren, sagen uns nicht nur deutlich und nachdrücklich, wie wir von Natur beschaffen sind, was wir mit unsern Sünden verdienen, wie unmöglich es sey, uns selber aus unserm Unglücke herauszuhelfen; sondern sie sagen uns auch auf eine so vorzügliche Weise, daß Gott sich aus barmherziger Liebe zu uns Menschen so herabgelassen, daß Liebe, Verwunderung, Dankbarkeit und Vertrauen in uns rege werden müssen. Sie machen uns mit dem großen Mittel bekannt und mit der Art und Weise, wodurch, und wie wir können errettet werden. Was keine Vernunft jemals hätte thun können, nämlich uns zu zeigen, wie wir Vergebung unserer Sünden erlangen können: das thut das Evangelium, und dieß allein konnte es uns auch nur zeigen. Das Evangelium ist eine Gotteskraft, selig zu machen alle, die daran glauben. Durch den Glauben an Jesum, auf den uns das ganze Evangelium weist, erlangen wir nicht nur Vergebung der Sünden, sondern auch Aufmunterungen, Antriebe, und Kräfte genug, rechtschaffen vor Gott und Menschen zu wandeln, und uns also auf eine würdige Weise uns selbst zu beherrschen, und also etwas versagen zu lernen. Wer dieses Evangelium mit einem uneingenommenen, Wahrheit liebenden, und lehrbegierigen Gemüthe lieset, wer dabey Gott aufrichtig bittet, daß er ihm selbst diese Wahrheiten wichtig, und auf seinen Zustand anwendlich machen möge, wer die großen Vorstellungen des Evangeliums sich immer bey einer jeden Gelegenheit

lebhaft

lebhaft gegenwärtig erhält, und sein ganzes Verhalten demselben gemäß einzurichten für seine heiligste Pflicht hält; der muß nicht nur Ruhe für seine Seele finden, sondern der muß auch allerdings nach und nach Christo in seinen Gesinnungen, und Handlungen immer ähnlicher werden. Ich kann es mir unmöglich vorstellen, daß einer das Evangelium von Christo recht kenne, recht lese, wenn es nicht diese Wirkung bey ihm hervorbringt. Freylich, wenn einer sich nur immer die Stellen auswählt, die ihm schmeicheln, trösten und in seiner vermeinten Ruhe erhalten sollen, und jene andern, die ihm zu moralisch dünken, willkührlich aus seinem christlichen Unterrichte wegstreicht; wenn er sich jene ersten Stellen nach seinem Sinne erklärt, und sein ganzes Christenthum in der Bitte um Vergebung der Sünden setzt, und daher einen Freybrief entlehnt, ruhiger sündigen zu können; so ist es wohl möglich immer der zu bleiben, der man war. Aber das ist denn auch ein unwürdiges Verhalten gegen das Evangelium von Jesu; das ist denn auch ein gefährlicherer Abweg, als der Weg der Ruchlosigkeit nur immer seyn kann. Dann, wann der letztere durch sein in die Augen fallendes, Gott widriges Verhalten sich bald selbst überzeugen kann, daß er auch nur zum geringsten Genuß einer wahren Seligkeit fähig sey; so will es dem Erstern unmöglich scheinen, dieß von sich zu glauben, daß er sich vielmehr für ein vorzügliches Kind Gottes hält, und alle Vorstellungen, die ihn vom Gegentheil überzeugen können, als Abweichungen vom wahren Sinne des Evangeliums verdammt. Wie kann dieß aber anders seyn, wenn einer sonst gern bey allen andern Dingen den Gebrauch der Vernunft zulassen will, nur bey dem Christenthum nicht; ein solches Christenthum muß denn auch freylich unvernünftig genug ausfallen. Ich glaube es immer, daß sich manche arme Menschen in solcher traurigen Verfassung befinden, ohne daß sie es wissen, oder auch nur

muthmaaßen wollen. Daß sich doch Gott solcher erbarmen, und sie von ihrem Irrthum abbringen könnte! weil die Folgen davon äußerst gefährlich sind. Laßt euch, meine lieben Brüder, laßt euch doch nur erst dahin bringen, daß ihr euer ganzes Verhalten gegen die einfältige und deutliche Erklärung des Evangeliums haltet; und ihr müßt alsdann anders von der Sache denken lernen. Bittet Gott in dieser wichtigen Angelegenheit; aber bittet ihn mit Vernunft und mit Verstand: bittet ihn ohne Vorurtheile, und er wird euch überzeugen. Er hat es ja selbst in seinem Worte bey seinem Leben beschworen, daß er nicht den Tod des Sünders wolle; wie könnte er euch denn, so fern ihr es aufrichtig meynt, in Gesinnungen lassen, die selbst Unglück genug für euch sind. Wahrlich, ihr jammert mich! deswegen bitte ich euch so recht herzlich, lernt die Wahrheit lieben, suchen, und auf euch selbst anwenden, so wehe dieß auch euren, mit euch gleich alt gewordenen, und also so tief eingewurzelten Vorurtheilen thun möchte. Wie würde ich mich freuen, wenn dieser und jener durch diese Vorstellungen bewogen, zu veränderten Gesinnungen zurück kehren, und nicht nur hier, sondern ewig glückselig werden möchte! Gott nehme sich meiner und eines jeden Menschen an, und bereite uns selbst so zu, wie wir ihm gefällig sind, Amen!

Zehnte

Zehnte Predigt.

Der Weg christlich vernünftiger Zweifel ist der zuverläßigste zu wahren christlichen Glückseligkeiten.

Ueber das Evangelium

am 22. Sonntage nach Trinitatis.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn824436016/phys_0261
DFG

Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Nicht ins Gericht! zu dir flieh ich. Immanuel! verstößt du mich, so ists mit mir geschehen. Läßt du nicht Gnade gehn für Recht; so bin ich ein verdammter Knecht zu ungezählten Wehen. Auf tausend kann ich armer dir nicht eins zur Antwort bringen, für; kein Bruder kann mein Vorsprach seyn, vor dir ist leider keiner rein. Herr Jesu Christ! nicht ins Gericht! nicht ins Gericht! das mir das Leben gar abspricht.

Ach gehe nur nicht ins Gericht mit uns o Gott! wolltest du nach deiner Gerechtigkeit mit uns handeln, so könnte keiner, vom Fürsten an biß zum geringsten Unterthan vor dir bestehn; denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht. Siehe, ach um Jesu willen siehe uns gnädig an. Nimm deine Strafen zurück, und laß uns Barmherzigkeit suchen und finden vor deinem Angesicht. Laß uns deiner Wahrheit, und den dadurch an uns so oft ergangenen Aufforderungen gehorsam werden! Noch ist es Zeit, zu dir zurück zu kehren, es kann sonst jene Zeit kommen, wo die Thränen und Seufzer der Rechtschafenen, uns nichts mehr helfen, wo selbst die Thränen und Gebeter, und Mittlers Verrichtungen Jesu, wo seine ganze Liebe uns Schrecken seyn wird. Dafür bewahre uns lieber himmlischer Vater durch Jesum Christum, Amen.

Meine Zuhörer, schon oft habe ich des Eigensinnes Erwähnung gethan: aber noch habe ich mich nicht umständlich darüber erklärt. Vielleicht haben manche gewünscht, daß ich ihnen meine Gedanken hierüber offenherzig

zig entdecken möchte: und da es ihnen bedenklich gefallen, so grade zu meine Gedanken desfalls zu vernehmen; so wünschen sie vielleicht, daß ich dieß öffentlich thun möchte. Ich will also, da diese Sache von äußerster Wichtigkeit ist, einfältig und offenherzig mit meinen Zuhörern darüber sprechen. Ehe wir aber hierinn weiter gehen, müssen wir wohl erstlich wissen, was denn eigentlich Eigensinn sey? Sie ist die überwiegende Neigung eines Menschen, seiner einmal gefaßten Meynung beständig, selbst ohne gehörige Ueberlegung zu folgen. Der Eigensinnige unterläßt also, die einmal von ihm gefaßte Meynung nach allen Umständen zu untersuchen. Er richtet, wenn er etwas für wahr hält, keine Aufmerksamkeit auf die Gründe, wodurch ein anderer das entgegengesetzte rechtfertigen will; er wird verdrießlich und aufgebracht, wenn andere etwas unternehmen wollen, was seiner einmal gefaßten Meynung zuwider ist. Der Eigensinnige unterläßt also, die einmal von ihm gefaßte Meynung nach allen Umständen zu untersuchen; weil er vergißt, daß er auch ein Mensch ist, und also eben so gut im Irrthume seyn könne wie ein anderer; weil er vergißt, daß er sich schon öfterer geirrt, und selbst hintergangen habe; weil er nicht bedenkt, daß eine Meynung sich deswegen noch nicht auf alle Umstände anwenden läßt, weil sie etwa auf diesen und jenen einzelnen Fall anwendend ist. Wollen wir von unserer Meynung gewiß seyn; so müssen wir sie nach allen Umständen untersuchen. Nicht nur dieß; sondern wir müssen auch die Gründe unserer Aufmerksamkeit würdig halten, wodurch ein anderer das entgegengesetzte rechtfertigen will. Der Eigensinnige versagt anderer ihren Gründen nicht nur die gebührende Aufmerksamkeit; sondern er verachtet sie auch auf eine mehr oder weniger in die Augen fallende Art. Von sich selbst, von seinen Einsichten und Meynungen eingenommen, setzt er sich über alle Urtheile seiner Mitbrüder weg. Es kömmt bey einem solchen eigentlich nicht mehr auf die Untersuchung der Wahrheit an; daß er es vielmehr für ausgemacht hält, die Wahrheit sey auf seiner Seite. Unmöglich kann ein solcher Mensch, so lange er sich seinem Eigensinne überläßt,

vom

vom Gegentheil überzeugt werden. Lieber wird er ein Märtyrer seines Eigensinnes, als daß er der Wahrheit sollte Gehör geben. Er sitzt, so zu sagen, auf seiner Meynung, und setzt ein schreckliches Mistrauen in alles das, was ihn davon abbringen will. Voll bittern Verdachts sieht er alle die für seine Feinde an, die Feinde seines Eigensinnes sind. Abgehärtet durch dieses unglückliche Laster ist er fühllos, und unerbittlich gegen Thränen und Seufzer, gegen alles, was irgend ein nur noch etwas empfindsames Herz bezwingen muß. Ungewohnt ein Mensch zu seyn, stößt er sich noch unter die vernunftlose Schöpfung herunter. Welche Sprache ist vermögend den Abscheu dieses Lasters zu erreichen und auszudrucken. Der Eigensinnige wird verdrießlich, wird aufgebracht, wenn andere etwas unternehmen wollen, was seiner Meynung, und sollte es auch noch so gut seyn, zuwider ist. Sich selbst hält er für unfehlbar, alle andere aber sind seiner Meynung nach im Irrthum. Welche Gewaltthätigkeit, welche Ungerechtigkeit verübt der Eigensinnige nicht gegen seine Brüder? Wie unmöglich ist es ihm, als einem solchen, was wirklich gutes und wohlthätiges auszurichten. Er ist das größeste Hinderniß, seiner eigenen Wohlfahrt nicht nur, sondern auch der Wohlfahrt derer, die mit ihm in einer Gesellschaft leben. Sie, diese Unschuldigen müssen unter dem eisernen Scepter des Eigensinnigen schmachten, seufzen und Lasten tragen, die ihnen weder die Natur, noch die Vernunft und das Christenthum auflegen. Wer muß nicht zurück schaudern vor einem Menschen, den der Eigensinn beherrscht? weil man an ihm das furchtbare Mittel, uns zu martern, nur zu gewiß und zu deutlich siehet. Wie ist es doch nur immer möglich, daß es Menschen geben kann, die sich diesem verherenden Laster überlassen? Billig fragen wir hier nach den Ursachen, welche eine so unglückliche Geburt zur Welt bringen. Die Haupturſache von dieser warnenden Gemüthsbeschaffenheit ist ja wohl der Eigennutz. So verschiedene Gestalten dieser auch immer annehmen mag; so liegt er doch in dem Eigensinnigen zum Grunde. Besonders aber ist wohl der Stolz, oder die Faulheit,

oder auch beyde zugleich, die unglücklich fruchtbare Mutter von diesem Kinde des Verderbens. Zu stolz, als daß er auch nur muthmaaßen sollte, im Irrthume zu seyn, bleibet der Eigensinnige nicht nur bey seiner Meynung, sondern befestigt sich immermehr darinn, und gefällt sich selbst nie so sehr, als wenn er sich in seiner eigenen Geburt ansieht. Nichts kann neben ihm aufkommen, so wohlthätig, so edel, so wahr es auch immer seyn mag, weil er es nicht dafür hält. Welche Verbrechen gegen Wahrheit und Tugend, gegen Menschlichkeit und Christenthum, gegen Gott und Christum, schließt nicht eine solche Gesinnung in sich! Es ist die unverantwortlichste Verkennung der vernünftigen, menschlichen Natur und ihrer Rechte und ihrer Freyheit. Zu faul, als daß er alle Mittel anwenden sollte, Wahrheit zu suchen, überläßt sich der Eigensinnige, der unrühmlichsten und strafwürdigsten Knechtschaft, weil er die Wahrheit verschmäht, die ihn nur allein frey machen kann. Daß doch solche sich schämen und bey Zeiten darauf denken möchten, zur Würde des Menschen, zur Würde des Christen zurückzukehren. Nichts ist unvernünftiger, aber nichts ist auch zugleich unchristlicher, als sich vom Eigensinne beherrschen zu lassen. Der Eigensinnige handelt gegen seine eigene vernünftige Natur, gegen seine Absichten, gegen die Absichten, welche sich Gott mit dem Menschen vorgesetzt hat. Gott will die Menschen so ruhig, so heiter, so glückselig haben, als es diese gegenwärtige unvollkommene Verfassung nur immer zulassen kann; der Eigensinnige aber will dieß nicht zugeben. Unbesonnen, oder auch verwegen genug arbeitet er der Absicht Gottes, und also der Vollkommenheit entgegen, und wirkt Unvollkommenheit, wirkt Verderben. Seiner eigenen Absicht zuwider setzt er sich da herunter, wo er sich zu erheben glaubt, verhindert, untergräbt, zerstöhrt er sein Glück da, wo er es zu bauen meynt. Durch seinen eigenen Geist geblendet, verwirft er die Mittel seines Glücks; weil sie nicht nach seinem Sinne sind, und läßt sich immermehr von seinem Eigensinne einkerkern. Wer, meine Zuhörer, sollte nicht über eine solche unglückliche Gemüths-

müthsbeschaffenheit erschrecken? wer sollte nicht alle Mittel anwenden, um sich so gewiß als nur immer möglich zu überzeugen, ob er das Unglück habe, vom Eigensinne beherrscht zu werden, oder ob er das Glück besitze, von diesem Peiniger befreyt zu seyn. Wie könnten wir aber hievon gewiß genug überzeugt werden, wenn wir es uns nicht wollten gefallen lassen, an der Richtigkeit unserer Einsichten, unserer Gesinnungen und Handlungen, auf eine christlich vernünftige Weise zu zweifeln. Dieß ist der Weg, welchen wir betreten müssen, wenn wir das werden wollen, was wir werden sollen und auch können. Da nun diese Sache so leicht nicht ist, so wichtig, so nothwendig sie auch ist; so dürfte es ja wohl die heiligste Pflicht für uns seyn, uns hiezu gemeinschaftlich zu ermuntern. Damit nun dieß geschehen möge; so will ich mich heute in eine umständlichere Betrachtung dieser Sache einlassen. Gott gebe mir und euch seine Gnade, und lasse das Licht über die Finsterniß, die Wahrheit über allen Irrthum und Thorheit siegen; damit sein Reich in uns und andern angerichtet und erhalten werde. Amen.

Text: Matth. 18. V. 23--35.

Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Und als er anfieng zu rechnen, kam ihm einer für, der war ihm zehen tausend Pfund schuldig. Da ers nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn und sein Weib, und seine Kinder, und alles, was er hatte, und bezahlen. Da fiel der Knecht nieder, und betete ihn an, und sprach: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts, und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch. Da gieng derselbige Knecht hinaus, und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen

schuldig. Und er griff ihn an und würgete ihn, und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist. Da fiel sein Mitknecht nieder, und bat ihn, und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Er wollte aber nicht, sondern gieng hin, und warf ihn ins Gefängniß, bis daß er bezahlete, alles was er schuldig war. Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt, und kamen und brachten für ihren Herrn alles, was sich begeben hatte. Da forderte ihn sein Herr für sich, und sprach zu ihm: Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich bateſt: Solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe? Und sein Herr ward zornig, und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlete alles, was er schuldig war. Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von Herzen ein jeglicher seinem Bruder seine Fehle.

Meine Zuhörer, wenn ein Ausspruch uns auf uns selbst, auf unsere Handlungen aufmerksam machen, und uns dahin bringen muß, uns selbst auf das sorgfältigste zu untersuchen, ob wir uns denn auch in einer Gott wohlgefälligen Verfassung befinden; so ist es wohl dieß jetzt verlesene Evangelium. Es wird uns in demselben ein Mensch vorgestellt, dessen Verhalten uns von einer Seite betrachtet, allerdings gefallen muß; so wie es uns auch von der andern Seite betrachtet mit Abscheu erfüllen muß. Gefallen muß es uns, daß er sich durch die an ihn ergangene Aufforderungen dahin bringen ließ, es zu bezweifeln, daß er sich in einem Zu

stand

stande befände, worinn er Gott gefallen könne. Dieß trieb ihn denn auch an, die auf ihm ruhende Schuld nicht nur kennen zu lernen, sondern auch alles dahin anzuwenden, von derselben befreyet zu werden. Hätte er nicht daran gezweifelt, ob er sich in einem guten Zustande befände; so hätte er das nicht thun können, was unser Text von ihm sagt. Mißfallen muß es uns aber auch sehr, wenn wir das unbarmherzige Verfahren dieses Knechts gegen seinen Mitbruder betrachten; und dieß konnte er gegen den thun, der ihm doch nur hundert Groschen schuldig war, der ihm Bezahlung versprach, und nur bat, daß er noch Geduld mit ihm haben möchte; und dieß konnte er zu einer Zeit thun, da ihm eine unaussprechlich größere Barmherzigkeit auf sein Flehen erwiesen worden, da noch alle Empfindungen bey ihm neu seyn mußten, da er selbst kaum der Gefahr entgangen war. Hätte dieser Schalksknecht diese Handlung wohl begehen können, wenn er daran auf eine christlich vernünftige Weise gezweifelt hätte, ob es strafwürdig sey oder nicht, wenn er jetzt auf sein strenges Recht bestehen, und dieses der Barmherzigkeit vorziehen würde, wenn er nach ganz andern Regeln mit seinem Mitknechte verfahren würde, als sein Herr mit ihm gethan hatte? Unmöglich kann ich es mir vorstellen, daß er denn zu solchen Handlungen hätte fähig seyn können. Mir will es so scheinen, als wenn manche Handlungen nie geschehen würden, wenn die Menschen sich gewöhnten, auf die rechte Art an der Richtigkeit ihrer Einsichten, Gesinnungen und Handlungen zu zweifeln. Dieß würde sie behutsam, vorsichtig und nachdenkend machen; dieß würde sie für leichtsinnige und unüberlegte Handlungen bewahren; dieß würde sie zur Erkenntniß und Befolgung der Wahrheit, und eben dadurch zur Glückseligkeit führen. Da wir nun unsern Zuhörern gezeigt haben, wie wir auf die heute abzuhandelnden Wahrheiten gekommen sind; so laßt uns folgenden Satz abhandeln:

Der Weg christlich vernünftiger Zweifel ist der zuverläßigste zu wahren christlichen Glückseligkeiten.

Damit wir diesen Satz desto leichter fassen mögen; so laßt uns

sowohl sehen, woran wir zweifeln können, als auch was christlich vernünftige Zweifel sind, und wie diese uns zu wahren christlichen Glückseligkeiten führen.

Wenn wir nun wissen wollen, woran wir zweifeln können und müssen, wenn wir wahrhaftig glückselig werden wollen; so müssen wir wohl erstlich kürzlich bemerken, woran man nicht zweifeln könne, wenn man sich nicht in das tiefste Unglück stürzen wolle. Vernünftiger Weise können wir wohl nicht im Ernst daran zweifeln, ob diese Welt einen von ihr unterschiedenen Urheber ihres Daseyns habe. Alles, was wir sehen, sind Wirkungen von gewissen Ursachen; die nächsten Ursachen sind von ähnlicher Natur mit den Wirkungen: so weit wir auch mit unsern Gedanken zurück gehen mögen; so finden wir doch noch immer Ursachen, die den aus ihnen hervorgebrachten Wirkungen ähnlich sind. Diese ganze Reihe von Ursachen und Wirkungen muß doch eine Ursache haben, die von anderer Natur ist, wie sie selbst; weil diese Reihe sonst nicht da seyn könnte. Alles was wir von Schönheit, von Vernunft, von Freyheit, von Vollkommenheit in den Wirkungen finden, das muß ja wohl in der Ursache anzutreffen seyn: und da alle Geschöpfe, auch die Vernünftigen von Gott alle Vollkommenheiten haben; so muß er ja wohl das allervollkommenste Wesen seyn. Unmöglich können wir vernünftiger Weise daran zweifeln, ob wir von diesem Urheber unsers Daseyns in Absicht unserer Schicksale abhangen, und ob wir verpflichtet sind, uns ihm zu unterwerfen, wenn wir uns nicht sein Mißfallen zuziehen, und uns dadurch unglücklich machen wollen. So können wir auch nicht daran zweifeln, ob er uns seine vernünftigen Geschöpfe so vollkommen glücklich machen wolle, als es unser eingeschränktes Wesen nur immer zulassen kann. Dieß folgt schon aus den Begriffen, die wir uns von ihm machen müssen, wenn wir seine Werke, so weit es unserm

serm Auge möglich ist, betrachten. Auch können wir wohl vernünftiger Weise nicht daran zweifeln, ob er uns seinen Willen und seine Absicht mit uns entdeckt und bekannt gemacht habe, und uns die Mittel, wodurch wir wahrhaftig glückselig werden können, gegeben habe. Wie könnten wir es wissen, was er sich für eine Absicht mit uns vorgesetzt habe, wenn er sie uns nicht auf die eine oder andere Art geoffenbart hätte, und wie hätte er in dem Fall seinen Zweck mit uns erreichen können? Wer den Endzweck will, der will auch die Mittel. Unmöglich kann die selbstständige Weisheit hierinn anders verfahren, als vernünftige Menschen zu thun gewohnt sind. Wer hieran zweifeln wollte, der würde unvernünftig handeln. Woran können und dürfen wir denn nun auf eine christlich vernünftige Weise zweifeln? Daran, ob der Unterricht, den wir in unsern heiligen Büchern finden, wirklich die uns von Gott gegebene Anweisung sey. Wollte man sagen, daß die wenigsten fähig wären, dieß zu prüfen, und sich durch Gründe davon zu überzeugen; so gebe ich dieß gerne zu: aber folgt denn daraus, daß sie demohngeachtet doch nicht zweifeln? folgt denn daraus, daß ihnen ihre Zweifel nicht könnten gehoben werden, wenn sie sie solchen, die dazu bestimmt sind, entdecken, und sich zurecht weisen lassen? Billig sollte ein jeder Lehrer seinen Zuhörern die Sache wichtig machen, er sollte ihnen Zutrauen einflößen, offenherzig gegen ihn heraus zu gehen, und sie ruhig anhören, damit er Gelegenheit bekäme, sie dahin zu bringen, daß sie das aus Ueberzeugung und nach Gründen für das Wort Gottes hielten, das sie sonst ohne zu wissen warum, dafür halten. Nur müßte man sich hiebey zu eines jeden Fähigkeit herablassen; und dieß, dächte ich, wäre einem solchen Lehrer wohl so unmöglich nicht, dem die Wohlfahrt seiner Zuhörer wirklich am Herzen liegt, und der das wirklich ist, was er seyn soll. Ferner, so ist es nicht nur erlaubt, sondern es ist auch Pflicht für uns, auf die gehörige Art daran zu zweifeln, ob wir auch den rechten Sinn des göttlichen Worts getroffen, ob diese und jene Stelle der heiligen Schrift das wirklich sagt, was wir in ihr

zu finden glauben. Dieß halte ich nach meiner Einsicht für überaus nothwendig. Man sollte es ja wohl wissen, was unsere Neigungen in uns, und diese und jene Dinge außer uns für einen Einfluß in unsere Untersuchungen und Vorstellungsarten haben; und wie gefährlich ist es, wenn wir uns hier übereilen und durch diesen und jenen Umstand hinreißen lassen, etwas für den Willen Gottes auszugeben, welcher es doch nicht ist. Nach unsern Meynungen richtet sich unser Verhalten; sind diese unrichtig, so muß es auch unser Verhalten seyn. Besonders aber will ich dießmal vier Stücke aus unserm Texte anführen, woran wir allerdings auf eine vernünftige christliche Weise zweifeln müssen, wenn wir uns nicht selbst betrügen und unglücklich machen wollen. Billig sollen wir erstlich daran zweifeln, ob wir uns denn auch wirklich von Natur in einem so guten Zustande befinden, als wir gegen die einfältige und ausdrückliche Erklärung Gottes von uns glauben; zweytens, ob wir denn auch wirklich die Kräfte, uns selber zu helfen, haben, die wir uns gegen den deutlichen Ausspruch Gottes in seinem Worte so gerne zutrauen wollen; drittens, ob wir denn auch wirklich in der rechten Ordnung Antheil an dem durch Christum erworbenen Heil bekommen haben; und endlich letztens, ob unser ganzes Verhalten denn auch wirklich dem Sinne Christi gemäß, und also wirklich rechtschaffen sey. Erstlich also sollen wir billig daran zweifeln, ob wir uns dann auch wirklich von Natur in einem so guten Zustande befinden, als wir gegen die einfältige und ausdrückliche Erklärung Gottes in seinem Worte von uns glauben. Auf diese wichtige Wahrheit führt uns unser Evangelium ganz deutlich. Es wird uns hier ein Mensch vorgestellt, den sein Herr aufgefordert, Rechnung abzulegen, wobey es ihm bekannt geworden, daß er seinem Herrn zehntausend Pfund, und also eine große Summe schuldig gewesen. Wer sieht nicht ein, daß unser Erlöser uns durch dieses Bild auf die eigentliche Beschaffenheit, worinn wir uns befinden, führen will? Diese zehntausend Talente bedeuten Sünden, welche in der Schrift Schulden genannt werden, weil sie jemanden

straf-

strafwürdig machen. Alle Menschen haben eine Schuld der Dankbarkeit gegen Gott für ihr Wesen, für ihre Bewahrung und alle Wohlthaten dieses Lebens, und so auch eine Schuld des Gehorsams gegen das ganze Gesetz auf sich, durch dessen Unterlassung sie in die Strafe fallen. Daher wird denn eine jede Sünde eine Schuld genannt. Diese sind unzählbar; die einwohnende Sünde und die Lüste derselben sind unzählig; gleichwie es auch die wirklichen Sünden und Uebertretungen sind. Ihrer sind mehrere als Haare auf dem Haupte eines Menschen, und sie werden daher sehr füglich durch zehntausend Talente ausgedruckt, so wohl in Absicht auf die Schwere, als auf die Größe derselben. Diese seine traurige Beschaffenheit muß der Mensch erkennen lernen, wenn ihm soll geholfen werden. Und wie kann er dieß, wenn er nicht daran zweifeln lernt, ob er denn auch wirklich so gut sey, als er es sich so gern überreden möchte. Unmöglich kann der Mensch Empfindungen der Reue und der Scham über seine Sünden haben, wenn er sie nicht erkennt; unmöglich kann er davon befreyt zu werden wünschen, und Hülfe und Errettung suchen, wenn er sie nicht erkennt, und also dadurch von der Nothwendigkeit überzeugt wird: unmöglich aber kann ihm das zu Theil werden, was er nicht will und sucht; und also muß er ja so lange in seinem Unglücke bleiben, als er dieß nicht weiß, oder nicht einmal muthmaßt, sondern sich wohl gar für recht glücklich hält. Ach Freunde, wie nöthig ist es doch hier, in sein eigen Herz hinein zu gehen, seine innern Neigungen und Begierden gegen das göttliche Wort zu halten, und Gott um Erkenntniß seiner selbst ernstlich und aufrichtig zu bitten. Wer dieß thut, der wird sehen, wie gut er von Natur sey, der wird gewiß daran zweifeln, daß er bisher Recht im Urtheil über sich selbst gehabt habe, und wird anfangen, Gott in seinem Worte recht zu geben; und dieß wird denn zugleich der Anfang zu seiner Besserung seyn. Ehe es hiezu mit einem Menschen kömmt, kann ihm unmöglich geholfen werden. Da nun so viele Menschen ganz ruhig und gleichgültig dahin leben; so muß es ihnen doch wohl allerdings an dieser so noth-

wendigen Erkenntniß ihrer traurigen Beschaffenheit fehlen, weil sie sonst unmöglich so ruhig seyn könnten.

Zweytens sollen wir allerdings daran zweifeln, ob wir denn auch wirklich die Kräfte, uns selbst zu helfen haben, die wir uns gegen den deutlichen Ausspruch Gottes in seinem Worte so gerne zutrauen wollen. Auf diesen wichtigen Satz führt uns gleichfalls unser Text mit den Worten: und da er nun nicht hatte zu bezahlen, u. s. w. Ich sollte meynen, daß diesen Satz ein jeder, dem es im Ernst um Wahrheit zu thun ist, einsehen müßte. Wozu wären doch wohl alle die Anstalten Gottes nöthig gewesen, wozu nöthig gewesen, daß unser Erlöser Jesus Christus sich nicht nur so mannichfaltigen schmerzhaften Leiden, sondern auch selbst dem Creuzestode unterworfen hätte, wenn wir uns selbst hätten helfen können. Wer kann es auch nur einen Augenblick im Ernst glauben, daß die weise Güte Gottes, ohne daß es nothwendig gewesen wäre, dergleichen Veranstaltungen sollte gemacht haben. Würden wir es uns wohl erlauben können, von einem weisen und gütigen Menschen dergleichen laut zu denken? würden wir ihn dadurch nicht zugleich für thörigt erklären? Und wie ist es doch nur immer möglich, so etwas von unserm unendlich weisen und gütigen Schöpfer zu denken? Und müßten wir nicht zugleich, wenn wir dieß thun wollten, alle Erklärungen Gottes umstoßen? und was bliebe uns denn noch wohl übrig? Doch wir dürfen den Menschen auch nur selbst aufmerksam betrachten; so werden wir, wenn wir anders aufrichtig genug sind, hinlänglich davon überzeugt werden, daß er sich nicht selber helfen könne. Wie siehts mit dem Verstande, wie mit dem Willen und Neigungen des Menschen aus? wie viele Zeit ist nicht schon zurückgelegt, ehe der Mensch seinen Verstand einmal recht brauchen, seinen Willen und Neigungen einigermaßen in Ordnung bringen lernt? Angenommen, daß er in der Folge sich besser verhalten könnte; angenommen, daß dieses sein Verhalten Gott gefallen könnte; wo blieben denn seine vorigen Vergehungen, wodurch sollten diese so wohl, als auch die Folgen, die sie gehabt haben, gut gemacht werden? Etwa

durch

durch sein jetziges besseres Verhalten? aber kann denn wohl eine Schuld der Sünde durch die Genugthuung, welche einer Schuld des Gehorsams geschieht, bezahlt werden? hat nicht Gott zu der letztern ein früheres Recht? und thut denn ein Mensch wohl mehr, als was seine Schuldigkeit ist, wenn er gehorsam ist? Wenn wir also auch annehmen wollten, daß sich Gott ein solches Verhalten gefallen ließe; so könnte sich doch ein solcher Mensch nie über sein vorhergegangenes Verhalten beruhigen; noch weniger aber kann er dieß, wenn er aus dem göttlichen Worte unterrichtet ist, daß Gott nur das gefallen kann, was er von uns fordert. So bald er diese Forderungen Gottes im Evangelio verkennt oder verwirft; so kann sein Verhalten Gott ja wohl unmöglich gefallen, so scheinbar es auch immer seyn mag. Nun findet gar kein Glaube an das Evangelium statt, wenn man nicht glauben lernt, daß man sich selber nicht helfen könne. Dieß ist so zu sagen die erste und letzte Wahrheit. Wie nöthig ist es daher für unsere wahre Wohlfahrt, auf eine christlich vernünftige Weise daran zu zweifeln, daß man sich selber helfen könne. So nothwendig dieß auch ist; so schwer hält es doch, ehe der Mensch dahin gebracht werden kann, und man hat schon viel gewonnen, wenn man ihn hievon hat lebhaft überzeugen können. Ehe dieß geschieht, so will der Mensch sich immer gerne selber helfen. Bald will er diese und jene Dinge ablegen; oder er will sich selbst willkührliche Lasten auflegen, und es dadurch besser machen; oder er will nun alle Morgen einen oder zwey Abschnitte aus der Bibel lesen; oder er nimmt seine Zuflucht zu diesen und jenen andern Dingen. Wie schwer hält es doch, ehe der Mensch davon überzeugt wird, daß er sich selbst aus eigenen Kräften nicht helfen könne. Wird er denn nun auch endlich dahin gebracht, daß er es selbst einsehen, empfinden und gestehen muß: ich kann mir nicht selber helfen; so geschieht es nur gar zu leicht, daß er von dem einen äußersten Ende zu dem andern übergeht, und nun alles der Kraft der Gnade Gottes überlassen will, recht als wenn Gott mit uns als mit Maschinen handeln könnte. Dieß ist freylich sehr ge-

mächlich für manchen, wenn er nichts thun darf, sondern alles der Kraft Gottes überlassen kann. Aber dieß ist denn auch eben so sehr wider die ausdrückliche Erklärung Gottes, als jenes Bestreben, sich selbst helfen zu wollen. So haben es uns Christus und seine Apostel nicht gelehrt. Christus sagt ausdrücklich: verändert euren Sinn, und glaubet an das Evangelium. Wer mein Jünger seyn will; der verleugne sich selbst. Und sein Apostel sagt ausdrücklich Phil. 2, 12. 13. Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern; weil Gott es ist, der in euch wirket beyde das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. Wozu wäre es nöthig, sie hiezu aufzufordern, wenn sie nichts dabey zu thun hätten? Und kann denn Gott auch den Menschen ohne seine thätige Einwilligung besser machen? Ich muß es gestehen, daß ich es nicht recht begreifen kann, was solche Leute unter der Kraft Gottes verstehen müssen; vielleicht wissen sie es auch zum Theil selbst nicht. Ich verstehe unter der Kraft Gottes in mir alle die höhern geistlichen Fähigkeiten zusammen genommen, die mir der Geist Gottes durch den unter herzlicher Anrufung Gottes angestellten Gebrauch aller mir zu meiner wahren Glückseligkeit gegebenen Mittel, mittheilt. Ich kann es nicht bergen, daß ich einen kleinen Unwillen fühle, wenn ich höre, daß manche so viel von der Kraft Gottes in sich sprechen, wenn sie versichern, daß sie alles dadurch hätten sogleich überwinden können, und dabey zugleich in ihrem Verhalten zeigen, daß sie sich ihren Lieblingsneigungen eben so wohl wie andere überlassen, und bey allem Ruhm von der Kraft Gottes doch nicht davon loskommen können. Solche versündigen sich dadurch gewiß sehr an Gott, daß sie manchen auf so seltsame Gedanken von der Kraft Gottes bringen. Möchten sie doch lieber schweigen, und durch Ablegung ihrer Lieblingsneigungen und Ausübung wahrer Gottseligkeit ihren Mitbrüdern würdigere Begriffe von dieser Sache beybringen! Das würde besser seyn, und wahren Nutzen haben.

Drittens, sollen wir auch daran auf eine christlich vernünftige Weise zweifeln, ob wir denn auch wirklich auf die

von

von Gott selbst befohlne Weise Antheil an dem durch Christum erworbenen Heil bekommen haben. Dieß ist wiederum meiner Einsicht nach eine überaus wichtige Sache für uns, und dieß um so mehr, da wir nur gar zu geneigt sind, uns selbst Wege zum Himmel zu machen, und zwar nach unsern Neigungen. Wie oft ist es nicht unsere Habsucht, unser Eigensinn, unsere verkehrte Eigenliebe, unsere thörigte Neubegierde, und andere diesen ähnliche Verderbnisse, die uns hinreißen; uns und andern Bedingungen der Seligkeit vorzuschreiben, die uns Gott nicht vorgeschrieben hat. Wie mancher treibt mit dieser großen Sache ein Gewerbe, und braucht sie zur Befriedigung seiner Leidenschaften. Da nun unsere Seligkeit so wohl, als anderer ihre allein von Gott abhängt; so sind es ja wohl allerdings die verwegensten Eingriffe in die Rechte der Gottheit, wenn einer es sich anmaßt, entweder neue Bedingungen der Seligkeit auszusinnen, oder die, die uns Gott vorgeschrieben hat, zu verdrehen, zu verändern, und mit Menschensatzungen zu verstellen: und doch geschieht dieß leider! nur gar zu oft. Wie mancher Mensch stellt sich an, als ob es von ihm abhänge, welche er wollte selig werden lassen, oder nicht. Dieß ist allerdings um so trauriger, je einfältiger und deutlicher uns Gott seinen Willen hierüber entdeckt hat. Nach dem Unterrichte Gottes in seinem Worte fordert er von uns, daß wir unsere Sünden erkennen, und uns darüber schämen sollen, daß wir uns so haben verhalten können. Er will, daß wir es erkennen und fühlen sollen, wie unmöglich es sey, uns selbst helfen zu können; daß wir daher mit Dankbarkeit die Mittel erkennen, genehmigen und anwenden sollen, die er uns selbst zu unserer Errettung gegeben. Weil uns nun das Evangelium sowohl mit unserm Mittler, als auch mit dem, was er für uns gethan hat, und wie wir des Guten theilhaftig werden können, bekannt macht; so sollen wir dieß Evangelium lesen, wir sollen es mit einem lehrbegierigen, folgsamen und Wahrheit liebenden Herzen unter Gebet und Flehen lesen, so lange lesen, bis wir dahin durch den Geist Gottes gebracht werden, daß wir glauben lernen: Jesus habe

uns

uns geliebet, er habe sich für uns dargegeben, Gott sey nun um seinetwillen uns gnädig, er erlasse uns nicht nur unsere Schuld, sondern theile uns auch das Gute mit, und sehe uns um Jesu willen als seine Freunde mit Wohlgefallen an. Daraus muß denn natürlicher Weise Ruhe, Zufriedenheit, Freude und getroster Muth entstehen; und je länger wir hierinn fortfahren, desto stärker muß unsere Zuversicht durch Christum zu Gott werden; je gewisser und zuverläßiger unsere Hoffnung, desto fruchtbarer und thätiger unsere Liebe zu Gott und unsern Brüdern, desto geschäftiger in allen guten Werken. Und dieß ist denn wohl eine gewissere Versicherung unserer Freundschaft mit Gott, als alle sonst angeblichen nur immer seyn können; weil es hier auf Thatsachen, nicht aber auf erhitztes Blut, auf eine spielende Einbildungskraft und leere Tändeleyen ankömmt. Wie demüthigend muß es einem Nachdenkenden nicht seyn, wenn er nicht umhin kann, zu bemerken, wie manche mit dieser ernsthaften Sache so spielen, und sie dadurch herunter setzen können. Wie mancher will mit dieser ganzen Sache in ein paar Wochen fertig seyn; das kann wohl unmöglich die Sache seyn, welche uns Gott als die allerwichtigste unsers ganzen Lebens so stark empfiehlt. Unmöglich kann ein Mensch bey dieser wichtigen Sache auf die Wahrheit kommen, wenn er nicht auf die gehörige Art daran zweifelt, ob es denn mit seiner Begnadigung allerdings so richtig sey, wie er sich zu überreden sucht; daß er vielmehr bey sich dieß immer schon voraus setzt, und es wohl gar für Anfechtungen halten kann, wenn ihm desfalls Zweifel aufstoßen. Ich dächte, bey dieser Sache könnte man nicht ernsthaft, nicht vorsichtig genug seyn. Nicht nur im Anfange sollen wir hiebey so verfahren, sondern auch im Fortgange, und nicht immer voraussetzen, wir wären deswegen noch in einer guten Verfassung, weil wir es einmal gewesen sind; denn es ist ja möglich das Gute wieder zu verlieren. Damit wir uns nun hievon desto mehr überzeugen mögen; so laßt uns endlich letztens hören, woran wir allerdings auf eine christlich vernünftige Weise zweifeln müssen, wenn wir uns nicht selbst betrügen

trügen wollen; nämlich, ob unser ganzes Verhalten denn auch wirklich dem Sinne Christi gemäß, und also wahrhaftig rechtschaffen sey. Wie bedenklich ist das nicht, was uns unser Erlöser in unserm Text hievon sagt: da gieng, heißt es hievon im acht und zwanzigsten Vers, eben derselbe Knecht hinaus, dem so große Barmherzigkeit von seinem Herrn erwiesen worden, und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen, und also eine sehr geringe Summe gegen die, die ihm erlassen war, schuldig; und er griff ihn an, und würgete ihn, und sprach, ohne daran zu denken, wie ihm nur kurz vorher zu Muthe gewesen, so wohl in dem Gefühl seiner Schuld, als auch der Erlassung derselben: bezahle mir, sprach er unbarmherzig, was du mir schuldig bist. Da fiel sein Mitknecht nieder, wie er nur kurz vorher selbst gethan hatte, bat ihn, und sprach: habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Er war aber unerbittlich, bestand auf sein Recht, und zog dieses der Barmherzigkeit vor, gieng hin, und warf ihn ins Gefängniß, bis daß er bezahlete, was er ihm schuldig war. Was urtheilen wir, meine Zuhörer, von diesem Betragen? hätte sich dieser Knecht so unbarmherzig beweisen, und sich dadurch um alle erwiesene Gnade bringen können, wenn er es bezweifelt hätte, ob er nach dem Willen seines Herrn in diesem Fall handelte, und also Recht thäte? Sehen wir nicht, wie nothwendig es für unsere eigene Wohlfahrt sey, bey einer jeden Handlung auf die gehörige Art zu zweifeln, ob sie dann auch recht sey. Dieser Knecht hatte eine gerechte Schuldforderung, und also war es nur die Art und Weise, wie er sich selbst bey dieser seiner gerechten Forderung verhielte. Die Unbarmherzigkeit, ach die Unbarmherzigkeit gegen seinen Mitbruder war es, die ihn so unglücklich machte. Er überließ sich derselben nur einmal, ach! und dieß einemal, wohin brachte es ihm? Ich zittere, meine Zuhörer, wenn ich nach diesem Unterrichte Jesu das Verhalten der mehrsten Menschen, auch so gar derer, die Christen seyn wollen, betrachte. Wie manche überlassen sich der Unbarmherzigkeit in solchen Fällen, wo sie das alles noch nicht für sich haben, was dieser

Schalks-

Schalksknecht für sich hatte. Wie manche hassen, verfolgen, drücken und martern unbarmherziger Weise ihren Mitbruder, und wollen dabey doch Christen seyn. Dieser war nur einmal unbarmherzig, und verlor dadurch die Gnade seines Herrn. Mancher ihr ganzes Leben ist fortwährende Unbarmherzigkeit und liebloße Härte gegen ihren Bruder, und dabey wollen sie doch Freunde Gottes und Ebenbilder Christi seyn. Ach! ihr stählern Seelen, wie könnt ihr euch doch so sehr betrügen! wie wäre es doch möglich, daß ein Unbarmherziger ein Kind des barmherzigsten Vaters seyn könnte, nein! nein! Die Unbarmherzigkeit ist unnatürlich, unmenschlich, unvernünftig, unchristlich, sie hat alles, als eine Frucht der Höllen wider sich, sie nöthigt die Unschuld zu weinen, zu seufzen, zum Himmel um Rettung zu schreyen, sie verkehrt die Ordnung Gottes, verstellt die Schöpfung, zerstöhrt Werke, deren Schöpfer sie nicht ist, bringt die Hölle auf die Erde herab, ersinnt und übt Peinigungen aus, die die noch nicht ganz verdorbene Natur verflucht, bietet die strafende Gerechtigkeit Gottes auf, und will das Maaß des Unglücks sich so voll machen, als es nur möglich ist. Und da sollte Christenthum statt finden können? in einer solchen Seele sollte Gott wohnen können? dieß ist Gotteslästerung. Meine Zuhörer, ich fühle zu viel bey dieser Sache, als daß ich euch alle meine Gedanken hierüber deutlich sagen könnte. Ach die armen Kinder unbarmherziger Aeltern! was mögen sie ihnen doch gethan haben, daß sie ihnen den Segen, ach den Segen Gottes rauben, und Fluch verschaffen wollen? Ihr Unbarmherzigen, ach was haben euch die Mitglieder der Gesellschaft gethan, worinn ihr lebt, daß ihr sie so abstrafen, und ihnen durch euer unbarmherziges Verhalten alle Freude, allen Trost, alle Aufmunterung, ach so gar den Segen Gottes rauben wollt? Habt ihr denn sonst keine Empfindungen mehr übrig, als Empfindungen der Unbarmherzigkeit? wollt ihr denn nicht mehr Menschen seyn, ach so verlaßt doch nur die arme Gesellschaft, die ihr zerstöhren wollt! sucht euch Plätze auf, wo ihr entfernt von Menschen, ihnen unschädlich eure ganze Wuth auslassen, und euch

selbst

selbst todt zürnen könnet. Damit wir euch das Abscheuliche eines solchen Verfahrens noch einleuchtender machen, und wo möglich überzeugen können, daß ein solches Verhalten nicht nur unchristlich, sondern auch unnatürlich sey; so will ich euch einige Stellen aus der Schrift vorlegen, wo die Barmherzigkeit als die vorzüglichste aller christlichen Tugenden dem Menschen angepriesen wird. Wie überaus nachahmungswürdig muß nicht für ein jedes noch nicht ganz verdorbenes Gemüth jene Erklärung Davids 2. Sam. 2, 4. ꝛc. seyn? Und da es David ward angesagt, daß die von Gabes in Gilead Saul begraben hatten; sandte er Boten zu ihnen, und ließ ihnen sagen: gesegnet seyd ihr dem Herrn, daß ihr solche Barmherzigkeit an eurem Herrn Saul gethan, und ihn begraben habt; so thue nun der Herr an euch Barmherzigkeit und Treue, und ich will euch auch Gutes thun, daß ihr solches gethan habt? Wie merkwürdig ist es ferner, was wir vom Josia 2. Chronik. 35, 26. lesen. Was aber mehr, heißt es in dieser Stelle, von Josia zu sagen ist, und seine Barmherzigkeit nach der Schrift im Gesetz des Herrn. Hier wird also die Barmherzigkeit vorzüglich angeführt: und wer sieht nicht hieraus, daß diese nicht nur eine Haupteigenschaft des Christen, sondern auch vorzüglich des christlichen Regenten ist? Der Gottlose, sagt David Ps. 32. borget und bezahlet nicht; der Gerechte aber ist barmherzig und milde. Er ist allezeit barmherzig, und leihet gern: und sein Saame wird gesegnet seyn. Wer der Barmherzigkeit und Güte nachjaget, der findet das Leben, Barmherzigkeit und Ehre. Sprüchw. 21, 21. Und wie nachdrücklich ist die Erklärung Gottes Jes. 47. vom fünften Verse an. Setze dich in das Stille, gehe ins Finsterniß, du Tochter der Chaldäer: denn du sollt nicht mehr heißen, Frau über Königreiche. Denn da ich über mein Volk zornig war, und entweihete mein Erbe, übergab ich sie in deine Hand: aber du bewiesest ihnen keine Barmherzigkeit, auch über die Alten machtest du dein Joch allzuschwer. Und dachtest: ich bin eine Königinn ewiglich. Du hast solches bisher noch nicht zu Herzen gefaßt, noch daran gedacht, wie es mit ihnen

hernach

hernach werden sollte. Hierauf, wie ein jeder selbst sehen kann, kündigt er ihr die Strafen für ihre Unbarmherzigkeit an. Wie bedenklich ist nicht die Stelle, die wir Hos. 12, 7. lesen. So bekehre dich nun zu deinem Gott; halte Barmherzigkeit und Recht. Also soll einer nicht nur selbst barmherzig seyn, sondern auch alles dazu anwenden, daß andere barmherzig werden; und dann hoffe stets auf deinen Gott: widrigenfalls ist unsere Hoffnung unvernünftig. Und wie nachdrücklich dringt unser Erlöser auf die Ausübung der Barmherzigkeit. Gehet aber hin, sagt er Matth. 9. zu den Pharisäern, und lernet, was das sey: ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit, und nicht am Opfer. Selig sind die Barmherzigen: denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Matth. 5, 7. Ich sollte also nicht glauben, daß es nöthig wäre, mehr Gründe davon anzuführen, daß der nimmermehr ein Christ seyn könne, der sich der Unbarmherzigkeit überläßt.

Laßt uns nun, meine Zuhörer, da wir bisher gezeigt haben, woran man allerdings auf eine christlich vernünftige Weise zweifeln müsse, wenn man sich nicht selbst betrügen wolle, auch sehen, wie die Zweifel müssen beschaffen seyn, wenn es christlich vernünftige seyn sollen. Ich habe also erstlich der vernünftigen Zweifel Erwähnung gethan, weil es nicht nur welche geben kann, sondern auch wirklich viele giebt, die unvernünftig sind. Unter diesen verstehe ich alle diejenigen, welche nicht mit der allgemeinen wahren Menschenvernunft bestehen können, daß diese vielmehr Ursache genug hat, sich derselben zu schämen. Einige solcher Zweifel habe ich oben schon angeführt; und wenn wollte ich auch nur mit der Anführung aller der lächerlichen Zweifel fertig werden, wodurch manche die gesunde Vernunft beschimpfen und herunter setzen. Bey manchem Menschen ist die Zweifelsucht, so zu sagen, seine Hauptleidenschaft; daher zweifelt ein solcher auch da, wo es keinem Vernünftigen einfallen kann. Wie verächtlich würde es nicht ausfallen, wenn einer, der nicht gern zur Kirche gehen mag, deswegen zurück bleiben wollte, weil er zweifelte, ob die Decke oben auch genug befestiget wäre; wie, wenn die herunter fiele,

und

und ihn tödtete? Dieß ist nur ein Fall, um zu zeigen, wohin die Zweifelsucht einen Menschen bringen kann, wenn er, um sich von diesen und jenen Dingen loszuhelfen, in das Reich der Möglichkeiten hineingeht. Aber denn müssen wir auch nicht essen und trinken; denn wir könnten uns den Tod dadurch zuziehen: aber denn müssen wir auch nicht ausgehen; denn wir könnten uns ein Bein brechen, u. s. w. Ich habe nicht Lust, mich länger bey solchen unvernünftigen Zweifeln aufzuhalten. Unsere Zweifel müssen nicht nur vernünftig, sondern sie müssen auch christlich seyn; und also müssen wir unsere Vernunft durch die Lehren des Christenthums leiten lassen. Hierüber ließe sich nun sehr vieles sagen: aber ich will mich nur der Kürze bedienen, und diese Sache dießmal in vier Regeln einschränken. Die Lehren des Christenthums erfordern Wahrheitsliebe; und also müssen unsere Zweifel, wenn es christlich vernünftige seyn sollen, so wohl aus Liebe zur Wahrheit entstehen, als uns auch wirklich zur Wahrheit führen. Wenn dieß nicht ist; so sind unsere Zweifel die furchtbarsten Mittel zu unserm Verderben. Wir wollen einige Fälle anführen, die uns dieß erläutern können. Wenn einer zum Beweis an gewissen Wahrheiten der christlichen Religion zweifelt, und es entstehen diese Zweifel nicht aus Liebe zur Wahrheit; so wird er alles aufsuchen, was ihn in seinem Zweifel bestärken, und ihn immer weiter von der Wahrheit abbringen muß; so wie er das entweder übersehen, oder nur halb, oder mit Vorurtheilen, und also nur nachläßig betrachten wird, was ihn wirklich von der Wahrheit überzeugen würde und könnte. Ein solcher Mensch kann nie, so lange er so zweifelt, zur Ueberzeugung der Wahrheit kommen. Oder es bezweifelt einer die Richtigkeit der Einsichten, Gesinnungen und Handlungen eines andern Menschen, und er thut dieß nicht einzig und allein aus Liebe zur Wahrheit, um völlig gewiß hievon zu werden, sondern hat andere Absichten, und will gern, daß der Mensch nicht gut seyn soll; so sucht er alles auf, was ihn in seiner Meynung bestärken soll: so wie er alles das übersieht, und sich selbst verbirgt, was ihn zur wahren Kenntniß eines solchen Menschen

führen könnte; ein solcher Mensch wird nie die wahre Beschaffenheit kennen lernen. Oder es wird einer durch Gründe dahin gebracht, daß er an der Richtigkeit seiner eigenen Einsichten, Gesinnungen und Handlungen zweifeln muß, und es ist ihm nicht wirklich darum zu thun, seine wahre Beschaffenheit kennen zu lernen, und alle Mittel gewissenhaft dazu anzuwenden; so wird er alles begierig aufsuchen, was ihm zu seiner Entschuldigung gereichen, und in seiner guten Meynung, die er von sich hat, und in der daraus fließenden Selbstzufriedenheit erhalten und befestigen soll. Ein solcher Mensch wird sich nie recht kennen lernen, daß er vielmehr zum Erstaunen und zur Betrübniß aller rechtschaffen Denkenden die beste Meynung von sich selbst haben, und auch andern bekannt machen wird. Wenn also unsere Zweifel christlich vernünftig seyn sollen; so müssen sie aus Wahrheitsliebe entstehen, und von derselben geleitet werden. Die Lehren des Christenthums fordern wahre Bescheidenheit, und also müssen wir bey unsern Zweifeln nie die Bescheidenheit aus den Augen setzen, wenn sie nicht unvernünftig, nicht unchristlich seyn sollen. Dem zu Folge würden wir uns bey den Wahrheiten dem Zweifel nicht überlassen können, die wir auf ein höheres Zeugniß anzunehmen verpflichtet sind. Es giebt gewisse Wahrheiten, die über unsere Vernunft gehen; wenn wir diese nun deswegen, weil sie unsere Vernunft nicht erreichen, und den Zusammenhang davon nicht einsehen kann, vor dem Richterstuhl unserer eingeschränkten Vernunft als verwerflich erklären wollen; dieß würde für ein solches eingeschränktes Wesen wie der Mensch ist, sehr unbescheiden seyn. Was würden wir davon denken, wenn ein Schüler deswegen die Sätze seines Lehrers verwerfen und für unvernünftig erklären wollte, weil seine eingeschränkte Einsicht ihn unfähig macht, den Zusammenhang davon einzusehen, und sie so zu übersehen, wie sie sein Lehrer nach seinen größern Einsichten übersehen kann? ein solches Verhalten würde doch wohl keiner für Tugend erklären können? Und was sind wir? wie eingeschränkt sind unsere Einsichten? wir kennen die Dinge nicht einmal ihrer innern

Natur

Natur nach, die wir täglich um uns haben, und bedienen uns derselben ganz ruhig, ohne uns deswegen abhalten zu lassen, weil uns manche Dunkelheiten dabey übrig bleiben. Wer bescheiden bey seinen Zweifeln ist, der wird nie mehr Ueberzeugungsgründe verlangen, als die Natur der Sache, worüber er zweifelt, und also seine eigene Natur zulassen kann. Er wird mit den Bestätigungsgründen, die er hat, gewissenhaft umgehen, und sich überzeugt halten, daß die weise Güte Gottes ihm so viel Licht geben werde, als er anzunehmen fähig ist; mehr wird er aber auch nicht verlangen wollen. Die Lehren des Christenthums fordern ferner von uns, daß wir alle Mittel zur christlichen Selbstbesserung anwenden sollen; folglich würde der nur christlich vernünftig zweifeln, der die große Absicht hätte, wirklich gebessert zu werden. Alle Bemühungen, so scheinbar sie auch immer seyn mögen, verlieren ihren Werth, wenn sie nicht wenigstens etwas zu unserer und unserer Brüder Wohlfahrt beytragen; und welchen Namen müssen sie denn wohl verdienen, wenn sie entweder grade zu, oder auch entfernter uns und andere verderben und unglücklich machen. Ich will es einem jeden zur eigenen Beurtheilung überlassen, ob er deswegen zweifelt, um sich und andere dadurch besser zu machen; oder ob er deswegen diese und jene Wahrheit bezweifelt, weil er insgeheim wünscht, daß es nicht Wahrheit seyn möchte, weil sie seine unordentlichen Neigungen als strafwürdig verdammt, weil sie ihn seiner Meynung nach zu sehr einschränken würde. Und wenn dieß wäre, so wären doch die Bemühungen solcher Menschen wohl sein größtes Unglück. Immerhin mag einer zweifeln, wenn er nur die Absicht hat, sich selbst und andere dadurch zu bessern, und also glücklich zu machen. Ein solcher ist wirklich auf dem rechten Wege, und er wird dadurch so wohl sein eigener, als anderer Wohlthäter. Diese Art von Zweifeln wünschte ich so allgemein machen zu können, als möglich; weil dadurch zugleich Wahrheit und Tugend allgemeiner werden würden. Manchem Menschen fällt es auch nicht einmal ein, daß seine Einsichten, Gesinnungen und Handlungen unrichtig seyn können,

nen, daß er das vielmehr als erwiesene Wahrheit voraussetzt. Daher kömmt es auch, daß solche immer so bleiben, wie sie gewesen sind. Und wie wäre es auch möglich, daß solche, so lange sie in dieser Verfassung bleiben, gebessert werden könnten. Endlich letztens verlangen die Lehren des Christenthums eine fortgehende Besserung von uns, bis an den Tod; folglich fordert nicht nur die Vernunft, sondern auch die Lehren des Christenthums von uns, daß wir so lange, als wir leben, ein weises Mißtrauen in unsere eigenen Einsichten, Gesinnungen und Handlungen setzen. Mithin dürfen wir also nicht schließen: ich bin einmal gut gewesen; also bin ich noch gut; also ist das, was ich jetzt thue und vornehme, noch gut; also habe ich nicht nöthig, mich daran zu kehren, wenn mich auch andere durch hinlängliche Gründe vom Gegentheil überzeugen wollen. Aber meine Zuhörer, bleiben wir denn nicht Menschen, so rechtschaffen wir auch sind? sollen denn unsere Einsichten nicht wachsen? können wir denn nicht nach und nach so wohl von unserm eigenen Herzen, als auch von andern hintergangen werden? hat uns denn Gott nicht in seinem Worte befohlen zuzunehmen, so wohl in Absicht unserer Einsichten, als auch der übrigen Stücke des Christenthums? und betet nicht der Apostel Philipp. 1, 8. für die gläubigen Philipper, daß ihre Liebe je mehr und mehr reich werden möge, in allerley Erkenntniß und Erfahrung? und was giebt er für eine Ursache davon an? daß ihr prüfen möget, was das beste sey; auf daß ihr seyd lauter und unanstößig bis auf den Tag Christi. Wie kann aber alles dieß statt finden, wenn ich nicht auf eine christlich vernünftige Weise an der Richtigkeit meiner Einsichten, Gesinnungen und Handlungen zweifele. Hätte der Schalksknecht in unserm Evangelio so unbarmherzig mit seinem Mitbruder verfahren, und sich dadurch nicht nur um die Gnade seines Herrn für dießmal, sondern auf immer bringen können, wenn er an der Richtigkeit seines dießmaligen Verfahrens gezweifelt hätte? nach unserm Texte zu urtheilen, so zweifelte er nie, selbst nach dieser unbarmherzigen Handlung, selbst bey der großen Betrübniß seiner Mitknechte, selbst bey der nachdrücklichen An-

rede

rede seines Herrn zweifelte er nicht daran, daß er recht gehandelt hätte; deswegen fand er auch gar nicht einmal nöthig, sich zu verbitten. Sehen wir hieraus nicht deutlich genug, wohin ein Mensch gerathen könne, wenn er nicht nur unterläßt, auf die gehörige Art an der jetzigen Richtigkeit seiner Gesinnungen und Handlungen zu zweifeln, sondern sie wohl gar für die allerbesten und dem Sinne Christi angemessensten hält? Dieß kann es uns erklären, wie es möglich sey, daß ein Mensch nicht nur gegen die Urtheile seiner einsichtsvollen und rechtschaffenen Mitbrüder, sondern auch so gar gegen die deutliche und einfältige Erklärung Gottes von sich glaubt, daß er das beste Kind Gottes sey; wenn sein Verhalten auch so ist, daß es alle mit Betrübniß ansehen. Habe ich also nicht recht gehabt, wenn ich behauptete, daß der Weg christlich vernünftiger Zweifel der zuverläßigste zu wahren christlichen Glückseligkeiten sey? Derjenige, der diesen Weg nicht betritt, kann nicht nur, sondern begeht auch wirklich Handlungen, wodurch seine Mitknechte sehr betrübt werden, wodurch sie zum Weinen und Seufzen über ihn gebracht werden, wodurch er um alle Gnade seines Herrn kömmt, wodurch er sich selbst unfähig macht, sich wieder zu besinnen und zurück zu kehren, und wodurch er sich also nicht nur in ein unabsehliges und unbeschreibliches Unglück herabstürzt, ohne daß er dieß glaubt, oder auch nur muthmaßt, sondern sich wohl gar so lange für höchst selig hält, bis ihm die Augen zu seinem Schrecken zu spät aufgehen: denn Gott wird sich in seinem Gerichte nicht nach den eigensinnigen und selbstliebischen Meynungen eines Sterblichen richten; daß er vielmehr nach den unveränderlichen Regeln verfahren wird, die er dem Menschen gegeben. So schrecklich jenes Verfahren ist, so selig ist es, wenn einer lieber an sich als an andern zweifelt; wenn er seine Einsichten, Gesinnungen und Handlungen aufs strengste untersucht und nie voraussetzt, was noch erst ausgemacht werden muß; wenn er recht angelegentlich darauf denkt, und alle Mittel unter Gebet und Flehen dazu anwendet, nur solche Handlungen zu begehen, worüber sich seine rechtschaffenen Mitbrüder zu

freuen Ursache haben, wodurch sie bewogen werden, ihn zu segnen, und Gott um seine Erhaltung anzuflehen, wodurch er des Wohlgefallens Gottes immer fähiger wird, woran er sich noch auf seinem Sterbebette mit dankbarer Freude erinnern kann, und was ihn da noch tröstet, wenn ihn alles in der Welt verlassen muß, das ihm noch in die Ewigkeit nachfolgt, und sich wider das Gerichte rühmt. Denn wenn ein unbarmherzig Gericht über den ergehen wird, der nicht Barmherzigkeit gethan hat; so wird der Barmherzigkeit bey Gott finden, der hier Barmherzigkeit ausübt. Könnte, ach könnte ich, meine Zuhörer, euch diese Wahrheiten doch so recht ins Herze reden! sie sind nothwendig, sie sind wichtig, ihre gewissenhafte Befolgung ist unser Glück. Daß sich doch keiner selbst täuschen, und also auf solche Weise die Ursache seines Unglücks werden möchte. Es ist traurig genug, wenn einer so unglücklich wird; aber mit welchem Namen soll ich es doch belegen, welcher Ausdruck erreicht das Schreckliche, wenn einer sich selbst es einmal sagen muß: du bist der Grausamste, der gegen die innern Empfindungen seiner Natur, gegen die Vernunft, gegen die Bitten und Vorstellungen seiner Mitbrüder, ja der selbst gegen die Erklärung Gottes sich selbst das Unglück errungen hat, das dich zu Boden stürzt! Laßt uns, ach laßt uns Gott anrufen, daß er uns für ein solches Unglück bewahren möge, daß er uns selbst nach seinem Willen zubereite! Aber laßt uns ihm auch folgen, und seiner Wahrheit gehorsam zu werden für die heiligste Pflicht halten; dann wird Gott mit uns seyn, und uns wahrhaftig glückselig machen können.

Deinem Namen, o Gott, sey von uns deinen Erlösten, Lob, Dank und Anbetung gebracht. Amen!

Eilfte Predigt.

Das wahre und Gott wohlgefällige Christenthum kann so wenig dem allgemeinen als besondern Wohl des Staats nachtheilig seyn.

Ueber das Evangelium
am 23. Sonntage nach Trinitatis.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn824436016/phys_0289
DFG

Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Herr, lehr mich thun nach deinem Wohlgefallen, dein guter Geist führ mich auf ebner Bahn, daß ich dich mehr und mehr erkennen kann, und mit dem Sinn schon in dem Himmel wallen. Hilf, daß ich fort und fort am Glauben stärker werd, verleugne stets mich selbst, verleugne Welt und Erd.

Meine Zuhörer, wenn Schwermerey, Fanaticismus und Heucheley in der Religion die furchtbarsten Mittel sind, nicht nur einzelne Glieder, sondern so gar ganze Gesellschaften zu verderben; so ist die wahre Gottseligkeit das wohlthätigste Mittel, nicht nur einzelne Glieder, sondern ganze Gesellschaften glücklich zu machen. An diesem doppelten Satze kann wohl keiner zweifeln, der auch nur einige wahre Kenntnisse und Erfahrungen hat. Die Schwermerey bestehet meiner geringen Einsicht nach in der blinden Ergreifung, und noch blindern, und also vernunftlosen Verehrung gewisser Dinge, die man als wesentliche Stücke der Religion angenommen hat, ohne daß sie es wirklich sind. Da der Mensch nur zu geneigt ist, von dem einen Aeußersten zu dem andern überzugehen; so kann ein Mensch von dem besten Herzen, aber schwachen Einsichten auf diesen unglücklichen Abweg gerathen, ohne daß er es weiß, wenn er nicht gehörig geleitet wird. Und da die Neigung für das Außerordentliche, oder wenn ihr lieber wollt, für das Sonderbare so stark und hartnäckigt ist; so kann es nur gar zu leicht geschehen, daß der Mensch lieber sein Leben läßt, als daß er dieß sollte fahren lassen; und das dürfte ja wohl Fanaticismus seyn. Was diese Dinge von jeher in der Religion für Unglück angerichtet haben, davon dürfen wir ja wohl die Beweisgründe nicht erst von einer gewissen Kirche entlehnen, sondern wir können sie

wohl näher, ach näher haben, als wir es vielleicht glauben wollen. So wahr und gewiß das ist, was wir bisher gesagt haben; eben so gewiß ist auch das wahr, was wir von der Heucheley in der Religion gesagt haben. Die Heucheley bestehet darinn, wenn man anders scheinen will, als man wirklich ist. Wenn eine jede Heucheley gefährlich ist; so muß es ja wohl besonders die in der Religion seyn. Der letztere versucht es so gar den Allwissenden zu hintergehen, und seiner zu spotten: welch ein entsetzliches Unternehmen! Kann dieß wohl andere, als unglückliche Folgen haben? Der Heuchler in der Religion bemühet sich, sein gottloses Herz zu verbergen, und äußerlich den besten Schein von sich zu geben. Und da dieß sein Hauptgeschäfte ist; so kann er es, was den äußern Schein betrifft, weit bringen, er kann die besten Gemüther einnehmen und betrügen, und diese am ersten, weil es ihnen nach ihrem guten Herzen unmöglich vorkommen will, daß ein Mensch sich einem so schrecklichen Frevel überlassen könne: daher dann seine schleichenden, seine ungemein scheinbaren Vorstellungen, und das darunter verborgene Gift nicht nur Eingang finden, sondern auch auf einige Zeit Wurzel fassen kann, wodurch er denn seinen Mitbrüdern Unglück, Verderben und Fluch wird. Daher auch die schrecklichsten Strafen dem Heuchler gedrohet werden, nach dem Ausspruch unsers Erlösers: Matth. 24, 51. Und wird ihn zerscheitern, und wird ihm seinen Lohn geben mit den Heuchlern; da wird seyn Heulen, und Zähnklappen. Wer sollte nicht, wenn er anders noch zu menschlichen Empfindungen fähig ist, von diesem unglücklichen Laster der Heucheley abgeschreckt werden? Mir ist nichts abscheulicher als ein Heuchler; daher ich auch immer zu furchtsam bin, diese schrecklichen Wahrheiten auf einzelne Personen anzuwenden. Ich überlasse das Urtheil hier über dem Herrn, der einmal ans Licht bringen wird, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren. Noch weniger würde ich mich dadurch, daß es wirklich viele Heuchler geben kann, von der Ausübung und Anpreisung einer wahren Gottseligkeit abhalten lassen. Es kann einer

wahrhaf-

wahrhaftig gottselig seyn, ohne daß er ein Heuchler ist; und hiezu sollten uns ja wohl die Vortheile, die der Gottseligkeit verheißen sind, antreiben. Sie ist, wie wir oben gesagt haben, das wohlthätigste Mittel nicht nur einzelne Menschen, sondern ganze Gesellschaften glücklich zu machen. Hiervon überzeugen uns beydes die heilige Schrift, und die Erfahrung gleich stark. Wie nachdrücklich, um von den vielen hieher gehörigen Stellen nur eine anzuführen, ist nicht der Ausspruch des Apostels, den wir 1 Tim. 4, 8. lesen! Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütz, und hat die Verheißung dieses, und des zukünftigen Lebens. Unter der Gottseligkeit werden hier nicht so wohl die Lehren, sondern vielmehr die Gesinnungen, welche sie gegen Gott und unsere Brüder in uns hervorbringen, verstanden. Gesinnungen der Liebe, der Ehrfurcht, des Vertrauens, der Dankbarkeit gegen Gott, und Gesinnungen der Liebe, der Dankbarkeit, der Gerechtigkeit, der Treue, der Wahrheit, u. s. w. gegen unsere Brüder werden unter dem einen Ausdruck, Gottseligkeit begriffen. Je stärker, je gewisser und fruchtbarer nun diese Gesinnungen sind; desto gewisser und zuverläßiger ist nun auch unsere Gottseligkeit. Unmöglich kann diese im Herzen verborgen bleiben, daß sie sich vielmehr, wenn sie anders rechter Art ist, in unserm ganzen Verhalten zeigen muß. Diese Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütz; denn sie macht uns weise, sie macht uns wohlthätig geschäftig, sie macht uns wahrhaftig ruhig und zufrieden, sie giebt uns Muth und Entschlossenheit; und das sind die wesentlichen Güter dieses Lebens für einen vernünftigen Menschen, nicht aber Reichthümer, Ehre und Ansehen. Diese können dem Menschen fehlen, ohne daß er aufhört ein guter Mensch zu seyn. Diese können so gar der Gottseligkeit manches Menschen hinderlich fallen. Daher gefällt es bisweilen der weisen Güte Gottes, sie dem Menschen zu entziehen, ohne zugleich die Verheißungen, die der Gottseligkeit für dieses Leben gegeben sind, aufzuheben. Und wenn auch der Gottselige mit anhaltender Noth, und mit verschiedenen Widerwärtigkeiten dieses Lebens zu kämpfen hätte; so erwar-

erwartet ihn ein künftiges vollkommneres Leben, wo er die volle Erfüllung der göttlichen Verheißungen mit Grund erwarten kann. Und wie glücklich ist dann der wahrhaftig Gottselige nicht? War er hier Christo ähnlich in seinen Gesinnungen, Handlungen, und auch im Leiden; so wird er ihm auch dort nach dem Ausspruche des göttlichen Wortes in der Herrlichkeit ähnlich werden. Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi: so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhaben werden, Röm. 8, 17. Und also verliert der Christ nichts, wenn er auch hier zu verlieren schien. Dieß muß dann auch einen jeden Rechtschaffenen aufmuntern bey allem was er thut, auf die Ewigkeit zu sehen, und sich weder durch Mangel an Belohnungen, noch durch Menschenfurcht, noch durch andere einem jeden besser als mir bekannte Hindernisse von der Ausübung wahrer Gottseligkeit abhalten zu lassen. Es ist, und bleibet eine ewige Wahrheit, daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze sey, und die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens habe. Um euch diesen Satz desto einleuchtender zu machen, so werde ich heute gewisse Wahrheiten abhandeln, die euch überzeugen können, wie wohlthätig eine wahre Gottseligkeit selbst für die menschliche Gesellschaft, und also für dieses Leben sey.

Text: Matth. 22. V. 15 = = 22.

Da giengen die Pharisäer hin, und hielten einen Rath, wie sie Jesum fiengen in seiner Rede. Und sandten zu ihm ihre Jünger, sammt Herodis Dienern, und sprachen: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragest nach niemand, denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Darum sage uns, was dünket dich: Ists recht, daß man dem Kayser

Zinse

Zinse gebe oder nicht? Da nun Jesus merkete ihre Schalkheit, sprach er: Ihr Heuchler, was versucht ihr mich? Weiset mir die Zinsemünze. Und sie reichten ihm einen Groschen dar. Und er sprach zu ihnen: Weß ist das Bild und die Ueberschrift? Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist. Da sie das höreten, verwunderten sie sich, und liessen ihn, und giengen davon.

Meine Zuhörer, wenn wir die Geschichte der verschiedenen Irrthümer des menschlichen Verstandes und Herzens mit einiger Aufmerksamkeit betrachten; so finden wir unter der ungeheuren Menge derselben besonders zwey, die der wesentlichen Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft ungemein nachtheilig fallen. So verschieden auch die Menschen, die sich dieser Irrthümer schuldig gemacht haben, in ihren Gesinnungen immer seyn mögen; so kommen sie doch alle darinn zusammen, daß sie der menschlichen Gesellschaft zum Unglück und Verderben gereichen. Der einen ihr Irrthum besteht darinn, daß sie meynen, die Betreibung der irdischen Geschäfte, selbst der wichtigsten, die einen Einfluß in den ganzen Staat haben, könnten von der Religion abgesondert, und also ohne sich um den Rath der Religion zu bekümmern ganz gut getrieben werden. Der andern ihr Irrthum besteht darinn, daß sie die Religion, und die Besorgung einer ewigen Wohlfahrt von den Geschäften dieses Lebens absondern, und diese zu unwichtig halten wollen, als daß sich die Religion damit so befassen könnte. Würden auch wohl jemals solche schreckliche Folgen sichtlich geworden seyn, wenn man nicht verwegen genug gewesen wäre, das von einander zu trennen, was Gott so weislich verbunden hat. Nie würde man die Thränen, die Seufzer, das Wehklagen haben sehen, und hören können,

wenn

wenn Große der Erden, wenn Staatsmänner, wenn noch andere, die einen starken Einfluß, in das Glück oder Unglück der menschlichen Gesellschaft haben, sich von der wahren Religion hätten leiten lassen. Nie hätte man aber auch solche Verachtung, solche gefährliche Misbräuche der Religion wahrnehmen können, wenn sie so wäre vorgestellt, und getrieben worden von denen, die dazu bestimmt sind, als es Christus, und seine Apostel uns mit ihrem Beyspiele und Unterrichte gezeigt haben. Würde man es sich wohl je haben unterstehen können, das für unerbaulich, für zeitverderblich, für pflichtwidrig zu halten, wenn der gewissenhafte Prediger seinen Zuhörern die Pflichten stark einschärft, die er nach seinem Stande und Beruf, und also nach den verschiedenen Verhältnissen, worinn er sich befindet, der menschlichen Gesellschaft schuldig ist? Es ist ein unvernünftiges, unchristliches und Seelenverderbliches Geschwätz, wenn man vorgiebt, die Menschen müßten nur zum Himmel erzogen werden, ohne sich mit der angelegentlichsten Sorgfalt darum zu bekümmern, ob sie denn auch schon wirklich würdigen Mitglieder der menschlichen Gesellschaft sind: die dieß nicht sind; werden nie würdige Mitglieder der Gesellschaft im Himmel seyn können. Ich werde also heute trotz aller Urtheile, die man über mich fällen dürfte, von dieser wichtigen Sache reden, und darinn, daß Christus, und seine Apostel dieß auch gethan haben, Beruhigung genug für mich finden. Ich werde also heute zeigen, wie man die Pflichten, die man Gott schuldig ist, genau mit denen verbinden müsse, die man nach der menschlichen Gesellschaft schuldig ist, und wie man sich unmöglich überzeugt halten könne, die erstern erfüllt zu haben, wenn man die letztern unerfüllt lasse. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist. Eben dieß, was unser Erlöser hier sagt, schärft der Apostel den Gläubigen zu Rom mit allem Nachdruck ein, nach Röm. 13, 1. ꝛc. Ehe wir in unserer Betrachtung weiter fortgehen, müssen wir einige Erläuterung über den Ausspruch unsers Erlösers in unserm Text geben. Die Juden hatten zu den Zeiten Christi eigentlich zwo Arten

von

von Abgaben zu entrichten. Sie mußten nach dem ausdrücklichen Befehl Gottes 2 B. Mos. 30, 12. 13. 14. 15. einen halben Seckel als einen Tribut entrichten. Dieser gereichte ihrer Nation zur Ehre und zum Ruhm; weil sie ihn Gotte gaben. Die andere Abgabe mußten sie dem Kaiser entrichten. Diese war ein Beweis, daß sie unter der Herrschaft des Kaisers standen, und gereichte ihnen also zur Schande und Beschimpfung. Deswegen waren sie bemüht, dieses Joch abzuschütteln: und damit sie dieß desto ruhiger thun könnten, so suchten sie sich zu überreden, als ob dieß nicht mit dem bestehen könnte, was sie Gott schuldig waren. Um nun unsern Erlöser desto besser zu fangen; so suchten sie ihn durch die Frage: ists recht, daß man dem Kaiser Zinse gebe oder nicht? in ein Gespräch über eine gefährliche und verstrickende Sache zu verwickeln. Hier hofften sie, würde ihm etwas entfallen, wobey sie ihn fassen und entweder bey dem Volk, oder bey der Regierung verhaßt machen könnten. Jesus, der ihre Schalkheit kannte, ehe sie noch zu ihm kamen, sprach: ihr Heuchler, was versuchet ihr mich? weiset mir die Zinse Münze, und also diejenige, womit sie die Abgaben dem Kaiser entrichten mußten. Und da sie ihm einen Groschen reichten, sprach er: wes ist das Bild, und die Ueberschrift? sie sprachen zu ihm des Kaisers: wobey zu merken, daß die Juden kein Bildniß auf ihrer Münze haben durften. Wenn sie dieß also hatten zulassen müssen! so hieng dieß nicht mehr von ihrem Willkühr ab, sondern von dem Befehl desjenigen, der diese Münze schlagen lassen; und also waren sie ja ihrer Freyheit beraubt, und diesem unterwürfig. Mithin waren sie dem Kaiser als ihrem Herrn Gehorsam schuldig. Deswegen sagt auch unser Erlöser: Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gotte was Gottes ist. Diese weise Antwort unsers Erlösers setzte sie nicht nur in die tiefste Verwunderung, sondern brachte sie auch dahin, daß sie ihn verließen, und von ihm wichen. Nachdem wir diese Anmerkungen vorausgeschickt haben; so laßt uns unsern Hauptsatz in eine nähere Betrachtung ziehen, er ist dieser:

Das

Das wahre und Gott wohlgefällige Christenthum kann so wenig dem allgemeinen, als besondern Wohl des Staats nachtheilig seyn.

Damit wir nun diesen wichtigen Satz desto besser fassen mögen; so laßt uns hiebey zwo Fragen aufwerfen.

Die erste: Was wird sowohl zum allgemeinen als besondern Wohl eines Staats erfordert?

Die zweyte: Was fordert das eigentliche Christhum von seinen wahren und ächten Bekennern?

Ehe ich mich in die Beantwortung der ersten Frage einlasse, muß ich meine Zuhörer bitten, ja nicht mehr, als nur eine unvollständige Beantwortung dieser Frage von mir zu erwarten. Ich bin kein Staatsmann, und also fehlt mir eine vollständige Kenntniß dieser Sache. Meine Absicht geht nur dahin, diese Sache mit einem theologischen Auge zu betrachten, und meinen Zuhörern das aufrichtig und offenherzig zu sagen, was ich hievon kenne. Nach meiner Kenntniß also, die ich hievon habe, gehören sowohl zum allgemeinen als besondern Wohl des Staats drey Stücke. Erstlich eine wahre und allgemeine Menschenliebe: Zweytens, ein williger und unerkünstelter Fleiß: Drittens, eine weise, mit dem allgemeinen sowohl, als dem besondern Wohl des Staats bestehende Ordnung. Das erste war also eine wahre und allgemeine Menschenliebe. Ich rede also hier, wie ein jeder von selbst einsehen wird, von einer Liebe und Achtung, die man der Menschheit schuldig ist, die also etwas anders ist, als die Zuneigung, die man zu seinen eigenen Absichten, Meynungen, Neigungen, und andern Dingen bey einem Menschen hat, und die man aus Misbrauch Menschenliebe nennt. Es ist wahrlich die Menschheit nicht so was geringes, nein! sie hat einen hohen Werth in den Augen Gottes, und also soll sie ihn auch in unsern Augen haben. Es ist keine Waare, damit

mit wir nach unserm Belieben handeln können, wie wir wollen; wir sollen die Menschheit lieben und ehren, wir mögen sie finden, wo wir wollen. Wir finden nicht noch einmal ein Geschöpf, das uns so ähnlich ist als der Mensch; wir sehen uns also in dem Menschen selbst. Wir borgen Thränen und Lachen von seinem Gesichte; daher kömmt es, daß wir andere Empfindungen haben, wenn wir Menschen quälen, martern und tödten sehen, als wenn wir Thiere so behandeln sehen. Dieß findet in allen Fällen statt, nur den einen ausgenommen, wenn wir die Menschheit schon ausgezogen haben. Daher forderte ich oben allgemeine Menschenliebe, weil alle Menschen unsere Brüder, und uns also so ähnlich sind, wie uns kein anderes Geschöpf ist. Mithin fallen hier die erdichteten willkührlichen Blendwerke weg, wodurch man sich von der Erfüllung der Pflicht, die man der Menschheit schuldig ist, lossprechen will. Denn der, der nur diesen und jenen Menschen liebt, der liebt nicht eigentlich die Menschheit, sondern er liebt das, was er ihm gefälliges an ihm findet, und also sich selbst. Ihr würdet mich unrecht verstehen, wenn ihr glaubtet, daß ich hiemit die besondere Liebe aufheben wollte; ich will nur so viel sagen, die besondere Liebe soll die allgemeine nicht aufheben, daß vielmehr nach der Vernunft und Schrift beydes auf die gehörige Art soll verbunden werden. Geschieht dieß nicht, so arbeiten wir der allgemeinen Wohlfahrt entgegen; weil wir unserer Natur, unserer Vernunft, und dem Christenthume entgegen arbeiten. Ich verlangte oben nicht nur allgemeine, sondern auch wahre Menschenliebe, und diese setze ich der verstellten entgegen, da man unter dem besten äußern Scheine das liebloseste, und harteste Herz zu verbergen sucht, und dadurch seinem Mitbruder um so viel gefährlicher wird, je mehr man in der Kunst sich zu verstellen geübt ist, und je weniger jener fähig ist, dem Heuchler in der Liebe die Larve abzureißen. Wie manche Menschen sind nicht durch dergleichen Verstellungen unglücklich gemacht worden, und wie unsicher muß nicht die menschliche Gesellschaft seyn, wenn sie viele solche Heuchler in ihrer Mitte hat. Wie heilig ist daher nicht die Pflicht

für einen jeden, die menschliche Gesellschaft, so viel, als nur immer möglich von dieser satanischen Heucheley zu reinigen. Wenn dieß die wahren Wohlthäter der menschlichen Gesellschaft seyn würden; so müßten wohl jene, die sich nicht nur selbst bemühen, Heuchler in der Liebe zu seyn, sondern auch andere darinn unterrichten, die schrecklichsten Verheerer der menschlichen Gesellschaft seyn. Nach dem wir nun so weit gekommen sind; so laßt uns die verschiedene Beschaffenheit der Glieder einer Gesellschaft näher betrachten, damit wir unsern Satz eigentlicher auf sie anwenden können. Es giebt in einer Gesellschaft solche, die befehlen, wovon der Regent die erste Person ist; so wie es auch solche giebt, die gehorsamen müssen. Es giebt Gelehrte und Ungelehrte, es giebt Reiche und Arme, es giebt Gesunde und Starke, aber auch Kranke und Schwache. Ein jeder von diesen hat die heiligste Verbindlichkeit auf sich, nach seinen Umständen alles nur immer mögliche zum allgemeinen, und besondern Wohl des Staats beyzutragen; und also ist ein jeder verpflichtet wahre und allgemeine Menschenliebe zu beweisen. Der Regent als der Erste in der ganzen Gesellschaft, der die Stelle Gottes vertreten, und also das Bild des gütigsten Gottes an sich tragen soll, muß auch der Erste und vorzüglichste in der Ausübung wahrer und allgemeiner Menschenliebe seyn. Fehlt ihm diese, so fehlt ihm der Hauptzug von dem Charakter eines Regenten, der Gott ähnlich seyn soll, und so ist er der Gefahr ausgesetzt, einen Gebrauch von seiner Macht, Ansehen und Vorzügen zu machen, der gegen die Natur des Menschen, gegen die Absicht der Gesellschaft, gegen das Urtheil der wahren Vernunft, gegen die Lehren des Christenthums, gegen Gott und gegen alles was heilig ist geht; und in dem Fall hätte er Himmel und Erde, und also alles wider sich. Und dieß wäre ja wohl das schrecklichste, das man sich nur immer denken könnte. Es steht ihm also nicht frey mit dem Menschen zu handeln, wie es ihm gefällt, und sie als Mittel zur Befriedigung seiner Leidenschaften anzusehen und zu gebrauchen. Dem Regenten ist nichts erlaubt, was dem Menschen nicht erlaubt ist. Und so

ist

ist auch denen, die nach ihm folgen, wahre und allgemeine Menschenliebe als eine Haupteigenschaft nöthig; weil sie im gegenseitigen Fall nicht nur Gott unähnlich, folglich ihrer Würde unwürdig, sondern auch die furchtbarsten Werkzeuge von dem Unglücke so vieler Menschen seyn würden, die sie vor Gott anklagen, und dort an jenem Tage Rechenschaft von ihnen fordern könnten und würden. Und dieß ist denn doch wohl eine Sache, die des ernsthaftesten Nachdenkens würdig ist, weil es an jenem Tage des Gerichts nicht darauf ankommen wird, was wir hier äußerlich gewesen, sondern wie wir die Stelle bekleidet haben, worauf uns die Vorsehung gesetzt hat. Wahrheit und Tugend, dazu uns die rechte Anwendung Christi, und seiner Lehre fähig macht und sonst nichts, wird uns dort schützen. Aber wehe auch dem Unterthan, dem wahre allgemeine Menschenliebe fehlt, und der, anstatt den Regenten, und diejenigen, die die Last der Geschäfte mit ihm theilen, von Herzen zu lieben, zu ehren, willig zu gehorsamen, und ihnen ihre Last leicht zu machen, das Gegentheil zu thun sich erfrechen kann. Wir sind ihnen Liebe und Gehorsam in alle dem, was nicht wider Gott und das Gewissen geht schuldig; und gesetzt auch, daß sie nicht die wären, die sie nach dem Willen Gottes seyn sollen; so gienge uns dieß nichts an, darüber wird Gott schon entscheiden. Es ist merkwürdig, daß der Apostel nach Röm. 13. von den Christen verlangt, der Obrigkeit als Gottes Dienerinn allen Gehorsam zu leisten, ohngeachtet sie einen Regenten hatten, der der Unwürdigste und Gottloseste war, der nur immer seyn konnte; der eben dem Apostel, der die Christen so zum Gehorsam ermahnte, den Kopf abschlagen ließ. Wenn wir nun selbst solchen Liebe und Gehorsam schuldig sind; wie vielmehr denen, die väterlich, die Gott ähnlich keine andere Wohlfahrt und Glückseligkeit als die Glückseligkeit ihrer Unterthanen kennen und kennen wollen. Ich sagte oben, daß es in einer Gesellschaft Gelehrte und Ungelehrte gebe. Beyden Theilen ist, so ferne sie das Wohl der Gesellschaft befördern wollen, eine wahre allgemeine Menschenliebe nöthig. Hat der Gelehrte keine wahre

Menschenliebe; so wird er sich aufblehen, den Ungelehrten neben sich verachten, seine Fähigkeiten nur zur Befriedigung seiner Leidenschaften, nicht aber zum wahren und allgemeinen Wohl der Gesellschaft anwenden. Der Gelehrte soll sich zu dem Ungelehrten herablassen, ihm seinen Verstand borgen, gleichsam sein Auge seyn und ihn leiten. Aber der Ungelehrte soll es auch nicht verkennen, daß ihm die Vorzüge des Erstern fehlen, noch weniger soll er die Gelehrsamkeit für Pedantismen oder wohl gar für Narrheit erklären, und sich aus armseligen Stolze über das wegsetzen und verachten, das er doch nicht kennt. Ein solches Verfahren würde wider die Vernunft, wider das Christenthum, wider die in der Natur der Dinge gegründete Ordnung, wider die allgemeine Wohlfahrt, und also eben so gewiß Unglück und Verderben seyn, als gewiß es ein Beweis wäre, daß eine solche Gesellschaft einem kranken Körper ähnlich wäre, der in sich selbst zerfallen müßte. Daß ich hievon nicht allein so urtheile, davon will ich nur jenen bekannten Ausspruch eines Staatsmanns anführen. Dieser versichert, daß ein Mensch ohne Wissenschaften in der Politik, wie eine Welt ohne Licht sey. Ich will es einem jeden überlassen, ob er eine Welt ohne Licht, einer Welt mit Licht vorziehen könne. Nicht weniger giebt es auch in einer Gesellschaft Reiche und Arme. Wer kann daran zweifeln, daß den Erstern eine wahre allgemeine Menschenliebe nöthig sey, wenn sie dem Wohl der Gesellschaft, darinn sie leben, nicht nachtheilig fallen wollen. Der Reiche soll seinen Reichthum nicht für sich allein behalten, und nur zur Befriedigung seiner Leidenschaften gebrauchen; daß er ihn vielmehr als Mittel ansehen soll, die ihm dazu von Gott gegeben, seinen armen Mitbrüdern das Leben leicht und erträglich zu machen. Wenn der Reiche hart, unbarmherzig und unerbittlich ist gegen die Stimmen und Thränen der Armen, wenn er nur darum zu leben scheint, um alles zusammen zu scharren; so ist er ein unwürdiges und faules Mitglied, das sich von dem Körper der Gesellschaft selbst abschneidet, und sich des Rechts von andern Hülfe zu erhalten begiebt. Aber der Arme

me soll auch den Reichen nicht zu hintergehen und zu betriegen suchen: er soll dem Reichen mit seinen Kräften, und mit seinem Fleiße dienen, und das nicht umsonst verlangen, was ihm nur unter gewissen Bedingungen gegeben werden soll. Noch weniger soll er einen Haß gegen den Reichen in seinem Herzen nähren, und ihn mit neidischen Augen ansehen; weil er dadurch die Ordnung umkehren, die Befehle Gottes mit Füßen treten, und sich dadurch nicht nur an der Gesellschaft, sondern an Gott selbst versündigen würde. Den Starken und Gesunden soll gleichfalls die wahre Menschenliebe antreiben, seinem kranken, schwachen und gebrechlichen Mitbruder zu Hülfe zu eilen, und ihm seine Kräfte zu leihen: dieser soll aber auch nicht zu viel von dem Starken und Gesunden fordern, und ihm seinen Dienst zu schwer machen; weil dieß gleichfalls wider die wahre Menschenliebe streiten würde.

Das Zweyte, was meiner geringen Einsicht nach zu dem allgemeinen und besondern Wohl eines Staats erfordert wird, ist ein williger und unerkünstelter Fleiß. Wahre allgemeine Menschenliebe kann ohne diese Eigenschaft nichts helfen; aber was würde auch aller Fleiß zum Wohl der Gesellschaft beytragen, wenn er nicht aus wahrer allgemeiner Menschenliebe entstünde, und von derselben geleitet würde. Unter dem Fleiß verstehe ich nicht nur eine vernünftige Lust zur Arbeit; sondern auch eine wirkliche Befolgung dieses Triebes in uns. Der Fleiß schließt also eine genaue Aufmerksamkeit, sorgfältige Bemühung, Ernst, Eifer, Vorsicht, Klugheit, u. s. w. in sich. Es kann einer fleißig zu seyn glauben, und es auch in einigen Stücken seyn, ohne daß er es wirklich ist, wenigstens da ist, wo er es seyn soll. Wenn einer in Dingen, die nicht zu seinem Stande, Beruf und Pflichten gehören, auch noch so fleißig wäre, und in denjenigen Dingen, die ihm obliegen, das Gegentheil bewiese, so ist er doch faul: oder wenn er auch noch so geschäftig wäre, und die Dinge, die ihm obliegen, nicht kennt; so ist er doch nichts weniger als fleißig. Hievon werden wir uns leicht überzeugen können, wenn wir nur bemerken, was von einem Fleißigen der Natur der Sache nach er-

fordert wird. Wer fleißig seyn will, der muß alle Mittel anwenden, den Zweck, der durch ihn nach seinem Beruf und Stande erreicht werden soll, so deutlich, so gründlich, so nach seinem Umfange kennen zu lernen, als ihm nur immer möglich werden kann. Nicht weniger muß er alle die Mittel kennen und anwenden lernen, die ihn zu seinem Zwecke führen können: so wie er sich auch eine genaue Bekanntschaft mit den Hindernissen verschaffen muß, die seinem Zwecke im Wege stehen, und die Mittel unwirksam machen können. Er muß sich mit der Art und Weise auf das möglichste bekannt zu machen suchen, wie die Mittel anzuwenden sind, und sich endlich alle die Fähigkeiten zu verschaffen, das Erkannte wirklich auszuüben, um also das in der That zu seyn, was er seyn soll. In dieser Geschäftigkeit muß er nie einen Stillstand machen, sondern so lange fortfahren, als er lebt. Dieß wäre etwas weniges von dem gesagt, was Fleiß sey. Dieser soll willig bewiesen werden, und also aus einem innern Triebe geschehen; mithin soll man sich nicht erst dazu hinstoßen, und durch gewaltsame Mittel dazu bringen lassen. Ein solcher Fleiß wäre eigentlich kein Fleiß: und was könnte sich die Gesellschaft wohl eben für große Dinge von einem solchen versprechen? So soll dieß auch, wie ich oben gesagt habe, ein unerkünstelter Fleiß seyn. Diesen setze ich solchen entgegen, die da ungemein fleißig zu seyn scheinen, und es doch in der That nicht sind. Es giebt gewisse Menschen, die alles anwenden, um das Auge der Menschen zu täuschen und zufrieden sind, wenn es ihnen hierinn zu gelingen scheint, ohne sich darum zu bekümmern, daß sie den Verständigen doch sehr selten, Gott aber niemals betrügen können. Nachdem wir wieder so weit in unserer Betrachtung gekommen; so laßt uns wiederum diese Wahrheiten auf die verschiedenen Personen anwenden, die in einer Gesellschaft leben. Der Erste von diesen ist der Regent. Diesem folgen diejenigen, mit denen er die Last der Geschäfte theilt. Nach diesen kommen die, welche man als solche anzusehen hat, die den Befehlen des Erstern zu gehorsamen verpflichtet sind. Wer könnte auch nur einen Augenblick

blick daran zweifeln, daß eine weise Geschäftigkeit, und gewissenhafte Anwendung aller nur möglichen Mittel, Kräfte, Zeit, Gelegenheit und Umstände eine Haupteigenschaft eines Regenten und derer sey, die mit ihm das Wohl der ganzen Gesellschaft zu befördern verpflichtet sind. Von ihm hangt entweder das Glück oder Unglück so vieler tausend Menschen ab, davon ein jeder das Recht hat, alles was zu seinem Wohl gereicht, von ihm zu erwarten; widrigen Falls ihn anzuklagen, und Rechenschaft vor Gott zu fordern. Und also ist es ja wohl die schwerste, die wichtigste Sache Regent zu seyn; weil Gott von diesem alles fordert, weil er ihm sein Bild anvertrauet, und ihn an seine Stelle hier auf Erden gesetzt hat. Er muß das Ganze können übersehen und umfassen; er muß keinen Willen haben, als den Willen Gottes und Christi; keine Hauptleidenschaft als die, so zu handeln, als wie Christus an seiner Stelle handeln würde. Fehlen ihm diese Eigenschaften; so kann Gott seine Absichten durch ihn nicht erreichen, und so gereichen ihm seine Macht, sein Ansehen zu einer so viel schwerern Verantwortung vor Gott, als seine Stelle erhabener war. Was werden aber hiezu nicht für Fleiß, für Geschäftigkeit, für Sorgen, für Wachen erfordert, um sich alle die Eigenschaften zu verschaffen, ganz für das Volk, und für die Glückseligkeit desselben zu leben, welches zu regieren er bestimmt ist. Darauf muß er Tag und Nacht denken, darum muß er Gott bitten, das muß sein erstes und letztes seyn, Gott in seiner allgemeinen Liebe zum Guten so ähnlich zu werden, als es kein anderer ist. Von dieser Seite müssen wir die Sache ansehen; und dann erst wird sie uns das in unsern Augen, was sie eigentlich ist. Aber welche heilige Verbindlichkeiten haben auch alle Bedienten des Regenten auf sich, ihm diese Last zu erleichtern, und Seel und Leibeskräfte zu diesem Zweck anzuwenden. Segen oder Fluch wartet auf sie, je nachdem sie sich verhalten. Sie können sich und ihre Kinder glücklich, aber auch höchst unglücklich machen, und das Wehe zuziehen, wenn sie sich nicht aller Möglichkeiten bedienen, durch ihren Verstand, durch ihren Muth und Entschlossenheit,

senheit, durch ihre Worte und Handlungen so viel zum Wohl des Ganzen beyzutragen, als ihnen nur immer möglich werden kann. Wenn uns auch sonst nichts davon überzeugen könnte, wie schwer und wichtig es sey, auf einem solchen Posten zu stehen; so könnte uns schon dieß eine hinlänglich davon überzeugen. Aber welche Verantwortung, welchen Unsegen, welche Gerichte Gottes, würden die Unterthanen sich und ihren Kindern zuziehen, welche sich durch irgend einen Vorwand von dem Fleiß losmachen wollten, den sie nicht nur dem besondern, sondern auch dem allgemeinen Wohl der Gesellschaft schuldig sind. Billig sollen die Glieder dieser Gesellschaft sich um die Wette beeifern; einer soll es dem andern im Fleiße zuvor zu thun suchen, damit sich Leben und Geschäftigkeit über die ganze Gesellschaft verbreite. Der Gelehrte, der Kriegsmann, der Künstler, der Kaufmann, der Handwerksmann, der Bauer, der Tagelöhner, Mann und Weib, Jüngling und Jungfrau, alles soll mit dem angelegentlichsten Fleiße an dem Wohl des ganzen Körpers arbeiten: Einer soll gleichsam freywillig die Aufsicht über den andern haben, einer dem andern aufmuntern; so wird das Wohl der Gesellschaft blühen, so wird ihr Wohlstand zusehens zunehmen, so werden sie auch andern zur Aufmunterung gereichen, und Segen über sie verbreiten. Wie glücklich würde die Welt seyn, wenn alle die verschiedenen Gesellschaften, die unter einem Haupte vereinigt sind, sich so verhielten; in dem Fall würde die Welt so zu sagen eine neue Gestalt bekommen, das würde gleichsam eine neue Schöpfung seyn; und hiezu sollte uns nicht nur die Liebe zu uns selbst, sondern noch mehr die Liebe zu Gott, und zu der Religion antreiben, weil letztere, wie wir hernach hören werden, dieß ausdrücklich fordert.

Das dritte, welches ich zu dem allgemeinen und besondern Wohl eines Staas forderte, war eine weise, mit dem allgemeinen so wohl als dem besondern Wohl desselben bestehende Ordnung. Wenn auch wahre allgemeine Menschenliebe, wenn auch ein williger und unerkünstelter Fleiß wirklich in

einer

einer Gesellschaft anzutreffen wäre; und es fehlte die Ordnung in derselben, so wäre es so weit davon entfernt, daß das wahre Wohl dieser Gesellschaft bewirkt werden könnte, daß vielmehr Unglück und Verderben die gewisseste und unausbleiblichste Folge davon seyn müßte. Eine Gesellschaft ohne eine weise Ordnung ist ein unnatürlicher, ein gewaltsamer Zustand: und dieser kann nicht von langer Dauer seyn, daß er vielmehr in sich selbst zerfallen muß. Eben so wie eine Maschine, die aus verschiedenen Rädern zusammen gesetzt ist, ohne eine genau abgewogene und sorgfältig beobachtete Ordnung nicht bestehen kann; eins arbeitet dem andern sonst entgegen, und zerreiben sich endlich selbst. Wir können, um diese Sache desto besser zu fassen, diese Ordnung als eine allgemeine und besondere betrachten. Zu der allgemeinen rechne ich nach meinem Zweck die nothwendige und weise Einrichtung, nach welcher welche zum regieren, andere aber sich regieren zu lassen bestimmt sind. Der Erste ist das Haupt der ganzen Gesellschaft, und die andern sind die Glieder. Zu dieser wichtigen Stelle kann einer entweder durch Eroberungen, oder durch die Erbfolge, oder durch die Wahl der Glieder einer Gesellschaft gelangen. Es geschehe nun auf die eine oder die andere Art; so repräsentirt er die ganze Gesellschaft. Nachdem wir dieß angemerkt haben; so laßt uns unserm Hauptzwecke gemäß von der besondern Ordnung reden. Diese ist sowohl für den Regenten, als für den Unterthan. Keiner kann sich von der Ordnung los machen, ohne sich schwer zu versündigen. Alle stehen unter den Gesetzen; der Regent ist der erste Unterthan der Gesetze. Er ist nicht eigentlich der Gesetzgeber, sondern der Bewahrer der Gesetze. Die Natur, die Vernunft und das Christenthum sind es, durch die uns Gott die Gesetze giebt. Da es nun nöthig ist, daß einer in der Gesellschaft ist, der die Stelle Gottes vertritt; so hat Gott dem Regenten so zu sagen einen Theil seiner Rechte dergestalt anvertrauet, daß er über die Gesetze wachen, auf ihre Befolgung dringen, und Belohnungen oder Strafen zu diesem Zweck, je nachdem es nöthig ist, anwenden soll; so wie er es sich selbst

vorbehalten hat, von dem Regenten Rechenschaft zu fordern, in wie weit er den Gesetzen nachgekommen ist. Die besondere Ordnung, die der Regent zu beobachten hätte, will ich jetzt nur in drey Stücke einschränken. Erstlich ist er verpflichtet, eine jede Sache an seine gehörige Stelle zu setzen; zweytens, sie zu rechter Zeit; und endlich drittens, auf die rechte Art und Weise zu thun. Ein jeder wird es von selbst einsehen, daß es wider die Ordnung wäre, wenn eine Sache nicht an der rechten Stelle stünde. Da es ihm nun die ganze Gesellschaft gleichsam übertragen, für die Ordnung und Wohlfahrt des Ganzen zu sorgen; so ist es die heiligste Pflicht für ihn, hiebey mit aller Gewissenhaftigkeit zu verfahren. Mithin muß er dafür sorgen, daß einer jeden Person nur die Geschäfte anvertrauet werden, die ihren Fähigkeiten angemessen sind, und die sie also auszuführen im Stande ist, weil widrigenfalls alle die Folgen und die Verantwortung darüber auf ihn zurück fällt. Nun giebt es verschiedene Fähigkeiten. Es giebt Fähigkeiten des Herzens: diese sollte billig ein jeder haben. Hiernächst giebt es natürliche; es giebt aber auch solche Fähigkeiten, die nur durch fleißiges Studieren erlangt werden können; so wie auch die Geschäfte verschieden sind, die den dazu bestimmten Personen aufgetragen werden. Zu gewissen Geschäften sind natürliche Fähigkeiten hinreichend; so wie zu andern Geschäften diese nicht hinreichend sind, sondern mehreres erfordert wird. Wenn nun einer noch so gute natürliche Fähigkeiten, wenn er auch den besten Willen hätte; so kann er doch nicht dem mit glücklichen Erfolge vorstehen, wozu höhere Fähigkeiten erfordert werden. So kann einer z. B. gute natürliche Fähigkeiten haben, er soll auch ein gutes Herz haben: kann er denn deswegen Prediger seyn und öffentlich unterrichten? wird hiezu nicht etwas mehr erfordert? und was würde daraus wohl entstehen, wenn man einem solchen eben so gut, als einem dazu zubereiteten das Lehramt anvertrauete. Was einer nicht kennt, das kann er durchaus nicht betreiben; und es würde Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit gegen die ganze Gesellschaft, seyn, wenn diese Regel verletzt würde.

Gefällt

Gefällt es euch; so schließt von diesem einem Fall auf mehrere, und ihr werdet finden, daß ich die Wahrheit auf meiner Seite habe. Wenn dieses nicht beobachtet wird; so muß Unordnung und Verwirrung unvermeidlich in einer Gesellschaft entstehen, und dieses ganze Unglück würde doch wohl auf den zurück fallen müssen, den Gott dazu bestimmt hat, für die allgemeine Wohlfahrt, so wie er, zu sorgen. Aber wehe auch dem Bedienten, dem Unterthan, der verwegen genug seyn könnte, etwas zu übernehmen, oder sich wohl gar dazu zu drängen, wozu er keine Fähigkeiten hat. Mit einem solchen möchte ich den Lohn schon nicht theilen. Ich halte dafür, daß es besser sey, hierinn zu behutsam als zu zuversichtlich zu seyn; denn es betrift hier die Wohlfahrt des Ganzen, und also das Ehrwürdigste und Heiligste, was wir in der Welt haben. Ferner gehört zu der besondern Ordnung, die die allgemeine und besondere Wohlfahrt des Staats erfordert, daß eine jede Sache zu der gehörigen Zeit geschehe. Die beste Sache zur Unzeit betrieben, ist eben so, und oftmals noch gefährlicher, als sie gar nicht betreiben. Oft kommen Umstände, wo alles von der Zeit abhängt; daher muß da, wo die Ordnung herrschen soll, die Zeit weislich eingetheilt werden. Man muß zu rechter Zeit reden, zu rechter Zeit schweigen, zu rechter Zeit arbeiten, zu rechter Zeit ruhen, zu rechter Zeit ernsthaft, zu rechter Zeit das Gegentheil seyn, zu rechter Zeit strafen, zu rechter Zeit belohnen. Eben diese Ordnung muß in seiner Art, und in seinen Umständen ein jeder Unterthan beobachten. Die Ordnung muß so zu sagen die Seele der Betriebsamkeit seyn, bey dem Gelehrten, bey dem Kriegsmann, bey dem Künstler, bey dem Richter, bey dem Kaufmann, bey dem Handwerker, bey dem Bauer, bey dem Tagelöhner, mit einem Worte, bey einem jeden Gliede der Gesellschaft in seinem besondern Beruf und Stande seyn. Alle sollen sich mit gewissenhafter Aemsigkeit um die Wette beeifern, die Ordnung, wo sie Gefahr leidet, wieder herzustellen, in ihrem eigenen Verhalten zu beweisen und zu erhalten. Nicht weniger wird auch zur Ordnung erfordert, daß alles auf die rechte Art und Weise geschehe.

Kein

Kein Vernünftigdenkender wird es leugnen können, daß sehr vieles, wo nicht alles auf die Art und Weise ankomme, wie man etwas betreibet. Die größten Wohlthaten können durch die Art und Weise, wie sie einem erwiesen werden, in Strafen verwandelt werden; so wie hinwiederum die Strafen durch die Art und Weise, wie sie ausgeübt werden, in Wohlthaten verwandelt werden können. Wer weiß es nicht, daß selbst eine Unwahrheit durch die Art und Weise, wie sie vorgetragen wird, den Schein der Wahrheit, eine Ungerechtigkeit den Schein der Gerechtigkeit, eine Untugend den Schein der Tugend haben kann. Daher ist es nöthig, selbst bey der besten Sache recht darauf zu denken, wie man sie auf die gefälligste Zweckmäßigste Weise betreiben könne. Ich sagte oben, daß eine weise Ordnung, die so wohl mit dem allgemeinen als besondern Wohl der Gesellschaft bestehen könne, erfordert werde. Daraus folgt denn, daß alles das einmal Unordnung seyn müsse, das dem allgemeinen Wohl entgegen steht; daß aber auch die besondere Ordnung der allgemeinen müsse aufgeopfert werden, wenn sie der allgemeinen Wohlfahrt entgegen steht; weil wir in dem Fall mehr auf den ganzen Körper, als auf ein einzelnes Glied desselben sehen müssen. Noch mehr aber hat man sich für eine scheinbare Ordnung zu hüten, die mehr Befriedigung unserer Leidenschaft, als wahre Liebe zur Ordnung, und daher fürs Ganze Unglück und Verderben ist. Daher kömmt es gar viel auf die genaue Bemerkung und unpartheyische Beurtheilung unserer Absichten an. Wie merkwürdig ist für einem jeden in diesem Betreff, er sey, wer er wolle, der Umstand in dem Leben Davids, der uns 1. Chron. 22. beschrieben wird. Hier heißt es: Der Satan stund wider Israel, und gab David ein, daß er Israel zählen ließ. Und ohnerachtet dem Joab des Königs Wort ein Greuel war; so mußte er doch den erhaltenen Befehl vollziehen. Aber solches, heißt es im siebenten Vers, gefiel Gott übel; denn er schlug Israel. Und David sprach zu Gott: ich habe schwerlich gesündiget, daß ich das gethan habe; nun aber nimm weg die Missethat deines Knechts, denn ich habe

fast

fast thörlich gethan. Und der Herr redete mit Gad, dem Schauer Davids, und sprach: Gehe hin, rede mit David, und sprich: So spricht der Herr; dreyerley lege ich dir vor, erwähle dir der eines, das ich dir thue. Hier wurden ihm nun zur Wahl vorgelegt; entweder drey Jahr Theurung; oder drey Monden Flucht vor seinem Widersacher, und vor dem Schwerdt seiner Feinde; oder drey Tage das Schwerdt des Herrn, und Pestilenz im Lande, daß der Engel des Herrn verderbe in allen Grenzen Israel. Da nun David lieber in die Hand des Herrn, als in die Hände der Feinde fallen wollte, weil des Herrn Barmherzigkeit sehr groß ist; so ließ der Herr Pestilenz in Israel kommen, daß siebenzig tausend Mann aus Israel fielen. Das war der Gewinn, den er davon hatte; so geht es, wenn es wider Gott geht. Was David bey diesem Umstand empfinden müssen, daß er das arme Volk so unglücklich gemacht, davon heißt es im sechszehnten Vers: Da fiel David und die Aeltesten mit Säcken bedeckt auf ihr Antlitz. Und David sprach zu Gott: Bin ichs nicht, der das Volk zählen hieß? ich bins, der gesündiget und das Uebel gethan hat; diese Schafe aber, was haben sie gethan? Herr, mein Gott, laß deine Hand wider mich und meines Vaters Haus, und nicht wider dein Volk seyn zu plagen.

Meine Zuhörer, nachdem wir nun bisher, so viel es möglich gewesen, betrachtet haben, was sowohl zu dem allgemeinen als besondern Wohl eines Staats erfordert werde; so laßt uns nun noch die zweyte Frage beantworten: was erfordert denn das eigentliche Christenthum von seinen wahren und ächten Bekennern. Die wichtige Beantwortung dieser Frage wird uns hinlänglich überzeugen können, daß das wahre Gott wohlgefällige Christenthum keinesweges der Wohlfahrt des Staats nachtheilig falle, daß es vielmehr das wohlthätigste und fruchtbarste Mittel sey, dieselbe zu befördern: nur muß man sich davor hüten, daß man nicht etwas Christenthum nennt, was dieses Namens ganz unwürdig ist. Ich werde mich hiebey nicht nach diesem und jenen richten, sondern werde dem genau folgen, was mir nicht nur die Religion überhaupt,

sondern

sondern insbesondere die christliche hievon sagt. Diese fordert nun, nach meiner Einsicht, die ich hievon habe, erstlich wahre und allgemeine Menschenliebe: zweytens, willigen und unerkünstelten Fleiß: drittens, weise, mit dem allgemeinen sowohl als besondern Wohl der menschlichen Gesellschaft bestehende Ordnung. Daß die Lehren des Christenthums eine wahre und allgemeine Menschenliebe fordern, daran kann wohl unmöglich einer zweifeln, wenn er auch nur einige Kenntnisse von ihnen hat. Wir mögen nun Gott, wir mögen Christum, in so fern wir ihn besonders als den, der die Absichten seines Vaters auszuführen in diese Welt gekommen ist, anzusehen haben, wir mögen seine Apostel, wir mögen den ganzen Unterricht, den uns Christus und seine Apostel gegeben haben, betrachten; alles überzeugt uns von dem Satz, daß keiner ohne eine wahre und allgemeine Menschenliebe ein wahrer Christ seyn kann. Wer kann Gott, so weit es dem Auge des Menschen möglich ist, betrachten, ohne sich davon zu überzeugen, daß Gott alle Menschen, einen so wie den andern geliebt habe. Hat er dieß nicht dadurch bewiesen, daß er ihnen allen die wesentlichen Theile, Vorzüge und Rechte, die den Menschen eigentlich zum Menschen machen, mitgetheilt? will er nicht alle so glücklich machen, als es ihre Umstände zulassen können? will er nicht an allen die Menschheit geliebt und geehrt wissen? und sind das Gegentheil von diesen nicht bloße Verderbnisse der Menschen, die man ja wohl unmöglich, ohne die größte Versündigung zu begehen, Gott beymessen könnte. Da nun der Mensch zu dem Bilde Gottes erneuert werden soll, und nur in so ferne als er die ihm hiezu gegebenen Mittel anwendet, glücklich werden kann; (denn in der Unähnlichkeit mit Gott kann doch wohl die Glückseligkeit des Menschen nicht gesetzt werden); so kann ja wohl unmöglich einer Christ seyn, dem diese Haupteigenschaft von dem Bilde Gottes fehlt. Betrachten wir nun Christum und sein ganzes Verhalten; so muß uns dieß mehr als alles andere überzeugen, daß eine wahre allgemeine Menschenliebe die Haupteigenschaft des rechtschaffenen Christen seyn müsse. Was anders war die

Ursache

Ursache von alle dem, welches er zur Wiederherstellung der verlornen Glückseligkeit übernahm, als wahre Menschenliebe? und da dieß auf alle geht, allgemeine Menschenliebe? Was anders war die Ursache davon, daß er selbst mit seinen ärgsten Feinden umgieng, ihnen wohlthat, und sich ihrer so oft, als sie es nur zulassen wollten, annahm, als wahre allgemeine Menschenliebe? Was anders war die Ursache davon, daß er noch am Creuze betete: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun, als wahre allgemeine Menschenliebe? Und warum ertheilte er seinen Jüngern den Befehl? gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker: können wir einen andern, als den mehrmals schon angeführten Grund davon angeben? Nun sollen wir Christo ähnlich werden in unsern Gesinnungen und Handlungen. Wenn also keiner ein Christ seyn kann, der Christo nicht ähnlich wird; so kann es auch keiner, durchaus keiner seyn, dem eine wahre allgemeine Menschenliebe fehlt. Was war die Ursache davon, daß die Apostel des Herrn freywillig auf alle sonst dem Menschen so sehr angenehme Vortheile Verzicht thaten, und sich allem nur ersinnlichen Elende bloß stellten, um ihren Mitbrüdern zum Besten zu gereichen, war es nicht wahre allgemeine Menschenliebe? denn aus Menschenhaß konnten sie dieß doch wohl nicht thun? Nun sagten die Apostel zu den Christen damaliger Zeit: folget uns, lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde. Ich will doch nicht hoffen, daß jemand es bezweifeln könnte, ob diese Regel auch für uns noch gültig wäre. Und was meynen wir, wenn wir den Ausspruch der heiligen Schrift hierüber vernehmen? Mit welchem Nachdruck fordert Gott in seinem Worte eine wahre allgemeine Menschenliebe. Ich könnte hievon viele Stellen anführen; ich will mich aber dießmal nur auf zwo einschränken. Die erste ist ein Ausspruch unsers Erlösers, welchen wir Matth. 5, 42. u. s. w. lesen. Gieb dem, der von dir bittet, gieb einem jeden, er sey ein Jude, oder Heyde, Freund oder Feind, Gläubiger oder Ungläubiger, deine Allmosen, es sey an Geld oder an Speise; und zwar freywillig und mit Freuden, nach

deinem

deinem Vermögen, und nachdem die Noth dessen, der dich bittet, es erfordert. Wende dich nicht mit einem störrischen Bezeigen, mit einer Verweigerung, und ohne ihn zu sprechen, von demjenigen weg, der von dir borgen will; sondern siehe ihn freundlich an, und borge ihm freundlich, was ihm mangelt, wenn du es thun kannst. Ihr habt gehöret, daß gesagt ist, nämlich von den Alten, oder zu den Alten: Du sollt deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen. Dieß Gesetz: du sollt deinen Nächsten, (oder deinen Freund, wie sie es nahmen,) lieben, war den Juden überliefert; aber mit dem schrecklichen Zusatze, und deinen Feind sollst du hassen; denn nur das erste steht im Gesetz Mosis 3. B. Mos. 19, 18. Und das andere war nur von den Schriftgelehrten und Pharisäern hinzu gesetzt worden. Aber ich sage euch: liebet eure Feinde. Man kann jemandes Verfahren hassen, und dagegen sich rechtmäßig vertheidigen, unterdessen da man seine Person liebet, und mit ihm liebreich und mitleidig handelt. Segnet die euch verfluchen. Wenn die Gottlosen euch fluchen, wie Simei dem David fluchte; so vergeltet nicht Böses mit Bösem, noch Fluch mit Fluch; sondern gebet ihnen hingegen gute Worte, und suchet sie zu gewinnen, oder zu beschämen. Thut denen wohl, die euch hassen: vergeltet denen, die euch in ihrem Herzen hassen, und diesen Haß äußerlich zu erkennen geben, nicht gleiches mit gleichen; sondern thut ihnen hingegen so viel Gutes als ihr könnt: und also ist dieß noch nicht genug, wenn wir ihnen das etwa dürftiger Weise lassen, wozu sie ein Recht haben; das Christenthum fordert mehr von seinen wahren Bekennern. Bittet für die, die euch Gewalt thun, und verfolgen: das Wohlthun geht also vor den Bitten vorher. Mancher will alles damit gut machen, wenn er, wie er sagt, für seine Feinde betet; das ist eine leere Ausflucht. Und warum sollen denn die Christen sich so verhalten? damit es offenbar werde, daß ihr Kinder eures himmlischen Vaters seyd, weil ihr Dinge thut, in welchen sich Gott vollkommen beweiset, und die mit seiner Natur und mit seinen Werken übereinstimmen, wie ein Baum durch seine Früchte, und die

Ursache

Ursache durch ihre Wirkungen bekannt wird. Denn er, euer Vater im Himmel lässet seine Sonne aufgehen über die Bösen, und über die Guten, und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn wenn ihr die liebet, die euch lieben, das ist, wenn ihr nur an denen Liebe erweiset, die euch Liebe erzeigen, welches die Natur und die Gerechtigkeit erfordert: was habt ihr denn für Lohn? thun nicht dasselbe auch die Zöllner? das ist, Leute von dem schlechtesten Charakter, die bey den Juden, verschiedener Ursachen wegen, sehr verhaßt waren. Und wenn ihr euch nur zu euren Brüden freundlich thut, was thut ihr sonderliches? thun nicht die Zöllner auch also? Darum sollt ihr vollkommen seyn, nämlich in der wahren allgemeinen Liebe gegen die Menschen, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist; nicht den Stuffen, sondern den Gegenständen und der Beschaffenheit nach: also aufrichtig und thätig. Die andere Stelle, die ich nur noch anführen will, lesen wir Ephes. 5, 1. So seyd nun Gottes Nachfolger, besonders darum, daß ihr freundlich seyd, und vergebet, als die lieben Kinder; und wandelt in der Liebe. Lasset euren ganzen Wandel durch die Liebe regieret werden: gleichwie auch Christus uns geliebet, und sich selbst dargegeben hat für uns. Was meynen wir, meine Zuhörer, wenn wir das Verhalten der mehrsten, die Kinder Gottes und Christo ähnlich seyn wollen, gegen diese Forderung halten wollen, was müssen wir dann wohl von den mehrsten denken und urtheilen? Ach! Menschenliebe, wahre allgemeine Menschenliebe, die fehlt; und dieß ist doch die Hauptsache: folglich kann das nimmermehr Christenthum seyn, das manche dafür ausgeben. Laßt uns also die liebloße Härte, und Unbarmherzigkeit, und Ungerechtigkeit nicht dem Christenthum zur Last legen. Wo dergleichen statt findet, da kann kein rechtschaffenes Christenthum seyn; das ist Schwärmerey, Fanaticismus, oder Heucheley, und also Irreligion.

Zweytens fordert das wahre Christenthum einen willigen und unerkünstelten Fleiß. Wir nehmen hier den Grundsatz an; die Religion ist uns nicht dazu gegeben, die eigentlichen

und wesentlichen Naturtriebe zu unterdrücken, oder wohl gar auszurotten, sondern sie zu erhöhen, und ihnen die gehörige Richtung zu geben. Nun ist der Trieb zur Geschäftigkeit und Thätigkeit in unsere Natur geleget: diesen soll das Christenthum verbessern, erhöhen und in Ordnung bringen. Also müssen wir natürlicher Weise um so viel fleißiger seyn, je mehr Christenthum wir haben. Gott ist ein lebendiges, stets thätiges und geschäftiges Wesen: davon überzeugt uns alles, was da ist. Das Christenthum soll uns zur Aehnlichkeit mit Gott zurück führen; also soll es uns auch allerdings fleißig machen. Christus hatte beständig den Endzweck, warum er in der Welt war, vor Augen; sein ganzes Leben war Geschäftigkeit, und gieng darauf, die Absicht auszuführen, warum er in die Welt gekommen war. Er sagt selbst von sich: das ist meine Speise, daß ich thue den Willen des, der mich gesandt hat, und vollbringe sein Werk. Da nun keiner ein wahrer Christ seyn kann, der Christo nicht ähnlich ist; so ist es ja wohl die heiligste Pflicht für einen jeden, ihm in seiner Art hierinn so ähnlich zu werden, als es nur immer möglich ist. Die Apostel des Herrn wandten alle ihre Zeit, Kräfte, Gelegenheit und Umstände dazu an, daß die Absicht durch sie erreicht wurde, wozu sie da waren. Wenn der Apostel Paulus sich gegen die falschen Apostel vertheidigen muß; so sagt er, ich habe mehr gearbeitet, denn sie: ich bin in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, u. s. w. gewesen. Nun sollen wir ihnen in alle dem, was zum Christenthum gehört, nachfolgen. Wenn nun keiner leugnen kann, daß der Fleiß zum Christenthum gehört; so sind wir ja auch verbunden, in unserm Stande und Berufe ihnen hierinn nachzufolgen. Und was meynen wir, wenn wir den Unterricht des göttlichen Wortes hierüber vernehmen; wie stark werden wir nicht durch diesen zum Fleiß aufgefordert. Laßt uns einige Stellen hievon nachlesen. Die erste Stelle ist ein Zeugniß, welches Gott dem David selbst giebt, in Absicht der Verwaltung seiner Geschäfte. Gott hatte den David dazu bestimmt, daß er sein Volk Jacob, und sein Erbe Israel weiden sollte; und heißt es: Ps. 78, 72. er weidete sie

auch

auch mit aller Treue, und regierete sie mit allem Fleiß. Pred. Sal. 10. wird uns versichert, daß die Weisheit nur dem Fleiß folge, und daß das Land glücklich ist, des König edel ist, und des Fürsten zu rechter Zeit essen, zur Stärke, und nicht zur Lust; denn durch Faulheit, heißt es V. 18. sinken die Balken, und durch läßige Hände wird das Haus triefend. Der Apostel rühmt es an den Gläubigen zu Corinth: 2 Corinth. 8, 7. daß sie reich wären in allerley Fleiß; so wie er auch an den Titum Tit. 2, 14. schreibt, daß Christus sich selbst für uns gegeben habe, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken. Und Petrus ermahnet die Christen 2 Petr. 1, 5. So wendet allen euren Fleiß daran, und reichet dar in eurem Glauben Tugend: ich sollte meynen, daß eine weise und anhaltende Geschäftigkeit keine Untugend wäre. Nun noch eine Stelle, die mir in Absicht meiner sehr wichtig gewesen: wir lesen sie Hesek. 40, 4. Und er sprach zu mir, so redet hier der Prophet: Du Menschenkind, siehe und höre fleißig zu, und merke eben darauf, was ich dir zeigen will. Denn darum bist du hergebracht, daß ich dir solches zeige: auf daß du solches alles, was du hier siehest, verkündigest dem Hause Israel. Es geht freylich dieses eigentlich nur den Propheten an; allein dieß kann uns doch nicht abhalten, diese allgemeine Wahrheit daraus zu ziehen, daß ein jeder rechtschaffener Lehrer deswegen auf seinem Posten stehe, um alles das anzuwenden, was ihm nur immer möglich ist, daß die Absicht durch ihn erreicht werde, wozu er da ist. Ich sollte nicht meynen, daß nun noch jemand daran zweifeln könne, ob das wahre Christenthum einen willigen und unerkünstelten Fleiß erfordere. Wer also träge, faul und nachläßig ist, kann kein Christ seyn, und also muß sein angebliches Christenthum Schwärmerey, Fanaticismus, oder Heucheley, und also Irreligion seyn. Laßt uns also das nicht dem Christenthum zur Last legen; dieß ist hieran nicht Schuld.

Endlich letztens, sollte ich nicht meynen, daß einer daran zweifeln könnte, ob das Christenthum eine weise, mit dem allgemeinen so wohl als besondern Wohl des Staats bestehende Ord-

nung erfordere. Wäre dieß; so möchte ich doch wissen, ob denn das Christenthum das Gegentheil von dem fordern könnte, was schon die Natur und die gesunde Vernunft fordert? diese forderte aber Ordnung. Wissen möchte ich, ob das Christenthum weniger fordern könnte, als die Vernunft? Nach der Kenntniß, die ich davon habe, geht das Christenthum weiter, als diese reichen kann. Gott liebet die Ordnung, und will sie durchaus hergestellt und erhalten wissen, davon überzeugt uns die ganze Natur, davon überzeugen uns alle Bemühungen Gottes. Nun soll uns ja das Christenthum zur Aehnlichkeit mit Gott zurück führen; also sollen wir ihm ja auch in der thätigen Liebe zur Ordnung ähnlich werden. Mithin kann wohl keiner ein Christ seyn, der die Ordnung nicht liebt, nicht wieder herzustellen, und zu erhalten sucht. Das ganze Verhalten Christi ist ein redender Beweis von seiner unumschränkten Liebe zur Ordnung. Nun soll der Christ ihm ähnlich werden; also muß er ihm ja auch in der Liebe zur Ordnung, und in den darauf abzweckenden Bemühungen ähnlich werden. Wer muß sich nicht davon überzeugen, daß die Liebe zur Ordnung bey den Aposteln des Herrn herrschende Gesinnung war? wie könnten wir denn glauben, daß wir ihnen nachfolgten, und also Christen wären, wenn wir uns der Unordnung überließen. Welche Ordnung beweist Gott nicht im Reiche der Gnaden; und dieß so gar in der Besserung eines jeden einzelnen Menschen. Wie könnten wir denn Christen zu seyn glauben, wenn wir in unserm Verhalten das Gegentheil bewiesen. Und fordert der Apostel nicht von den Gläubigen zu Corinth, 1 Cor. 14, 40. daß alles ordentlich unter ihnen zugehen sollte? Und wie nachdrücklich ermahnt der Apostel Petrus die Christen: 1 Petr. 2, 13. seyd unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen. Wo also die Unordnung herrscht, kann kein wahres Christenthum statt finden; wohl aber Schwärmerey, Fanaticismus, oder Heucheley; und also Irreligion. Wer Ohren hat zu hören, der höre, und bessere sich. Amen!

Zwölfte Predigt.

Es ist unvernünftig, und unchristlich da gleichgültig zu seyn, oder wohl gar zu lachen, wo man Ursache genug hat sehr ernsthaft zu seyn, oder auch wohl gar zu weinen.

Ueber das Evangelium

am 24. Sonntage nach Trinitatis.

Am vier und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Allgegenwärtiger Gott, du bist allenthalben und erfüllest alles in allen. Dein Auge durchschauet alle Lande; du siehest also auch uns, die wir hier vor deinem Angesichte versammlet sind. Dir ist unsere ganze Gesinnung alle unsere Bemühungen sind dir bekannt. Möchten sie doch alle deinen Beyfall haben! dann, nur dann würden sie Glück für uns seyn. Laß uns nie etwas vornehmen, was uns selbst schaden könnte; dazu hast du uns ja unsere Fähigkeiten, dazu die Möglichkeiten, die wir haben glücklich zu werden, nicht gegeben. Welche starke Vorwürfe müßten wir uns machen, wenn wir sie wider deine Absicht zu unserm Unglücke anwendeten: dieß wäre doppeltes Elend für uns. Dafür bewahre uns um Christi Willen, Amen!

Meine Zuhöret, unter den verschiedenen äußerst gefährlichen Bemühungen der Menschen ist ja auch wohl die zu rechnen, wenn sie ihr Gewissen zu unterdrücken, zu betäuben, oder wohl gar abzuhärten suchen. Das Gewissen ist dasjenige in uns, das über unsere Gesinnungen und Handlungen urtheilt, ob sie recht, oder unrecht, edel, oder unedel und also Gott gefällig, oder mißfällig sind. Wollen wir über eine Sache urtheilen, so müssen wir sie kennen; sonst können wir sie nicht

beurtheilen. Wir müssen sie so richtig, so deutlich, so gründlich kennen, als es uns bey gewissenhafter Anwendung aller dazu bestimmten Mittel nur immer möglich werden kann; sonst können wir nicht richtig und gründlich davon urtheilen. Will der Mensch ein wahres Urtheil von einer Sache fällen; so muß er frey von Vorurtheilen und Leidenschaften seyn: ist er hievon nicht frey; so werden diese das Urtheil fällen und also muß es unrichtig seyn, wenn einer es gleich nicht glaubt, oder auch nicht glauben will. Wer kann also wohl daran zweifeln, daß da, wo das Gewissen rechter Art seyn soll, wahre Aufrichtigkeit erfordert werde. Sobald diese fehlt, wird man sich diejenigen Seiten und Eigenschaften, die einem unangenehm sind, entweder zu verbergen, oder von einer ganz andern Seite vorzustellen suchen. Das Gewissen des Menschen kann durch verschiedene Mittel aufgefordert werden, sein Amt zu verwalten. Wie bekannt ist es nicht, daß das Gewissen dann entweder Trost oder Schrecken spricht, wenn sich der Mensch in gewissen Widerwärtigkeiten befindet. Das eigentliche und vorzügliche Mittel, wodurch das Gewissen rege gemacht und aufgeweckt wird, ist das Licht der Wahrheit. Eine jede wirkliche Wahrheit ist etwas göttliches; es sey nun eine in der Natur der Dinge gegründete oder von Gott außerordentlich geoffenbarte Wahrheit. So bald diese dem Menschen vorgehalten wird; so beweist sie ihre Kraft an dem Gewissen des Menschen und läßt ihn seine Abweichungen von der Wahrheit so wohl, als auch die Uebereinstimmung mit derselben sehen und fühlen. Je stärker dieses Licht wird, desto stärker werden auch die Empfindungen. Diese Empfindungen sind verschieden, je nachdem der Mensch genöthigt wird ein Urtheil über sich zu fällen. Sagt ihm sein Gewissen, daß er der Wahrheit getreu alles das von ganzem Herzen verabscheuet, was ihr entgegen ist; so hat er angenehme Empfindungen, die

zugleich

zugleich Aufmunterung für ihn sind, die Wahrheit immer heiliger zu halten: sagt ihm aber sein Gewissen im Gegentheil, daß er selbst mit Bewußtseyn gegen die Wahrheit gehandelt habe; so hat er unangenehme Empfindungen. Je wichtiger nun die Fälle sind, wo er gegen die Wahrheit gehandelt, je öfter dieß geschehen ist und je mehr Mittel und Veranlassungen er hatte, das Gegantheil zu thun; desto quälender müssen auch die Empfindungen seyn, die ihm das Bewußtseyn, gegen die Wahrheit gehandelt zu haben verursacht. Die Absicht nun, warum Gott den Menschen das Licht so nahe bringt und die Bewegungsgründe so stark auf ihn wirken läßt, ist offenbar die, daß der Mensch diesen Gründen Gehör geben, sich bessern und also glücklich soll machen lassen. Hier ist nun der Fall, wo es dem Menschen überlassen bleibt, ob er sich glücklich oder unglücklich machen will. Unglücklich macht er sich alsdann, wenn er sich allerley Scheingründe aufsucht, die er der Wahrheit entgegen stellt und sie dadurch unkräftig an sich zu machen sucht. Und dieß ist, leider! nur gar zu leicht möglich, wenn der Mensch nicht recht auf seiner Hut ist, und ernsthaft die Folgen erwägt, die ihm dieß sein Verhalten zuzieht. Denn, wenn sich der Mensch zu verschiedenen Malen der Wahrheit widersetzt und sich durch allerley Scheingründe zu hintergehen sucht, oder sich seinen Vorurtheilen überläßt und diese an die Stelle der Wahrheit setzt; so wird er entweder gleichgültig, oder meynt wohl gar, daß er Recht hat; oder er wird aufgebracht und nicht nur ein Feind der Wahrheit, die ihn beunruhigt, sondern auch ein Feind dererjenigen, die ihm wiederholt die Wahrheit einleuchtend und stark ans Gewissen legen. In allen diesen Fällen ist das Verhalten eines solchen Menschen äußerst gefährlich. Denn wird er erst gleichgültig; so kann es leicht dahin kommen, daß die Wahrheit ihre Kraft nicht mehr an ihm beweisen kann: und wenn dieß wäre; so befände sich doch wohl ein solcher Mensch in den traurigsten Umständen. Dieß ist ja

wohl die unglückliche Ursache, warum mancher Mensch bey den ernsthaftesten Vorstellungen nicht nur ganz ruhig und zufrieden bleiben, sondern wohl gar lachen kann. Welcher ernsthaft Denkende muß nicht aus einem wahren Mitleiden bey einem solchen Anblick stille Thränen weinen; denn einmal muß das Gewissen doch erwachen: und wenn dieß auch nicht eher geschehen sollte; so geschieht es doch auf dem Sterbebette, oder in der Ewigkeit, wo alle die elenden und unglücklichen Hülfsmittel, deren sich der Mensch, um gleichgültig zu werden, bediente, wegfallen. Nicht weniger gefährlich ist es, wenn der Mensch durch allerley Scheingründe sich zu überreden sucht, daß er Recht habe, und sich in der besten moralischen Verfassung befinde, da doch das Gegentheil statt findet. Wer weiß es nicht, wie leicht dieß möglich ist, wenn einer nicht aufrichtig ist, oder wenn er zu viel Eigenliebe besitzt, oder voller Vorurtheile ist. Wenn der Mensch schon bey sich vestgesetzt hat, daß etwas gut seyn soll, weil er es glaubt; so muß es auch selbst gegen seine Natur und Beschaffenheit gut seyn: oder wenn er an einer verkehrten Eigenliebe krank liegt; so will es ihm unmöglich vorkommen, daß das, was er sehe, denke und vornehme, nicht gut, nicht das Beste seyn soll. Daher kömmt es ja, daß mancher da sehr vergnügt seyn kann, wo andere äußerst betrübt und Kummervoll sind. Wenn nun unsere Meynungen und Urtheile die wahre Beschaffenheit der Dinge nie ändern können, daß sie vielmehr das bleiben, was sie sind; so muß ja wohl der Zustand eines solchen Menschen ungemein traurig seyn; und dieß nicht nur deswegen, weil er die Wahrheit wieder sich hat; sondern auch besonders deswegen, weil er es doch einmal wird sehen, und empfinden müssen, daß er sie wider sich hat, und sollte das auch nicht eher, als in der Ewigkeit geschehen. Was müssen das aber wohl für Empfindungen seyn, wenn einer die besten Gedanken von sich hat, wenn er sich vielleicht weit glückseliger hielte, als diese und

jene

jene andern neben sich, und dann auf einmal das schreckliche Gegentheil gegen seinen Willen sehen, und für wahr halten muß. Dieß eine allein, dächte ich, müßte einen jeden, dem sein künftiges Schicksal nicht gleichgültig ist, dazu antreiben, Wahrheit zu suchen, und dieser alles aufzuopfern, so lieb es ihm auch sonst gewesen seyn möchte. Die Sache ist gewiß zu ernsthaft, und ihre Folgen zu wichtig, als daß man sie so leicht nehmen, und sich ohne solche Gründe, die alle Prüfung aushalten könnten, dabey beruhigen sollte. Wer könnte daran zweifeln, daß es eben so, wo nicht noch gefährlicher sey, wenn man sich gegen die Gründe, wodurch unser Gewissen gerügt wird, aufbringen läßt, und nicht nur ein Feind der Wahrheit, sondern auch dererjenigen wird, die uns die Wahrheit stark und einleuchtend vorhalten. Wer sich der Wahrheit widersetzt, der widersetzt sich Gott: wer sich aber Gott widersetzt, wie unglücklich ist der nicht. Hier sind die Strafen Gottes unausbleiblich; ein solcher Mensch ist und wird zu allem fähig, und häuft sich selbst den Zorn auf den Tag des Zorns; ein solcher lebt nicht nur sich selbst, sondern auch andern zur Qual, und je länger er hierinn fortfährt, desto unglücklicher macht er sich. Auf diesen Wegen, die wir euch eben beschrieben haben, kömmt ein Mensch leider dahin, daß er da gleichgültig seyn kann, oder wohl gar lachen, oder wohl gar tobend zürnen, wo man Ursache genug hat, sehr ernsthaft zu seyn, oder auch wohl gar zu weinen. Laßt uns, meine Zuhörer, diese Sache mit einem ernsthaften Auge ansehen und uns vor dem allgegenwärtigen Gotte untersuchen, wie wir uns denn bisher gegen die Wahrheit verhalten haben; ob wir ihr gehorsam geworden, oder ob wir uns ihr auf eine mehr oder weniger in die Augen fallende Art widersetzt haben. Da dieß eine Sache von der größesten Wichtigkeit für uns ist; so habe ich mich entschlossen, meinen Zuhörern heute Gelegenheit zu geben, weiter hierüber nachzudenken. Gott gebe uns hiezu seinen Seegen, und laß

uns

uns da ernsthaft seyn, wo das Gegentheil Unglück und Verderben für uns ist, Amen!

Text. Matth. 9. V. 18-26.:

Da er solches mit ihnen redet, siehe, da kam der Obersten einer, und fiel vor ihm nieder, und sprach: Herr, meine Tochter ist jetzt gestorben, aber komm, und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig. Jesus stund auf und folgte ihm nach, und seine Jünger. Und siehe, ein Weib, das zwölf Jahr den Blutgang gehabt, trat von hinten zu ihm, und rührete seines Kleides Saum an. Denn sie sprach bey sich selbst: Möchte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund. Da wendete sich Jesus um und sahe sie und sprach: Sey getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Und das Weib ward gesund zu derselben Stunde. Und als er in des Obersten Haus kam, und sahe die Pfeiffer und das Getümmel des Volks, sprach er zu ihnen: Weichet, denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläfet. Und sie verlachten ihn. Als aber das Volk ausgetrieben war, gieng er hinein und ergriff sie bey der Hand, da stund das Mägdlein auf. Und dieß Gericht erschall in dasselbige ganze Land.

Meine Zuhörer, wir finden in unserm jetzt verlesenen Evangelio manche sehr wichtige Wahrheiten. Einige derselben können uns allerdings zur großen Aufmunterung gereichen; so wie uns einige auch zur großen Beschämung gereichen müßten, im Fall wir uns genöthigt fänden, sie auf uns anwenden zu müssen. Als er, heißt es in unserm Text, solches zu ihnen, nämlich den Schriftgelehr-

gelehrten und Pharisäern und den Jüngern Johannis redete, sich und seine Jünger zu vertheidigen, daß sie mit Zöllnern und Sündern aßen und nicht wie andere fasteten; siehe, da kam ein Oberster und betete ihn an und sprach: Herr, meine Tochter ist jetzt gestorben: aber komme und lege deine Hand auf sie, so wird sie leben. Das Verhalten dieses Obersten der Schule zu Capernaum zeigt deutlich genug an, daß er Jesum für einen solchen Mann hielte, der da helfen könnte, wo es andern unmöglich wäre; denn sonst hätte er nicht können zu ihm gehen; sonst hätte er sich nicht so vor ihm demüthigen und ihm die Ehrfurcht erweisen können, die er ihm wirklich erwies. Das Verhalten dieses Mannes muß uns allerdings in Verwunderung setzen, besonders wenn wir das Verfahren der Leute aus seinem Orden gegen Jesum und seine Jünger betrachten. Sie stießen alle diejenigen aus ihren Synagogen, die Jesum für den Meßias erkannten und ihm die Ehrfurcht erwiesen, die sie ihm zu entziehen, sich alle Mühe gaben. Indem nun Jesus aufstund und mit seinen Jüngern diesem Manne folgte; so trat ein Weib, das zwölf Jahr den Blutgang gehabt und durch keine Mittel befreyet werden können, von Hinten zu ihm und rührte seines Kleides Saum an. Diese Begebenheit trug sich auf der Gasse zu Capernaum zu, indem Jesus aus dem Hause des Zöllners Matthäi nach dem Hause Jairi gieng, welche Häuser beyde in der Stadt lagen. Aus dem Verhalten dieser Frau gegen Jesum erhellet deutlich genug, wie stark ihr Vertrauen zu ihm müsse gewesen seyn. Denn sie sprach bey sich selbst, möchte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund werden. Dieß Vertrauen hätte sie so wenig zu ihm haben, als auch äußern können, wenn sie ihn nicht gekannt hätte; und wie hätte sie dieß können, wenn er sich nicht in der Stadt durch sein Verhalten bekannt gemacht hätte. Der Oberste kannte ihn nicht nur, sondern auch das Weib: und da diese Gelegenheit gehabt hatten ihn kennen zu lernen;

nen; so konnte es ja auch wohl den andern in der Stadt nicht daran gefehlt haben; und also hätten die andern ja eben so wohl Ursache gehabt, ernsthaft zu seyn und mit Ehrfurcht seine Worte zu hören und seine Thaten anzusehen. Nichts destoweniger trug sich in dem Hause des Obersten, wie unser Text sagt, das Gegentheil zu. Als er in des Obersten Haus kam und sahe die Pfeifer und das Getümmel des Volks u. s. w. Der Pfeifer bediente man sich nicht, um den nachgelassen Freunden die Betrübniß zu benehmen, oder das Leid der Bekümmerten Hausgenossen zu besänftigen, sondern vielmehr beyde zu erwecken und zu vermehren. In dieser Absicht hatten sie auch Klageweiber, die bey dem Klange der Pfeifen ein ängstliches Geheule machten und durch ihr Haareausrausen die Leidenschaften aufweckten und den Anwesenden Thränen auspreßten: ein seltsamer Gebrauch! diesen Leuten befahl nun unser Erlöser zu weichen, mit der Aeußerung: denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Diese Redensart wird bey den Talmudisten oft gebraucht, um den Zustand eines Todten auszudrücken; daher konnte es ihnen ja wohl nicht unbekannt seyn, daher verdiente er ja wohl nicht deswegen ausgelacht zu werden? und dieß um so weniger, da er, wie wir schon vorhin angemerkt haben, als ein solcher unter ihnen bekannt war, auf dessen Befehl alle Arten von Krankheiten, ja selbst der Tod weichen mußte. Demohngeachtet heißt es in unserm Text; und sie verlachten ihn, sie trieben mit dem, was er sagte ihrem Spott und verachteten ihn als einen einfältigen Menschen, oder als einen Thoren, oder auch gar als einen unsinnigen Menschen. Und dieß konnten sie bey einer so ernsthaften Gelegenheit, dieß konnten sie in der Gegenwart eines Mannes thun, von dessen Größe alles redete. Ich dächte, bey dem Eintritt eines solchen Mannes hätten sie müssen ganz Ernsthaftigkeit, ganz Begierde, ganz Erwartung in Absicht des Ausganges seyn. Jedes Wort, das aus seinem Munde gegangen

wäre,

wäre, hätten sie mit Ehrfurcht hören und demselben gehorsam seyn müssen: aber sie verlachten ihn demohngeachtet. Dieß meine Zuhörer ist der Gang meiner Gedanken gewesen, der mich auf den Satz gebracht hat, den wir heute mit einander betrachten wollen, er ist dieser:

Es ist unvernünftig und unchristlich da gleichgültig zu seyn, oder wohl gar zu lachen, wo man Ursache genug hat sehr ernsthaft zu seyn, oder auch wohl gar zu weinen.

Damit wir nun diesen wichtigen Satz desto besser fassen mögen; so laßt uns so wohl sehen,

wobey man alle Ursache hat, sehr ernsthaft zu seyn;

alsauch bemerken,

woher es doch komme, daß manche da gleichgültig seyn können, oder wohl gar lachen, wo sie das Gegentheil zu seyn Ursache genug hätten.

So wie mich dünkt, meine Zuhörer, hätte man ja wohl alle Ursache ernsthaft zu seyn und alle Gleichgültigkeit und alles Lachen zu entfernen, erstlich bey der Religion; zweytens bey der Noth und bey den Gefahren, worinn wir uns entweder schon wirklich befinden, oder doch schon zum voraus sehen müssen, daß sie über uns kommen werde; drittens bey den Pflichten, die wir Gott und unsern Brüdern schuldig sind; viertens bey dem Gedanken des Todes und der allgemeinen Untersuchung am Tage des Gerichts; und endlich letztens, wenn einer schon die Jahre erreicht hat, in welchen er der Ewigkeit näher ist, als andere in jüngern Jahren sind. Erstlich also soll man alle Gleichgültigkeit und alles Lachen vermeiden und ernsthaft seyn bey der Religion. Dieß dünkt mich, ist allemal eine ernsthafte Sache; denn sie betrift das heiligste, das wir haben. Billig sollen wir allen Ernst anwenden bey der Untersuchung der natürlichen Religion, aber noch

ernst-

ernsthafter sollen wir seyn bey der Untersuchung und Anwendung der geoffenbarten. Wer bey der erstern ernsthaft zu verfahren gewohnt ist; wird bey der letztern unmöglich leichtsinnig lachen können. Die geoffenbarte Religion ist von allen Seiten betrachtet, für einen jeden ernsthaft denkenden und auch nur natürlich gutgesinnten Menschen ein Gegenstand von großer Wichtigkeit; und dieß so wohl, wenn wir den betrachten, der sie uns gegeben; als auch die Art und Weise, wie sie bestätigt; als auch die Absicht, wozu sie uns gegeben; wie auch ihren großen Inhalt und die gewissen Folgen, die für einen jeden, je nachdem er sich gegen sie verhält unausbleiblich sind. Gott ist es, der uns die geoffenbarte Religion gegeben; und also ist es eben der, der uns unser Daseyn, der uns unsern vernünftigen Geist, welcher uns zur Religion fähig macht, der uns alles, was wir sind und haben, gegeben hat. Daß es Gott gewesen, der uns die Offenbarung gegeben, daran kann ja wohl keiner zweifeln, wenn er die Art und Weise in Erwägung zieht, wie sie entstanden, bestätigt und durch alle Zeiten, unter allen Widerwärtigkeiten erhalten ist. Wir mögen nun auch nur das alte Testament betrachten; so kann uns das göttliche in denselben nicht verborgen bleiben: noch weit einleuchtender aber muß uns dieß werden, wenn wir das betrachten, was uns die Schriften neuen Bundes hievon sagen. Wir mögen nun Jesum, oder seine Apostel, und ihr Verhalten betrachten, in so fern es auf die Errichtung, Gründung und Bestätigung der Lehren des Christenthums geht; so müssen wir ja wohl freywillig gestehen: das hat nur ein Gott thun können. So tief sich Jesus auch der gefallenen Welt zum Heil erniedriget hat: so viel göttliche Größe und Hoheit, läßt er doch mitten in seiner tiefen Niedrigkeit blicken. Er bewies sich als den, dem die ganze Natur zu Befehle stand. Aus seinen Augen leuchtete die Gottheit hervor. Seine Worte hatten eine schöpferische Kraft; er sprach und es geschahe; er befahl

fahl und es ward. Seine Hände hatten Kräfte, die kein Sterblicher haben kann; was er anrührte, das erhielt so zu sagen eine neue Schöpfung. Sein ganzes Leben war das Leben eines Gottes; über Leben und Tod war er Herr; Zeit und Ewigkeit war in seiner Hand. Wann er wollte; so gieng er zur bestimmten Zeit aus dem Grabe hervor, und schwung sich über alle Himmel auf den Thron der Majestät; ertheilte von da aus seinen Jüngern die Kräfte und Vollmacht, eben so wie er den Krankheiten zu gebieten und sie mußten weichen; den Todten zu sagen: lebt! und sie mußten leben; mit allerley Völkern in ihrer Muttersprache von den großen Angelegenheiten des Reichs Christi zu reden, ohne daß sie diese Sprache je erlernet hatten. Alles mußte, so zu sagen, vor ihren Fußtritten weichen; man sahe sie eben so handeln, wie ihr Herr und Meister gehandelt hatte: und wenn man sie fragte, von wem sie dieß hätten; so ertheilten sie zur Antwort: er, den ihr getödtet, der aber aus dem Grabe hervorgegangen und sich auf den Thron der Herrlichkeit gesetzt hat, hat ausgegossen dieß, das ihr sehet, und höret. Alles also, was sie thaten, geschahe zur Bestätigung der evangelischen Wahrheit und also ist ja dieß wohl eine Sache, die ein ernsthaftes Nachdenken erfordert. Aber auch die Absicht, wozu uns Gott sein Evangelium gegeben, verbietet ja wohl alle Gleichgültigkeit, alles leichtsinnige Lachen, und fordert uns auf, ernsthaft, sehr ernsthaft dabey zu seyn. Seine Absicht, wie ein jeder Nachdenkender selbst finden muß, geht offenbar dahin, uns so glückselig zu machen, als es unsere Natur nur immer zulassen kann: und dieß ist denn doch wohl eine überaus ernsthafte Sache für ein vernünftiges Geschöpf. Der Trieb nach Glückseligkeit ist doch einem jeden eingepflanzt: sollte ihm das also nicht ein überaus angenehmes Mittel seyn, wodurch er Trotz aller Hindernisse in ihm und außer ihm das werden kann, was er werden muß, um glückselig zu seyn? Und was meynen wir, wenn wir den Inhalt der

Offenbarung erwägen, welche Tiefen der Weisheit, welche göttliche Größe in demselben. Wir können uns hier nicht auf das Ganze einlassen, sondern wollen hier nur bey den Verheißungen und Drohungen des göttlichen Wortes stehen bleiben, und wir müssen von der Göttlichkeit ihres Urhebers überzeugt werden. Wie viel fassend, wie Seel erhebend sind nicht die göttlichen Verheißungen? sie umfassen Zeit und Ewigkeit, mehr als unser Begriff erreichen und unsere Sprache ausdrucken kann. Sollte das, das Werk eines Menschen, eines überdieß ungelehrten und von Künsten und Wissenschaften entblößten Menschen seyn? So hat noch keiner, auch der größten Weltweisen sehen und sprechen können; so weit kann nur ein Gott sehen; so wie auch nur ein Gott so stark und viel fassend reden kann. Und von welchem schweren Gewichte sind die Drohungen des göttlichen Wortes nicht? dieß dächte ich, müßte ein jeder fühlen, der fähig ist, sie auch nur einiger maaßen zu erreichen. Nur die eine Stelle, wie stark ist sie nicht: fürchtet euch nicht für denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten, fürchtet euch aber für den, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle. Wer, meine Zuhörer, kann bey solchen Vorstellungen, wenn er anders noch nicht ganz verdorben ist, gleichgültig seyn, oder wohl gar lachen? Aber meine Zuhörer, sollten uns nicht auch die verschiedenen Folgen, die das verschiedene Verhalten der Menschen gegen die Religion haben muß, ernsthaft machen und von allem leichtsinnigen Denken, Sprechen und Verhalten in Absicht der Religion abschrecken können? Haben nicht manche unter uns in den Schriften des alten Bundes gelesen, was das Undankbare und strafwürdige Verhalten des jüdischen Volks gegen den Unterricht Gottes in seinem Worte, für schrecklich wichtige Folgen für sie gehabt hat? habt ihr nicht gelesen, was das undankbare und strafwürdige Verhalten dieses Volks gegen Jesum und seine Apostel und gegen ihren Unterricht für unglückliche Folgen

gehabt

gehabt hat? Wie ergieng es Jerusalem? und ist dieß Volk nicht noch bis auf den heutigen Tag ein warnendes Beyspiel für uns Christen? Und was meynen wir, meine Zuhörer, wenn wir als solche, die nicht nur gleichgültig gegen das göttliche Wort waren, sondern die wohl gar darüber spöttisch lachen konnten, aufs Todtenbette und in die Ewigkeit kommen sollten, wie müßte uns da wohl zu Muthe seyn? Da fallen alle die verschiedenen Tändeleyen und Blendwerke weg, wodurch wir uns hier so oft in unserer falschen Ruhe zu erhalten suchen. In meinen Augen ist dieß eine Sache von der äußersten Bedenklichkeit und ich möchte es schon nicht wagen, es darauf ankommen zu lassen und dort die Entscheidung zu erwarten. Dieß war das erste, wobey einer alle Ursache hat, sehr ernsthaft zu seyn; und wenn er findet, daß er sich nicht recht dabey verhalten, lieber zu weinen, als zu lachen.

Zweytens hat man alle Ursache ernsthaft zu seyn und alle Gleichgültigkeit, allen Leichtsinn zu verabscheuen bey der Noth und bey den Gefahren, worinn wir uns entweder schon wirklich befinden, oder doch schon zum voraus sehen müssen, daß sie über uns kommen werde. Wir können die Noth als eine leibliche und geistliche ansehen. Die erstere kann entweder uns selbst, oder auch die betreffen, die genau mit uns verbunden sind. Beyderley Arten finden wir in unserm Text. Es kann aber auch die Noth und Gefahr geringer, oder größer seyn, so wohl ihrer Beschaffenheit, als auch ihrer Folgen wegen. Wenn von denjenigen, die sich in Noth und Gefahr befinden, viele in Absicht ihrer irdischen Wohlfahrt abhangen; so ist die Sache allerdings wichtiger und hat größere Folgen. Oder es kann einer noch eben nicht in der Noth und Gefahr seyn; aber doch vernünftiger Weise voraussehen, daß sie unausbleiblich sey. Hat man in dem erstern Fall Ursache, ernsthaft zu seyn, oder auch wohl zu weinen; so hat

man es in dem letztern Fall nicht weniger nöthig. Sehr oft läßt sich eine Noth, wo nicht ganz abwenden, doch wenigstens mildern, wenn man die gehörigen Mittel aufsucht, anwendet und Vorkehrungen macht: achtet man aber die Noth und Gefahr nicht, weil man sie nicht kennt; so wird man nicht nur gleichgültig, sondern auch nachläßig und wohl ganz vergnügt dabey seyn. Trift uns dann die Noth und die Gefahr als solche an; so muß unser Schicksal überaus traurig seyn. Ein nachdenkendes, ernsthaftes Gemüth ist bey ernsthaften Sachen ernsthaft; es fühlt da, wo es fühlen soll und wo es nach der Natur der Sache fühlen muß, und wendet dieß zu seinem und anderer Besten an. Der Oberste und das Weib in unserm Texte lachten nicht, sondern bewiesen alle Ernsthaftigkeit; nur das leichtsinnige und undenkende Volk war zum spöttischen und unbesonnenen Lachen fähig. Wir haben aber oben auch der geistlichen Noth Erwähnung gethan und gesagt, daß man nicht nur in derselben, sondern auch, wenn man sie voraus sehen müßte, alle Ursache hätte ernsthaft zu seyn, oder auch wohl gar zu weinen. Ich will hier nur eine derselben anführen, nämlich die Gewissensnoth, die dann entsteht, wenn wir es sehen und fühlen müssen, daß wir das unterlassen haben, was nicht nur unsere eigene, sondern auch anderer Glückseligkeit von uns forderte. Nun wird freylich einem jeden das leichtsinnige Lachen wohl vergehen, wenn er sich schon wirklich in Gewissensnoth befindet und ich sollte auch nicht meynen, daß ein noch nicht ganz verdorbenes Gemüth leichtsinnig dabey seyn sollte, wenn es dieß bey andern sehen müßte. Aber sollte man nicht alle Ursache haben, ernsthaft zu seyn, wenn man nach vernünftigen Gründen voraussehen müßte, daß man sich durch sein Verhalten, unausbleiblich in Gewissensnoth stürzen werde. Ach Zuhörer einmal muß das Gewissen erwachen, sein Recht behaupten und uns alles unter Augen stellen, und sollte das auch nicht eher als auf dem Todtenbette und in der

Ewig-

Ewigkeit geschehen. Eine jede Handlung hat ihre Folgen: wenn wir nun auch diese Handlung vergessen und die Folgen nicht sehen wollen, auch zum Theil nicht sehen können; so sind und bleiben sie deswegen doch und dieß gilt nicht nur von den guten, sondern auch von den bösen Handlungen und Folgen. Je länger wir nun fortfahren, unsere Augen zuzudrücken und unser Gewissen zu betäuben; desto gefährlicher wird die Sache und mit desto größerer Gewalt bricht es denn hervor. Laßt uns daher alle Gleichgültigkeit und allen Leichtsinn als eine Pest unserer und anderer Wohlfahrt verabscheuen und allen Ernst anwenden, damit wir nicht einmal gezwungen werden, zu spät und ohne Nutzen zu weinen.

Drittens sollen wir alle Gleichgültigkeit und allen Leichtsinn verabscheuen und ernsthaft, sehr ernsthaft seyn, bey den Pflichten, die wir Gott und unsern Brüdern schuldig sind. Erkennet, daß der Herr Gott ist; er hat uns gemacht und nicht wir selbst. Er hat uns alle die Vorzüge, die wir im geistlichen und leiblichen haben, gegeben und nicht wir selbst. Er ist es, der uns erhält und nicht wir selbst. Wir hangen also von ihm ab und nicht von uns selbst, oder von andern Menschen. Nach dem Verhältnisse also, worinn wir gegen ihn als unsern Schöpfer, Erhalter und Wohlthäter stehen, sind wir ihm gewisse Pflichten schuldig, davon uns nichts, durchaus nichts frey machen kann. Was ist natürlicher, was ist für unsere Wohlfahrt zuträglicher, als ihn zu lieben und dieß durch unser ganzes Verhalten zu beweisen? Welcher Gutgesinnte findet es nicht unnatürlich, und verabscheuenswürdig, wenn ein Kind sich so weit verlieren und seine Aeltern, anstatt ihnen Liebe und Gehorsam zu beweisen, hassen und ihnen ungehorsam seyn kann. Sollte es denn weniger unnatürlich und abscheuenswürdig seyn, wenn ein Geschöpf sich so gegen seinen Schöpfer verhalten kann? Wir

sollen unser ganzes Vertrauen auf den lebendigen Gott setzen; kann auch wohl etwas wohlthätiger für uns seyn, als diese Pflicht? Wir sind nicht nur zu kurzsichtig, sondern auch zu schwach, uns alles das zu verschaffen, was zu unserm Glücke gehört. Würde wohl einer, auch nur einer hier gegenwärtig seyn können, wenn sich Gott seiner nicht väterlich angenommen hätte. Wie glücklich sind wir dadurch, daß wir unser Vertrauen auf Gott setzen und von ihm alles das, was uns zu unserm zeitlichen und ewigen Wohl nöthig ist, zuversichtlich erwarten dürfen. Eben so wohlthätig ist es auch für uns, dankbar gegen Gott zu seyn, weil wir dadurch nicht nur fähig werden, die Wohlthaten recht zu genießen, sondern auch noch mehrere anzunehmen. Und wie göttlich wohlthätig ist der Befehl, welcher uns verbindet, mit einem ehrerbietigen Scheu, unter seinem Angesichte zu wandeln. Etwas muß der schwache, vergeßliche und so leicht verführte Mensch doch haben, das ihm in Ordnung hält und seinem Verhalten eine gewisse Ernsthaftigkeit und Würde giebt: Und dieß, dächte ich, sollte doch wohl die große Vorstellung: Gott siehet, Gott höret mich, Gott ist um mich, thun können? Unmöglich können wir bey diesem großen Gedanken, wenn er anders lebhaft ist, gleichgültig, oder wohl gar leichtsinnig seyn. Nicht nur bey den Pflichten, die wir Gott schuldig sind, sollen wir ernsthaft seyn und alle Gleichgültigkeit, allen Leichtsinn verabscheuen; sondern auch bey den Pflichten, die wir unsern Brüdern schuldig sind. Diese sind genau mit denen, die wir Gott schuldig sind, verbunden. Wer die letztern verletzt; verletzt auch die erstern: so wie der, welcher wirklich die Pflichten beobachtet, die er Gott schuldig ist, auch die nicht wird unerfüllt lassen, die seine Brüder mit Recht von ihm fordern können. Die Hauptpflicht, die wir unsern Brüdern schuldig sind, woraus alle die andern fließen, ist eine wahre und thätige Liebe. Wir sollen,

len, so zu sagen, Gott in unsern Brüdern lieben und zwar so lieben, wie Christus uns geliebet hat. Ist dieß bey uns wichtig; so wird es uns eine wahre Unmöglichkeit seyn, unsern Brüdern wissentlich das zu entziehen, was wir ihnen nach dem Verhältnisse, worinn wir mit ihnen stehen, schuldig sind. Dieß ist nun eben die Sache, woran es den mehrsten fehlt, die doch so viel vom Christenthum, von der Aehnlichkeit mit Christo und von der Gnade Gottes, die sie an sich wollen erfahren haben, sprechen. Es fehlt uns freylich nicht an Scheingründen, womit wir unser Verhalten beschönigen, oder wohl gar rechtfertigen wollen; allein was helfen alle Scheingründe? damit werden wir vor Gott nicht durchkommen, da wir ja nicht einmal für Menschen damit durchkommen können. Es läßt sich alles weg demonstriren, aber deswegen bleibt die Sache doch, die sie ist. Ich wollte euch das auch schon weg demonstriren, daß ihr Menschen seyd; wenn ihr es mir nur glauben wolltet. Laßt uns daher, meine Zuhörer, auch bey dieser Sache ernsthaft seyn, und, wenn wir es uns bewußt seyn müßten, hierinn fehlsam gehandelt zu haben, eine edle Thräne weinen, oder wenigstens doch nicht unempfindlich bleiben; denn sie ist wichtig. Es würde uns gewiß einmal gereuen und schmerzen müssen, wenn wir hiebey gleichgültig seyn, oder wohl gar lachen könnten.

Viertens sollen wir ernsthaft seyn, oder wohl gar weinen und alle Gleichgültigkeit, oder allen Leichtsinn verabscheuen, bey dem Gedanken des Todes und der allgemeinen Untersuchung am Tage des Gerichts. Einmal, meine Zuhörer, müssen wir sterben, einmal müssen wir Rechenschaft vor Gott ablegen. Hier wird es gewiß sehr ernsthaft hergehen. Und daher ist es wahre Weisheit, wahre Wohlthat, die wir uns selbst erweisen, wenn wir uns öfters mit diesen ernsthaften Dingen beschäftigen,

um ernsthaft zu werden. Ich dächte, wer diese großen Gedanken immer lebhaft gegenwärtig hätte, der müßte eine jede Begierde in sich, jedes Wort, das er spräche, jede Handlung, die er vornähme gewissenhaft untersuchen, ob sie Gott wohlgefällig oder mißfällig wäre, und ob er auf seinem Todtenbette, wenn er denn sein ganzes Leben zu überdenken genöthigt wird, ob er an jenem Tage der allgemeinen Untersuchung Ursache habe, sich darüber zu schämen und Vorwürfe zu machen, oder zu freuen und glücklich zu schätzen. Da fallen alle die oft so mühsam gesuchten mannichfaltigen willkührlichen Verblendungen weg. Da helfen uns unsere eigenliebischen Meynungen, die wir von uns selbst haben, nicht; da können uns die Urtheile der Menschen, daran uns oft mehr als an dem Urtheil Gottes selbst gelegen war, nicht schützen. Ich dächte, es müßte uns alles leichtsinnige Lachen wohl vergehen, wenn wir uns öfters in unsern Gedanken auf unser Todtenbette legten und es uns lebhaft vorstellten, wie uns dann seyn wird, wenn wir voller Schmerzen, entkräftet, unfähig zum Genuß der Dinge, die uns oft erquickten, die größte aller Veränderungen, die wir bisher erlebt haben, erwarten, wenn wir von den lieben unsrigen Abschied nehmen und ihnen das letzte lebe wohl! sagen, alles das, was wir hienieden hatten, verlassen, in eine Ewigkeit, wo Tugend und Wahrheit die Hauptgüter sind, gehen, und da die unparteyische Entscheidung unsers Schicksaals erwarten müssen, wo alles wird ans Licht gebracht werden, was im Finstern verborgen war. Was meynen wir, wenn der Wohllüstling, der Stolze, der Geizige, der gewissenlose Betrüger, der Harte und Unversöhnliche, der leichtsinnige Schwätzer, der gedankenlose Verächter Gottes und Christi, wenn alle diese fähig wären, auch nur einmal, sich ganz in ihren Gedanken aufs Todtenbette und an den Tag des Gerichts zu versetzen, sollte sie dieß nicht etwas ernsthafter machen? sollte sie dieß nicht

dazu

dahin bringen, ihr selbstgewähltes Schicksal bey Zeiten zu beweinen und ein besseres zu wählen? ich sollte es meynen. Einmal müssen wir ja doch dahin, und also hilft es uns ja nicht, diese Sache aus unsern Gedanken zu entfernen. Mir an meinem Theile ist diese Sache sehr wichtig, und ich kann es wohl sagen, daß ich sie mir immer lebhaft gegenwärtig zu erhalten suche, um das in meinem Amte zu seyn, was ich seyn soll und muß, wenn ich nicht einmal beschämt da liegen und stehen soll.

Endlich letztens haben wir alle Ursache ernsthaft zu seyn und alle Gleichgültigkeit, allen Leichtsinn zu verabscheuen, wenn wir schon die Jahre erreicht haben, in welchen wir der Ewigkeit näher sind, als andere in jüngern Jahren. Es giebt gewisse Jahre, wo man es einem allenfalls noch zu gute halten kann, wenn er gleichgültig oder auch bisweilen leichtsinnig ist; und dieß sind ja wohl die Jugendjahre, in welchem einem noch die gehörigen Einsichten, Erfahrungen und die Ernsthaftigkeit fehlen; aber es giebt auch gewisse Jahre, wo ein solches Verhalten die größte Schande für uns seyn würde, und das sind die, wo wir Zeit genug gehabt haben, uns Einsichten zu verschaffen, Erfahrungen zu sammlen und ernsthaft zu werden. Wenn wir erst so weit gekommen sind, daß wir nach dem Laufe der Natur nicht mehr auf viele Zeit rechnen können; so dächte ich, wäre es wohl die heiligste Pflicht für uns, so wohl in die verflossene Zeit zurück zu sehen und gewissenhaft zu untersuchen, was wir für einen Gebrauch von unserer Zeit, von unsern Geistes und Leibeskräften, von den Gelegenheiten und Veranlassungen, die wir hatten, Gutes zu thun, gemacht haben; als auch zu untersuchen: wie sehe, denke und handele ich jetzt in meinen reifern Jahren? bin ich dem Jünglinge, der Jungfrau ein lehrreiches Beyspiel? können sie aus meinem Verhalten Weisheit, Wahrheit und Tugend lernen?

oder bin ich ihnen eine Veranlassung zum Gegentheil? Besonders hat einer in den Jahren alle Ursache vor sich, in die Ewigkeit zu sehen, und alle Mittel gewissenhaft dahin anzuwenden, die letzten Tage, oder Jahre seines Lebens für sich und andere so nützlich zuzubringen, als nur immer möglich; damit er nicht nur mit Freudigkeit vor Gott bestehen kann, sondern damit auch sein Andenken noch den Nachgebliebenen Aufmunterung, Segen und Glück seyn könne. Wer weiß es nicht, wie viel auf den Ausgang ankommt? wenn einer auch in der vorigen Zeit wirklich gut gewesen und er unterläßt, seine Laufbahn so zu beschließen, wie sie ohngefähr in der Mitte seines Lebens war, so ist dieß ein entsetzlicher und nicht genug zu bedauernder Schade. Mein sehnlicher Wunsch hiebey ist dieser: daß Gott mir Gnade geben möge, der nicht nur zu werden, sondern auch bis ans Ende zu bleiben, der ich nach seiner Absicht seyn soll und muß, wenn mein Leben mir und andern Segen seyn soll.

Nachdem wir nun, meine Zuhörer, bisher gesehen haben, wobey man alle Ursache hat, sehr ernsthaft zu seyn; so laßt uns auch bemerken, woher es doch komme, daß manche da gleichgültig seyn können, oder wohl gar lachen, wo sie das Gegentheil zu seyn Ursache genug hätten. Wir könten hievon verschiedene Ursachen anführen: allein, damit wir uns nicht zu sehr überhäufen; so will ich dießmal nur einige anführen. Meiner geringen Einsicht nach sind wohl folgende Ursachen Schuld daran: erstlich, die Unwissenheit; zweytens, Mangel an ernsthaften Ueberlegungen; drittens, eine angenommene und schon zur andern Natur gewordene Gewohnheit; viertens eine erzwungene und also unnatürliche Standhaftigkeit und Größe des Geistes. Erstlich also ist es wohl die Unwissenheit, welche verursacht, daß manche da gleichgültig seyn, oder wohl gar lachen, wo sie Ursache genug hätten, ernsthaft zu

seyn,

seyn, oder wohl gar zu weinen. Mich dünkt das, was ich nicht kenne, wenigstens nicht recht kenne, das kann auch auf mich keine Eindrücke machen. Nun giebt es eine Unwissenheit, die ich vermeiden konnte, so wie es auch eine giebt, die ich nicht vermeiden konnte; so wie es auch Menschen giebt, denen es nicht verborgen ist, daß sie unwissend sind; andere aber, die wirklich unwissend sind und doch von sich glauben, daß sie alles und zwar recht gut wüßten. Wenn eine Sache von der Beschaffenheit ist, daß ich sie ihrer Natur nach nicht kennen kann, oder, wenn mir die Fähigkeiten, Mittel, Gelegenheiten und Veranlassungen fehlen, eine Sache kennen zu lernen; so bin ich entschuldigt; denn in dem Fall hieng es nicht von meinem Willen ab. Aber wenn die Sache von der Beschaffenheit ist, daß ich sie erkennen kann, wenn ich alle Möglichkeiten in und außer mir habe, mir die erforderlichen Kenntnisse zu verschaffen und ich thue dieß nicht; so handele ich überaus sträflich; denn in dem Fall bin ich nicht nur genöthigt für mich und andere schlecht zu handeln; sondern ich bin auch selbst Schuld daran, daß ich mich in dieser unglücklichen Nothwendigkeit befinde. Und welche Verantwortung lade ich denn nicht auf mich. Noch trauriger aber ist es, wenn ich wirklich unwissend bin in dem, was meine Pflichten von mir in einem jeden vorkommenden Fall fordern; und doch von mir glaube, daß ich alles recht gut, und noch besser weiß, wie ein anderer. In diesem Fall handele ich nicht nur zweckwidrig; sondern ich thue dieß auch mit einer gewissen Art von Zuversicht und Beyfall, den ich mir selbst gebe; sondern ich verschmähe auch aus armseligen Stolz den Rath, den mir andere geben und bleibe dabey nicht nur ganz ruhig und vergnügt, sondern verlache auch andere und lasse mich gegen sie aufbringen. Dieß ist der unglücklichste Weg, worauf sich einer befinden kann; und es müßte viel seyn, wenn ein solcher sich wirklich überzeugen und bes-

sern

sern ließe; denn ein solcher setzt sich über alles weg und glaubt nicht da zu seyn, zu lernen, sondern zu unterrichten. Daß doch Gott einen jeden unter meinen Zuhörern vor einer solchen Beschaffenheit bewahren möchte! weil er dadurch zugleich für sein Unglück bewahret würde. Dieser Art Leuten, die an einer solchen Unwissenheit krank liegen, kann nicht anders geholfen werden, als wenn sie erst von vornen anfangen zu lernen: so bald Licht in ihre Seele kommen wird und je mehr dieß geschehen wird; so werden sie sehen, wo es und was ihnen fehlt; so werden sie bescheiden und behutsam werden; so werden sie nur immer gerne hören, aber wenig sprechen, am allerwenigsten aber ein entscheidend Urtheil fällen; weil sie es fühlen werden, wie wenig sie wissen und wie viel ihnen noch fehlt. Die zwote Ursache, warum mancher da gleichgültig seyn kann, oder wohl gar lachen, wo er doch Ursache genug hat ernsthaft zu seyn, oder wohl gar zu weinen, ist der Mangel an ernsthaften Ueberlegungen. Es kann verschiedene Ursachen geben, wodurch sich mancher abhalten läßt, ernsthafte Ueberlegungen anzustellen. Es kann dieß theils daher kommen, wenn einer sich dem Leichtsinn überläßt, oder wenn er nur immer darauf denkt, wie er sich zerstreuen und die kostbare Zeit tödten will; oder wenn er die Wichtigkeit der Sache nicht fühlt, oder zu fühlen fähig ist; oder wenn er an gewissen Vorurtheilen krank liegt. Ist einer von einem leichtsinnigen Character; so wird er über alles, auch das wichtigste weghüpfen, und es wird ihm nichts unangenehmer seyn, als eine Gesellschaft, oder Gelegenheit, oder Geschäfte, wo er gezwungen wird, ernsthaft zu seyn. Daher wird er sich so bald als möglich, davon los zu machen suchen, und wie könnte man denn von einem solchen was Großes erwarten. Eben so wenig kann man was ernsthaftes oder großes von dem erwarten, dessen Beruf das zu seyn scheint, sich nur immer zu zerstreuen und die Zeit zu verderben.

Frey-

Freylich kann man nicht immer ernsthaft seyn, sondern muß auch gewisse Erholungszeiten und Ruhepunkte haben: aber das sind auch nur Erholungszeiten; nicht aber die Hauptsache, warum wir da sind, warum wir leben. Es ist ja wohl für ein vernünftiges Geschöpf nichts erniedrigender, als wenn er sich nur immer mit Kleinigkeiten, mit nichts bedeutenden Dingen unterhält; da wird die Flamme des Geistes ausgelöscht, wenn noch ein Funke da war, anstatt daß sie angefacht wird. Ich weiß nicht, was ein solcher einmal für Empfindungen haben wird, wenn er genöthigt wird, seine Gedanken zu sammlen, und einsam zu seyn. So unterläßt es auch ein Mensch deswegen, ernsthafte Betrachtungen anzustellen, wenn er die Wichtigkeit der Sache, die ihm obliegt, nicht fühlt, oder zu fühlen fähig ist. Ach Gott! wenn mancher das auch nur einen Tag fühlen sollte, was seine Pflichten von ihm fordern; ich bin gut dafür, daß er allen Ernst anwenden würde, darüber nachzudenken, wie es ihm möglich werden könnte, sie zu erfüllen. Wenn mancher nur einmal ernsthaft über die Folgen seines Lebens nachdächte, die sie so wohl für ihn, als für andere, hier in der Zeit und dort in der Ewigkeit haben; so würde er für sich nichts nothwendiger finden, als ernsthafte Ueberlegungen anzustellen. Mancher unterläßt dieß, weil er an gewissen Vorurtheilen krank liegt. Die Vorurtheile, ach die Vorurtheile, was für Gewalt haben sie über manchen Menschen. Sehr oft sind es diese, die manchen da lachen heißen, wo er Ursache genug hätte, zu weinen; die manchen dahin bringen, den für einen Thoren zu halten, der den Namen gewiß nicht verdient, oder den für einen ungöttlichen und unheiligen Menschen zu halten und also gleichgültig, oder hart, unbarmherzig und ungerecht gegen den zu seyn, der doch ein rechtschaffener, frommer und Gott wohlgefälliger Mensch ist. Und hierüber sollte man wohl am ersten ernsthaft nachdenken, damit man es nicht

einmal

einmal zu spät bereuen müsse. Die dritte Ursache, warum mancher da gleichgültig seyn kann, oder wohl gar lachen, wo er doch sehr vielen Grund hätte ernsthaft zu seyn, oder wohl gar zu weinen, ist ja wohl eine angenommene und zur andern Natur gewordene Gewohnheit. Mancher läßt sich mehr durch seine Sinne, als durch seine Vernunft regieren. Wenn er nun diese und jene so handeln sieht; so nimmt er das an und folgt ihnen nach, ohne zu untersuchen, ob es recht oder unrecht, edel, oder unedel sey. Wenn einer nun dieß wiederholt thut; so kann er endlich alles gewohnt werden, so unnatürlich es auch immer seyn mag. Nun ist mancher gewohnt, nur für sich zu sorgen und gegen alles andere gleichgültig zu seyn, oder über alles zu lachen, wobey andere gewiß sehr ernsthaft sind. Sehen das nun die Kinder von ihren Aeltern, die Lehrlinge von ihren Lehrern, die Untergebene von ihren Vorgesetzten; so nehmen sie dieß nicht nur an, sondern halten es auch für was vorzügliches. Und ist einer nun erst an etwas gewohnt; so regiert diese Gewohnheit so zu sagen sein ganzes Verhalten, und von nichts ist der Mensch schwerer abzubringen, als von seinen Gewohnheiten, weil diese ihm so zu sagen zur andern Natur geworden sind. Wie heilig ist daher die Pflicht für Aeltern, Lehrer und Vorgesetzten, ihr ganzes Verhalten sorgfältig zu untersuchen und es auch andern zuzulassen, die die Fähigkeiten dazu haben und dazu bestimmt sind, daß sie auf die wahre Beschaffenheit ihres ganzen Verhaltens gebracht, und dadurch in den Stand gesetzt werden, das fahren zu lassen, was ihnen selbst und andern so nachtheilig ist. Billig sollten sie auf ihre Kinder, Lehrlinge und Untergebene ein wachsames Auge haben und sich alle Mühe geben, sie auf die gefälligste und zweckmäßigste Weise für diese Klippen zu bewahren, oder sie wenigstens selbst darauf aufmerksam zu machen, und ihnen dadurch Gelegenheit verschaffen, sich selbst dafür zu bewahren. Endlich letztens

ist ja

ist ja auch das wohl eine Ursache mit, warum mancher da gleichgültig seyn kann, oder auch wohl gar lachen, wo er Bewegungsgründe genug hätte, ernsthaft zu seyn, oder wohl gar zu weinen, wenn er eine erzwungene und also unnatürliche Standhaftigkeit und Größe des Geistes beweisen will. Der Mensch ist zu etwas Großen bestimmt, und er ist daher verpflichtet, alle Mittel anzuwenden, die ihn groß im Denken und Handeln machen können: aber geht es mit diesem uns eingepflanzten Triebe nicht oft so, wie mit andern, daß er eine falsche Richtung nimmt und gemißbraucht wird, anstatt ihn recht zu gebrauchen? Oder, geht es hier nicht oft so wie bey andern Dingen, daß einer anders scheinen will, als er wirklich ist? denn fällt es ja freylich wohl sehr elend aus. Es käme hier ja wohl vorzüglich darauf an, was wahre Größe des Geistes sey: die kann ja wohl nur in der wirklichen Anwendung aller Mittel, die uns wahrhaftig groß machen können, bestehen? Der würde also wohl nur einen großen Geist haben, der nicht nur weiter und tiefer sehen könnte, als andere, sondern auch die Eigenschaften in seiner Gewalt hätte, durch seine Einsichten sich und andere glücklich zu machen: aber darinn kann ich unmöglich eine Größe des Geistes finden, wenn einer bey ernsthaften Dingen gleichgültig seyn, oder wohl gar spöttisch lachen kann; das deucht mich, kann ein jeder, wenn er nur so boshaft als einfältig ist und alle edle Gefühle in sich erstickt und unterdrückt hat. Armselige Größe! bedauernswürdige Standhaftigkeit! die sich so endigt, daß man sich zu arm am Mitleiden fühlt, das man solchen schuldig zu seyn achtet. Wenn doch ein jeder in einem guten Verstande genommen, der Natur folgte und nicht etwas vorstellen wollte, das ihn nur verstellt und selbst das Gute bey ihm verdirbt, was er noch etwa hat. Es ist nicht meine Sache, da zu lachen, wo man ernsthaft zu seyn Ursache hat, weil ich wohl weiß, daß das nicht bessert; und daher fand

ich es

ich es nöthig, auch über diese Sache ernsthaft zu reden. Laßt uns, meine Zuhörer, noch einmal über alles das, was wir heute mit einander betrachtet haben, ernsthaft nachdenken! Laßt uns gewissenhaft untersuchen, wie wir uns in diesem Stück bisher verhalten haben! und wenn uns unser Gewissen Vorwürfe desfalls machen sollte; so laßt uns die Mittel, die uns Gott zu unserer Besserung gegeben; gewissenhaft unter Gebet und Flehen dazu anwenden, das zu werden, was wir nach seiner Absicht seyn sollen. Gott wird keinen, der es aufrichtig meynt, seine Hülfe in diesem großen Geschäfte versagen. Das weiß ich aus meiner eigenen Erfahrung und also kann ich zuversichtlich davon reden. Wie will ich mich freuen, wenn euch meine heutigen Vorstellungen euch zum wahren Segen gereichen sollten. Dieß gebe Gott, um Jesu willen, Amen!

Dreyzehende Predigt.

Von den Tagen der Gefahren.

Ueber das Evangelium

am 25. Sonntage nach Trinitatis.

Am fünf und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Anbetungswürdiger Gott, du bist die Zuflucht deiner wahren Gläubigen bey allen denen Gefahren, worinn sie sich nur immer nach Seel und Leib befinden können. Alle ihre gegenwärtigen und zukünftigen Umstände sind dir völlig bekannt, und du unterlässest nicht, alles dahin anzuwenden, daß ihnen, als deinen wahren Verehrern, selbst die widrigsten Umstände wahre Wohlthat werden müssen. Dieß wissen deine Gläubigen; daher nehmen sie in allen Umständen ihre demüthige Zuflucht zu dir, stärken ihr Gemüth durch deine Verheißungen, halten sich fest an dir, und erfahren täglich, daß sie ihre Hoffnung, die sie auf dich den lebendigen Gott setzen, nicht läßt zu Schanden werden; daß sie vielmehr eine Hülfe nach der andern von dir erhalten. Laß doch, barmherziger Vater, laß doch alle, die sich noch nicht in dieser glücklichen Verfassung befinden, ernstlich und zu ihrem Heil bedenken, wie sie sich nur selbst unglücklich machen, so lange sie noch von dir entfernt bleiben. Laß sie dein Heil suchen und finden, damit sie nicht nur wissen, an wen sie sich halten sollen in den Tagen der Gefahr, sondern damit sie sich auch wirklich auf dich den lebendigen Gott verlassen, und Hülfe finden können, so oft ihnen diese nöthig ist. Amen!

Meine Zuhörer, wenn jene große Wahrheit: Gott kennet mich, und er kennet mich besser, als ich selbst, und irgend ein anderer einem Menschen, der sich seinen unordentlichen Neigungen überläßt, überaus schreckhaft seyn muß; so muß sie im Gegentheil dem wirklich Rechtschaffenen Aufmunterung und Freude seyn. Wie könnte der Unredliche, der gewissenlose Betrüger, auch nur einen Augenblick in Wahrheit vergnügt seyn, wenn er bedächte: meine ganze Beschaffenheit ist dem Allwissenden bekannt. Er bemerkt eine jede meiner Begierden, eine jede meiner Handlungen; nicht nur als ein allwissender, sondern auch als ein heiliger und gerechter Gott bemerkt er sie. Aber eben diese Wahrheit, die dem Unredlichen Schrecken ist, erfüllt den rechtschaffenen Christen mit stärkender Freude. So oft er den großen Gedanken denkt: Gott kennet mich, ihm sind alle meine Neigungen, alle meine Absichten, auch die geheimsten sind ihm bekannt: so empfindet sein Herz Trost, und dieß besonders, wenn Tage der Noth hereinbrechen; dann ist eben der Zeitpunkt, wo sich Gott durch alle die Erweisungen seiner Liebe, die er seinen wahren Gläubigen giebt, feyerlich für sie erklärt. Hievon finden wir sehr merkwürdige Beyspiele in der heiligen Schrift. Wir wollen dießmal nur das Verhalten Gottes gegen den Loth, welches uns 1. B. Mos. 19. beschrieben wird, betrachten. Loth mußte sich als ein Freund Gottes in den Mauern Sodoms befinden; er mußte unter Personen wohnen, die seine Seele Tag und Nacht quälten. Es ist wohl gewiß, daß er manche Thräne des Kummers geweint, daß er mehrmalen bey sich selbst gedacht: „werde ich auch wohl in den großen Gefahren, worinn ich mich befinde, erhalten werden? wird mich nicht endlich der Strohm des Verderbens mit fortreißen? kann ich hoffen, daß Gott mir durchhelfen werde?„ Gott kannte diesen Frommen, er kannte alle seine Empfindungen, und gab ihm zu rechter Zeit, da die Greuel dieser sündigen Stadt auf das höchste gestiegen waren, den überzeugendsten Beweis, daß er ihn väterlich liebe, und der Gefahr zu entreißen wisse. Engel mußten kommen und seine

Erret-

Erretter seyn, nachdem sie selbst die Bosheit dieses Volks mit angesehen. Denn wie uns in dem angeführten neunzehnten Kapitel gemeldet wird; so kamen die Leute der Stadt Sodom, und umgaben das Haus, jung und alt, das ganze Volk aus allen Enden, und forderten Loth, und sprachen zu ihm: wo sind die Männer, die zu dir kommen sind diese Nacht? führe sie heraus zu uns, daß wir sie erkennen. Loth gieng heraus zu ihnen vor die Thüre, und schloß die Thüre hinter ihm zu, und sprach: ach, lieben Brüder, thut nicht so übel! Loth wollte also, wie wir weiter finden, diese Männer beschützen, und bot seine zwo Töchter dar, sie sollten nur diese Männer ruhig lassen. Gott sahe auf die Unschuld dieses Mannes, und verhinderte es, daß sie nicht in das Anerbieten willigten; daß sie vielmehr die Männer haben wollten, welche er beherbergte. Sie geriethen endlich in Wuth; wurden aber mit Blindheit geschlagen, und konnten die Thüre nicht finden. Nachdem nun diese traurige Begebenheit geendigt war; so machten die Engel dem Loth bekannt, daß Gott diese sündige Stadt strafen werde. Er sollte also mit den Seinigen diese Stadt verlassen; eilend sollte er sie verlassen, und sich retten; weil der Herr Feuer und Schwefel auf Sodom und Gomorra wollte regnen lassen. Wenn Gott strafen will; so steht ihm alles zu Befehle. Wenn er will; so müssen alle Elemente das ihrige dazu beytragen, seine strafende Gerechtigkeit zu vollziehen; so muß von eben dem Himmel, von welchem sonst ein gütiger Regen auf das dürre Erdreich herabkam, Feuer und Schwefel regnen; so müssen eben die Winde, die uns sonst Wohlthat sind, die Mittel der Zerstöhrung werden. Wer kann dem entgehen, der allenthalben ist, und dessen Wille Vollziehung dessen ist, was das Verhalten der Menschen fordert? Loth entdeckte diesen Antrag seinen Eidamen, die seine Töchter nehmen sollten; aber es war ihnen lächerlich. Da nun die Morgenröthe aufgieng, hießen die Engel den Loth eilen, und sprachen: mache dich auf, nimm dein Weib, und deine zwo Töchter, die vorhanden sind; daß du nicht auch umkommest in der Missethat dieser Stadt! Da er aber verzog, ergriffen die

Männer ihn und sein Weib, und seine zwo Töchter bey der Hand, darum, daß der Herr sein verschonete; und führten ihn hinaus. Und als sie ihn hatten hinaus gebracht, sprachen sie: errette deine Seele, und siehe nicht hinter dich, auch stehe nicht in dieser ganzen Gegend. Wir sehen aus dieser Unterredung, daß Loth noch habe zaudern, sich umsehen, und etwas an diesem Orte habe bleiben wollen: allein hier war es nöthig zu eilen; weil er sonst mit den Sündern hätte umkommen müssen. Auch sollte er nicht hinter sich sehen, als wozu ihn die mitleidige Liebe und vielleicht andere Empfindungen hätten bringen können. Es muß hier das Sehen wohl eigentlich für die Beschäftigung des Gemüths verstanden werden: halte dich nicht mit deinen Gedanken dabey auf, was du zurück gelassen; es kömmt hier auf dein Leben und auf die Bewahrung desselben an. Vermeide alles, was deinen Lauf verzögern könnte, und sey so schnell als möglich. Loth ließ noch eine Bitte an seinen Erretter ergehen, nämlich er möchte es ihm zulassen, in eine Stadt zu fliehen, die nahe bey ihnen war, um sich daselbst zu erretten; auch dieß that Gott, und sprach zu ihm: siehe, ich habe auch in diesem Stück dich angesehen, daß ich die Stadt nicht umkehre, davon du geredet hast. Eile, und errette dich daselbst: denn ich kann nichts thun, bis daß du hineinkommest. Was empfindet ihr dabey, wenn ihr die Liebe bedenkt, die Gott zu diesem Loth hatte? eile, und errette dich; denn ich kann eher nichts thun: du bist der, der die Gerichte noch aufhält: schon würden Schwefel und Feuer vom Himmel gefallen seyn, und die Städte und die ganze Gegend, und alle Einwohner der Städte, und was auf dem Lande gewachsen ist, umgekehrt haben, wenn ich nicht um deinetwillen gewartet hätte. Damit nun die Strafen vollzogen werden; so beeilige deine Flucht, und rette dich. In dieser Unterredung sind solche Wahrheiten enthalten, darüber der gut denkende Mensch in Erstaunen gerathen muß. Wir lernen hieraus, wie Rechtschaffene öfters in einer Gesellschaft von Menschen leben müssen, wo ihre Seelen gequält werden; wie Gott seine Rechtschaffenen bemerkt, und alle die Widerwärtig-

wärtigkeiten, die ihnen zugefügt werden; wie Gott zu rechter Zeit sich für sie erklärt, und sie aus ihrem Elende herausreißt; wie es diese Gutgesinnten nur sind, um derentwillen Gott schont, und wie also ein Ort glücklich zu schätzen ist, in dem sich solche befinden, die wahrhaftig redlich sind. Diese sind es, die, wie ein Prophet es nennt, sich für den Riß stellen, und so zu sagen, den Einbruch der Strafen aufhalten; diese sind es zu allen Zeiten gewesen, warum Gott noch geschont hat; sie sind es, die wahrhaftig Gläubigen, warum Gott uns noch in unsern Tagen schont: und ich glaube, wenn nicht hie und da noch manche Rechtschaffenen wären; so dürfte es wohl noch trauriger aussehen, als es wirklich schon ist. Freylich, wenn endlich das Maaß der Sünden voll wird; und Menschen sich so weit verlieren können, daß sie alles, auch das Heiligste aus den Augen setzen, und weder nach Gott noch Gewissen fragen; so kömmt endlich die Strafe mit Macht. Indessen, wenn Gott auch strafen, und seine Zornschaalen über die Welt ausgießen muß, wenn er auch im Zorn mit dem Menschen reden muß, wenn vor seiner Stimme das Erdreich zittert, wenn die Seelen der Menschen zittern, und ihnen das Herz und der Muth entfallen will, wenn es schien, als ob der Untergang der ganzen Welt da wäre, und keiner gerettet werden könne; so denkt der Herr an die Seinen, und läßt vor die, die seinen Sinn angenommen haben, und ihm ähnlich geworden sind, den Würgengel vorüber gehen. Und gesetzt, daß auch über sie dieses und jenes Unglück mit kommen müßte; so weiß sie doch der Herr, dem sie sich ganz aufopfern, so mächtig zu unterstützen, daß sie voll Glaubensfreudigkeit sagen können: „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hülfe in den großen Nöthen, die uns troffen haben. Darum fürchten wir uns nicht: wenn gleich die Welt untergienge, und die Berge mitten ins Meer sänken; wenn gleich das Meer wütete und wallete, und von seinem Ungestüm die Berge einfielen, Sela. Dennoch soll die Stadt Gottes, oder die wahre Kirche fein lustig bleiben mit ihrem Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist in ihrer Mitte,

sie wird nicht wanken: Gott wird ihr im Anbruche der Morgenstunde helfen. Die Heyden raseten, die Königreiche bewegeten sich; er erhub seine Stimme, die Erde zerschmolz. Der Herr der Heerscharen ist mit uns: der Gott Jacob ist uns ein hohes Schloß, worinn wir Zuflucht, Sicherheit und Ruhe finden, Sela.„ Meine Zuhörer, wir werden nach Anleitung unsers heutigen Evangelii Gelegenheit nehmen, von den Zeiten der Gefahren, und von dem Verhalten des Christen in denselben zu reden. Lasset uns Gott um seinen Segen, sowohl zur Verkündigung als auch Anhörung seines Wortes gemeinschaftlich anflehen! V. U.

Text: Matth. 24. V. 15--28.

Der Herr Jesus sprach zu seinen Jüngern: Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, davon gesaget ist durch den Propheten Daniel, daß er stehet an der heiligen Stätte, wer das lieset, der merke drauf. Alsdenn fliehe auf die Berge, wer im Jüdischen Lande ist. Und wer auf dem Dache ist, der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen. Und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen. Wehe aber den Schwangern und Säugern zu der Zeit. Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter oder am Sabbath. Denn es wird alsdenn eine große Trübsal seyn, als nie gewesen ist von Anfang der Welt, bis hieher, und als auch nicht werden wird. Und wo diese Tage nicht würden verkürzet, so würde kein Mensch selig, aber um der Auserwählten willen, werden die Tage verkürzet. So alsdenn jemand zu euch wird sagen: Siehe, hie ist Christus, oder da, so sollt ihrs nicht gläuben.

Denn

Denn es werden falsche Christi, und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet würden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten. Siehe, ich habs euch zuvor gesagt. Darum, wenn sie zu euch sagen werden: Siehe, er ist in der Wüsten, so gehet nicht hinaus. Siehe, er ist in der Kammer, so gläubets nicht. Denn gleichwie der Blitz aufgehet vom Aufgange, und scheinet bis zum Niedergange, also wird auch seyn die Zukunft des Menschen-Sohns. Wo aber ein Aas ist, da sammlen sich die Adler.

Meine Zuhörer, was habt ihr für Empfindungen bey der Ablesung unsers heutigen Textes gehabt? Ich muß es aufrichtig gestehen, so oft ich nicht nur diesen Abschnitt, sondern das ganze Kapitel gelesen habe, habe ich besondere Empfindungen gehabt. Wundert euch also nicht, wenn ich etwa auch heute mit ganz besondern Empfindungen reden sollte. Wenn wir unser heutiges Evangelium recht verstehen wollen; so müssen wir es im Zusammenhange mit dem vorhergehenden betrachten; weil es eigentlich eine Fortsetzung desselben ist. Als unser Erlöser nach dem ersten Vers hinweg gieng von dem Tempel, traten seine Jünger zu ihm, um ihm des Tempels Gebäu zu zeigen. Hierauf betheuerte es ihnen unser Erlöser mit einem Wahrlich, daß hievon nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde. Dieses machte die Jünger nicht nur aufmerksam, sondern erregte auch ihre Begierde, zu wissen, wenn dieß geschehen würde. Als er nun auf dem Oelberge saß; traten zu ihm seine Jünger besonders, und sprachen: sage uns, wenn wird das geschehen; und welches wird das Zeichen seyn deiner Zukunft und der Welt Ende? Hier fragten sie also nach dreyen Stücken. Unser Erlöser antwortete ihnen auf diese drey Fragen, und gab

ihnen so viel Licht hierüber, als sie zu fassen fähig waren. Er sagte ihnen was alles vorhergehen würde, und macht sie also eben dadurch mit den Tagen der Gefahren bekannt, die hereinbrechen würden. Wir wollen also nach Anleitung unsers heutigen Textes!

Von den Tagen der Gefahren

mit einander reden. Hierbey müssen wir

so wohl auf die Gefahr selbst sehen;
als auch wie sich der Christ in solchen Tagen zu verhalten habe;
aber auch wie Gott sich seiner Gläubigen annehme.

Wir haben also erstlich auf die Gefahr selbst zu sehen, zwar nicht nur, wie sie in den damaligen Zeiten gewesen, sondern wie sie auch noch in unsern Tagen seyn könne. Von dieser Gefahr wird in unserm Texte auf eine zwiefache Art geredet. Erstlich von der leiblichen, und zwar von dem funfzehenten Verse an, biß zum zwey und zwanzigsten mitgenommen. Von der geistlichen Gefahr aber wird vom drey und zwanzigsten Verse an, biß sechs und zwanzigsten mitgenommen geredet. Diese leibliche Gefahr haben wir nach unserm Text, erstlich als eine vorherverkündigte; zweytens als eine solche, die, wenn Gott lange genug auf ihre Besserung vergebens gewartet, endlich schnell hereinbrechen wird; und endlich drittens als eine solche, die einen hohen Grad erreichen würde. Erstlich also als vorher verkündigte Tage der Gefahr: ihr werdet hören Kriege und Geschrey von Kriegen, es wird sich empören ein Volk über das andere, und ein Königreich über das andere, und werden seyn Pestilenz und theure Zeit, und Erdbeben hin und wieder. Da wird sich allererst die Noth anheben. Man sollte denken, dieß wäre schon genug, eine sündige Welt zu strafen, nein! nach dem Urtheil unsers Erlösers wird da die Noth erst anfangen: alsdenn werden sie euch überantworten in Trübsal, und werden euch tödten. Und ihr müsset gehasset werden um meines Namens willen von allen

Völkern.

Völkern. Denn werden sich viel ärgern, und werden sich untereinander hassen. Und dieweil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in vielen erkalten. Wer muß nicht zittern, wenn er auch nur die Ausdrücke bedenkt, deren sich hier Jesus bedient, um das Elend, das da kommen sollte, anzuzeigen. Hierauf fängt er nun in unserm Text an: wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehe an der heiligen Stätte; dann werden die Tage der Gefahr da seyn. Unter dem Greuel der Verwüstung wird das römische Kriegsheer verstanden, Luc. 21, 20. Kriegsheere werden Jes. 8, 8. Flügel genannt. Die römischen Heere waren für die Juden verwüstend, und waren ihnen ein Greuel; nicht allein, weil sie aus Heiden, und Unbeschnittenen bestunden, sondern vornehmlich wegen der Götzenbilder, die in ihren Feldzeichen waren; denn Bilder und Götzen waren ihnen allezeit ein Greuel. Unser Heiland merket also an, daß, wenn sie sehen würden, daß die römischen Kriegsvölker mit ihren fliegenden Fahnen, und diesen Greueln in denselben Jerusalem umringten, sie schließen möchten, ihre Zerstöhrung sey nahe vor der Thür. Warum sagte nun unser Erlöser dieß vorher? Wir können hievon unmöglich einen andern Grund, als eine wahre Liebe angeben; denn wenn einer vorher gewarnet wird, so kann er ja noch die Mittel wählen und anwenden, dem Unglücke zu entgehen. Unser Erlöser bewies sich also hier als ein treuer Freund, und zeigte, wie ungern er das Unglück der Menschen wollte; so fern sie sich durch seine Warnungen würden dahin bringen lassen, bey Zeiten alle Mittel anzuwenden, um dem Verderben zu entgehen. Wir finden ferner in unserm Texte, daß es solche Gefahren seyn würden, die endlich, nachdem sie die Warnungen nicht angenommen, und in ihrem Verderben fortgefahren, so schnell über sie hereinbrechen würden, daß auch die geringste Verzögerung gefährlich seyn würde; und zwar nach den Worten: alsdenn fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist. Und wer auf dem Dache ist; der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen,

und

und wer auf dem Felde ist; der kehre nicht um, seine Kleider zu holen. Aus diesem Unterricht erhellet, wie die Gefahr so schnell kommen werde, daß es nicht rathsam sey, von dem Dache herunter ins Haus zu gehen, um etwas aus demselben zu holen. Die Juden hatten zweyerley Wege in die Häuser, oder aus demselben zu gehen. Den einen nannten sie den Weg der Thüre, und den andern den Weg von dem Dache. Sie konnten also an der Außenseite vermittelst einer Leiter, die an dem Eingange, oder an der Thür des obersten Gemachs fest gemacht war hinauf, und von dannen durch eine Leiter ins Haus hinunter, so wie sie auch auf eben dieselbe Art aus dem Hause herausgehen konnten. Der Verstand hievon ist demnach dieser: wer auf dem Dache ist, der gehe nicht ins Haus, etwas von seinem Gute, Gelde, oder Lebensmitteln, die er auf seiner Flucht nöthig zu haben gedenken möchte, mit sich zu nehmen; damit er nicht, indem er sich damit aufhält, sein Leben verliere, oder wenigstens die Gelegenheit zu entfliehen, versäume. So schleunig wird der Ausbruch der Verwüstung hier vorgestellt. Und wer auf dem Acker ist, indem er entweder pflüget oder säet, oder einigeandere Arbeit thut, kehre nicht wieder zurück. Es war die Gewohnheit, auf dem Acker ohne Kleider zu arbeiten: Um sich ihre Arbeit leicht zu machen, pflegten sie die Oberkleider abzulegen, und sie an das Ende des Ackers niederzulegen. So bald nun jemand hörete, daß Jerusalem belagert wäre; sollte er unverzüglich fliehen, und sich nach den Bergen begeben, wie dem Loth bey der Verbrennung von Sodom zu thun befohlen worden. Ein solcher sollte also nicht nach dem Winkel, oder Ende des Ackers gehen, wo seine Kleider lagen; gleichwie sich Loth nicht umsehen durfte. Lagen seine Kleider in dem Wege seiner Flucht; so mochte er sie wohl mitnehmen: aber er sollte nicht zurückgehen, sie zu holen. Diese Ausdrücke sind so stark, als nur irgend einige gebraucht werden konnten, auf eine schleunige Flucht zu dringen; damit der Feind sie nicht unversehens übereilete, ehe sie ihre Kleider geholet hätten. Gott warnet den Sünder lange; denn er hat

Geduld

Geduld mit ihm, weil er nicht will, daß jemand soll verloren werden. Wie viele Jahre vorher hat er nicht Jerusalem gewarnet, einen Boten nach dem andern zu ihnen gesandt? Christus selbst, wie liebreich und ernstlich hat er sie nicht gewarnet? Da sie aber endlich nicht hören wollten, und alle Vermahnungen hinter sich warfen; so brachen auch die Gerichte mit der größten Schnelligkeit herein; so überfielen sie auch die Tage der Noth und Gefahr mitten in ihrer Sicherheit. So wie ein Netz auf einmal über eine Heerde Vögel zugezogen wird, die ihre Nahrung ganz sicher zu sich nehmen, dergestalt, daß sie nicht entfliehen können. Drittens beschreibt uns unser Text die Gefahr auch als eine sehr große. Um uns hievon zu überzeugen, dürfen wir nur die verschiedenen Ausdrücke bemerken, deren sich unser Erlöser hier bedient. Es würde ein verwüstender Greuel da seyn; dieser würde an der heiligen Stätte stehen. Es wurde nicht allein der Tempel und der Berg, worauf er stand, sondern die ganze Stadt Jerusalem, und verschiedene Städten Landes außen um sie herum heilig geachtet. Dieser verwüstende Greuel sollte an dem heiligen Orte stehen; also nicht nur nahe bey dem Mauern, und rund um die Stadt Jerusalem herum, welche nach dem Heiligthum, und dem Dienste Gottes in demselben so genannt wurden; sondern sie sollten auch mitten in die Stadt und in den Tempel dringen, und beyde verwüsten. Ein jedes Volk hatte sonst eine heilige Ehrfurcht, wenn sie sich dieser Stätte näherten; weil sich Gott so besonders unter diesem Volke bekannt gemacht hatte; weil er von dem ganzen Volke in seinem heiligen Tempel feyerlich angebetet und verehret wurde. Da sich dieß Volk aber so versündigt, da es das Heiligthum des Herrn entweihet, und Gott dadurch genöthigt hatte, es zu strafen; so fiel alle sonstige Ehrfurcht weg, und so sahe man an diesem Orte etwas, was noch nie daselbst gesehen war, und was sich auch wohl keiner vorher hätte vorstellen können. Die Größe dieser Gefahr erhellet unter andern auch daraus, wenn es heißt: wehe aber den Schwangern und Säugern zu der Zeit! nicht daß es eine Missethat oder Strafe seyn sollte,

schwan-

schwanger zu seyn; denn es wird allezeit als ein Segen angesehen, schwanger zu seyn und Kinder zu gebähren; sondern es giebt die beschwerlichen Umstände zu erkennen, worinn sich solche Personen befinden würden, die nicht im Stande seyn möchten, mit so vieler Eilfertigkeit zu fliehen, als es der Fall erforderte, oder da, wo sie waren, zu bleiben, und alles Elend der Belagerung auszustehen gezwungen seyn würden. Diese Worte geben also ein Mitleiden unsers Erlösers mit dem jämmerlichen Zustande solcher Personen zu erkennen. Diesen werden die Säugenden beygefügt, die so viele Zärtlichkeit gegen ihre unschuldigen Kinder haben, daß sie sich nicht entschließen können, sie zurück zu lassen, und gleichwohl zu schwach sind, sie mitzunehmen, wenigstens würde es ihnen in der geschwinden Flucht hinderlich seyn. Nicht nur diesen Personen selbst war dieß überaus schmerzhaft, und eine Vergrößerung des Elendes, das sie traf; sondern auch denen, die auf das genaueste mit ihnen verbunden waren. Was für Empfindungen müssen nicht das auch nur noch einigermaßen empfindsame Herz eines Mannes ergreifen, wenn er seine Frau und Kinder der Wuth, und den Mißhandlungen eines unbändigen Kriegsmannes überlassen soll, besonders, wenn es Völker sind, die in ihrer Wildheit aufgewachsen, von Gott und Religion nichts wissen. Hier müssen die Bosheiten und Grausamkeiten um so viel fürchterlicher seyn, je weniger solche durch die etwanigen Empfindungen der Religion in Schranken gehalten werden. Noch fürchterlicher aber mußten diese Umstände seyn, weil es Vollziehung der göttlichen Gerichte waren. Man kann also denken, das sich hier alles vereinigte. Noch mehr, unser Erlöser sagt im ein und zwanzigsten Verse unsers Textes: es würde alsdenn eine so große Trübsal seyn, als noch nicht gewesen wäre, von Anfang der Welt bisher, und als auch nicht werden würde. Die Verbrennung von Sodom und Gomorra, die Sklaverey der Israeliten in Egypten, ihre Gefangenschaft in Babel, und alles Unheil, alle Unterdrückungen zu den Zeiten der Maccabäer waren nichts, in Vergleichung mit dem, was den Juden in der Belagerung

und

und Zerstöhrung Jerusalems wiederfuhr. Große Verwüstungen sind in der Belagerung und Eroberung verschiedener berühmten Städte, als Troja, Babel, Carthago angerichtet worden: allein von keiner derselben wird mit so vieler Wehklage gesprochen, als von dieser. Nach dem Zeugnisse des Josephus soll niemals irgend eine Stadt solche Dinge gelitten haben; so wie auch niemals ein Volk gewesen seyn soll, das in der Bosheit und Gottlosigkeit so weit gegangen. Daß dieß eine so große Trübsal gewesen, davon müssen wir uns überzeugen, wenn wir uns die Sachen auch nur einigermaßen vorstellen. Es geschahe diese Belagerung eben zu einer Zeit, da alles Volk dem Gottesdienste beyzuwohnen in Jerusalem versammlet war; und welch eine Menge war dieß. Von außen waren sie umgeben, und welche Angst mußte ihnen nicht die Erwartung des Ausgangs verursachen. In der Stadt selbst herrschte Uneinigkeit, Zank, Zorn, Wuth, Geschrey nach Brod, Wehklagen der Elenden, die nun auf die traurigste Art ihren Geist aufgeben mußten. Man kann sich leicht vorstellen, was sich hier all für Verderbnisse müssen geäußert haben. Das Morden war in dieser Stadt jetzt auf eine unnatürliche Höhe gestiegen. Denn, wie uns Josephus berichtet, so sind allein innerhalb Jerusalem durch Hungers-Feuersnoth, und Pestilenz auf hunderttausend Menschen umkommen, und biß sieben und neunzig Tausend zu Sklaven gemacht. Nun stelle man sich vor, was für Geschrey, was für Dünste die Luft erfüllen müssen, wenn hunderttausend Menschen in einer Stadt umkommen. Daher auch unser Erlöser sagt: und wenn diese Tage nicht würden verkürzet; das ist, diese Tage der Unterdrückung, welche mit der Belagerung von Jerusalem anfiengen. Es kann nicht auf die Zeiten vor derselben, oder auf dieser Zeiten Verkürzung durch die Belagerung, gehen; ob dieselben gleich wegen des Mordens, und der Räubereyen von Mördern und Zeloten fürchterlich und elend waren: sondern es hat sein Absehen auf die Tage, welche nach der Belagerung anfiengen, und für diejenigen, die darinn lebten, sehr betrübt waren. Wären diese nicht verkürzet, oder

hätte

hätte die Belagerung länger gedauert; so würde kein Fleisch errettet seyn; es würde kein einziger Jude in der Stadt Jerusalem übrig geblieben seyn; sie hätten alle entweder durch den Hunger, oder die Pest, oder das Schwerdt, oder durch innerliche Unruhe und Kriege unter einander umkommen müssen. Es würde auch mit den Einwohnern von den andern Theilen des Landes, worüber sich ebendasselbe Elend und Unheil ausbreitete, nicht besser gegangen seyn; so daß der Wahrscheinlichkeit nach, wenn diese Tage länger gewähret hätten, kein einziger Jude in dem Lande übrig geblieben seyn würde: aber um der Auserwählten willen sollten diese Tage verkürzet werden. Dieß sind die Christen, die noch da waren; diese beteten zu Gott, und wurden erhöret. Es konnten ja hier auch noch manche seyn, von denen Gott schon zum voraus sahe, daß sie sich noch zu ihm bekehren würden; so wie er dieß auch von denen schon sehen konnte, die noch erst gebohren werden sollten. Denn ihm ist alles gegenwärtig, und ich sollte nicht meynen, daß ich mich irrete, wenn ich glaube, daß Gott auch schon mit darauf siehet. Also um der Auserwählten willen sollten die Tage verkürzet werden. Wir haben also diese Tage der Gefahr als solche, die vorher verkündiget waren, die schnell herein brachen, und die einen hohen Grad erreichten, mit einander betrachtet. Aber meine Zuhörer, sollten wir uns auch wohl in Absicht unserer leiblichen Wohlfahrt in Tagen der Gefahr befinden? Ich sollte es meynen; ob ich gleich Gott dafür zu danken Ursach finde, daß die Noth, die wir haben, gegen jene wie nichts ist. Haben wir nicht bisher Tage gehabt, die man der Noth Anfang heißen kann? Wer ein aufmerksamer Zuschauer der verschiedenen Umstände, die wir bisher erlebt haben, gewesen ist, der muß dadurch allerdings zu einem sehr ernsthaften Nachdenken gebracht worden seyn. Und wer kann uns denn Bürge dafür seyn, daß die Noth nicht noch allgemeiner, nicht noch größer werden könne? Und sollte nicht mancher unter meinen Zuhörern, in Absicht seiner leiblichen Wohlfahrt, Tage der Gefahr haben? Es kann vielleicht mancher da seyn, an dessen Untergang mancher

cher mit einem sehr boshaften Verstande und Herzen arbeitet. Mancher kann da seyn, der ganz unschuldig dabey ist, und seine Gefahren nicht kennt. Mancher hinwiederum, dem sie bekannt genug ist, der deswegen manche Thränen und Seufzer zu Gott schickt; denn Geliebte, auch in unsern Zeiten sind die Menschen so, wie sie damals waren. Gott hat es uns ja vorher gesagt; und besonders dürft ihr euch nur den Ausspruch unsers Erlösers wieder ins Gemüth rufen: und dieweil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in vielen erkalten. Sollten unsere Zeiten ganz hievon frey seyn? ich möchte dieß schon nicht behaupten: wenn auch freylich manche Ungerechtigkeit nicht so sichtbar ist, wenn sie auch nicht mit der Absicht geschieht, daß man schaden will; wenn man sie auch zu verdecken weiß; wenn es auch nur diese und jene Methoden sind, die man einmal angenommen hat, und nicht will fahren lassen. Alles das, was dem Natur und dem geoffenbarten Gesetz zuwider ist, ist Ungerechtigkeit, es mag dafür gehalten werden, oder nicht. Weil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in vielen erkalten. Ich frage euch, wie stehts in Absicht der Menschenliebe? Scheint diese nicht aus dem Herzen der Menschen verdrengt zu werden? Und wie kann dieß anders seyn? Wenn die Ungerechtigkeit zunimmt; so muß diese kostbare Pflanze unterdrückt werden. Es ist nicht nöthig, daß ich mich bey andern aufhalte; ich will nur bey meiner Gemeinde stehen bleiben, und auch hier bin ich zu furchtsam zu urtheilen; ich will es euch selbst überlassen. Ihr wohnt an einem Orte, und habt also Umgang mit einander. Ich frage euch auf euer Gewissen, wie stehts in Absicht der Liebe? Seht ihr die Noth und das Elend eurer Mitbrüder mit dem Auge an, womit ihr die eurige ansehet? Ist keiner da, der dabey kaltblütig und unempfindlich bleiben kann, wenn sein Nächster nicht nur bekümmert ist, sondern diese auch durch Thränen an den Tag legt. Die Entschuldigungen und künstlichen Wendungen, die man dabey nimmt, helfen uns nichts. Wie es mir scheinen will,

haben wir ja Zeiten erlebt, wo die, die sich am meisten lieben sollten, gestehen müssen, die Liebe will erkalten; und eben dieß ist mir ein Beweis, daß wir dem Ende näher sind, als vielleicht manche denken; denn was würde am Ende aus der menschlichen Gesellschaft werden, wenn Haß, Bitterkeit, und Gott weiß, welche unnatürlichen Dinge, die Stelle der Liebe einnehmen sollen, und diese verdrengen. Bey so bewandten Umständen müßten sich ja die Menschen selbst aufreiben, und verheeren. Aber es wird auch in unserm Text von den Tagen der geistlichen Gefahren geredet; und zwar nach den Worten: so alsdenn jemand zu euch wird sagen: entweder, wenn die Belagerung angegangen seyn wird, und der Greuel der Verwüstung an dem heiligen Orte stehet; oder während der Tage der Unterdrückung unter der Belagerung; oder nachdem die Tage verkürzet, die Stadt verwüstet; oder man kann es auch von der ganzen Zeit nehmen, da das Gericht über Jerusalem sich wie ein Wetter aufzog: siehe, hie ist Christus, oder da; so sollt ihrs nicht glauben. Hieraus erhellet ganz deutlich, daß sich welche für den Meßias fälschlich ausgeben, und das Volk an sich ziehen würden. Denn, sagt unser Erlöser weiter, es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen. Diese falschen Christi hatten ihre falschen Propheten, die das Volk zu bewegen suchten, an dieselben zu glauben. Diese werden große Zeichen und Wunder thun; sie werden sich das Ansehen geben, als wenn sie dieselben thun könnten, ob sie sie gleich in der That nicht thaten. Da dieses Volk den wahren Messias nicht annehmen wollte; so ließ sie Gott in Blindheit fallen, daß sie bald diesen, bald jenen Betrüger für den Verheißenen annahmen, und sammt ihren Brüdern ein schreckliches Ende nahmen. Diese Gefahr, sagt unser Erlöser, würde so groß seyn, daß wo es möglich wäre, auch die Auserwählten in den Irrthum würden verführt werden. Aus allem diesen erhellet, wie groß die geistliche Gefahr seyn würde. Es ist nicht nöthig meine Zuhörer, uns bey den damaligen Zeiten länger aufzuhalten; ich dächte, wir hätten Ursache genug in Absicht

unserer

unserer Zeiten aufmerksam, und auf unserer Hut zu seyn. Es ist zwar allemal strafbar, wenn man sogleich alles, ohne es vorher gehörig geprüft zu haben, verwirft, indem wir ja selbst in dem göttlichen Worte aufgefordert werden, alles zu prüfen, und das Beste zu behalten: aber es ist nicht weniger strafbar, wenn man so gleich alles, zumal, wenn es unsern Neigungen schmeichelt, annimmt, ohne sich auf die gehörige Art darum zu bekümmern, ob denn das auch alles Wahrheit sey. Der Mensch ist gar zu sehr, besonders in der Religion für das Sonderbare, Dunkele und Unverständige. So bald öfters nur einer kömmt, und in einer recht unverständlichen und bildlichen Sprache redet; so ist das so was wichtiges, so was herzliches, daß man in der ganzen Welt nichts bessers kennt, und zu finden weiß; besonders, wenn es unsern Lieblingsneigungen Nahrung giebt, und uns in unserer falschen Ruhe läßt; o das erquickt uns gewaltig, und durchdringt Mark und Bein. Wenn man nun manche von diesen fragen sollte: verstehest du auch, was du sagest, was du lieset? so dürfte es ihnen wohl schwer werden, sich hierüber deutlich zu erklären. Doch auch hier hat man Auswege; man macht sich kurz los und sagt: ich stelle mir das so vor, und habe die Ueberzeugung davon; ich weiß am besten, was für Kraft ich dabey empfinde. Wir wollen uns jetzt nicht dabey aufhalten, daß sich unsere Gefühle nach unsern vermeinten Ueberzeugungen richten; sondern ich will nur einen jeden meiner Zuhörer fragen, ob uns Gott nach unsern Vorstellungsarten, und vermeinten Ueberzeugungen, oder nach seiner ewigen und unveränderlichen Wahrheit beurtheilen und richten werde. Ich dächte, das Letztere müßte wohl seyn; denn wenn uns Gott nach den Erstern richten sollte; so müßte dieß entweder nur auf einige Menschen, oder auf alle gehen. Angenommen erstlich, es sollte nur auf einige gehen; welche wären denn dieß? Ein jeder würde doch glauben, daß er hieran auch Antheil hätte; also würde nun einer dem andern das abstreiten wollen, und keiner würde am Ende wissen können, welche denn diese Per-

sonen wären. Dieß geht also, wie ein jeder sieht, nicht an; also müßten wohl alle das Recht haben: aber was würde nun wohl hieraus entstehen? Das sollt ihr bald hören. Wir finden nicht drey Menschen, die sich in Absicht ihrer Vorstellungsarten, und vermeinten Ueberzeugungen ganz gleich sind. Der eine stellt sich die Sache so vor, der andere wiederum so. Der eine will die Ueberzeugung haben; der andere wiederum eine andere. Wenn nun Gott die Menschen nach ihren vermeinten Ueberzeugungen an jenem Tage richten sollte; so würde ja das ein entsetzlicher Auftritt werden. So viele Menschen also wären; so viele Regeln nach denen gerichtet werden müßte; so hörte also alle Gewißheit auf; so hörte auch alle wahre Religion auf; so bliebe ja auch die göttliche Wahrheit nicht mehr das, was es ist. Ich dächte, ihr müßtet es finden, daß es nicht auf unsere Vorstellungsarten, nicht auf unsere vermeinten Ueberzeugungen, sondern auf das göttliche Wort ankomme. Nach diesem nun ist nur das wahres Christenthum, was uns wahrhaftig bessert, Gott und Christo ähnlich, und also glückselig macht. Alles andere, so scheinbar es auch immer seyn möchte, so viel Rühmens auch davon gemacht werden dürfte, und so viele sich auch immer dafür erklärten, ist Irrthum, ist gefährlicher Irrthum, ist Unglück und Verderben: und wenn dieß einer auch hier nicht glauben wollte; so wird er es einmal finden, weil es hier nach der ewigen und unveränderlichen Wahrheit, nicht aber nach unserm vermeinten Glauben geht. Denn was hilft uns doch alles Sprechen von Gott, von dem Worte Gottes, von Christo, von seiner gestifteten Versöhnung, von Erfahrungen im Christenthum, von himmlischen Empfindungen, von gefährlichen und verderblichen Irrthümern, was hilft uns alles Klagen und Weinen, wenn unser ganzer Wandel nicht von Liebe zu Gott, und unsern Brüdern, von Barmherzigkeit, Aufrichtigkeit, Versöhnlichkeit, Geduld, Uneigennützigkeit, gewissenhaften Fleiße, und s. w. redet? Wenn uns dieß bey unserm Christenthume fehlt; so täuschen wir uns selbst, und machen

uns

uns auf Zeit und Ewigkeit unglücklich, anstatt, daß wir uns glücklich zu machen gedenken. Dieß sind meine wahren Ueberzeugungen, die ich von dieser Sache habe.

Nachdem wir nun bisher von den Tagen der Gefahren mit einander geredet haben; so laßt uns nun noch sehen, wie sich der wahre Christ in solchen Tagen zu verhalten habe. Hievon finden wir verschiedene Stücke in unserm Texte. Er soll, so wohl in den Tagen der leiblichen, als geistlichen Gefahren das Wort Gottes mit einem aufrichtigen, Wahrheit liebenden und lehrbegierigen Herzen, unter herzlicher Anrufung Gottes betrachten, und dann auf die Dinge, die sich zutragen sorgfältig merken, und sie gegen das göttliche Wort halten. Wer das lieset, der merke drauf. Gott hat uns das, was uns zu unserm wahren Heil zu wissen nöthig ist, deutlich genug in seinem Worte entdeckt. Wie deutlich hat er es uns nicht gesagt, wie lieb er die Menschen habe, was er alles zur Wiederherstellung ihrer verlornen Glückseligkeit gethan habe und noch thun wolle, wie es der Mensch anzufangen habe, um das erworbene Heil zu genießen, wie sich der rechtschaffene Christ zu verhalten habe, und wie er sich versichert halten könne, daß Gott sich seiner in allen Umständen väterlich annehmen werde. Wer das Wort Gottes in der rechten Absicht, und auf die rechte Art liest, wird dieß alles nicht nur ganz deutlich in demselben finden, sondern wird auch die heilsame Kraft davon an seiner Seele erfahren. Das Wort Gottes wird einen solchen nicht nur ändern und bessern; sondern es wird ihn auch unter allen Umständen erhalten und bewahren; denn eben das Wort, das uns in das Reich der Gnaden gebracht hat, soll und wird uns auch in das Reich der Herrlichkeit bringen. Dieß haben schon so viele erfahren: und wenn wir hiebey auch nicht auf die Zeugnisse der jetzt lebenden sehen wollen; so können wir doch das nicht bezweifeln, was Gott von denen sagt, die er uns in seinem Worte vor Augen stellt. Wenn auch der Menschen Zeugniß, das sie

von ihrem eigenen Zustande ablegen, unzuläßig wäre; so ist doch Gottes Zeugniß wahrhaftig, und dieser hat uns das, was ich vorhin gesagt habe, in seinem Worte bezeuget. Das nehme ich einfältig an, und kehre mich weiter daran nicht, was etwa dieser und jener dagegen einwenden möchte. Ich an meinem Theile halte mich völlig überzeugt, daß ich hiebey nie verlieren kann, wohl aber gewinnen muß. Zweytens verhalten wir uns recht in den Tagen der Gefahren, wenn wir alles das vermeiden, und uns von alle dem immermehr losmachen lassen, was uns nach Seel und Leib gefährlich werden kann. Wir haben manchmal noch etwas, woran wir zu stark hangen, wovon wir uns nicht gerne wollen losmachen lassen, das uns nicht nur von manchem Guten abhalten, sondern zu manchen Dingen bringen kann, die Gott und Menschen mißfallen müssen. Der eine hat dieß, der andere jenes, nur mit dem Unterschiede, daß wir lieber eher von allen andern Menschen glauben, daß sie dergleichen an sich hätten, als von uns selbst. Wer da nicht recht aufrichtig ist, und ehrlich zu Werke geht, wem seine wahre Wohlfahrt nicht lieber ist, als alles andere; der wird sich so wenig bemühen, das kennen zu lernen, als wenig er sich bey allem Ruhm von der Gnade und Kraft Gottes davon wird los machen lassen. Und in dem Fall sehe ich gar nicht ein, wie einem solchen Menschen könnte geholfen werden. Gebrochen mit dem was nicht recht ist! los von den Fesseln, die uns gebunden halten! Gott immer ähnlicher, so ähnlich, als es durch seine Gnade möglich werden kann! das ist nicht nur nöthig zu allen Zeiten; sondern das ist besonders in den Zeiten der Gefahren nothwendig, sonst sind wir verloren. Wir verhalten uns drittens in den Tagen der Gefahren recht, wenn wir unser Herz und Gemüth auf Gott richten, und dem unsere Noth empfehlen. Text: bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter, oder am Sabbath. Das Gebet ist das bewährteste Mittel für einen Christen, das weiß ich aus meiner eigenen Erfahrung. Daher glaube ich, daß man es mir genug empfehlen könne. Wer auf die rechte Art und Weise betet, der erhebt sich mit seinem ganzen Gemüth zu

Gott,

Gott, betrachtet seine erhabenen Eigenschaften: und sollte dieß das Herz nicht aufrichten, nicht stärken, nicht heben? Dieß muß uns Muth einflößen, dieß muß die starke Anhänglichkeit an die Welt, und an die Dinge der Welt immermehr vermindern, und unsere Neigungen in Ordnung bringen. Hiebey müssen wir immer mehrere Aufschlüsse bekommen, und richtiger sehen lernen, wenn wir anders wollen. Leset nur noch einmal mit stiller Aufmerksamkeit das hierüber nach, was wir in dem göttlichen Worte von einen Abraham, David, Paulus, und allen andern diesen ähnlichen Männern hierüber finden. Ja! Freunde, Gott hat es feyerlich versprochen, das Gebet zu erhören; und was er zusaget, das hält er gewiß. Gott erhört unser Gebet, und beweist es dadurch, wenn er unsern Geist entweder stärkt in den Tagen der Gefahr, oder wenn er die Gefahr vermindert, oder wenn er uns mitten in der Gefahr die Vortheile sehen läßt, die sie uns zuwege bringt, oder wenn er uns die ganze Gefahr nur erst dann sehen läßt, wenn sie vorüber ist. Das Gebet ist allemal das bewährteste Mittel, und ich weiß nicht, ob es diejenigen recht kennen, welche nur immer auf die Noth und auf das Elend sehen, immer unruhig sind, immer klagen, muthlos und verzagt ihr Elend vergrößern, und sich anstellen, als ob Gottes Wort nicht noch eben so wahr wäre, wie es vor dem gewesen ist. Ich meines Theils glaube, daß es noch eben die Gültigkeit hat, die es vor dem hatte, und daß das Gebet noch eben so gut erhört wird, als in den damaligen Zeiten, obgleich nicht immer so, wie ich eingeschränktes Wesen es vermuthete, sondern so, wie Gott weiß, daß es mir gut ist: und dieß ist es ja auch nur, wenn ich es recht bedenke, was ich von ihm bitte. Mich soll also das eine so wenig als das andere von dem abbringen, oder darinn auch nur stöhren, wovon ich noch bisher in dem bessern Theile meines Lebens die größten Vortheile gehabt habe. Viertens verhalten wir uns recht in den Tagen der Gefahren, wenn wir alle Leichtgläubigkeit vermeiden, und eine

jede Sache sorgfältig prüfen. Text: siehe, ich habe es euch zuvor gesagt. Darum, wenn sie zu euch sagen werden: siehe, er ist in der Wüsten; so gehet nicht hinaus: siehe, er ist in der Kammer; so gläubets nicht. Unser Erlöser sagt hier zweymal zu seinen Jüngern, seyd nicht leichtgläubig. Warum sagt er dieß so dringend, da er doch sonst befiehlt, wir sollen glauben? ja! Gott sollen wir immer glauben, wenn er redet; aber gegen das, was er uns in seinem Worte sagt, sind wir, leider! ungläubig: und wenn er es auch mit dem Schwur bey seinem Leben betheuert. Wenn man dieß sein Verhalten gegen das Verhalten Gottes hält; so muß man sich wirklich schämen. Wenn sich auch Gott noch so zu den Menschen herabläßt, wenn er auch noch so deutlich, so stark und überzeugend redet, daß der Mensch es gar bald finden müßte, daß nur ein Gott so reden könnte, wenn er nur wollte; so hat er doch allerley Schwierigkeiten, und scheint sich für nichts mehr zu fürchten, als für die Leichtgläubigkeit: wenn aber Menschen kommen, und uns etwas sagen, wenn das auch so gar solche sind, die uns eben noch nicht allzustarke Proben davon gegeben haben, wie gut sie es mit uns meynen, und wie sie nur unsern Vortheil suchen; so sind wir bald fertig, und glauben ihnen öfters mehr als Gott. Ach! die Leichtgläubigkeit, die unglückliche Mutter von so vielem Verderben! Man mag sie ansehen, wie man will; es ist allemal schädlich, wir mögen das Gute, oder das Böse, das man uns versagt, zu leicht glauben: doch ist das letztere noch gefährlicher. Wenn man so leicht das Böse glaubt, das von jemanden gesagt wird; so ist man der Gefahr ausgesetzt, sich und andern nach Seel und Leib zu schaden; denn nach unsern Meynungen, die wir von einem Menschen haben, richtet sich unsere Zuneigung oder Abneigung, und nach diesen wiederum unser Verhalten. Wer sieht also nicht ein, wie gefährlich es ist, so gleich das Böse von einem Menschen zu glauben. Es ist ja nicht gleich

viel,

viel, wie wir denken oder handeln; weil wir Gott Rechenschaft davon geben müssen. Die Leichtgläubigkeit ist ein solcher Fehler, vermöge welches man eine Sache so gleich für wahr hält, ohne den gehörigen Grund dazu zu haben. Diesen Fehler kann man nicht nur im gemeinen Leben, sondern auch in Absicht der Religion begehen. Wenn uns einer in Ansehung des letztern etwas sagt; so sollen wir das nicht so gleich auf sein Wort glauben; sondern ein jeder, der das Vermögen dazu hat, soll die Sache untersuchen: und wer das nicht hat, soll sich von andern die Sache vorlegen lassen. Nicht ein jeder ist im Stande alles zu untersuchen, und was er nicht richtig zu finden vermeynt, zu verwerfen: und doch thun diejenigen, die am unfähigsten sind, dieß am mehrsten. Ich kann nicht leugnen, daß es mir ganz besonders vorkömmt, wenn öfters dieser und jener Mensch, der noch nicht einmal recht deutsch sprechen kann, noch weniger einige Begriffe gehörig verbinden, so frey weg urtheilt: das taugt nicht, das ist nicht gründlich, nicht erbaulich, nicht gelehrt, und was noch mehr ist, nicht orthodox genug: wie es mit solcher ihrem Christenthum recht stehen müsse, das bin ich unfähig zu beurtheilen. Wenn einer eine Sache beurtheilen oder prüfen will; so muß er Einsichten davon haben, er muß die Regeln, wornach diese Prüfung anzustellen ist, nicht nur inne haben, sondern auch anzuwenden wissen, er muß das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden wissen. Ist dieß nicht; so wäre es besser, daß ein solcher lieber bescheiden schwiege, und das zu lernen und anzuwenden suchte, was ihn wahrhaftig rechtschaffen und also glückselig machen kann: das andere führt solche arme Menschen, wie ich es einsehe, nur in unnütze Geschwätze, allerley Thorheiten, und endlich gar von dem wenigen Guten ab, was sie noch etwa mögen gehabt haben. Das wahre Christenthum ist in meinen Augen etwas zu ernsthaft, als daß ich es so ruhig mit ansehen könnte, wenn

sich der eine diesen, der andere jenen Thorheiten unter dem Vorwande des Christenthums überläßt. Ich finde es immer gerathener, lieber zu sagen: ich bin kein Christ, oder zu schweigen; als immer so viel von seinem Christenthum zu sagen, und sich doch nicht so zu verhalten, wie es Christus und seine Apostel von einem wahren Christen fordern. Wer da sagt: ich kenne Gott, und hält seine Gebote nicht: der ist ein Lügner, und in solchem ist keine Wahrheit. Wer aber sein Wort hält, in solchem ist wahrlich die Liebe Gottes vollkommen. Wer da saget, daß er in dem Lichte ist, und seinen Bruder hasset: der ist bisher noch in der Finsterniß. Wer seinen Bruder liebet: bleibet in dem Lichte, und kein Aergerniß ist in ihm: es ist nichts da, worüber er fallen oder straucheln wird. Hiernach prüfe sich ein jeder vor Gott: und wenn er finden müßte, daß das noch nicht so bey ihm wäre; so hat er alle Ursache zu glauben, daß er sich in Absicht seiner Seelen in Gefahr befinde; so hat er alle Ursache, Gott um seine Gnade zur wahren Veränderung anzurufen: und Gott würde sie ihm gewiß nicht versagen, wenn er es anders aufrichtig meynt. Darum, so ihrs wisset; selig seyd ihr, so ihrs thut. Amen!

Vierzehende Predigt.

Das ungleiche Schicksal der Menschen an jenem Tage der allgemeinen feyerlichen Untersuchung.

Ueber das Evangelium

am 26. Sonntage nach Trinitatis.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn824436016/phys_0373
DFG

Am sechs und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Tag Gottes! Tag der Ewigkeit! du predigst uns den Werth der Zeit laut mit des Donners Stimme. Reizt, Christen, nicht durch eure Schuld den Gott der Langmuth und Geduld, daß er nicht bald ergrimme. Denn ewig wird der Sünder Pein, und seiner Frommen Wonne seyn.

Anbetungswürdiger Gott, du bist der Schöpfer, Erhalter und Regierer aller Dinge. Alles muß dich als seinen Oberherrn erkennen; auch der Mensch muß seine Abhängigkeit von dir fühlen, muß alles, was er an Seel- und Leibeskräften hat, alles was zu seinem zeitlichen und ewigen Wohl erfordert wird, als ein Geschenk deiner liebreichen Vaterhand erkennen. Stehet nun ein jeder Mensch unter dir als seinem Schöpfer und Oberherrn; so muß er auch nothwendig vor dir Rechenschaft ablegen. Deiner Allmacht kann niemand entgehen: und wenn er auch in der Welt von einer Zeit zur andern sich deiner Hand entzieht, und deine Oberherrschaft über sich verkennen will; so muß er einst im Tode gegen seinen Willen jener höhern Gewalt weichen, und dadurch nicht nur anfangen zu fühlen, sondern auch zu erkennen zu geben, daß er nicht von sich selber, sondern von einer höhern Hand abhange. Besonders aber wird der festliche Tag der Ewigkeit dich König Meßias als den Richter alles Fleisches in deiner Herrlichkeit darstellen: dann wird es sich zeigen, daß du Gott bist, und daß alle

Men-

Menschen deine Vasallen sind, die dir unterthänig seyn und nur dir leben sollen. So wenig wir der Stunde des Todes entgehen können; eben so wenig können wir jenem großen Tage der allgemeinen Untersuchung und Entscheidung entgehen. Wir alle, die wir hier versammlet sind, müssen einmal auf dein allmächtiges Wort, es werde! wieder hervorkommen; das Grab wird seine Todten wiedergeben, und das Meer wird der Stimme des Richters gehorsamen; die ganze Natur wird arbeiten, die Zeit wird aufhören, und die Ewigkeit wird nun auch für uns da seyn. Gott! welch ein großer Auftritt wird dieß seyn! wie werden da solche zittern müssen, die sich so wenig durch die Stimme deiner Liebe, als durch die Stimme der Macht bewegen ließen, zu dir zu kommen; daß sie sich vielmehr ihrem Frevel überließen, und es versuchten, dir dem Allmächtigen die Spitze zu bieten; die es vergessen konnten, daß sie ohnmächtige Wesen waren, und es darauf wollten ankommen lassen, wie du dich würdest gegen sie verhalten müssen. Daß doch keiner in dieser ganzen Versammlung so unglücklich seyn, und sich deinen liebreichen Bemühungen widersetzen möchte! daß sich doch vielmehr ein jeder so zubereiten ließe, daß er einmal mit Freudigkeit vor dir bestehen könnte. Noch nie empfundene Freuden wird deine wahren Anbeter dann ergreifen, und sie ihr Haupt empor heben lassen; Bewunderung und Anbetung wird sie durchdringen, und sie das erstemal ihr Glück ganz fühlen lassen. Laß uns dieß einmal alle erfahren; so sind wir glücklicher, als wir es begreifen und aussprechen können. Amen!

Meine

Meine Zuhörer, wenn wir mit einiger Aufmerksamkeit die menschliche Gesellschaft betrachten; so werden wir ohne mühsames Nachdenken überführt werden, daß sich die Menschen in zwo Hauptclassen eintheilen. Es giebt entweder solche, die das Gesetz ihres Oberherrn, der auch zugleich ihr höchster Wohlthäter ist, nicht erkennen wollen; daß sie vielmehr ihre Leidenschaften zu ihrem Gesetze in ihren Handlungen machen, und diese Zeit als die einzige ansehen, warum sie da sind; die ihre Vernunft schänden, und sich freywillig zur Classe vernunftloser Geschöpfe herabstoßen; die sich in die Sinnlichkeit verlieren, und so zu sagen in die Materie versenken; die sich durch ihre Freveltaten abhärten, und sich den Zorn häufen auf den Tag des Zorns, und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes. Es giebt aber auch andere, die sich der Würde ihrer vernünftigen Natur bewußt, ihre Bestimmung für Augen haben, die nicht nur das Gesetz ihres rechtmäßigen Oberherrn mit ihrem Urtheil, sondern noch mehr mit ihren Handlungen ehren; die die Absichten Gottes in ihrer Größe und in ihren wohlthätigen Wirkungen erkennen, sich seinen Bemühungen gern überlassen, und dieses Leben als einen Stand der Erziehung ansehen; die alle Mittel und Gelegenheiten, welche Gott ihnen darbietet, dazu anwenden, daß sie Christo ähnlich, und also ewig glücklich werden mögen. Der Unterschied zwischen diesen beyden Arten von Menschen ist sehr groß, ob er gleich in der Welt nicht allemal so erkannt wird. Es kann sehr oft geschehen, daß wir uns im Urtheil über den Seelenzustand eines Menschen irren: wir können manche für gut halten, die es nach dem Urtheil Gottes nicht sind. Der freylich, welcher alle Grenzen der Sittlichkeit überschreitet, macht es uns so schwer eben nicht, über seinen moralischen Zustand zu urtheilen: der aber, welcher eine andere Gestalt anzunehmen, und durch seine Verstellung das menschliche Auge zu täuschen weiß, kann sehr oft zu der Anzahl der Rechtschaffenen gezählt

werden,

werden, da er es doch nicht ist; da indeß der unschuldige Fromme, dessen ganzer Wandel wahre Rechtschaffenheit ist, von unbesonnenen liebloſen Seelen zu einer andern Classe gezählt werden kann, zu welcher er nach dem Urtheil Gottes nicht gehört. Es ist also in manchen Fällen so leicht nicht, den moralischen Werth oder Unwerth eines Menschen zu bestimmen. Oft denkt man, und man denkt so als Mensch, wäre es nicht besser, daß nur einerley Menschen in der Welt wären, und daß Gott seine Macht dahin anwendete, daß etwa die Bösen von der Welt weggeschaft, oder entfernt von den Guten an einem besondern Ort zu leben angewiesen würden? oder, daß Gott alles dahin anwendete, daß alle nur einen Weg giengen, und ihrer Bestimmung gemäß lebten? Oft denkt mancher dieß, sage ich, und verräth dadurch, daß er ein Kind im Denken und Urtheilen ist. Die Wege Gottes sind voll Weisheit: und so wenig auch unsere Blödsinnigkeit diese göttliche Haushaltung durchschauen kann; so bleibt sie doch, was sie ist, nämlich weise Güte. Was würde das für Folgen haben, wenn Gott die Widerspänstigen an einem, und die Rechtschaffenen wiederum an einem andern Orte allein wollte leben lassen? Würden die erstern sich nicht einander aufreiben und verzehren? Würde es alsdann wohl möglich seyn, daß welche aus ihrer Mitte zu bessern Gesinnungen zurück kehren könnten? Würde auf solche Weise die Absicht Gottes, die er sich mit dem Menschen vorgesetzt hat, nicht verfehlt werden? Würde der Fromme, wenn er in einem Winkel allein leben sollte, sein Licht können so leuchten lassen? Würde er wohl mit sich selbst so bekannt werden, wenn er nicht so viele Gelegenheiten hätte, Geduld zu beweisen, und wenn er nicht öfters bey seinen besten Handlungen dem Neide und der Verleumdung ausgesetzt wäre? Würde der Fromme wohl so viel Segen für seine Seele haben, wenn ihn nicht die Widerwärtigkeiten, womit die Bosheit ihn bedeckt, zum Gebet antrieben, und ihn aufforderten, den Schlummer

aus

aus seinen Augen zu wischen? Würde die Sehnsucht nach jenem Leben der Ewigkeit wohl so stark bey ihm werden, wenn ihn nicht öfters diese und jene Dinge von der Unvollkommenheit dieses Lebens lebhaft genug überzeugten? Es ist die weiseste Güte, daß Gott Fromme und Böse untereinander leben läßt: so wie es nicht weniger große Weisheit ist, daß er es uns in seinem Worte entdeckt, daß der Tag einmal kommen soll und wird, wo er selbst als der allwissende und unpartheyische Richter die Scheidung vornehmen werde. Es wird der Tag kommen, wo der Gottlose sein Schicksal, das er selbst gewählt hat, finden wird. Es wird der Tag kommen, an welchem der Rechtschaffene, der dem Herrn bis ans Ende seiner Tage treu verblieben, mit Ehre und Wonne begnadigt werden soll. Die Unordnung soll ein Ende haben. Der Frevler soll bestraft, und seine freche Bosheit mit Schande belohnt werden. Der Empörer gegen die göttlichen Gesetze soll einmal die schwere Hand dessen fühlen, dem er sich bey allen Beweisen der ihm gegebenen Liebe dennoch widersetzt; wo der ewige Richter ihm das Wort entgegen rufen wird: gehe von mir, du Verfluchter, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln! es treffe dich denn der Fluch, den du dir selbst gewählt hast! Also kömmt einmal der Tag, wo sich die dunklen Wolken theilen werden, und wo die Vorsehung in ihrem hellsten Glanze erscheinen wird, wo der Christ die Früchte seiner Rechtschaffenheit einerndten soll; wo ewige, ungemessene Glückseligkeiten ihn erwarten, wo er auf ewig von allem Jammer entfernt in einer Gegend leben soll, da man die Namen der Uebel, die er hier so oft und schwer empfunden, nicht einmal wird nennen hören, und wo man eine andere und also neue Sprache reden wird, weil alles neu für ihn ist, indem er aus dem Stande der Unvollkommenheit in einen solchen Stand der Vollkommenheit versetzt ist, den wir uns in unserer jetzigen Entfernung, und bey unserer Unvollkommenheit nur dunkel denken können.

O ihr, die ihr euch bisher Gott widersetzt habt, höret doch einmal mit einem lehrbegierigen und folgsamen Herzen seine liebreiche Stimme! höret es, ihr eilet ja der Stunde eures Todes entgegen! und eben dieß, daß ihr sterben, und gegen euren Willen einer höhern Macht weichen müsset, beweiset eure Abhängigkeit von einem höhern Wesen. Da es nun ausgemacht ist, daß ihr sterben müsset; so ist es auch eben so gewiß, daß ihr vors Gericht müsset. Seyd nicht so unbarmherzig gegen euch selbst, und wählet den Fluch für den Segen. Erkennet die gütige Hand des Herrn, die sich bis zum Staube zu euch herabläßt; beurtheilt euch nach dem, was Gott an euch gethan hat; lernet glücklich leben, damit ihr ruhig sterben und ewig selig werden könnet. Aber auch du Rechtschaffener, der du hier ofte mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen hast, sey getrost! und ob es oft das Ansehen haben sollte, als wenn dir alles den Untergang drohete, da indeß der Gottlose den Ruhm und Lohn der Frömmigkeit davon zu tragen scheint. Sey nur getrost du! der du hier öfters mit Thränen säen, und dich in den bangen Stunden deines Elendes damit trösten mußt; es ist eine Ewigkeit: höre, frommer Christ, der Herr ist Gott, der Herr wird sich wahrhaftig als Gott beweisen! Es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen Guten und Bösen, und nach diesem wird Gott einmal richten, nicht aber nach dem, was in die Augen fällt, nicht nach dem, was der Mensch sich fälschlich überredet, nicht nach Stand und Würden: das sind Zufälligkeiten, die keinen wesentlichen Unterschied machen; denn wir sind alle von einem Blute entsprossen. Die äußern Dinge geben uns hier keinen Vorzug, sondern Wahrheit und Tugend. Wir werden nach Anleitung unsers heutigen wichtigen Evangelii Gelegenheit nehmen, von diesen großen Wahrheiten mit mehrern zu reden: Gott gebe mir und euch hiezu Gnade, um Christi willen.

Text:

Text: Matth. 25. V. 31=46.

Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle heilige Engel mit ihm, denn wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, und werden für ihm alle Völker versammlet werden, und er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet, und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen, und die Böcke zur Linken. Da wird denn der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget. Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seyd zu mir kommen. Denn werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wenn haben wir dich hungerig gesehen, und haben dich gespeiset? oder durstig, und haben dich getränket? Wenn haben wir dich einen Gast gesehen, und beherberget? oder nackend, und haben dich bekleidet? Wenn haben wir dich krank oder gefangen gesehen, und sind zu dir kommen? Und der König wird antworten, und sagen zu ihnen: Wahrlich ich sage euch: was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten

Brüdern, das habt ihr mir gethan. Denn wird er auch sagen zu denen zu seiner Linken: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich nicht beherberget. Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besuchet. Da werden sie ihm auch antworten und sagen: Herr, wenn haben wir dich hungrig, oder durstig, oder einen Gast, oder nackend, oder krank, oder gefangen gesehen, und haben dir nicht gedienet? Denn wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich ich sage euch: was ihr nicht gethan habt einem unter diesen geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan. Und sie werden in die ewige Pein gehen, aber die Gerechten in das ewige Leben.

Meine Zuhörer, ich glaube, daß die Wahrheiten, welche uns in unserm heutigen Evangelio vorgehalten werden, vorzüglich unserer ganzen Aufmerksamkeit würdig sind, denn sie führen uns auf den wichtigen Zeitpunkt, daran uns alles gelegen seyn muß. Der Tag des Gerichts ist derjenige, welcher Entdeckungen machen wird, worüber wir in noch nie empfundenes Erstaunen gerathen werden, wo aller Menschen Herzen, ihre Verstellungen, ihre verborgenen Sünden, kurz alles offenbar werden wird; wo die Kunst sich zu verstellen nicht mehr gilt; wo selbst der, der hier die größte Fertigkeit darinn erlangt hatte, ganz

entblößt

entblößt stehen wird. Wie dort Adam vor dem Angesichte Gottes erscheinen mußte, und nicht verborgen bleiben konnte; so wird da der Mensch stehen. Ich hoffe, daß ihr heute aus eigenem Antriebe aufmerksam seyn werdet, ohne daß ich euch erst darum ersuchen darf. Wir alle, die wir hier sind, Groß und Klein, Vornehme und Geringe, Männer und Weiber, wir alle müssen einmal vor dem Richterstuhl Jesu Christi erscheinen, und aus seinem Munde unser Endurtheil hören. Daß wir doch alle einmal als solche vor ihm stehen möchten, zu denen er sagen könnte: kommet her ihr Gesegneten meines Vaters. Die glückliche Möglichkeit hiezu ist da; es hängt nur von unserm Willen ab. Wir wollen uns gemeinschaftlich dazu ermuntern, wenn wir nach Anleitung unsers heutigen Evangelii

Das ungleiche Schicksal der Menschen an jenem Tage der allgemeinen feyerlichen Untersuchung

mit einander betrachten. Laßt uns hiebey auf drey Stücke sehen.

Erstlich, es ist ein Tag der letzten feyerlichen Untersuchung.

Zweytens, an diesem Tage wird sich Jesus als Richter in aller seiner Herrlichkeit offenbaren.

Drittens, an diesem nämlichen Tage wird sich der Unterschied zwischen dem Frommen und Gottlosen sichtbar zeigen.

Unser erster Satz war also dieser: es ist ein Tag der letzten feyerlichen Untersuchung. Dieß ist eine Wahrheit, die mancher Mensch so gerne aus seinen Gedanken vertilgen möchte, wenn es nur möglich wäre. Nichts ist manchem Menschen schreckhafter als das Andenken an den Tag

des Gerichts. Es darf uns gar nicht Wunder nehmen, daß mancher Mensch eine Sache, die ihm so wichtig seyn sollte, so gerne aus seinen Gedanken entfernen möchte; so bald wir nur bedenken, wie einem solchen hiebey zu Muthe seyn muß, dem sein Gewissen auf das stärkste sagt: du bist noch nicht so, daß du ruhig sterben, und einer richtenden Zukunft getrost entgegen gehen kannst. So sehr sich aber auch der Mensch bemüht, diesen Gedanken von sich zu entfernen, so wahr ist er doch. Vernunft und Schrift vereinigen sich, diese Wahrheit zu beweisen. Laßt uns nur einige Aufmerksamkeit auf uns selbst haben, und uns fragen, ob nicht etwas in uns ist, das uns Vorwürfe macht, wenn wir sträflich handeln, und dagegen eine sanfte Zufriedenheit einflößt, wenn wir gute Handlungen unternehmen. Der Mensch wird, wenn er anders noch zu einiger Schamröthe fähig ist, bey schlechten Handlungen etwas fühlen, was ihn unzufrieden macht; und wenn er sich nicht durch die Sinnlichkeit verleiten ließe, so würde er wirklich das Böse verabscheuen. Dieß ist ein Beweis, daß ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Guten und Bösen sey, und daß dieser selbst in dem Gewissen des Menschen gezeichnet ist. Obgleich der Mensch gesündiget hat; so ist er doch nicht so tief gefallen, daß nicht noch etwas von dem, was ihm mitgetheilt worden, da sey, und daß also nicht noch der wesentliche Unterschied zwischen dem Bösen und Guten in ihm zu finden wäre. Der Gottlose fürchtet sich, wenn er Frevelthaten begangen hat: und wenn es auch kein Mensch weiß; so fürchtet er die künftige unpartheyische Untersuchung: wenn er sich auch verstellen, und eine Härte annehmen will; so fühlt er doch innerlich eine heimliche Furcht; so daß er gegen sich selbst arbeiten muß, um diese Furcht einigermaßen zu verbergen. Der Fromme im Gegentheil, der gut handelt, empfindet solche innere Ruhe und Zufriedenheit, die gegen alles überwiegend ist. Wird er auch

in die-

in diesen und jenen Fällen fälschlich beschuldigt; so wird man doch einen unerschrockenen Muth an ihm wahrnehmen, weil er weiß, daß dereinst von einem allwissenden Richter ein unpartheyisches Gericht gehalten werden soll, worinn ihm Recht wiederfahren wird. Dieses giebt uns nun, ich will nicht sagen, einen gewissen Beweis, aber doch starke Vermuthungsgründe, daß uns ein Tag des Gerichts bevorstehe; denn es ist ein unauslöschliches Gefühl in uns, welches uns, wenn wir nur einigermaßen auf uns selbst Acht haben, dieß sagt, und uns auf den Tag des Gerichts hinweiset. Lasset uns nun auch den zweyten Beweis, daß uns ein Tag des Gerichts bevorstehe, betrachten. Dieser wird uns noch mehr überzeugen, und zu einer größern Gewißheit bringen, als der erste; und er ist gleichfalls noch aus der Vernunft hergenommen. Ich nehme diesen Beweis aus den allgemeinen Begriffen, die sich ein jeder von der göttlichen Vorsehung machen muß. Ein jeder unter uns wird doch einen Gott annehmen, denn einen Gott können wir doch nicht leugnen, wenn auch manche in ihren Handlungen practische Gottesleugner sind, so sind sie es doch nicht theoretisch; denn man hat schon aufgehört, oder aufhören müssen, einen Gott zu leugnen, weil die Gottesleugner bey dem Glanze der Wahrheit, welche unsere Zeiten erleuchtet, sich selber schämen müssen, noch ferner zu behaupten, daß kein Gott sey. Ich sage, einen Gott muß ein jeder Vernünftiger glauben. Was ist nun Gott? dieß ist die zwote Frage: ein solcher ist es, so antwortet die ganze Natur, der alles was da ist gemacht; dem also alles sein Daseyn zu verdanken hat. Dieß muß also ein Wesen seyn, welches alle Vollkommenheiten vereinigt besitzt; denn es muß die Ursache allemal wichtiger seyn, als die Wirkung. Nun nehmet einmal die Ursach von der ganzen Schöpfung; was muß dieß für eine erhabene erste Ursache seyn! Wenn wir so weit gekommen, daß wir Gott als die erste Ursache aller Dinge

erkennen müssen; so versteht es sich von selbst, daß er auch alle Vollkommenheit besitzen muß, und zwar in einem unendlichen, und also unerreichlichen und unerklärbaren Grade. Nun finden wir bey einem Menschen Liebe zur Wahrheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit in seiner Art. Wir mögen nun einen Menschen nehmen, der dem Triebe, welcher ursprünglich in ihm ist, durch Gottes Gnade nachzukommen sucht; oder einen solchen, der nur natürlich als ein vernünftiger Mensch handelt: der eine sowohl als der andere wird, obgleich mit Unterschied, das was er als gut erkennt, lieben; er wird es mit seinem Beyfall beehren, und sich geneigt finden lassen, das Gute zu belohnen. Dieses findet man selbst bey einem natürlichen Menschen, der aber als ein vernünftiges Wesen handelt; ein solcher wird das, was er als böse erkennt, verabscheuen und hassen. Die Ursache davon, daß mancher hie und da anders handelt, liegt darinn, daß er das Böse nicht immer als böse erkennt: und wenn er es auch manchmal erkennt; so hat er des angebohrnen Verderbens wegen nur nicht die Kraft, seiner bessern Erkenntniß nachzuleben. Laßt uns nun von dem, was wir bisher gesagt haben, auf Gott zurück gehen! muß Gott als die Urquelle aller Vollkommenheiten nicht vollkommen gütig, wahrhaftig, heilig und gerecht seyn? allerdings! also muß er ja das wirklich Böse hassen, und das wirklich Gute lieben. Wie kann er dieß aber auf eine feyerlichere Art zu erkennen geben, als wenn er das erstere bestraft, und das letztere belohnt? Dieß geschieht nun in der Welt nicht allemal so sichtlich. Nach dem, was in der Welt vorgeht, sollte man bisweilen auf die Gedanken kommen, daß das Gute böse, und das Böse wirklich gut wäre. Denn dem, der sich seinen Ausschweifungen überläßt, geht es oft recht wohl; er breitet sich nach dem Ausspruch Assaphs aus, wie ein Palmbaum: es geht ihm eine Zeitlang nach den Wünschen seines Herzens; er ist nicht in der Gefahr, in welcher sich

der

der Fromme befindet, und die Fallstricke, die dem Christen gelegt werden, hat er nicht zu fürchten; von außen scheint er es gut zu haben, und von innen hat er auch keine Noth. Ganz anders ergehet es demjenigen, der in der Unschuld und Rechtschaffenheit lebt. Dieser scheint recht durch Trübsal und Widerwärtigkeiten ausgezeichnet zu seyn. Von innen hat er Noth, denn er bekämpfet seine Begierden, und von außen hat er auch keinen Frieden. Wenn dieß nun immer so bleiben, und kein Tag kommen sollte, an welchem das Gute feyerlich belohnt, und das Böse bestraft würde; so würde der Rechtschaffene mit Recht unglücklich seyn. Hier ist die Zeit, wo der Christ geprüft werden soll, ob die Liebe Gottes bey ihm überwiegend ist; ob er über alles Sichtbare wegsieht, und dennoch rechtschaffen bleiben will, wenn auch seine Rechtschaffenheit hier nicht so belohnt wird, wenn auch der Gottlose hier in der Welt viele Vorzüge vor ihm voraus hat. Wenn wir also dieses Leben als den Stand der Prüfung ansehen, nicht aber als die Zeit der völligen Belohnung; so ist das Verfahren Gottes voller Weisheit, und so können wir aus der Vorstellung, die wir von Gott haben müssen, schließen, daß ein Tag kommen müsse, wo Gott öffentlich darthun werde, daß ein wesentlicher Unterschied zwischen Recht und Unrecht, zwischen Laster und Tugend sey. Allein laßt uns nun auch den dritten Beweis, daß uns ein Tag des Gerichts bevorstehe, untersuchen. Die beyden ersten sind für die, welche mehr nachdenken können, und ich führte diese Beweise deswegen an, daß der Nachdenkende aufmerksam auf das seyn soll, was ihm eingeprägt worden. Dieser dritte Beweis ist der Ausspruch des göttlichen Worts. Kein Christ kann es leugnen, daß der Ausspruch Gottes hierinn die entscheidende Regel seyn und bleiben müsse; mithin müssen wir bey allen Untersuchungen doch am Ende zu dem Punkt zurück kehren: hat es Gott gesagt, oder nicht? Nun verweise ich euch selbst auf die heilige

Schrift, wo ihr viele Stellen finden werdet, die dieses beweisen. In dem göttlichen Worte wird von dieser Sache so umständlich, nachdrücklich und vorzüglich geredet, daß uns auch schon das allein, was wir in unserm Evangelio finden, zu unserer Ueberzeugung genug seyn kann. Es fragt sich nun, ob das auch zuverläßig und gewiß sey, was unser Erlöser hier von dem Tage des Gerichts saget? Ich antworte hierauf: einem jeden Wahrheitliebenden ist es ganz gewiß. Eine Betrachtung, die wir hierüber anstellen wollen, wird uns von dieser ganzen Sache Licht geben. Wenn wir z. B. von jemanden eine Vorherverkündigung haben; so untersuchen wir billig, was hat der, der uns diese gegeben, für Eigenschaften an sich? Wir untersuchen ferner, ob er uns schon etwas, und zwar mit allen Umständen vorhergesagt hat, welches wirklich zu der bestimmten Zeit, und zwar so, wie er es uns vorhergesagt hat, in Erfüllung gegangen ist? Erstlich also, sagte ich, untersuchen wir, was der, der uns etwas vorherverkündigt, für Eigenschaften hat. Ist er ein einsichtsvoller, ein wahrhaftiger Mann, oder nicht? Läßt er sich durch seine Sinne, oder durch seine Vernunft regieren? So bald ich die vorerwähnten guten Eigenschaften bey einem finde; so werde ich ihm mehr Glauben beymessen; denn die genaue Kenntniß und sorgfältige Betrachtung der Eigenschaften hat einen Einfluß in meinen Beyfall. Nun laßt uns den einmal nehmen, der diese Worte gesagt hat; was war dieß für ein Mann? Der war er, von dem gesagt wird, daß er mit seinem Auge der Allwissenheit nicht nur das Innerste des menschlichen Herzens, sondern die ganze Zukunft durchschauet; der war er, von dem alle Bücher der heiligen Schrift bezeugen, daß er der Herr sey, ob er sich gleich bis zur Knechtsgestalt, ja bis zum Tode des Creuzes erniedriget hatte; der war er, der es genug bewiesen, daß ihm die ganze Natur zu Befehle stand, der mithin solche Eigenschaften

schaften an sich hatte, die kein anderer haben kann, der nicht zugleich Gott der Herr ist; und eben diese Betrachtung überzeuget uns, daß wir diesem seinem Worte Glauben beymessen können. Die zwote Frage war diese: hat diese Person auch schon etwas vorhergesagt, das erst sollte erfüllt werden, und welches auch bereits nach allen Umständen in Erfüllung gegangen ist? ich sage ja! Hat nicht Jesus vorhergesagt, wie es dem jüdischen Volk ergehen würde, daß nämlich die wahre Religion würde von ihnen genommen und den Heiden gegeben werden? Hat er nicht vierzig Jahr vorhergesagt, was sich mit Jerusalem zutragen sollte? Hat er nicht sogar alle Umstände vorhergesagt, die kein anderer, als nur ein Allwissender vorhersagen konnte? Sind nicht alle diese Umstände pünktlich eingetroffen, und hat es also der Erfolg nicht deutlich genug gezeiget, daß er die Wahrheit gesagt hat? Wenn nun dieß Wahrheit war und pünktlich eingetroffen ist; warum sollte denn nicht auch das wahr seyn, was er außer dem noch vorherverkündiget hat? etwa deswegen, weil dieß noch nicht erfüllt ist? Ist denn aber der angegebene Zeitpunkt schon vorbey? und da dieß nicht ist; können wir denn an der Wahrheit dieser Vorherverkündigungen zweifeln? Müssen wir nicht vielmehr nach aller Vernunft so schließen: da das Vorherverkündigte pünktlich erfüllt ist, weil es der Zeit nach eher geschehen konnte und sollte; so muß das andere eben so gewiß erfüllt werden, wenn nur die Zeit erst da ist: und so ist es unvernünftig, deswegen daran zu zweifeln, weil es der Zeit nach noch nicht hat können in seine Erfüllung gehen. Ein jeder, der sein Nachdenken auf eine vernünftige Weise anwendet, wird also hieran nicht zweifeln können. Wir brauchen keine Christen ohne Nachdenken zu seyn; nein! der Glaube beruhet vielmehr auf ein vernünftige Nachdenken, und hält alle Prüfung aus. Wenn ich nun noch dazu nehme, was der Christ aus seliger Erfahrung von dem Worte des

Lebens

Lebens weiß, und was Gott schon zum öftern an seiner Seele gethan hat; so sehe ich gar nicht ein, wie ihm noch der geringste Zweifel in Absicht dieses Tages des Gerichts übrig bleiben kann.

Der zweyte Satz war dieser: An dem Tage der letzten feyerlichen Untersuchung wird sich Jesus als ein Richter in aller seiner Herrlichkeit offenbaren. Wenn aber, heißt es hievon in unserm Text, des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, u. s. w. Warum wird hier unser Erlöser des Menschen Sohn genannt und warum ist ihm, als einen solchen das Gericht übergeben? beyde Fragen nehmen wir hier zusammen. Jesus wird hier des Menschen Sohn genannt, weil er unser Bruder geworden und sich dem Menschen zum Heil so tief erniedriget hat, daß man es nie genug bewundern kann. Da er nun die Aussöhnung der Menschen mit Gott bewirkt hat; so wird ihm aus diesem Grunde von seinem Vater als eine geziemende Belohnung für seine tiefe Erniedrigung das Gericht übergeben; auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Nach seiner göttlichen Natur konnte ihm nichts gegeben werden; also wurde ihm dieß nach seiner menschlichen Natur gegeben: aber auch dieß hätte nicht geschehen können, wenn er nicht Gott gewesen wäre, weil einem bloßen Menschen das, was Gott gehört, nicht mitgetheilt werden kann und nach der feyerlichen Erklärung Gottes auch nicht mitgetheilet werden soll; denn er will seine Ehre, die ihm als Gott gebührt, keinen andern geben. Jesus gieng eben in der tiefsten Erniedrigung seinem schweren Leiden, seinem Tode entgegen; Er wußte, daß seine Jünger sich hieran ärgern würden; darum redet er mit ihnen von einer Sache, die seine ganze Größe anzeiget und will sie darauf aufmerksam machen. Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird, der nun zwar hingeht nach Jerusalem, wo er gewisse

Dinge

Dinge übernehmen muß, die sehr demüthigend seyn werden; der aber nicht im Leiden bleiben wird, daß er vielmehr mit Macht und Herrlichkeit aus dem Grabe hervorgeht, sich auf den Thron der Herrlichkeit schwinget und einmal in aller seiner Herrlichkeit als Richter wiederkommen wird. Es ist ihm aber auch deswegen als dem Menschen Sohn das Gericht übergeben; damit die Menschen einen aus ihrer Mitte, der ihre Natur angenommen und also ihr Freund wäre zum Richter hätten. Das Gericht wird einmal, wie wir aus der heiligen Schrift wissen, sichtbar gehalten werden. Jesus hat nun einen Körper angenommen: und ob wir gleich nicht sagen können, wie sein verklärter Körper seyn wird; so wissen wir doch so viel, daß er sich selbst mit diesem von uns kann sehen lassen, wie dieß die Geschichte seines Lebens nach seiner Auferstehung bestätigt. Er wird also als einer aus unserer Mitte das Gericht halten. Die Billigkeit dieses Gerichts wird mithin der Mensch selbst einsehen müssen; denn Jesus kennet nun die Menschen, er kennet alle ihre Schwachheiten, er wird gewiß nach ihrer Natur und Beschaffenheit das Gericht halten und es wird sich also hier niemand über Unbilligkeit beschweren können. Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird: er wird also einmal wiederkommen: aber nicht in der Niedrigkeit, wie das erstere mal; sondern in der Pracht des Himmels und in der Herrlichkeit Gottes. Er wird also, wann er zum Gerichte kommen wird, sich als Gott zeigen, er wird kommen und mit seinem Auge der Allwissenheit alle Gräber durchdringen; ein jedes Stäubchen, welches in dem Schooße der Erden und in den Tiefen des Meers verborgen liegt, wird vor ihm aufgedeckt seyn; alles wird entdeckt und offenbar vor seinen Augen seyn. Er wird kommen und seine Stimme der Macht wird die Grundveste der Erde erschüttern. Auf seine Stimme werden die Schlafenden aus ihren Gräbern hervorgehen. Er wird kommen

men und dann wird alles was Zeit heißt aufhören und Ewigkeit seyn. Er wird kommen in seiner Herrlichkeit und alle heilige Engel mit ihm. Dieser Glanz wird die Sonnen, wird alles Licht auslöschen; dann wird ein anderes Licht leuchten: und alle heilige Engel mit ihm; diese Trohnengel alle, zu deren Zahl die menschliche Sprache keinen Ausdruck weiß, werden in seinem Gefolge seyn. Nie ist noch eine solche Pracht unter dem Himmel gesehen, als diese seyn wird. Einige Engel würden uns schon Schrecken, und unsern blöden Augen unerträglich seyn. Nun bedenkt; alle heilige Engel werden mit ihm kommen; dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit. Was heißt hier der Stuhl der Herrlichkeit? nach dem Ausspruche der heiligen Schrift ist es eine Wolke, die diesen König der Ehren, da er gen Himmel fuhr, empor trug; dieses wird auch der Stuhl seyn, auf welchen er sitzen wird. Dieser ewige Richter kann allenthalben stehen, er bedarf der Hülfsmittel nicht, die uns jetzt noch nöthig sind: aber die Menschen werden auch dann von solcher Beschaffenheit seyn, daß sie allenthalben stehen können. Er wird sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit und wird es zeigen, daß er zur rechten Hand der Macht erhöhet worden, daß er erhöhet worden über alle Fürstenthum, Gewalt, Macht, Herrschaft und alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen und daß alle Dinge unter seine Füße gethan. Dieser Thron der Herrlichkeit wird seinen Glanz von sich werfen über die Welt, oder wie soll ichs nennen? ist noch eine Welt, oder hat man einen andern Namen? wie soll man es ausdrucken? doch ich weiß den Namen noch nicht, wir müssen ihn erst erfahren. Wenn er nun auf dem Throne der Herrlichkeit sitzet; so werden alle Völker vor ihm versammlet werden; eine Versammlung, die noch nie ihres gleichen unter der Sonnen gehabt hat. Alle Völker: soll denn da keiner

zurück

zurück bleiben? müssen denn nothwendig alle hervor, wenn sie auch nicht wollen? Alle müssen; denn alle sind Geschöpfe Gottes und stehen als solche unter Gott; keiner hat etwas von sich selber, alles von Gott. Der größte Monarch sowohl, als der niedrigste Sclave, der nicht einmal eine Hütte hat; alle werden kommen müssen. Mein Gott! was wird dieß für ein Auftritt seyn! denkt meine Freunde, wenn ihr euch dieses alles vorstellt, wenn ihr die Fähigkeit habt, euren Verstand mit großen Dingen zu unterhalten, denkt euch einmal diese Versammlung! Mein Gott! wenn die ganze Erde ihren Raub wird hergeben müssen, den sie je von Menschen erhalten, wenn die rauchenden Fluthen des Meeres die Todten auswerfen, wenn nun die ganze Welt arbeiten wird und die Natur sterben soll, die Natur, dieses Werk Gottes, welches so lange blühte, im vollen Reize war und alles vor sich her sterben ließ, die soll nun auch sterben. Mein Gott! wenn man das bedenkt, selbst jene verworfenen Geister werden nun erst recht anfangen, die Hölle zu fühlen. Alles wird vor dem Richterstuhl stehen, alles in Bewegung seyn. Um euch dieß einigermaaßen vorzustellen; so bedenkt, wenn auch nur einige Donnerwetter die Luft durchtobten; und eine ganze Gegend zitternd machten, wenn Schlag auf Schlag, Blitz auf Blitz, Entzündung auf Entzündung folgte. Stellt euch vor, wenn dann ein jeder, um sich mit der Flucht zu retten, sein Haus verliesse und doch nirgends hin entfliehen könnte, wenn allenthalben Feuer, Rauch und Dampf wäre, allenthalben Geschrey über Unglück und Schmerzen; stellt euch vor, wenn dieser Auftritt in der Nacht geschähe, wenn denn ein jeder von seinem Lager aufspränge und sich mit der Flucht zu retten suchte, wenn der Mann die Frau in der Angst und die Frau den Mann vergessen hätte; wenn die Mutter ihr Kind in der Angst vergessen und das Kind die Mutter verloren hätte; wenn lauter Elend an allen Orten

ten und keine Abwechselung wäre; stellt euch diesen Auftritt vor, wie fürchterlich müßte er nicht seyn. Und dieß ist doch noch nichts gegen jenen Auftritt. Dieß könnte etwa eine Gegend treffen; aber denkt euch die ganze Natur, alles in Aufruhr, alles in Wehklagen, alles in Geschrey. Das marternde, das nagende Gewissen wird dann noch diese Schrecken vermehren. Da wird man ein Winseln hören: kann ich noch Rettung finden? dort wird ein anderer ausstoßen: du bist verflucht; ich bin verflucht; wir haben uns selbst in dieß Unglück gestürzt. Denkt euch alle die schrecklichen Umstände! Allein, welcher menschliche Verstand kann dieß ganze Schrecken erreichen und welcher Prediger hat das Vermögen diese furchtbare Sache furchtbar genug zu schildern. Laßt uns hiebey stille stehen und eine feyerliche Stille euer aller Herzen durchdringen.

Laßt uns nun den dritten und letzten Satz nehmen: an diesem feyerlichen Gerichtstage wird sich der Unterschied zwischen den Frommen und Gottlosen sichtbar zeigen. Wie Seelerhebend redet unser Erlöser nicht von seinen wahren Gläubigen in unserm Text? Wäret ihr etwa, ihr Rechtschaffenen durch die erste Vorstellung in Schrecken gesetzt worden: so richtet euch wieder mit dieser folgenden auf. Sehet, wenn alles in diesem Orte in Aufruhr wäre, wir wollen uns die Sache einmal sinnlich vorstellen, weil dann die Wahrheiten stärkere Eindrücke auf uns machen: Wenn der Fall, den ich vorhin angeführt, einträte und die Vorsehung einen Ort übrig ließe, wo alles das Elend nicht hinkäme und dieser würde euch nicht nur angewiesen, daß ihr aus der Ferne ohne die mindeste Gefahr diesem schrecklichen Auftritte zusehen könntet, sondern ihr würdet noch über dieß mit unabsehligen Wohlthaten überhäuft; wie würdet ihr dann tief im Staube hinsinken und die Vorsehung, die euch dem Verderben entrissen

hätte,

hätte dankend anbeten. Doch dieß Bild ist zu schwach, als daß es uns daß alles erklären könnte. Gott! was wird das seyn, wenn der Vollendete einmal sein glückliches Schicksal ganz wird kennen lernen; wenn die Mutter ihren Säugling, ihre Tochter, ihren Sohn, um dessen Rettung sie so oft zu Gott flehete, wieder finden wird; wenn der Vater seinen Sohn unter den Seligen sehen wird; wenn sie denn vereinigt dem Throne der Erbarmung entgegen eilen und sagen werden: hier sind wir und die Kinder, die du uns gegeben hast. Es heißt: er wird an dem Tage die Völker scheiden; und wo wird er denn seine Gerechten hinstellen? er wird sie wie Schafe zu seiner Rechten stellen. Schafe werden sie genannt, weil sie hier sanftmüthige, geduldige, liebreiche Gesinnungen angenommen und bewiesen hatten. Er wird sie, an dem Tage, wo sich alle Feyerlichkeiten vereinigen, öffentlich ehren. Mußten sie sich oft in der Welt mit Schande bedeckt sehen, schien es öfters, als ob er sich um sie nicht bekümmere; so wird Ehre und Wonne sie hier umgeben: hier werden sie zu seiner Rechten stehen; dann wird er ihnen zurufen, kommet her ihr Gesegneten meines Vaters! Dieß ist das letzte feyerliche: kommet her! In der Welt hörten sie oft zu ihrem Troste das Wort: kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. Hier tröstete sie oft das Wort; wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen: dann aber wird es heißen: kommet her ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich! Sie sollen also ein Reich einnehmen: gewiß nichts geringes! ein Reich, das ihnen von Anbeginn der Welt bereitet gewesen; worauf mithin alle Anstalten Gottes gegangen sind. Dieß muß was vorzügliches seyn; denn wenn der Herr der Herren große Anstalten macht; so muß es gewiß wichtig seyn. Denkt! was für ein Reich; wer kann dieß aussprechen? Daß dieses Wahrheit sey, versichert uns die Schrift, denn nach dem

Unterrichte derselben ist der Mensch zu etwas Großen bestimmt; er ist mit seinen ältern Brüdern den Thronengeln des Herrn sehr nahe verwandt. Daß auf den Menschen etwas Großes wartet, davon zeugen seine großen Fähigkeiten, deren Entwickelungen nie aufhören werden. Ererbet das Reich: ihr sollt es als eine Erbschaft und also nicht aus Verdienst und Würdigkeit erhalten; ich habe es euch bereitet: kommet nun und genießet vollkommen das Glück, welches ich euch erworben. Nachdem er ihnen nun das Reich übergeben hat; so wird er ihnen öffentlich sagen, welche Liebe sie ihm bewiesen: ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeiset, u. s. w. Wir sehen hieraus Freunde, worauf er besonders merket: nämlich auf Menschenliebe, auf Werke der Liebe und selbst auf die geringscheinensten Werke der Liebe. Und warum dieß? weil dieß der reelste Beweis von der Gegenwart des Glaubens ist; weil dem Menschen nichts schwerer wird, als Liebe gegen seine Brüder zu beweisen und dieß besonders in gewissen Fällen. Also wird er ihnen dann noch sagen: ihr habt diese gespeiset, jene getränket, jene beherberget, diese bekleidet. Diese Beweise der Liebe zeugen von dem Glauben; denn der Glaube ist durch die Liebe thätig, und wo dieser ist; da ist wahre Seligkeit. Er wird weiter gehen und ihnen sagen: was ihr einen unter diesen meinen geringsten Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan. Ich war auf dem Throne der Herrlichkeit und brauchte also eurer Liebe und eures Beystandes nicht: ich ließ aber Elende, meine armen Brüder ließ ich vor eure Thüre kommen, um euch Gelegenheit zu geben, die Liebe thätig zu beweisen, die ihr mit eurem Munde bekanntet und sie fanden bey euch offene Herzen. Was ihr nun den Geringsten unter diesen meinen Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan. Hier muß ich billig eine Anmerkung machen, die sehr wichtig ist. Mancher rühmt so viel von seinem Christenthum, will so

viel

viel empfunden haben, glaubt er sey ein vorzüglicher Liebling Gottes und vergißt doch bey dem allen die Liebe gegen seinen Bruder. Es ist merkwürdig, daß Jesus am Tage des Gerichts, vor allem vorzüglich die Liebe anführen wird. Dieß beweiset offenbar, daß alle unsere vermeinten Empfindungen, alle angeblichen Erfahrungen und angepriesene Größe des Christenthums wegfallen wird, wenn wir nicht Liebe bewiesen haben. Wo nicht Werke der Liebe sind, da gilt alles andere nichts. Gott wohnt im Himmel und braucht unserer Hülfe nicht: aber unser Mitbruder unser Nächster hat unsers Beystandes nöthig, den sollen wir lieben, dem Gutes erweisen und keinesweges gegen ihn mißtrauisch, unbarmherzig, zornig, oder auch wohl gar grausam seyn. Wenn dieß wäre und wir sagten auch noch so viel von unserer Bekehrung; so ist es nichts als Einbildung und Betrug: denn der wahre Glaube muß sich durch die Liebe thätig beweisen. Hiernach mag sich nun ein jeder vor Gott prüfen. Wie mancher kahler Baum steht da, der ganz leer von der Liebe des Nächsten ist: und Jesus sagt doch ausdrücklich: daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd: so ihr Liebe unter einander habt. Alles andere ist nur ein leeres Geschwätz. Man kann seine Einbildungskraft erhitzen, man kann dieß und jenes wollen gefühlt haben; das heißt nichts. Gleichförmige Rechtschaffenheit des Herzens und des Wandels ist eigentlich der Maaßstab, wornach ich mein Christenthum abmessen soll. Unser Erlöser wird aber auch die Böcke zu seiner Linken stellen. Böcke werden solche Menschen genannt, welche voll Neid, voll Zank, voll Ungerechtigkeit, voll Unreinigkeit und andern diesen ähnlichen Verderbnissen sind. Diese wird er als Verklagte und solche, die sich selbst verworfen haben, zur Linken stellen, als Rebellen, die sich wider Gott empört uns seinen Rath von ihrer Seligkeit verschmähet haben. Mancher Mensch tritt allen Rath Gottes, den ihm auch der Prediger vor-

hält, unter die Füße und kehrt sich nicht daran; recht als ob er nicht unter Gott stünde, sondern Herr für sich wäre. Er wird die Böcke zu seiner Linken stellen und sie also mit Schanden bedecken. Dieser für sie schreckliche Tag wird sie in ihrer ganzen Blöße darstellen; dann wird er als Richter ihnen sagen: gehet hin von mir, ihr Verfluchten! hier in der Welt wird niemand weggewiesen; daß es vielmehr heißet: kommet, denn es ist alles bereit. Weil aber hier der Freveler nicht zu Gott kommen, Gott und sein Wort nicht achten will; so wird sichs dann einmal umkehren; dann wird er die Berge um Erbarmung anflehen. O Zuhörer, bedenkt das Schrecken dieses Ausspruchs. Noch läßt Gott euch durch mich rufen: kommet, es ist alles bereit! Seyd ihr, die ihr euch bisher Gott noch widersetzt und euch selbsten unglücklich gemacht habt, seyd ihr noch zu erbitten, zu bewegen; so fallet Gott zu Fuß und suchet seine Gnade; noch könnt ihr kommen. Vielleicht ist der entscheidende Augenblick des Todes nicht mehr weit für euch; und dann möchte euch der Ausspruch treffen: gehet von mir, ihr Verfluchten! Ach Gott! welch ein schrecklicher Ausspruch: gehet von mir, ihr, die ihr freywillig den Fluch gewählt habt! nehmet ihn dann nun hin, und gehet von mir! und wohin? in das ewige Feuer, welches bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Ach Mensch! hast du denn kein Mitleiden mehr mit dir selbst? Wir wissen von keinen Mitteln, welche jenen verworfenen Geistern zu ihrer Errettung gegeben: euch aber bietet Gott selbst die Mittel an; wollt ihr denn freywillig das Schicksal jener verworfenen Geister wählen? welch ein Grad von Grausamkeit! Für Menschen sind keine Qualen, ist keine Hölle bestimmt; schrecklich also, wenn sie selbst die Qualen und Wohnungen der Teufel wählen. So gehet denn hin und empfanget den Lohn! gehet und ererbet die Flammen! gehet, beklaget euer unglückliches Schicksal, und fluche einer dem andern! gehet und bereuet

eure

eure Wahl von Zeit zu Zeit! doch da ist keine Zeit mehr. Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset, u. s. w. Hier werden nur die Unterlassungssünden, die aber die größte Grausamkeit in sich schließen, angeführt. Ach Gott! wenn dieß mancher so recht bedächte! Glaubet nur, daß die unselige Härte, welche die Menschheit so sehr erniedriget, einem solchen, der sich derselben schuldig gemacht hat, einmal schrecklich werden wird. Er wird ihnen sagen: ich habe an eure Thüren geklopft; aber ihr waret unerbittlich. Gehet nun hin, ihr Unbarmherzigen, und empfahet ein unbarmherziges Gericht. Habt ihr nie den Ausspruch gelesen? es wird ein unbarmherzig Gericht über den gehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat. Dann werden ihm die Verworfenen antworten und sagen: Herr, wenn haben wir dich gesehen hungrig, oder durstig, oder einen Gast, oder nacket, oder krank, oder gefangen, und haben dir nicht gedienet? Sie werden sich also da noch entschuldigen, und vorgeben, daß ihnen nichts bewußt sey: aber wird er ihnen antworten: wißt ihr wohl, wie ihr meine wahren Bekenner gedruckt habt? wißt ihr es wohl, da durch Gebehrden, da durch Handlungen, da durch Verleumdungen, da durch Verfolgungen, da durch Entziehung dessen, was ihnen mit Recht zukam? Sehet, hier ist alles gegenwärtig, was ihr längst vergessen; hier ihr tiefer Kummer, den sie empfinden mußten; hier ihre Thränen; hier ihre Seufzer, die von ihnen zum Himmel aufgestiegen; sehet, hier ist alles gegen einander; wollt ihr euch nun noch gegen den allwissenden, heiligen und gerechten Richter entschuldigen? Da nun werden ihnen Muth und Herz entfallen; dann auf einmal werden Schrecken des Todes und der Verdammniß sie ergreifen. Denkt Zuhörer, wo ihr noch zum Denken fähig seyd, wo euch die Sinnlichkeit noch so viel zuläßt, wo ihr noch nicht ganz von eurer Würde herabgesunken, denkt über diese Sache ernsthaft nach!

Fallet Gott zu Fuße, und bittet ihn um Erkenntniß eurer Sünden, und er wird sie euch schenken. Bittet ihn um veränderte Gesinnungen, und er wird sie in euch wirken. Bittet ihn um Vergebung eurer Sünden, und er wird sie euch alle um Christi willen vergeben. Suchet eine ewige Glückseligkeit, und ihr werdet sie, wenn ihr es anders aufrichtig und redlich meynt, finden.

Tag Gottes! Tag der Ewigkeit! Du predigst uns den Werth der Zeit laut mit des Donners Stimme. Reizt, Christen, nicht durch eure Schuld den Gott der Langmuth und Geduld, daß er nicht bald ergrimme. Denn ewig wird der Sünder Pein, und seiner Frommen Wonne seyn. Amen.

Funfzehende Predigt.

Welches doch wohl der gefährlichste Irrthum für einen zur seligen Unsterblichkeit bestimmten Menschen sey.

Ueber das Evangelium

am 27. Sonntage nach Trinitatis.

Am sieben und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Gütiger Vater der Menschen, du bist nicht nur die Urquelle aller Glückseligkeiten, sondern du willst auch alle deine vernünftigen Geschöpfe zum Besitz und Genuß unnennbarer Glückseligkeiten bringen. Du hast, dieses zu bewerkstelligen, die erhabensten Anstalten gemacht. Ein jeder, der mit einiger Aufmerksamkeit über alles das, was du den Sündern zum Besten gethan hast, nachdenkt, kann bald überführt werden, was für große Absichten du dir mit dem Menschen vorgesetzt hast. Um diesen deinen großen und für uns höchst seligen Zweck zu erreichen, gehest du so zu sagen dem Menschen von einer Zeit zur andern nach, und bringest ihm das Licht der Wahrheit so nahe, als nur immer möglich werden kann. Nichts kann den Menschen frey, und also wahrhaftig glückselig machen, als die Wahrheit, die von dir kömmt und zu dir zurückführt. Alle andere vermeynte Glückseligkeit kann unmöglich mit der Natur eines vernünftigen Geschöpfs bestehen. Es ist fälschliche Ueberwindung, es ist Betrug und von den gefährlichsten Folgen, wenn der Irrthum nicht noch zur rechten Zeit erkannt wird. Ach Gott! wie viele Menschen überreden sich fälschlich, daß sie sich auf dem Wege zur wahren Glückseligkeit befinden! wie viele, die es sich durchaus nicht würden ausreden lassen, daß es mit ihnen nicht gut stehen sollte. Aber wie viele

werden es zu spät erkennen müssen, daß sie bey der allerwichtigsten Sache zu nachläßig gewesen, etwas vorausgesetzt, was noch erst zu erweisen war, und also auf eine fälschliche Ueberredung ihre ganze Wohlfahrt gebauet haben. Wie lehrreich ist in dieser Absicht unser heutiger Text! wie merkwürdig ist es nicht, daß sich die thörigten Jungfrauen unter den klugen fanden, daß sie so viel gute Eigenschaften an sich zu haben glaubten, und sich daher vest überzeugt hielten, daß sie mit ins Hochzeithaus würden eingelassen werden: nur der Erfolg konnte sie belehren, daß sie sich geirrt, und sich durch ihre vermeynte Ueberzeugung in solche traurige Umstände gestürzt hatten, die sie nachher fühlen und empfinden mußten. Ach daß sich doch nicht manche von dieser traurigen Beschaffenheit unter uns finden möchten! daß sich doch nicht manche unter uns durch diese und jene äußern Dinge, und also bloße Scheinwerke hintergehen ließen, bey einer Sache blind zu bleiben, davon eine ganze Ewigkeit abhängt! Wir werden gewiß, wenn du, der du Augen hast wie Feuerflammen, einmal kommen wirst, die Dinge ganz anders sehen, wie wir sie hier oft sehen wollen. Vor deinen Augen kann nichts bestehen, als was wahrhaftig gut ist; und es kann nichts wahrhaftig gut seyn, was du nicht selbst in uns hervorbringst: und dieß ist die Uebereinstimmung unserer ganzen Gesinnung mit den deinigen, welche sich durch den ganzen Umfang unserer Handlungen zeigen muß. Mein Vater, ich bitte dich von ganzem Herzen, du wollest auch jetzt, da wir von dieser wichtigen Sache reden wollen,

mit

mit deinem Geist und Gnade unter uns seyn! Mache meine Zuhörer recht aufmerksam, und laß sie die Wahrheit auf ihr Herz und auf ihren Wandel gewissenhaft anwenden! Laß diejenigen, denen ihr Gewissen Vorwürfe macht, und ihnen etwa sagt, daß sie noch zu den thörigten Jungfrauen gehören, stille stehen, sich besinnen, und zu dir zurück kehren, ehe es heißt: der Richter ist da! Laß aber auch deine wahren Bekenner durch diese Vorstellungen ermuntert werden, die Wahrheit immer mehr zu suchen, und alles was nicht Wahrheit ist, so scheinbar es auch immer seyn möchte, fahren zu lassen. Laß zu dem Ende die heutige Betrachtung deines Wortes an unser aller Seelen gesegnet seyn, um deines Namens willen. Amen!

Text: Matth. 25. V. 1 = = 13.

Denn wird das Himmelreich gleich seyn zehen Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen, und giengen aus, dem Bräutigam entgegen. Aber fünfe unter ihnen waren klug, und fünfe waren thörigt. Die Thörigten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen nicht Oel mit sich. Die Klugen aber nahmen Oel in ihren Gefäßen, sammt ihren Lampen. Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig, und entschliefen. Zu Mitternacht aber ward ein Geschrey: Siehe, der Bräutigam kömmt, gehet aus ihm entgegen. Da stunden die Jungfrauen alle auf, und schmückten ihre Lampen. Die Thörigten aber sprachen zu den Klugen: Gebet uns von eurem Oel, denn unsere Lampen verlöschen.

Da

Da antworteten die Klugen und sprachen: Nicht also, auf daß nicht uns und euch gebreche. Gehet aber hin zu den Krämern und kaufet für euch selbst. Und da sie hingiengen zu kaufen, kam der Bräutigam, und welche bereit waren, giengen mit ihm hinein zur Hochzeit, und die Thür ward verschlossen. Zuletzt kamen auch die andern Jungfrauen, und sprachen: Herr, Herr, thue uns auf! Er antwortete und sprach: Wahrlich ich sage euch, ich kenne euer nicht. Darum wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.

Meine Zuhörer, wenn man einige Bekanntschaft mit den ersten Zeiten des Christenthums hat; so wird man finden, daß schon damals die christliche Welt mit vielen Irrthümern überhäuft war; man wird die häufigsten Klagen, diesen Punkt betreffend, finden. Werfen wir einen aufmerksamen Blick auf unsere gegenwärtigen Zeiten; so wird es uns gewiß nicht an manchen traurigen Bemerkungen fehlen. Auch wir in unsern Tagen müssen die traurige Entdeckung machen, daß die christliche Welt mit sehr vielen Irrthümern überhäuft ist. Es giebt manche, die mit Wehmuth des Herzens ihre Besorglichkeit über die Beschaffenheit der Kirche Gottes entdecken. Hört man diese Klagen aus dem Munde solcher Personen, die zugleich mit einem redlichen Herzen einen aufgeklärten Verstand besitzen, denen man also völlig zutrauen kann, daß sie nach Recht und Wahrheit urtheilen; so kann man ihr Urtheil unmöglich ohne Empfindung der Wehmuth anhören. Hört man aber auch die übertriebenen Klagen über die Irrthümer unserer Zeiten aus dem Munde solcher Personen, denen man die Einsicht ganz nicht zutrauen kann, die dazu erfordert wird, in gewissen Fällen Wahrheit von dem Irrthum zu unterscheiden; so kann es auch

nicht

nicht anders seyn, als daß man mit einer Art von Mitleiden über die Zudringlichkeiten dieser Personen erfüllt wird. Oefters sind solche Personen, die nicht nur unfähig sind, eine solche Wahrheit zu beurtheilen, sondern auch unfähig, Wahrheit und Irrthum in gewissen Fällen zu unterscheiden, in Beschuldigungen der Irrthümer am allerdreistesten. Sollte es einem nicht wehe thun, wenn man wahrnehmen muß, daß es sich oft mancher Mensch, dem dieß doch gar nicht zukömmt, herausnimmt, über diesen und jenen ganz dreiste zu urtheilen, diesem und jenem Irrthümer beyzumessen, die vielleicht nur in seiner verworrenen Vorstellung und verderbten Herzen ihren Grund haben. Wenn es nun wahr ist, daß die christliche Welt mit vielen Irrthümern nicht nur überhäuft, sondern daß auch mancher ihre Klagen, diesen Punkt betreffend, gerecht und billig sind; so dünkt mich, könnte es einem christlichen Prediger wohl nicht verdacht werden, wenn er auch einmal von dieser wichtigen Sache auf der Kanzel redete. Ich werde also heute hierüber reden, und dieß um so mehr, weil unser heutiges Evangelium mir hiezu eine ganz vorzügliche Gelegenheit giebt. Ich muß es aufrichtig gestehen, daß unser heutiges Evangelium ganz besondere Eindrücke auf mein Gemüth gemacht hat. Leset nur die Beschreibungen, die uns in demselben von den thörigten Jungfrauen gemacht werden, und urtheilet selbst, ob sie nicht noch bessere Eigenschaften an sich haben, als manche in unsern Tagen, die doch durchaus zu den klugen Jungfrauen gezählt seyn wollen. Ob dieß nun gleich war; so befanden sie sich dennoch in einem solchen Irrthum, der den gefährlichsten Einfluß in ihre Wohlfahrt hatte; den sie aber nicht eher bey sich entdeckten, bis der Bräutigam kam: so lange blieben sie in ihrem Wahn. In diesem Unterrichte wird uns das Unglück solcher angezeigt, die bis ans Ende in ihrer guten Meynung, die sie von sich haben, verharren, und nur dann erst die traurige Entdeckung machen müssen; ich bin verloren, und habe es

nicht

nicht einmal gemuthmaßt, noch weniger gedacht. Dieser Umstand, der uns in unserm Texte von den thörigten Jungfrauen erzählt wird, hat mich veranlasset, heute mit euch darüber zu reden,

Welches doch wohl der gefährlichste Irrthum für einen zur seligen Unsterblichkeit bestimmten Menschen sey?

Meine Zuhörer, vielleicht kann mein heutiger Vortrag einigen unter euch anfänglich etwas dunkel scheinen; allein ihr werdet in der Folge finden, daß ich euch gewisse Wahrheiten vorhalten werde, die euch nicht nur sehr nützlich seyn können; sondern von denen ich auch wünsche, daß sie einen wohlthätigen Einfluß in euren ganzen Wandel haben möchten. Es wird hoffentlich keinem, der nur etwas nachdenken kann, anstößig seyn, wenn ich behaupte, daß es keinen Menschen in der Welt gebe, der ganz ohne allen Irrthum sey. Ein jeder Mensch, er sey, wer er wolle, hat doch in gewissen Stücken einen Irrthum. Hievon können uns sowohl die engen Grenzen des menschlichen Verstandes, als auch die starke Sinnlichkeit, wie auch die Beschaffenheit derer, mit denen wir in der Welt umgehen, hinlänglich überzeugen, wenn wir Betrachtungen darüber anstellen. Fern sey es von mir, daß ich den Menschen herabsetzen sollte, daß ich ihm vielmehr den wesentlichen Vorzug, den ihm Gott vor der ganzen sichtbaren Schöpfung gegeben, willig einräume. Es thut mir leid, daß mancher von dem Menschen so schlechte, so niedrige Begriffe hat. Es ist immer wahr, daß der Mensch eine große Veränderung erlitten hat; aber selbst bey dieser erlittenen Veränderung merkt man doch noch das Große in ihm. Die Vernunft, mit welcher Gott den Menschen begnadigt hat, erhebt ihn über alles sichtbare; er kann mit seinen Betrachtungen weiter gehen, als seine Augen je reichen können. Ueber alles irdische hinweg kann er sich mit seinen Gedanken bis zum Thron der Gottheit erheben: und es wäre

wohl

wohl der Mühe werth, den Menschen, diesen Punkt betreffend, mit sich selber bekannt zu machen. So groß aber auch der Verstand des Menschen ist; so bleibt er doch allemal eingeschränkt, so wie der Mensch selbst ein endliches Wesen bleibt. Diese Unvollkommenheit ist die Ursache davon, warum der Mensch manches nicht erreichen kann, und warum er seiner Wißbegierde die nöthigen Schranken setzen muß. Diese Einschränkung des Verstandes ist auch die Ursache, warum wir das Wahre mit dem Falschen verwechseln und sehr oft viel falsches haben, wenn wir lauter wahres zu haben vermeynen. Nicht nur der eingeschränkte Verstand des Menschen macht es nothwendig, daß er wenigstens einigen Irrthum haben muß; sondern auch die starke Sinnlichkeit des Menschen ist mit Schuld daran. Der Mensch ist nicht ganz Geist; sondern er hat auch zugleich einen Körper. Vermöge dieser genauen Verbindung des Geistes und des Körpers nimmt unsere Seele Antheil an der Beschaffenheit des Körpers und wirkt durch die Sinne. Diese Sinne machen oft auf den Menschen gar zu starke Eindrücke. Mancher Mensch, der sich eben nicht viel um die Aufklärung des Verstandes bekümmert, läßt sich ja ganz durch die Sinne regieren. Aber Freunde, wenn es auch welche giebt, die alles anwenden, um ihren Verstand aufzuklären, und es dahin zu bringen, daß die Vernunft ihre Herrschaft behaupten soll; so werden sie es doch niemals dahin bringen, daß sich nicht wenigstens etwas sinnliches mit in ihre Betrachtungen und Vorstellungen mischen sollte. Die Sinnlichkeit ist es ja, die theils das Auge des Geistes verdunkelt, theils demselben eine andere Richtung giebt, als es haben sollte; bey manchen aber gar das Auge des Geistes zudrückt: also auch aus diesem Grunde kann der Mensch nicht ganz ohne Irrthum seyn. Aber noch ein Umstand: wir sind mit Menschen umgeben, die von eben der Beschaffenheit, eben so schwache Wesen, wie wir sind. Ihr Verstand ist eben sowohl dem Irrthum ausgesetzt,

als es unser ist; und welchen starken Einfluß haben die Meynungen der Menschen öfters nicht in unsere Vorstellungsarten und Entschließungen? Wir können die, mit welchen wir in einer Gesellschaft zusammen leben, entweder als solche ansehen, zu denen wir Zuneigung haben, oder als solche, vor denen wir uns fürchten und auch wohl fürchten müssen. In beyden Fällen nehmen wir an ihren Irrthümern Theil, oder befinden uns in der traurigen Nothwendigkeit, die Irrthümer öfters als Wahrheit beyzubehalten. Habe ich z. B. einen Menschen, der sich bey mir in Ansehen gesetzt hat, für dessen Verstand ich eine Art von Ehrfurcht habe, oder dem ich mit ganz besonderer Zärtlichkeit zugethan bin; wie leicht kann mich dieß dahin bringen, daß ich nicht nur alles an ihm gut heiße, sondern daß seine Fehler so gar ein ehrwürdiges Ansehen bey mir bekommen. Wie leicht ist es da möglich das, was er mir sagt, ohne es lange zu untersuchen, von ihm anzunehmen und also aus Hochachtung, oder aus Gefälligkeit, oder auch Zärtlichkeit mit ihm zu irren. Und wenn dieß auch nicht so offenbar geschehen sollte; so kann es doch auf eine so feine und mir selbst unbemerkbare Art geschehen, daß ich nichts weniger glauben würde, als dieß. Oder es sind diejenigen, mit denen wir in einer Gesellschaft leben, von der Beschaffenheit, daß wir sie fürchten müssen. Dieß können nun entweder solche seyn, von denen unsere irdische Wohlfahrt abhängt, oder die uns doch auf die eine, oder die andere Art darum bringen können: und wie viel Gewalt hat dieß nicht über manchen? wie schwer hält es da, sich über alles weg zu setzen, und weiter nichts als die Wahrheit zu schätzen. Wie oft geschieht es hier nicht, daß sich einer die Freyheit im Denken selbst versagt: und wenn er denn auch noch manchmal diese und jene Dinge als unrichtig erkennt, so hat er nicht das Herz, ehrlich und offenherzig seine Meynung zu sagen. Dieß ist überaus nachtheilig und von den gefährlichsten Folgen. Ist dieß nicht die Ursache gewesen,

warum

warum so manche wirkliche Ungereimtheiten nicht nur bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt sind; sondern so gar ein ehrwürdiges Ansehen und eine Art von Heiligkeit erhalten haben. Dieß ist ja besonders der große Fehler, der unter denen vorgeht, die sich zu Gott bekehrt haben. Wenn da dieser und jener, der nicht nur bekehrt seyn wollte, sondern es auch wirklich war, etwas sagte, so mußte das alles wahr seyn, so wunderlich es auch öfters war: und warum denn das? er ist bekehrt. Aber bleiben wir denn nicht Menschen? aber hebt denn die Bekehrung den ordentlichen Lauf auf? aber muß denn nicht das göttliche Wort die Regel bleiben, wornach wir alles prüfen und das Beste behalten sollen? Mir ist alles das, was mit der Vernunft und mit dem göttlichen Worte übereinstimmt, überaus angenehm, so wie ich das Gegentheil verwerfe: es mag die Person bekehrt, oder unbekehrt heißen; das geht mir weiter nichts an. Ich erkenne keine andere Oberherrschaft über meinen Verstand und Herz, als Gottes und der Wahrheit.

Nachdem wir nun so weit gekommen sind; so laßt uns von den Irrthümern selbst reden. Es giebt Irrthümer im gemeinen Leben, es giebt Irrthümer in den Wissenschaften, so wie es auch Irrthümer in der Religion giebt. Wir müssen dieß nicht so verstehen, als wenn in der Religion selbst Irrthümer wären; sondern die Menschen tragen sie hinein und wollen diese denn zur Religion machen. Weil diese letztere Art in Absicht der Religion von so gefährlichen Folgen für den Menschen ist; so wollen wir unserm Zwecke gemäß heute hiebey stehen bleiben. Da es nun sehr ofte geschieht, daß etwas für einen sehr gefährlichen Irrthum in der Religion gehalten wird, welches es doch nicht ist; so ist es nöthig, daß wir die Irrthümer als solche anse-

hen, die nicht zum Wesen der Religion gehören und als solche, die das Wesentliche derselben betreffen. Die erstere Art verdienet diesen Namen nicht; denn es sind dieß keine wahren Irrthümer, so ein großes Geschrey auch öfters darüber gemacht wird. Diese letztern Arten von Irrthümern sind eigentlich nur verschiedene Vorstellungsarten von einer und eben derselben Sache, oder verschiedene Ausdrückungen, ohne daß die Sache selbst im mindesten geleugnet, beeinträchtigt wird und also darunter leidet. So lange verschiedene Menschen seyn werden; so lange werden auch verschiedene Vorstellungsarten bleiben: und es ist ja offenbar Verkennung der menschlichen Schwachheiten, wenn man einem deßfalls wehe thun, oder wohl gar verdammen wollte; denn in dem Fall dürfte wohl keiner selig werden, weil keiner hievon frey ist. Um euch mit dieser Sache bekannter zu machen, will ich euch einige Beyspiele anführen, die dieß erleitern können. Wir wollen zum Beweise zwey Menschen, die alle beyde zugeben, daß der Mensch sich müsse bekehren, oder bessern lassen und also zu veränderten Gesinnungen zurückkehren. Dem einen gefällt es nun mit der Schrift ganz einfältig von dieser Sache zu reden und zu sagen: wenn einer sich wahrhaftig zu Gott bekehren will; so muß er seine Sünden erkennen; er muß sich darüber schämen und sie wirklich bereuen; er muß mit seinen Sünden zu Jesu fliehen und um dessen theuren Verdienstes willen Begnadigung bey Gott suchen; er muß durch die Gnade Gottes seinem Verderben entgegen arbeiten und sich selbst besiegen: Der andere druckt sich bisweilen eben so aus, bisweilen aber gefällt es ihm, dieß ganze Geschäfte unter der einen Redensart, Bußkampf zu begreifen; und ich finde dieß, wenn es recht verstanden wird, gar nicht unrecht: wenn aber nun der letztere verlangte, der andere sollte sich auch eben so ausdrucken, und diese bildliche Redensart

densart für nothwendig halten; wenn nun der Letztere dem Erstern Vorwürfe machen, oder ihn wohl gar der Irrthümer beschuldigen wollte, welches doch gar leicht geschehen kann, wenn einer von sich selbst und seinen Vorstellungsarten eingenommen ist; so wäre dieß ja wohl äusserst unbillig und liefe am Ende auf Wortgezänke hinaus. Einen andern Fall: wenn einer das wiederum einfältig annimmt, was Gottes Wort sagt, daß nämlich der Mensch, wenn er seine Sünden wirklich erkenne, schmerzhafte Empfindungen darüber habe und gebeugt werde; so wie er sich nothwendig darüber freuen müsse, wenn er wahrhaftig Vergebung der Sünden durch Christum erlangt, ohne sich in die Bestimmung der Grade der Traurigkeit sowohl als der Freude einzulassen, weil er wohl weiß, daß dieß nach der verschiedenen Beschaffenheit der Menschen, auch verschieden seyn müsse und sich also in Absicht der Grade hiebey nichts gewisses bestimmen, oder festsetzen lasse: ein anderer im Gegentheil glaubt die Sache besser einzusehen und fängt nun an, die einfätige Erklärung der Schrift mit seinen Vorstellungsarten zu bereichern und zu bestimmen, zu welchem Grade der Traurigkeit einer kommen müsse: das müsse nun so, so, so seyn; und wenn das nicht wäre; so wäre es nicht recht; bis er sich endlich durch seinen Eigensinn dahin verleiten läßt, von denenjenigen, die dieß nicht mit ihm behaupten können, zu glauben, sie verstünden die Sache nicht, oder welches noch schlimmer ist, sie gar des Irrthums zu beschuldigen: wie oft geschieht es da nicht, daß der Letztere, weil der Erstere es nicht so macht, wie er es eigensinnig verlangt, ihn nicht nur bey sich für einen ungöttlichen Menschen hält, sondern ihn so gar bey aller seiner bessern Frömmigkeit zu verfolgen und zu drücken sucht und sich selbst mit sammt seinen Christenthum dadurch äußerst verdächtig macht. Wenn sichs der Letztere

nur wollte gefallen lassen, die Sache mit ruhigem Blute, ohne vorgefaßte Meynung zu betrachten; so würde er sich über sein Verhalten schämen müssen, weil es ihm ja nicht verborgen seyn kann, daß die Menschen von sehr verschiedenen Temperamenten sind: und da Gott den Menschen bessern will; so richtet er sich ja auch hiernach. Der Melancholicus wird allerdings trauriger werden als der Sanguineus und dieß vermöge seines Temperaments. Der, welcher sich vor seiner Bekehrung offenbaren Lastern überließ, muß doch wohl unstreitig mehr empfinden, wenn er zur Erkenntniß seiner Sünden kömmt als der, welcher dieß nicht that. Ich dächte, hierauf müßte man doch allerdings sehen, weil man sonst die Gemüther verwirrt und der guten Sache Schaden zufügt. Ich könnte euch mehr Beyspiele hievon anführen: allein da die Sache deutlich genug ist; so finde ich dieß nicht nöthig. Die ganze Sache läuft öfters auf einen bloßen Wortstreit hinaus, wovon die Eigenliebe und der Eigensinn, die unglückliche Mutter sind; und das traurigste dabey ist, daß selbst solche manchmal mit sprechen, die die Sache nicht kennen und nach Willkühr das Urtheil der Verdammung über ihren Bruder sprechen, der nicht so ist, wie sie es haben wollen. Dieß macht denn wechselseitige Verbitterungen, Aufwiegelungen und ist von den unglücklichsten Folgen. Ich wünschte von ganzem Herzen, daß ein jeder dieß bedenken und sich nicht auf solche Weise an Gott und seinem Bruder versündigen möchte! Da wir bisher von vermeinten Irrthümern geredet haben; so laßt uns nun die wirklichen Irrthümer, die den gefährlichsten Einfluß in unsere Entschließungen und Handlungen, ja in unsere wahre Glückseligkeit haben, betrachten. Diese können nun entweder auf Gott oder auf Christum, oder auf den Menschen selbst gehen. Einen wirklichen Irrthum in Absicht Gottes nenne ich dasjenige, wenn man Gott diejenigen Eigenschaften, die

er

er wirklich besitzt, absprechen, oder sich einen Gott nach seinem Sinne bilden will. Ich will hiermit gar nicht sagen, daß sich gar nicht etwas irriges in unsere Vorstellungen, die wir uns von Gott und seinen Eigenschaften machen, mischen sollte; denn so müßten wir aufhören, die eingeschränkten und sinnlichen Geschöpfe zu seyn, die wir wirklich sind. Gott kennt uns, was für ein Gemächt wir sind; er gedenket daran, daß wir Staub sind und übersieht also väterlich unsere Schwachheit. Ganz anders aber ist es, wenn wir uns Gott durchaus anders denken wollen, als er sich uns in seinem Worte bekannt gemacht hat. Mancher Mensch scheint das gar nicht begreifen zu können, daß Gott eben so gerecht, als barmherzig und gnädig seyn, und also den Menschen seiner Sünden wegen strafen könnte: und warum denn dieß? weil er Gott nach sich und andern Menschen abmessen und beurtheilen will. Gott ist aber ein Geist und also der sinnlichen Eindrücke nicht fähig, die wir haben; er ist der allervollkommenste Geist und also ist in ihm die allervollkommenste Liebe zur Ordnung. Was ist denn nun seine Gerechtigkeit anders als weise Güte, oder thätige Liebe zur Ordnung. Warum liebt er die Ordnung in Absicht unserer? warum wendet er alle Mittel, selbst die, die uns wehe thun, an, um die Ordnung herzustellen und zu erhalten? weil er uns glücklich haben will und ohne innere und äußere Ordnung keine wahre Glückseligkeit bey vernünftigen Wesen statt finden kann. Gott müßte also aufhören, unsere wahre Glückseligkeit zu wollen, wenn er die Ordnung nicht wollte; oder er müßte aufhören Gott zu seyn. Wer könnte also wohl darinn, daß sich Gott als einen Gerechten beweiset, etwas anstößiges finden? Ich kann mich hierüber nicht weiter einlassen, weil ich befürchten müßte, euch in eine Gegend zu führen, wohin ihr mir mit euren Gedanken nicht folgen könnt. Ich habe

be euch also hierüber nur das sagen wollen, was zu meinem Zwecke gehört und für einen jeden unter euch faßlich ist. Ich sagte oben, daß es Hauptirrthümer gebe, die auf Christum gehen: und dieß entweder auf seine Person, oder auf die durch ihn gestiftete Versöhnung. Da nun Christus der Grund unserer ganzen Glückseligkeit ist; so sind die Irrthümer, die hierauf gehen, um so viel gefährlicher für uns. So wie mich dünkt, hat sich Gott in seinem Worte hierüber so deutlich erklärt, daß ein jeder Mensch sich dabey völlig beruhigen kann. Nun wird unser Erlöser in der heiligen Schrift ausdrücklich Gott und zwar auf eben die Art, wie der Vater genannt. Freylich kann ich es nicht begreifen, wie dieß zugeht: aber dieß befremdet mich nicht, weil ich ja weit geringere Dinge nicht begreifen kann, weil dieß auch nicht von mir verlangt, sondern ich das einfältig annehmen soll, was Gott mir hierüber gesagt hat. Nicht weniger wird mir in der heiligen Schrift gesagt, daß mein Erlöser wahrer Mensch sey. Da nun dieß von einer und eben derselben Person gesagt wird; so glaube ich, daß er Gott und Mensch in einer Person sey. Begreifen kann ich dieß wieder nicht, noch weniger kann ich es erklären: aber dieß wird auch nicht von mir verlangt; weil es offenbar ein großes Geheimniß genannt wird: und also wäre es eben so unrecht, wenn ich es wagen wollte, dieß zu erklären, als unrecht es wäre, es deswegen zu leugnen, weil ich dieß nicht kann. So wird mir auch in der heiligen Schrift gesagt, daß er der Menschen ihre Stelle vertreten und also alles zur Wiederherstellung ihrer verlornen Glückseligkeit gethan habe. Hier finde ich wiederum manches, was ich nicht völlig begreifen und erklären kann: aber dieß hält mich deswegen nicht ab, es als ein Mittel zu meinem Heil mit kindlicher Dankbarkeit anzunehmen und zu gebrauchen. Auf Vorstellungsarten kommt es hiebey nicht

an;

an; denn das sind und bleiben Vorstellungsarten; so wie die Wahrheit bey dem allen immer Wahrheit bleibt und deswegen, daß schwache Menschen sich das so, oder so, vorstellen, nicht etwas anders werden wird, als sie ihrer innern Natur nach ist. Wenn also einer diese Schriftwahrheiten leugnen, oder auch nur entkräften wollte; so wären das Hauptirrthümer, ob es gleich billig ist, hiebey darauf zu sehen, wo der Mensch gebohren, was er für Erziehung und Anweisung gehabt, was er für Absichten hat, wie er zu diesem Irrthum gekommen, ob Bosheit des Willens daran Antheil habe, oder nicht. Es ist allerdings nothwendig, daß man hierauf Rücksicht nimmt. Ein Irrthum ist sehr verschieden, nach der Verschiedenheit der irrenden Personen und man ist daher verpflichtet, nicht so gerade hin, sondern mit christlicher Liebe und Mäßigung zu urtheilen. Es ist ferner ein Hauptirrthum, wenn er auf die Bedingungen geht, unter welchen wir Theil an dem erworbenen Heil haben können und sollen; und hiemit kommen wir nun der Sache näher. Der allergefährlichste Irrthum für uns ist wohl unstreitig der, wenn wir zu gute Gedanken von uns selbst haben; denn hieraus fließt alles andere. Dieser Irrthum findet sich nun bey solchen, die noch von Gott entfernt sind: aber er kann sich auch bey solchen finden, die sich entweder dem Anfange nach, oder auch wirklich zu Gott bekehrt haben, aber wiederum zurück gegangen sind. Dieser Irrthum, sagte ich, könnte sich erstlich bey einem solchen finden, der noch von Gott entfernt wäre, daß er nämlich von sich selbst, von seinen eigenen Einsichten, von seinem Herzen und von seinen Kräften zu große Begriffe hat und durchaus besser seyn will, als das göttliche Wort ihn angiebt. So bald dieß ein Mensch von sich glaubt; so glaubt er auch nicht, daß er einen Erlöser so nothwendig habe; so glaubt er auch nicht, daß alle die großen Anstalten Got-

tes so nothwendig sind; so glaubt er auch nicht, daß das Wort Gottes ihm so nothwendig sey: so wie er auch nicht glaubt, daß er Gott um seinen Beystand so dringend anrufen dürfe. Und welche Vergehungen vereinigen sich in diesem einigen Stücke. So bald der Mensch in Absicht seiner traurigen Beschaffenheit Gott in seinem Worte Recht giebt, und das von sich glauben lernt, was er nach dem göttlichen Unterrichte von sich glauben soll; so wird er aufmerksam auf seine innern Begierden und Neigungen und auf sein ganzes Verhalten; so wird er aufmerksam auf Jesum und auf das, was er für ihn gethan hat; so geht er mit seinen Betrachtungen in das göttliche Wort; so fühlt er, wie nothwendig ihm der göttliche Beystand ist und erbittet sich denselben, und so wird es bald anders mit ihm werden. Doch lasset uns nun auch diejenigen betrachten, die sich entweder dem Anfange nach, oder auch wirklich zu Gott bekehrt haben, aber wieder zurückgegangen sind und an dem gefährlichen Irrthum krank liegen, daß sie zu viel Gutes von sich glauben. In diesem Betreff ist mir das Beyspiel von den thörigten Jungfrauen ungemein merkwürdig gewesen. Es hat mich dieses Stück auf sehr ernsthafte Gedanken gebracht, das muß ich aufrichtig gestehen. Damit wir diese Sache desto besser fassen und auf uns anwenden mögen; so laßt uns bemerken, was von den thörigten Jungfrauen in unserm Texte gesagt wird. Wir finden, daß sie sich zu den klugen Jungfrauen hielten; sie waren also wirklich in der Gesellschaft der Rechtschaffenen und gehörten mithin zu denen, die die Frommen noch wohl lieben, sie nicht fliehen, nicht übel von ihnen reden und sie also nicht zu drücken, oder ihnen wehe zu thun suchten; denn hievon finden wir auch nicht die mindeste Spur in unserm Text. Und also sind die noch nicht einmal so gut, die das Gegentheil in ihrem Verhalten beweisen. Die thörigten

Jung-

Jungfrauen hatten ferner Lampen; sie hielten sich also dem Bekenntnisse nach zur wahren Kirche und hatten also den Schein der Gottseligkeit. Mithin übertrafen sie alle diejenigen, die das alles noch nicht einmal haben; denen man es in ihrem ganzen Betragen ansehen können, daß sie sich aus Gott und seinen Gesetzen nichts machen. Wir bemerken ferner bey den thörigten Jungfrauen, daß sie im Anfange so gar Oel gehabt hatten; denn sie sagen: gebet uns von eurem Oel, denn unsere Lampen verlöschen. Also waren sie anfänglich entweder brennend gewesen, oder sie hatten dieß doch geglaubt. Noch mehr, die thörigten Jungfrauen giengen wiklich in der Gesellschaft der Frommen aus, dem Bräutigam entgegen: sie hatten sich also nicht nur mit ihnen auf den Weg begeben; sondern sie waren auch noch in ihrer Gesellschaft bis der Bräutigam sie trennte. Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrich und entschliefen. Dieses einschlafen muß allerdings nach der Verschiedenheit der Personen verschieden erklärt werden. Die klugen waren, wie der Zusammenhang zeigt, von Trägheit überfallen worden; aber sie waren nicht in den Todesschlaf versunken und mithin noch nicht dahin gekommen, daß ihre Lampen ganz ausgegangen waren. Daher sie denn auch, als der Bräutigam kam, noch Oel hatten, und also aufstunden und ihre Lampen schmückten; da indes den andern wirklich das Oel fehlte und sie also außer Stand gesetzt waren mit den Klugen dem Bräutigam entgegen zu gehen. Dieß machte also einen großen Unterschied zwischen diesen Personen. Es kann den Rechtschaffenen eine Trägheit überfallen; aber er ist dabey nicht ruhig, noch weniger überläßt er sich seiner Trägheit, daß er sich vielmehr durch die Erweckungen, welche Gott an ihn ergehen läßt aufmuntert, seine Trägheit erkennt und fühlt und sich davon durch die dazu bestimmten Mittel losmachen läßt; so wie jene andern

ganz unbesorgt sind, die besten Gedanken von sich haben und sich an alle Gegenvorstellungen nicht kehren; bis ihnen endlich zu spät und zu ihrem Schrecken die Augen aufgehen. Welches war also der Hauptirrthum bey diesen thörigten Jungfrauen? daß sie mehr von sich glaubten als sie Ursache hatten: und dieß kann daher gekommen seyn, daß sie immer daran dachten, was sie vorher gehabt hatten: so wie es ja manche in unsern Zeiten giebt, die nur immer dabey stehen bleiben, was sie etwa vor dem Gutes an sich gehabt haben, daß sie brennende Lichter gewesen; das macht sie denn sicher und schläfert sie ganz ein: da uns ja das nichts helfen kann, was wir gewesen sind; sondern was wir jetzt sind. Oder es kann auch daher bey den thörigten Jungfrauen gekommen seyn, daß sie bis ans Ende in ihrem Wahn und der daraus fließenden Sorglosigkeit blieben; weil sie sich noch in der Gesellschaft der Klugen Jungfrauen befanden. Wie mancher beruhigt sich noch in unsern Zeiten damit, daß er doch mit Frommen umgehet und auch wohl von ihnen dafür gehalten wird. Die Klugen, wie wir in unserm Texte finden, sagten den Thörigten nichts: und geschieht es nicht noch oft in unsern Zeiten, daß mancher nicht das Herz hat, einen andern das, was wirklich sträflich und verderblich an ihm ist aufrichtig zu sagen? und warum dieß? er ist doch bekehrt, meynts doch redlich. Aber was haben wir denn für Beweise, wornach wir beurtheilen sollen, ob einer bekehrt ist? an ihren Früchten, sagt unser Erlöser, sollt ihr sie erkennen; also können uns nur die Handlungen überzeugen, ob einer bekehrt ist. Dem zu Folge können wir wohl so schließen: dieser und jener Mensch wendet die ihm gegebenen Mittel dazu an, daß er vor Gott und Menschen rechtschaffen wandelt; also ist er bekehrt: aber nicht so; dieser und jener ist bekehrt; also muß das, was er thut, recht seyn; Gott mag in seinem

nem Worte auch dazu sagen, was er will; also muß man ja nichts dazu sagen; weil man sich sonsten an einem Kinde Gottes versündigt. Wer sieht nicht das Ungereimte einer solchen Art zu schließen ein? Aus dem vorhin angeführten Irrthum, nach welchem man zu viel Gutes und also mehr von sich glaubt, als man wirklich hat, entstehen die gefährlichsten Folgen. Erstlich fließt daraus eine falsche Ruhe: man glaubt, man sey ganz was besonders, kann wohl die bittersten Thränen über anderer ihre Versündigungen weinen; da man indes bey seinen eigenen ganz unbesorgt ist, weil man sie nicht kennt. Nicht weniger folgt auch hieraus zweytens, daß man sich über alle andere wegsetzt. Man glaubt, alle andere Leute wären blind und die am mehrsten, die sich die unschuldige Freyheit nehmen, uns die Wahrheit offenherzig zu sagen: und ich sollte meynen, dieß eine könnte uns schon von der traurigen Beschaffenheit unsers moralischen Zustandes überzeugen. Denn jemehr Einsichten ein Mensch bekömmt und je rechtschaffener er wird; desto bescheidener denkt und urtheilt er von sich selber, wie wir dieß an den Heiligen finden, die uns die Schrift als Muster vorgestellt hat. Drittens fließt auch aus dem oben angeführten Irrthum dieß, daß wir unterlassen, die Mittel gewissenhaft anzuwenden, wodurch das Wachsthum in alle dem, was zum wahren Christenthum gehört, befördert werden soll. Wir sollen nach dem Unterrichte der heiligen Schrift wachsen in der Erkenntniß sowohl in Absicht Gottes und Christi, als auch in Absicht unserer selbst und aller derjenigen Wahrheiten, die einen Einfluß in unsere ewige Wohlfahrt haben. Wachsen sollen wir in Absicht der Liebe zu Gott und unsern Brüdern, in Absicht des Vertrauens, der Verleugnung unserer selbst und aller andern christlichen Tugenden. So bald aber einer von sich selbst eingenommen ist und glaubt, daß er alles habe; so

bleibt

bleibt er immer da stehen und ist nach einigen Jahren noch eben der, der er vorhin war, wo er nicht noch etwas schlechter geworden ist. Ich kann es mir nicht erklären, was das für ein Christenthum seyn müsse, wenn man immer auf den Punkt stehen bleibt, wo man war. Nicht weniger ist auch das eine traurige Folge aus dem oben angeführten Irrthum, daß man nur bey Menschen stehen bleibt und diese zu seinen Christum macht: entweder so, daß man bey ihnen das sucht, was man doch nur bey Gott und in dem Worte Gottes zu suchen hat; oder daß man sich auf ihr Urtheil verläßt und sich dabey völlig beruhigt, wenn die uns nur für gute Christen halten und unser Verhalten billigen; Gott mag denn auch in seinem Worte urtheilen, was er will; dieß muß sich denn schon so erklären und auslegen lassen, wie wir es haben wollen. Endlich ist das noch eine gefährliche Folge von dem oben angeführten Irrthum, daß solche am Ende, aber leider! zu spät es sehen und fühlen müssen, wie sie sich selbst betrogen und dadurch unglücklich gemacht haben. Zuletzt heißt es in unserm Text, kamen auch die andern Jungfrauen und sprachen: Herr, Herr, thue uns auf! Er antwortete aber und sprach: wahrlich, ich sage euch, ich kenne euer nicht. Was würde es uns denn helfen, wenn uns alle für die besten Christen gehalten, nur Christus nicht, auf dessen Urtheil es doch eigentlich ankömmt? Der Menschen ihr Urtheil ist sehr unzulässig und hat nicht den mindesten Einfluß weiter in das Urtheil Gottes, als in so fern es wahr und richtig ist; und doch verlassen wir uns so viel, ja oft mehr auf das Urtheil der Menschen, als Gottes. Wie thörigt ist es doch, wenn Menschen sich einander heucheln, oder schmeicheln und sich wechselsweise selig preisen, je nachdem es ihr Eigennutz mit sich bringt. Darum seyd auf eurer Hut, lernet richtig sehen und begehren, und euch in Absicht eurer ewigen Angelegenhei-

genheiten in Sicherheit zu setzen: denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.

Laßt uns nun noch kürzlich einige wichtige Lehren aus den bisher abgehandelten Wahrheiten ziehen! Die erste Lehre: siehe ja nicht zu viel auf andere und vergiß dich bey der Bemühung andere zu bessern nicht selbst: dieß ist eine sehr wichtige Lehre. Mancher scheint alle andere Menschen mehr zu lieben als sich selbst; er will nur immer außer sich bald diesen, bald jenen bessern: sich selbst aber übersieht er nicht nur; sondern verschlimmert auch seinen Zustand. Ich dächte, ein jeder hätte Ursache in sein eigen Herz hinein zu gehen und sich nur erst recht zu bessern; weil er widrigen Falls sich in unnütze Zerstreuungen hineinbegeben und endlich von allen Guten abkommen kann. Die zweyte Lehre: bleibe ja nicht immer bey dem mit deinen Betrachtungen stehen, was du vor dem etwa an deiner Seele erfahren hast, sondern untersuche sorgfältig, wie es eben jetzt mit dir steht. Wer nur immer bey dem stehen bleibt, was er gehabt hat und sich daran belustigt, der wird endlich in Absicht des Gegenwärtigen blind an sich selber. Wer bin ich jetzt? wer werde ich auf dem Todtenbette seyn und wofür wird mich der Richter an jenem Tage erkennen und halten? dieß laßt uns mit allem Ernste beherzigen; so wird gewiß manches wegfallen, womit wir sonst unsere Zeit verderben und uns selbst und andern schaden. Die dritte Lehre: traue ja deinem Verstande und deinem Herzen nicht zu viel zu, sondern bedenke immer, daß du ein Mensch bist; damit du nicht Gefahr läufst, um das Gute zu kommen, was du wirklich hast: dieß ist wiederum eine sehr nöthige Regel. Mancher Mensch trauet seinen Einsichten so wie seinem Herzen

alles

alles Gute zu und vergißt, daß er noch ein Mensch ist, der alles Verderben mit sich herum trägt, der also fehlen und sich also, ohne es zu wissen, selbst schaden kann. Die vierte Lehre: habe mit deinem irrenden Bruder Mitleiden und laß dich durch seine Irrthümer, auf deine eigenen aufmerksam machen. Dieser Satz wird vielleicht manchem sehr auffallend seyn: was? Irrthümer? das lasse ich nicht an mich kommen! ja! allerdings Irrthümer. Willst du denn der einzige seyn, der sich davon frey zu sprechen das Herz hat? du wirst doch wohl glauben, daß du ein Mensch bist, und daß du also als Mensch nicht nur irren kanst, sondern auch wirklich irrest; und dann am ersten und am mehrsten, wenn du es am wenigsten glaubst. Gott hält uns manchmal einen Spiegel vor und dieß in der Absicht, daß wir uns selbst darinn sehen und unsere wahre Gestalt aus demselben sollen kennen lernen. Die fünfte Lehre: setze den Werth deines Christenthums ja nicht im äußern, sondern laß dir die Ueberzeugung immer gegenwärtig bleiben, daß Gott nur auf die wahre Rechtschaffenheit des Herzens und des Wandels siehet: dieß ist in meinen Augen eine sehr wichtige Regel. Mancher setzt sein Christenthum zu sehr im äußern, in der Art sich zu kleiden, in gewissen Mienen, Gebräuchen und Gott weiß, was es oft für Dinge sind und vergißt, daß Gott auf das Herz siehet. Ist unser Herz rechtschaffen; so werden wir dieß durch unser ganzes Verhalten zeigen; so wie ein guter Baum auch äußerlich gute Früchte zeigen wird. Alles äußere, so auffallend es wegen des Sonderbaren auch immer seyn mag, wird den Menschen so schwer nicht, als wenn er auch nur eine unordentliche Leidenschaft besiegen soll, besonders wenn sie ihm vorzüglich angenehm ist, weil sie gleich alt mit ihm geworden. Daher es dann von allen Zeiten her Menschen genug gegeben hat, die nur immer auf das äußere gesehen und sich

dadurch

dadurch sowohl selbst, als auch andere getäuscht haben. Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Die letzte Lehre ist diese: glaube ja nicht, daß du der Gefahr, deine ewige Wohlfahrt zu verlieren, eher entgangen bist, als bis Gott dich durch den Tod aus dieser Welt nimmt. Dieß haben sich besonders diejenigen zu merken, welche schon lange Gott gefürchtet haben und denen Gott an ihrer Seele schon manches Gute erwiesen hat. Gesetzt, daß einer auch schon dreyßig, vierzig und mehrere Jahre rechtschaffen gewesen wäre und diese Zeit auf das sorgfältigste zu seinem ewigen Heil angewandt hätte; so bleibt er doch noch immer ein Mensch und kann immer noch fallen und um alle seine Siege kommen; denn er hat ja noch das Verderben in sich und von außen wird es ihm auch nie an Versuchungen fehlen. Wie leicht kann er da Schaden nehmen: und finden wir hievon nicht manche Beyspiele in der heiligen Schrift? wir werden doch nicht glauben, daß wir besser sind, wie jene waren und daß wir dieß weniger zu befürchten hätten, als sie? Was zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre, zur Warnung und Aufmunterung geschrieben. Und wozu wäre es denn sonst nöthig, daß wir so oft, so dringend zum Wachen und Beten in der heiligen Schrift ermahnt würden? wozu wäre es nöthig, daß wir zum Ausharren und zur Treue bis an den Tod aufgefordert würden? wenn wir nicht Schaden nehmen und um unsere ewige Wohlfahrt kommen könnten. Darum wer sich lässet dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle.

Anbetenswürdiger Gott, habe Dank für alle deine Gnade und Treue, die du bisher an uns bewiesen hast. Du hast großes an uns gethan, des

sind

sind wir fröhlich! Laß doch einen jeden unter uns, der sich dir bisher noch nicht ergeben hat, dadurch aufgemuntert und angetrieben werden, sich vor dir zu demüthigen, deine Gnade zu suchen und sich durch diese nach deinem Sinn und Willen zubereiten zu lassen! Nimm dich aber auch deiner wahren Gläubigen väterlich an! erhalte sie nicht nur in dem angefangenen Guten, sondern vollführe dein Werk in ihnen, bis es dir gefällt sie in deine ewige Herrlichkeit zu nehmen, Amen!

Sechszehente Predigt.

Eine beharrliche Widerspänstigkeit gegen die Bemühungen Gottes ist die Quelle alles Unglücks.

Ueber Sprüchw. 1. V. 24 - - 31.

gehalten

am Bettage 1772.

Am Bettage 1772.

Herr Herr Gott, barmherzig, und gnädig, und geduldig, und von großer Gnade und Treue; der du bewahrest Gnade in tausend Glied, und vergiebst Missethat, Uebertretung und Sünde. Zu dir kommen wir, die wir uns an dir versündiget haben, und suchen Gnade vor deinem Angesicht. Von dir sollen wir begnadigt werden, welch ein Glück ist dieß für uns! du hast uns davon die stärksten Beweise gegeben, daß du nicht den Tod des Sünders, sondern sein Leben wollest. Hätten wir die Versicherung deiner liebreichen Gesinnungen in deinem Worte nicht; so müßte uns Furcht und Schrecken überfallen, wenn wir auch nur mit einem etwas ernsthaften Auge unsere Beschaffenheit betrachteten. Du könntest uns verderben, du dürftest nur winken; so müßten wir in unser Elend zurück sinken: aber dieß thust du nicht. Wenn du strafen willst; so muß dir alles zu Befehle stehen: aber du hast Geduld mit dem Sünder, du hilfst ihm, du häufst deine Wohlthaten über ihn, du willst ihn durch Liebe gewinnen, und deine Freundschaft ihm angenehm machen. Daß doch so viele Beweise deiner Liebe uns rühren, uns dahin bringen möchten, daß es uns eine Unmöglichkeit werden und bleiben möchte, uns mit einer wissentlichen Sünde an dir zu versündigen! Du siehest auch jetzt von der Höhe deines Throns auf diese Versammlung herab; du weißt also, Allwissender, ob wir wahrhaftig buß-

fertigen Herzens sind oder nicht; du kennst die geheimsten Begierden unsers Herzens. Ach Gott! wie viele Verschuldungen sind deinem Auge der Allwissenheit wohl aufgedeckt. Ich zittere, wenn ich die in die Augen fallende Sünden betrachte: wie würde ich aber nicht zittern müssen, wenn mir die geheimen Vergehungen alle, die kein menschliches Auge erreichen kann, bekannt wären! Du siehest sie, Allwissender; du kannst sie einem jeden zu erkennen geben; du kannst, du willst sie dem, der in der rechten Ordnung Begnadigung suchet, vergeben: daß doch alle diese suchen möchten! Laß dazu doch auch heute die Betrachtung deines Worts gesegnet seyn! Du kennst meine Empfindungen, die ich habe, wenn ich mancher ihren Zustand gegen die Absicht dieses heutigen Tages halte. Ach Gott! was hilft uns alles, wenn wir uns auch noch so stark zu überreden suchen, daß wir so und so sind? und du findest uns nicht so: was wird uns alles helfen, wenn wir sterben sollen? was alles, wenn wir einmal Rechenschaft ablegen müssen; darum laß uns eilen und unsere Seele retten. Amen!

Meine Zuhörer, so liebreich und freundlich Gott auch gegen die Sünder ist, und mit so vieler Huld und Gnade er auch den aufnimmt, der seine Sünden erkennet, bereuet, und durch Christum Vergebung der Sünden suchet; so gerecht ist er auch gegen alle die, welche sich so tief erniedrigen können, daß sie sich seinen heilvollen Absichten widersetzen, und sich in ein Unglück hinabstoßen, wogegen sich ihre ganze Natur empören muß. Daß Gott liebreich und freundlich gegen die Sünder sey, davon darf ich euch wohl nicht erst überzeugen; weil uns Gott diese Wahrheit so deutlich vor Augen gelegt, daß wir

wir die Augen zuschließen müßten, wenn wir sie nicht erkennen wollten. Aber sollte ich euch auch viele Gründe vorzulegen nöthig haben, um euch von der, dem beharrlich Widerspänstigen so schrecklichen Wahrheit, Gott ist ein gerechter Gott, zu überzeugen? Gott ist ein heiliger und gerechter Gott; ihm kann kein gottlos Wesen gefallen; wer böse ist, der bleibt nicht vor ihm, der kann nicht vor dem Lichte der Wahrheit bestehen, nicht kann er eine ernsthafte Gewissensuntersuchung anstellen, ohne zu zittern, ohne von Furcht und Schrecken hingerissen zu werden. Hier kann er nicht vor ihm bestehen, wenn die Gerichte hereinbrechen. Sein Gewissen stellet ihm das ganze traurige Verzeichniß seiner Vergehungen vor Augen, und verkündigt ihm Schrecken. Bestehen kann der Sünder nicht vor Gott, dem kein gottlos Wesen gefallen kann, in der Todesstunde: dann umringen ihn Vorstellungen der Angst; dann fangen die Pfeile des Allmächtigen an, ihn in Schrecken zu setzen; dann fühlt er dem Anfange nach, was er sonst für einen Traum hielt. Bestehen kann der beharrlich Unbußfertige nicht vor Gott am Tage des Gerichts. Welche Vorwürfe muß ihm sein Gewissen da machen! Gott! wie muß dem da zu Muthe seyn, der so viele Thränen, so viele Seufzer anderer Menschen, der so viele Anklagen und Beschuldigungen seines eigenen Gewissens, welches er hier in der Gnadenzeit, da seine Besserung noch möglich war, zu tödten suchte, als Zeugen wider sich hat. Schreckliche Pein wird der empfinden müssen, der alle Seilen der Liebe, womit ihn Gott zu sich ziehen wollte, muthwillig zerriß. Wenn ich hier in der größten Noth bin, wenn ich mich in Umständen befinde, wo meine ganze schwache Natur unterzuliegen scheint, und kann nur den Gedanken noch denken: nicht immer unglücklich: so fühle ich Trost, so wird mir meine Last leicht: wird mir aber auch diese Aussicht benommen, heißt es: immer unglücklich! was bleibt mir denn noch übrig? Verzweiflung; und auf dieser — o welch ein

schrecklicher Zustand! Wie wirds an jenem Tage der Ewigkeit gehen! alle Hoffnung wird dem beharrlich Widerspänstigen benommen seyn. Das größte Schrecken, das ihn ergreift, wird seyn; wenn er sich selbst als die schreckliche Ursache seines Unglücks anklagen muß; wenn er es sich gezwungen selbst sagen muß: „ich war es, der die Langmuth Gottes verspottete: ich war es, der die Mittel, die Gott zu meinem Besten anwandte, mit Füßen trat: ich war es, der sich selbst gegen die innere Sprache des Gewissens abhärtete, und den Richter in mir selbst zu tödten suchte: ich war es, der das Blut Jesu mit Füßen trat, der alles, was Gesetz und Ordnung hieß, hinter sich warf, der eben so ämsig daran arbeitete, sich unglücklich zu machen, als ich hätte thun sollen, das Gegentheil zu werden.„ Gott! wie muß das seyn! was für ein Gedanke erschüttert mich! Verdenkt es mir nicht, wenn ich aufrichtig versichere, daß ich heute mit Zittern auf diese Kanzel getreten bin. Gott! wenn ich diese Versammlung ansehe, und dabey den Gedanken denke: wie, wenn jetzt der Tag des Gerichts hereinbrechen sollte: wie, wenn jetzt die Stimme in diesem Tempel erschallte: der Richter kömmt! und alles in Schrecken, in Angst und Aufruhr wäre: Freunde, sagt es aufrichtig, wie würde euch dann zu Muthe seyn? Ach! ich fürchte, es möchte manchen ein Schrecken ergreifen, welches zu denken schon traurig genug ist. Denn Freunde, es mit einem allwissenden, heiligen und gerechten Gott zu thun haben, der einem jeden nach seinen Werken geben wird, das ist nichts geringes. Noch haben wir diesen Tag zu unserer Besserung erlebt; noch habe ich den Befehl von Gott, euch sowohl eure Vergehungen vorzuhalten, und euch nach meinem Amte und Gewissen zu strafen; als euch auch auf das dringendste zu ermahnen, zu bitten, daß ihr euch vor Gott demüthigen, und durch Christum Gnade suchen möget. Ein jeder komme, und falle Gott zu Fuß! Der Fürst und die Fürstinn nehmen unsern Prinzen in die Mitte, und kommen und demüthigen sich

mit

mit ihn vor Gott! Kommen Sie als die ersten im Lande, und bitten Gott um Vergebung, und segnen also das Land; denn Sie sollen es vorzüglich seyn, welche durch Ihr ganzes Betragen dem ganzen Lande Heil und Glück werden. Ein jeder Bedienter meiner Landesherrschaft komme und demüthige sich vor Gott. Der Mann ergreife die Frau, die Frau den Mann, der Vater seinen Sohn, und die Mutter ihre Tochter, ein Freund den andern; und so kommt dann mit mir, wir wollen uns vor dem Herrn demüthigen und beten. Wir haben gesündiget vor dir, und sind nicht werth, daß wir deine Kinder heißen: aber wir erkennen es auch, aber wir suchen Vergebung. Nimm uns, o Vater, wieder an, ob wir gleich schnöde Sünder! denn du bist barmherzig, geduldig, und von großer Gnad und Treue. Wir wissen keine andere Hülfe außer dir: verwirf uns nur nicht von deinem Angesicht; dann wären wir unglücklich. Kommt denn, Freunde, Gott wird uns aufnehmen. Kommt, noch wartet er mit erbarmender Liebe auf uns; kommt, ehe die Thür verschlossen wird; und dann, wann demungeachtet jemand hätte zurück bleiben können, und meine Bitten an sich unkräftig seyn lassen, und dann wem wollt ihr die Schuld geben? wollt ihr sie mir geben? nein! Freunde, die Beschuldigung nehme ich nicht auf mich! ich weiß es, ich opfere euch meine Kräfte und mein Leben auf, und ich kann schon jetzt meine Hände rein streichen von eurem Blute. Euer eigen Gewissen wird mich rechtfertigen; alle die Rührungen, alle die wiederholt gefaßten Entschließungen, eure Thränen, eure Seufzer, die ihr oft bey der Anhörung der Predigt zu Gott schicktet, alles wird mich rechtfertigen. Wem wollt ihr die Schuld geben? wollt ihr sie Gott geben? o es wird euch einmal die Lust vergehen, ihm die Schuld von eurem Unglücke beymessen zu wollen! Wem wollt ihr sie denn geben? euch selbst! Ach! daß nicht manche Frau ihrem Manne einmal die Schuld geben müßte, und der Mann seiner Frau! daß

nicht manche Tochter der Mutter die Schuld geben, und ihr an jenem Tage fluchen dürfte! ach daß nicht einmal der Sohn seinem eigenen Vater die Schuld geben, und ihm sagen müßte: „Unglücklicher, du bist mit Schuld an meinem Verderben; denn du hast mich ins Unglück gezogen.„ Ach daß nicht einmal Bediente ihrer Herrschaft die Schuld geben und als diejenigen anklagen müßten, die sie durch ihr Verhalten geärgert, und nicht nur um alles Gute gebracht, sondern auch in ein unabsehliges Elend hinabgestoßen haben! daß nicht ein Freund dem andern die Schuld geben müßte! Freunde, wer soll die Schuld haben? Laßt uns hiebey etwas stille stehen und uns besinnen! Ich rede an diesem Bettage von Gottes wegen; nach meinem Amte und Gewissen rede ich so nachdrücklich mit euch. Denkt nicht, daß ich zu ernsthaft mit euch rede; ich fühle selbst viel dabey: aber eure Wohlfahrt macht es doch nothwendig, daß ich so dringend mit euch rede. Ich werde mich heute über alle kleine Hindernisse wegsetzen, und euch den Text, den ich vor mir habe, in seiner ganzen Stärke vorlegen. Gott gebe, daß ihr heilsam erschrecken, Jesu zu Fuße fallen, und seine Gnade bey Zeiten suchen möget; sonst würde er euch ein Schrecken auf eurem Todtenbette, ein Schrecken würde er euch in der Ewigkeit seyn, und ich würde einmal wider euch zeugen müssen: das wolle Gott nicht! —

Text: Sprüchw. 1. V. 24 = = 31.

Weil ich denn rufe, und ihr wegert euch; ich recke meine Hand aus, und niemand achtet darauf, und lasset fahren allen meinen Rath, und wollet meiner Strafe nicht; so will ich auch lachen in eurem Unfall, und eurer spotten, wenn da kommt, das ihr fürchtet. Wenn über euch kommt, wie ein Sturm, das ihr fürchtet, und euer Unfall als ein Wetter; wenn

wenn über euch Angst und Noth kommt. Denn werden sie mir rufen, aber ich werde nicht antworten; sie werden mich frühe suchen, und nicht finden. Darum, daß sie hasseten die Lehre, und wollten des Herrn Furcht nicht haben; wollten meines Raths nicht; und lästerten alle meine Strafe: So sollen sie essen von den Früchten ihres Wesens, und ihres Raths satt werden.

Meine Zuhörer, ich muß es aufrichtig sagen, daß ich nicht leicht einen Text mit mehrerer Aufmerksamkeit betrachtet, als den, den ich euch jetzt vorgelesen habe: daß ich aber auch nicht leicht alle die Empfindungen gehabt habe, die unser heutiger Text in mir hervorgebracht hat. Ich dachte, ob es nicht von großem Nutzen seyn möchte, wenn ich heute einmal diese starken Aussprüche nur bloß vorläse, und dann, anstatt zu reden, meine Thränen reden ließe? Bey meiner ganzen Betrachtung begleiteten mich immer die Gedanken: sollte auch wohl das Unglück, das in diesen Worten den Widerspänstigen gedrohet wird, diesen und jenen einmal treffen müssen? Denn, meine Zuhörer, ich beurtheile einen Menschen nicht nach seinen Worten, weil ich wohl weiß, daß das fromme Sprechen so schwer nicht ist; sondern ich beurtheile den Menschen nach seinen Handlungen: und hier bleibe ich nicht bloß bey Einzelnen stehen; sondern ich nehme das Ganze; und hierinn richte ich mich nach der Vorschrift des göttlichen Wortes: ich lasse mich nicht durch diese oder jene scheinbare Entschuldigungen einnehmen; sondern liebe und suche die Wahrheit. Ich zittere, wenn ich bedenke, wie manchen die Leidenschaften so blind machen können, daß er sich vestiglich überreden will, er müsse in den Himmel kommen, wenn er auch Ursache genug hat, ganz das Gegentheil zu glauben. Am Ende

fallen die Leidenschaften weg: und wenn denn mancher durch die letzte Prüfung gehen soll; wie viel ächtes wird denn wohl da seyn? Doch Freunde, ich dachte, daß die unter uns, welche es redlich meynen, sich heute ernstlich untersuchen, und denken würden: „nun so will ich auch allem, selbst meiner Lieblingsneigung durch die Kraft Christi lieber entsagen, als einmal ein schweres Todtenbette haben.„ Ich dachte, vielleicht wird mancher jetzt anfangen, lieber argwöhnisch gegen sich selbst, als gegen andere zu seyn; ich dachte, vielleicht wird der, der bisher allen Rath Gottes verschmähet, für sich selber erschrecken, und bey sich selbst denken: „ich habe es mit einem heiligen, gerechten und wahrhaftigen Gott zu thun, und muß also dem Verderben zu entgehen suchen.„ Lasset uns nun zur Abhandlung unsers wichtigen Textes gehen! Ehe ich euch aber meinen Hauptsatz anzeige, muß ich euch herzlich bitten, daß ihr euch um Gottes willen durch nichts verleiten lasset, die Wahrheit an euch unkräftig zu machen; ihr würdet es sonst einmal bereuen. Ich sage euch dieß nach meinem Gewissen, damit ich euch nichts verschweige, und also von allen Verschuldungen frey bin, ich habe genug mit meiner eigenen Seele zu thun. Oft zittere ich, wenn ich bedenke, wie viel es kostet, seine eigene Seele zu retten; und ich mag daher nicht fremde auf mich laden, die ich verwahrloset hätte, nein! ich mag nicht mir und den Meinigen den Fluch zuziehen; dafür wird mich Gott bewahren. Wir wollen, meine Zuhörer, den natürlichen Satz, den wir in unserm Texte finden, beybehalten; er ist dieser:

Eine beharrliche Widerspänstigkeit gegen die Bemühungen Gottes ist die Quelle alles Unglücks.

Laßt uns hiebey

erstlich auf die beharrliche Widerspänstigkeit gegen die Bemühungen Gottes sehen;

und

und dann zeigen, was für Folgen dieß nach sich ziehet.

Ich darf euch heute nur immer bloß unsern Text vorlesen, und eine kurze Erklärung darüber machen, um euch von der Wahrheit des oben angeführten Satzes zu überzeugen. Weil ich gerufen habe, und ihr euch geweigert habt; ich meine Hand ausgestrecket habe, und niemand war, der aufmerkete; und ihr alle meinen Rath verworfen, und meine Bestrafung nicht gewollt habt; so will ich auch in eurem Verderben lachen. Was diese Ausdrücke eigentlich sagen wollen, das kann ein jeder Nachdenkender selbst begreifen. Sie zeigen die verschiedenen Bemühungen Gottes an. Gott hat bey seinen Bemühungen mit uns Menschen keine andere Absicht, als unsre zeitliche und ewige Wohlfahrt; er will uns durch alles, das er mit uns vornimmt, besonders aber, wie wir hören werden, durch sein Wort von unserer traurigen Beschaffenheit und dem daraus fließenden Unglücke aufs nachdrücklichste überzeugen; so wie er uns auch mit dem Glücke, welches denenjenigen, die ihm gehorsamen, zu Theil werden soll, bekannt machen will. Eine jede Bemühung Gottes also hat nichts anders als unser Bestes zur Absicht, sie fließt aus Liebe zu uns. Sehet, Gott könnte ohne uns seyn: und wenn das ganze Geschlecht der Menschen sich unglücklich machte; so würde das Gott in seiner Ruhe und Glückseligkeit nicht stöhren: aber seine Neigung, seine Geschöpfe glücklich zu machen, und ihr Bestes zu bewirken, treibt ihn an, so manches zu diesem großen Zwecke anzuwenden. Unter den verschiedenen Redensarten, die wir in unserm Texte finden, werden uns also die Bemühungen Gottes vorgestellt, wodurch der Mensch Gott, wodurch er sich selbst, wodurch er das, was zu seinem Besten gereicht, soll kennen lernen; so wie er auch dadurch dahin gebracht werden soll, das, was ihm wahrhaftig schädlich ist, zu verabscheuen, und was sein Bestes ist, zu lieben und zu wählen.

wählen. Sollte ich Unrecht haben, wenn ich glaube, daß Gott durch die ganze Schöpfung den Menschen ruft? Wer kann mit Aufmerksamkeit die Schöpfung betrachten, wer kann die Weisheit, die Güte, die Macht, die Ordnung in derselben, wer kann die Schönheit der Geschöpfe, ihre Nutzbarkeit, wer kann dieß alles mit einem aufmerksamen Auge ansehen, und nicht auf Gott zurück geführt werden? Alles predigt uns Gott, wir mögen unsere Augen hinwenden, wo wir wollen; und unsere eigene Empfindungen sagen es uns, daß ein Gott sey: die Empfindungen aller Völker durch alle Zeiten sagen es uns, daß ein Gott sey, ob sie ihn gleich nicht so kannten, wie wir. Wer siehet die Werke Gottes an, und findet nicht, daß Gott die Liebe ist? Mit welcher Freygebigkeit hat er seine Wohlthaten ausgestreuet; wo wir unsern Fuß hinsetzen, wandeln wir unter dem Segen Gottes: sollten wir nicht aus dem unermeßlichen Reichthum, wovon die Erde voll ist, schließen müssen: Gott ist die höchste Güte. Und wer kann die Natur betrachten, daß er nicht zugleich bewogen werden sollte, zu bekennen: Gott ist die Ordnung selbst? Wer kann sie sorgfältig bemerken, ohne auf die Gedanken zu kommen: wenn ich die Ordnung nicht liebe; so ahme ich ihm auch nicht nach, so mache ich mich unglücklich. Denn so bald wir etwas begehen, das von der Ordnung abweicht; so sind Bestrafungen, so sind Unruhen da. So bald wir etwas thun, das gut ist, oder das wir wenigstens dafür halten; so freuen wir uns. Wer siehet nicht daraus, daß Gott, der die Liebe zur Ordnung im höchsten Grade besitzt, von uns verlangt, daß wir als vernünftige Wesen die Ordnung lieben, und derselben nachdenken sollen. Eine jede Abweichung von dem Natur- und geoffenbarten Gesetze ist Unordnung; und wer kann aufmerksam auf sich selber seyn, und doch die Strafen unbemerkt lassen, die auf diese Abweichungen folgen. Oefters bald, öfters erst in fernen Zeiten? Das ganze Reich der Natur also, so wie auch die Bemerkung unserer

selbst

selbst soll uns dahin bringen, daß wir Gott, daß wir seine Freundlichkeit in seinen verschiedenen Leitungen zum Guten, aber auch seinen Ernst in seinen mannichfaltigen Bestrafungen kennen lernen, uns dahin bringen, daß wir das Gute lieben, und das Böse verabscheuen lernen. Mithin ist ein jeder verpflichtet, dieß Buch zu lesen, und es mit Verstand, mit Ueberlegung und Anwendung zu lesen. Aber Gott ruft den Menschen auch, wenn er seine Hand der Macht in den verschiedenen großen Veränderungen zeigt, die er uns erleben läßt. Es kann euch nicht unbekannt seyn, daß unter der Hand Gottes seine Macht verstanden werde. Ich recke aus meine Hand, dieß heißt, ich zeige meine Macht, um die Menschen aufmerksam zu machen. Wir dürfen hievon nur die eine Stelle, die wir Jes. 23, 9. u. s. w. finden, nachlesen. Der Herr Zebaoth hats also gedacht: auf daß er schwäche allen Pracht der lustigen Stadt, und verächtlich mache alle Herrlichen im Lande. Fahre hin durch dein Land, wie ein Strohm, du Tochter des Meers: da ist kein Gut mehr. Er recket seine Hand über das Meer, und erschrecket die Königreiche. Der Herr gebeut über Canaan, zu vertilgen ihre Mächtigen. Soll dieß nicht anzeigen, daß Gott durch diese und jene Strafgerichte, durch diese und jene Veränderungen den Menschen will aufmerksam machen und zum Nachdenken bringen? Er reckt seine Hand über das Meer, und erschrecket die Königreiche. Sehet also, durch eine jede außerordentliche Begebenheit, durch eine jede Strafe sollen wir auf die Hand Gottes geführet werden. Wer kann nun wohl ein aufmerksamer Zuschauer seyn, und unbemerkt lassen, daß Gott seine Hand ausgestreckt hat? Ja! ja! Gott hat seine Hand über Königreiche ausgereckt! ja! die Gerichte Gottes ziehen herum, und verbreiten sich über alle. In den Ländern, Städten, Dörfern und einzelnen Häusern, wo sonst Ueberfluß wohnte, da zeigt sich jetzt Dürftigkeit, und man bemerkt

an

an ihnen das Gepräge des Mangels. Nicht nur Armuth und Dürftigkeit, sondern auch verwüstende Krankheiten ziehen umher, und werden allgemeiner. Ja! Freunde, selbst unsere Gegenden haben es genug erfahren, wie auf Armuth und Dürftigkeit Krankheiten folgen, und wie der Tod manche aufreibt; dieß ist die Hand des Herrn. Wenn Wohlthaten den Menschen nicht aufmerksam machen; so schlägt, so verwüstet der Herr; denn ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht thue oder zulasse? Der Mensch kann Gott nicht ausweichen. Was folgt aus solchen Umständen? Vernachläßigung der Kinderzucht, und aus dieser Verachtung der Wissenschaften, und eine ganze Reihe von Unglück. Da sinkt man nach und nach wieder in einen thierischen Zustand zurück. Gott hat seine Hand auch gegen unser liebes Mecklenburg ausgereckt: und ob wir gleich noch vor vielen glücklich sind; so fürchte ich doch, wo wir uns zum Theil nicht bessern, daß Gott uns noch mehr schlagen muß. Noch ist sein Schwerdt gewetzet, noch hat er seinen Arm aufgehoben, und er wartet nur auf unsere Besserung. Das Hauptmittel aber, dessen sich Gott bedient, uns zum Nachdenken, zum Besinnen, zu veränderten Gesinnungen zurück zu führen, ist sein Wort, wodurch er sich uns bekannt macht, wodurch er uns unsere Beschaffenheit vor Augen stellt, wodurch er uns zeigt, was er von uns fordert, wodurch er uns die Kräfte anbietet und mittheilt, andere Menschen zu werden. So oft wir sein Wort lesen, so oft er seinen Knechten den Befehl ertheilet: gehet hin, und saget es den Menschen, wie sie sich verhalten sollen; so oft recket er seine Hand der Gnaden nach uns aus. Ja! ja! das Wort ist die wohlthätige Hand unsers gütigen Vaters: mit diesem Stabe hast du uns, Vater, lange schon in Gnaden geschlagen; lange hast du den Stab sanft gebraucht. Freunde, auch durch mich hat euch Gott mit dem Stabe sanft schlagen lassen. Ist

dieß

dieß nicht wahr? ich frage euch auf euer Gewissen: habt ihr nicht oft die Vorwürfe eures Gewissens gefühlt, und Gott in seinem Worte Recht geben müssen? Ich frage euch nochmalen auf euer Gewissen: seyd ihr denn aber auch alle besser geworden? Ach! daß nicht mancher die gehabten Vorzüge zu seinem Verderben angewandt hätte — Alle Bemühungen also, die Gott an uns wendet, alle Erinnerungen, alle Regungen des Gewissens durch das Wort sollen uns von unserm Zustande überzeugen, und zu bessern Gesinnungen zurück führen. Gewiß, nicht alle Unruhe ist zu verwerfen: es sind manchmal wahre Wohlthaten Gottes, womit er uns in Gnaden heimsucht. Nun Freunde, wenn denn Gott alles an dem Menschen versucht, wenn er ihm wohlthut, wenn er ihn straft, wenn er ihm seinen Ernst und seine Liebe zeigt; was ist denn wohl des Menschen Pflicht, und was muß man denn billig von ihm erwarten? das darf ich euch ja wohl nicht erst sagen, da ihr solche Kenntnisse aus der Schrift habt; so muß es euch ja wohl gleich einfallen: gehorsam sollen wir werden, bessern sollen wir uns, für eine ewige Glückseligkeit sollen wir sorgen lernen: aber wir sollen auch in Absicht der Wohlfahrt dieses Lebens auf eine rechtmäßige Weise für uns und die unsrigen sorgen. Selbst eine jede Unterlassung in Absicht des Letztern ist Versündigung gegen Gott, gegen uns selbst, und gegen die ganze Gesellschaft, in der wir leben, und um so viel strafbarer, je unglücklich wichtiger die Folgen sind. Man soll sich so verhalten, daß man allen Bemühungen Gottes gehorsam wird. Aber geschieht dieß? wie traurig heißt es hievon in unserm Text: Ich habe gerufen, und ihr habt euch geweigert; ich habe meine Hand ausgestreckt, und niemand war, der aufmerkete; ihr habt alle meinen Rath verworfen, und meine Bestrafung nicht gewollt, u. s. w. Ich will diese Redensarten nicht ganz auf meine Zuhörer anwenden, oder ich will sie lieber gar

auf

auf keinen anwenden; sondern nur die verschiedenen Arten der Widersetzlichkeiten zeigen, und es dann dem Gewissen eines jeden meiner Zuhörer überlassen, die Anwendung davon auf sich zu machen. Ich beschwöre euch aber bey dem Werth eurer Seelen, bey der Liebe, die ihr euch selber schuldig seyd, lasset alle Vorurtheile fahren, merket auf die Wahrheiten, die ich euch sagen werde, sie sind es, die einmal zwischen mir und euch Zeugen seyn, und wornach wir werden gerichtet werden. Weil ich denn rufe, und ihr weigert euch: diese Worte können wir allgemein so erklären: und ihr laßt durch meine Bemühungen nicht den Zweck an euch erreichen, den ich mir mit euch vorgesetzt habe. In diesem Satze liegen verschiedene sehr wichtige Stücke: weil ich denn rufe, und ihr weigert euch: dieß kann nicht allein so viel heißen, und ihr hört nicht; das Hören allein machts nicht aus. Vielleicht daß manche meiner Zuhörer denken: ich höre ja; ich komme gern in die Kirche, und bin mit Vergnügen in derselben; dieß ist mir recht sehr angenehm: aber damit allein bin ich noch nicht zufrieden, und Gott noch weniger. Auch wird hiemit nicht bloß verlangt, daß man sich nur eine Erkenntniß verschaffen soll; dieß ist nothwendig: aber noch lange nicht genug. Ich kann noch so viel Erkenntniß haben, und mich doch den Bemühungen Gottes widersetzen, und sie an mir vergeblich machen. Wie manche finden sich nicht selbst in meiner Gemeinde, die genug wissen, die mithin sehr glücklich seyn würden, wenn es nur bloß darauf ankäme; nein! die genaue Befolgung des erkannten ist die Hauptsache: so ihrs wisset; selig seyd ihr, so ihrs thut. Was gehört denn nun eigentlich zu dieser Widerspänstigkeit? man wegert sich, wenn Gott ruft; wenn man gegen die Bemühungen Gottes gleichgültig und sorglos ist. Man ist denn dawider nicht aufgebracht; sondern läßet es gut seyn: aber man beschäftigt sich nur immer mit

andern

andern Dingen, und glaubt, man habe zu viel zu thun, als daß man auf das, was Gott in seinem Worte sagt, so genau aufmerken könnte. Wie wenige bekümmern sich darum, was sie sind, wem sie ihr Daseyn zu verdanken haben, was sie Gott und ihren Brüdern nach den Forderungen des Christenthums schuldig sind, und was sie in der Ewigkeit für ein Schicksal haben werden: wenn sie nur fürs Gegenwärtige zu leben haben; um die Zukunft bekümmern sie sich nicht. Wer also sorglos ist, und die Sache nicht nach ihrer ganzen Wichtigkeit untersucht; der läßt die Bemühungen Gottes an sich vergebens seyn. Es giebt andere, die nicht sorglos zu seyn scheinen; aber sie sind doch auch nicht aufmerksam, und wenden die Bemühungen Gottes nicht so an, wie sie sollen: und dieß sind solche, die unvermerkt und insgeheim sich den Bemühungen Gottes widersetzen; dabey aber äußerlich die Sache loben, sich dafür erklären, weil es ihr irdischer Vortheil so mit sich bringt; und dabey im Herzen wahre Feinde des Guten sind. Ja wird mancher sagen: man soll aber nicht richten. Wenn denn nun einer versichert, daß er ein rechtschaffener Christ sey; so muß ich es ja wohl glauben, wenn ich mich nicht versündigen will. Seht, wenn mir einer sagt: ich bin ein rechtschaffener Christ; so verwerfe ich dieß Bekenntniß nicht so gleich und schlechthin; sondern sehe auf das ganze Verhalten eines solchen Menschen, und also nicht nur auf das, was er sagt, oder auf diese und jene einzelne Handlungen, sondern auf den ganzen Umfang seines Verhaltens. Dieß halte ich nun gegen das göttliche Wort: finde ich nun, daß es dem göttlichen Worte nicht gemäß ist; so muß ich ja wohl ganz natürlich daraus folgern, daß der Mensch nicht derjenige ist, wofür er sich ausgiebt; denn Gott will ja den Menschen gerne so zubereiten, daß er vor Gott und Menschen rechtschaffen wan-

deln kann. Wenn nun der Mensch sich nicht so verhält, wie er nach dem göttlichen Worte soll, wenn er hierinn fortfährt, und bey allem seinen angeblichen Christenthum immer derselbe bleibt, der er war; so muß ich ja allerdings glauben, daß die Ursache davon in ihm selbst sey, und daß er sich also in seinem Herzen den Bemühungen Gottes widersetzt, weil es mir unmöglich ist zu glauben, daß Gott ihn nicht sollte bessern können und auch nicht wollen. Es giebt eine dritte Art Menschen, die sich den Bemühungen Gottes halb überlassen, das andere aber für sich behalten wollen. Wie manche giebt es nicht, die es ungemein gut finden, wenn ich ihnen dieses und jenes sage, und auch wohl versichere, man müßte sehr böse seyn, wenn man sich dem widersetzen könne: so bald ich aber auf ihre Hauptpaßionen komme, und sie also von der Seite angreife, wo es ihnen wehe thut; so glauben sie, das wäre zu viel; so nahe muß man ihnen nicht kommen. „Was soll das? wer wollte so strenge seyn? jeder Mensch hat seine schwache Seite: mein Gott! man wird doch keinen heiligen Engel aus mir machen wollen?„ Ach! bis zum heiligen Engel, davon sind wir noch weit entfernt. Wir wollen nur erst gute Christen werden; dann wollen wir schon weiter kommen. Diese Leute befürchten ohne Grund, daß sie zu früh heilige Engel werden möchten, und dieß bringt sie dahin, sich ganz dreiste auf folgende Art zu erklären: „wer kann so seyn? der Mann versteht das nur nicht recht: er kennt den Menschen noch nicht recht: wenn er alle die Verbindungen so wüßte, worinn man sich befindet, oder wenn er nur sollte einige Zeit in unserer Stelle seyn; dann würde er ganz anders urtheilen.„ Was kann ich dafür, Freunde, daß Gott in seinem Worte dieß fordert? gern will ich es nicht besser verstehen und wissen, als es Gott versteht und weiß — Es giebt andere, die sich dem Guten

widersetzen, oder wenigstens die Kraft der Wahrheit nicht so an sich erfahren, wie sie sollten und könnten, und doch von sich glauben, daß sie Ebenbilder Christi sind: und hier will ich wünschen, daß manche aufmerksam seyn mögen. Ich will euch ein Geheimniß erklären, darein sich mancher nicht finden kann; aber mich dünkt, ich habe einigermaßen den Schlüssel dazu gefunden. Ich habe manchmal Leute gesehen, die gewiß viel Gutes an sich zu haben schienen: sie beteten auf ihren Knien, sie beteten mit Thränen, sie lasen das Wort Gottes, und dieß mit vielen scheinbaren Empfindungen; sie erklärten sich laut für das Gute, und würden sich nie mehr gefreuet haben, als wenn die ganze Welt gebessert und zum Himmel gebracht würde: aber was fehlt ihnen denn nun noch? nun wohl nichts mehr? so dachte ich; bis ich wahrnahm, daß solche Fälle kamen, wo sie ihre Hauptneigung angreifen sollten: und da fand ich auf einmal ein ganz anderes Geschöpf; da sah ein solcher ganz anders wie sonst bey sich selbst, und auch in einem ähnlichen Fall bey andern; da begehrte er ganz anders, da ließ er ganz andere Eigenschaften und Empfindungen an sich wahrnehmen. Ich dachte, mein Gott! was ist das? und ich fand, daß die Leidenschaften, wenn diese ein Mensch noch nicht hat erkennen und besiegen lernen, Unglück und Verderben für ihn sind. Eigentlich soll die Vernunft über die Sinnlichkeit herrschen: so bald das umgekehrt ist; so sieht es traurig aus. Laßt uns einen nehmen, der an dieser oder jener Leidenschaft, entweder am Stolz, oder Eigenliebe, am Zorn, Argwohn, liebloser Härte, oder was es sonst für eine Leidenschaft ist, krank liegt. Dieser untersucht nun, ob er ein rechtschaffener Christ sey; versichert hiebey, daß er sich von allen seinen Leidenschaften los machen will, und gehet nun mit seinen Betrachtungen in das göttliche Wort, um sich

nach demselben zu untersuchen: nimmt aber, ohne daß er es weiß, seine Neigungen, und also die daraus fließenden Lieblingsideen mit zur Untersuchung, und siehe da, er findet nicht nur, daß sein Zustand gut sey nach der Schrift; sondern er findet so gar, daß er um Jesu willen leide, ein Märtyrer für die Ehre Gottes und für die Wahrheit sey; und, eigenes Gesicht, nun sieht er in den Leidenschaften Gott und die Wahrheit. Weil mir dieß nun ganz befremdlich vorkommen muß; so nehme ich eine andere Richtung, um zu sehen, ob ich den Menschen nicht überzeugen kann, daß er von seinen Leidenschaften gemißhandelt wird: und siehe da, ich mache noch traurigere Entdeckungen: er thut dieß, wie er vorgiebt, aus Liebe zu Gott, und nach seinem Willen, sondern er bevestigt sich noch mehr in seiner Meynung, und hält sich so stark davon überzeugt, daß er eben jetzt recht vorzüglich gut handele, daß er sein Leben drüber ließe; bis dann ein solcher entweder in große Noth oder aufs Todtenbette kömmt, und es dann sehen muß, wie er sich selbst betragen; dieß ist die traurigste Entdeckung, die man nur immer machen kann — Noch eine andere Art widersetzt sich ganz offenbar; und wenn man nach der Ursache fragt; so heißt es; „Ich bin ein freyer Mensch, und also kann ich so oder so von der Sache denken: das kann einem jeden gleichgültig seyn. Da Gott selbst keinen Menschen zwingt; so würde es ja wohl strafbar seyn, wenn Menschen dieß thun wollten? genug ich liebe die Freyheit, und thue was mir gefällt.„ Das traurigste bey solchen ist noch wohl dieß, daß sie auch bey andern die guten Neigungen, den Gedanken an Gott, an die Ewigkeit auszulöschen, und ihnen das rechtschaffene Wesen in Christo verdächtig zu machen suchen. Diese achten so wenig auf Gott, als auf sein Wort, und das, wodurch er sich als den Herrn bekannt macht; daß sie viel-

mehr

mehr den Rath Gottes verschmähen, und sich ganz den Neigungen ihres verderbten Herzens überlassen, und lassen sich durch alles das, was Gott zu ihrem Wohl an ihnen thut, mehr verschlimmern als bessern.

Nachdem wir nun bisher, meine Zuhörer, von der Widersetzlichkeit gegen die Bemühungen Gottes geredet haben; so laßt uns noch sehen, was dieß für Folgen nach sich zieht. Ich will das nach der Reihe mit euch durchgehen, was unser Text hievon sagt. Ein solcher, der sich vor Gott nicht fürchten will, der muß sich vor alles andere fürchten. Denn einer, der sich sowohl dem natürlichen, als auch besonders geoffenbarten Gesetze entgegen stellt, der hat ein unruhiges Gewissen, und kann unmöglich etwas Gutes erwarten. Sein Gewissen klagt ihn an; und weil er manchmal Stunden erleben muß, wo alle seine Handlungen ihm vor Augen stehen, seine Ungerechtigkeit, seine übertriebene Weltliebe, seine Verleugnung Gottes, und alles dessen, was Gott dem Sünder zum Besten gethan, mit einem Worte, wo ihm alle seine Vergehungen vor Augen stehen; so kann es nicht anders seyn, ein solcher muß alles Schreckliche fürchten, weil er sich nicht kindlich vor Gott fürchten will. Er fürchtet die Noth, ehe sie noch kömmt, er fürchtet den Tod, und das, was darauf folgt: und wenn einer auch eine gezwungene Herzhaftigkeit annimmt, und das, was noch menschliches in ihm ist, unterdrücken will; so fürchtet er sich doch innerlich, und muß sich also um so mehr quälen, je mehr er dieß vor Menschen verbergen will. Wie oft muß es ein solcher sich selber sagen: „wie wirds noch kommen, und wie wirds noch einmal mit mir werden?„ Um sich nun diese melancholischen Gedanken zu vertreiben; so bemüht er sich, alle ernsthafte Ge-

danken von sich zu entfernen: und damit dieß geschehen möge; so begiebt er sich in diese und jene Dinge, zerstreut sich, sucht sich zu betäuben, und dieß geht denn auch wohl eine Zeitlang; aber ehe er sich versieht; so überfällt ihn die Furcht wie ein gewapneter Mann: und wenn einer auch in seinen gesunden Tagen bis an sein Todtenbette die gewaltsame Arbeit, sich zu betäuben, fortsetzt; so muß er es doch zulassen, daß ihn auf dem Todtenbette Angst und Schrecken ergreift. Ach! wenn da der Mensch alle seine Zeit, seine Kräfte, alles was Gott an ihm und für ihm gethan, in Absicht seiner wahren Bestimmung nicht nur für verloren halten, sondern sich sogar als einen solchen fühlen und anklagen muß, der alles das, was ihm zum Segen gegeben war, selbsten für sich in Fluch verwandelt hat; so muß nichts mit dem Schrecken zu vergleichen seyn, was einen solchen dann zu Boden wirft. Aber es wird in unserm Text das Unglück noch nachdrücklicher vorgestellt: es wird kommen, was ihr fürchtet. Wenn ein Mensch sonst auch in Noth und Elend ist, und es ist ihm doch nur nicht die Hoffnung ganz benommen, daß hierauf etwas Gutes folgen könne; so freuet er sich doch und richtet sich auf; gesetzt auch, daß das Gute nicht erfolgte. Wenn aber einer in solcher Beschaffenheit, anstatt bessere Umstände zu erwarten, mit Grund noch schlechtere befürchten muß, als er schon hat; so ist das überaus traurig. Um uns diese Sache einigermaßen vorzustellen; so laßt uns einen Menschen denken, der ein Verbrechen begangen, welches ihm die schmerzhafteste Todesart zuziehen muß, dem es aber möglich wird, zu entweichen; der aber auch zugleich weiß, daß seinethalben schon Befehle ausgegangen, nach welchen ein jeder, der ihn sieht, dazu verpflichtet wird, ihn zurück zu führen, damit das an ihm vollzogen werden könne, was er verdient hat: was

muß

muß ein solcher Mensch wohl empfinden? Für einen jeden muß er sich fürchten, keinen Augenblick ist er sicher: wenn er auch Hoffnung schöpfen will, durchzukommen; so überfällt ihn auf einmal die Furcht und das Schrecken: „wie wenn du entdeckt würdest? wie würde man wohl mit dir umgehen? welche Martervolle Todesart würde wohl die Strafe deines Verbrechens seyn?„ Er fürchtet also immer die Vollziehung der Strafen, und wird also schon im voraus so oft gemartert, stirbt schon so oft, als oft die Furcht ihn peinigt; bis er zuletzt noch den letzten Rest, der lange nicht das ist, was er schon gehabt hat, empfindet, und die Vollendung dessen, was er verdient hat, erfährt. Dieses Bild kann uns einigermaßen den Zustand solcher Menschen schildern, die in unserm Texte beschrieben werden. Es wird über euch kommen, was ihr fürchtet; und zwar wie eine Verwüstung, und euer Verderben wie ein Wirbelwind; Angst und Noth wird euch ergreifen. Diese Redensart ist sehr nachdrücklich, und kann von einem Orte genommen werden, der eingeschlossen ist, und vom Hunger, von Pest, vom verwüstenden Schwerdt und andern Dingen gequält wird, und also von einem Haufen Menschen, der sich in großer Angst und Beklemmung befindet, und nicht weiß, wo er hin soll. Die sich also den Bemühungen Gottes freventlich widersetzen, sollen in Noth und Angst, und mithin in solche Umstände kommen, wo sie von innen werden Gewissensbisse, Vorwürfe ihres Verhaltens halben, und also Qualen der Hölle; denn das ist schon die Hölle auf Erden. Und dieses Unglück soll unerwartet kommen: obgleich der Gottlose nicht umhin kann, dergleichen schon zum voraus zu befürchten; so soll es ihn doch auf einmal überfallen, ehe er es sich versiehet, und ohne sich retten zu können. Wenn solche nun in der Angst rufen werden, die den Rath Gottes verschmähet, und die Wohlthaten Gottes

gemißhandelt haben; so will Gott nicht antworten. Dieß ist wohl das Schrecklichste, was man sich denken kann. Wenn Gott mich nicht mehr hört oder hören kann, meines Verhaltens wegen; so bin ich ja wohl das unglücklichste Geschöpf: aber wie ist es möglich nicht zu antworten, da Gott doch sonst den Sünder hört, und ihn auch davon überzeugt? Alsdenn, heißt es, wenn sie die gerechten Strafen ihrer Sünden empfinden müssen, weil sie alle Bemühungen Gottes an sich vereitelt haben; alsdann werden sie rufen, und also nicht aus Erkenntniß ihrer Schuld, und also nicht aus Ueberzeugung, daß sie sich so schwer versündigt haben, sondern aus Gefühl ihrer Qual; nicht um von der Ursache los zu werden, die diese Wirkungen hervorgebracht haben, sondern nur von den Wirkungen und von der Angst befreyt zu werden. Sie werden mich also als einen solchen brauchen wollen, der sie von ihrem Unglücke, nicht aber von ihren Sünden befreyen soll: da werde ich aber nicht antworten. Wenn also Gott ihnen alsdann allen Trost und Hülfe entziehen muß, es sey nun in ihrem Leben oder auf ihrem Todtenbette; so muß dieß wohl schon ein Vorschmack der Hölle seyn. Sie werden mich frühe suchen, mich aber nicht finden: sie werden ängstlich suchen, mit großem Eifer und Fleiß fragen: „ist nicht noch Hülfe da? kann ich nicht noch aus meinem Elende heraus kommen?„ Aber sie werden keine finden; weil sie sie nicht zu rechter Zeit und auf die rechte Art gesucht haben. Darum, daß sie hasseten die Lehre, und wollten des Herrn Furcht nicht haben, wollten meines Raths nicht, und lästerten alle meine Strafe; so sollen sie essen von den Früchten ihres Wesens, und ihres Rathes satt werden. Ich muß sagen, diese Ausdrücke sind von einem schrecklichen Gewichte: sie werden eine ihren Sünden gemäße Strafe empfangen, und die Folgen ihrer Unternehmun-

nehmungen empfinden, die erst in ihrem Munde süß waren; in ihren Eingeweiden aber bitter seyn werden. Das Verderben, welches sie andern zugedacht hatten, wird auf ihren eigenen Kopf kommen. Ist dieß nicht eben so viel, als, was der Mensch säet, das soll er erndten? Nehmet nun einmal einen Unversöhnlichen, und denkt den Gedanken dabey, daß dieser die Früchte seiner Werke essen, und also keine Vergebung bey Gott finden soll. Nehmet einen Ungerechten, einen Unbarmherzigen, und denkt euch dabey immer den Gedanken: alles das, was er seinen armen Mitbrüdern zugefüget hat, soll ihm wiederum zu Theil werden. Also alle die Thränen, die andere haben weinen müssen, die Seufzer, das Wehklagen, die von Menschen nie zu erreichenden und auszudrückenden Empfindungen der unterdrückten Unschuld, das alles soll in seinem ganzen Umfange auf einen solchen zurück kommen. Wenn man einen Saamen ausstreuet, so vervielfältigt er sich. Nehmet nun einmal an, wenn alle die bösen Werke eben so Früchte tragen werden, wie umgekehrt die guten, was muß das für eine entsetzliche Last werden? Sie sollen nicht nur von den Früchten ihres Wesens essen; sondern sie sollen auch ihres Raths satt werden: sie sollen also genug bekommen. So wie ihr ganzes Leben ein Hunger war nach Sünden und Bosheiten, und wie dieser Hunger sie antrieb, Befriedigung zu suchen; so sollen sie einmal die volle Sättigung ihrer Rathschläge genießen. Hierbey empfinde ich zu viel, als daß ich alles das Schreckliche, das in dieser Ankündigung liegt, auch nur berühren könnte. Mein ganzes Herze wünscht, daß ein jeder über diese ernsthaften Aussprüche recht ernsthaft nachdenken möchte! damit er nicht das Unglück habe, einmal unter einer so ungeheuren Last zu erliegen. Ich gestehe es gern, daß diese Aussprüche sehr stark sind: aber wenn

ich auch die Gemüthsbeschaffenheit solcher Menschen betrachte, die zu dergleichen Bosheiten fähig sind, als in unserm Texte angeführet werden; so können sie wohl keine andere Folgen erwarten. Freylich achtet der Mensch leider! die Sünde nur zu geringe, glaubt, daß das nichts zu sagen habe, wenn er sich so gegen Gott und gegen die Bemühungen Gottes verhält, und verlangt von dem, daß er zu allem schweigen, und nur immer Liebe und Barmherzigkeit gegen ihn beweisen soll. Aber warum denkt denn der Mensch nicht eben so, und beweist nur immer Nachsicht und Barmherzigkeit gegen die, die seinen Rath verschmähen, seine Bemühungen verachten, und von alle dem das Gegentheil thun, was er mit Recht von ihnen fordern kann? Ach Gott! oft sind es ja nur kleine Vergehungen, oder wohl gar nur eingebildete, wodurch uns unser Mitbruder beleidigt, und wir sind aufgebracht, und meynen, er müsse die und die Strafe dafür haben. Und wenn sich da einer unterstehen wollte, das Gegentheil zu sagen; so würden wir das eben sowohl für Verbrechen halten, als das, womit uns der andere beleidigt hat, oder haben soll: aber Gott, der soll zu allem still schweigen, den Menschen machen lassen, was ihm gefällt, und anstatt ihn zu strafen, mit Wohlthaten überhäufen. Sind dieß nicht offenbare Verblendungen und unbillige Forderungen, davon ein Mensch bald abkommen würde, wenn er die Sache mit einem ernsthaften und unpartheyischen Auge ansähe, wenn er nur sein eigen Gewissen um Rath fragt, und besonders, wenn er Gott um erleuchtete Augen seines Verständnisses bäte? Meine lieben Zuhörer, die ihr euch etwa bisher selbst möchtet unglücklich gemacht haben, bittet doch Gott, daß er sich um Jesu willen über euch erbarme, und euch von eurer traurigen Beschaffenheit überzeuge, damit ihr

noch

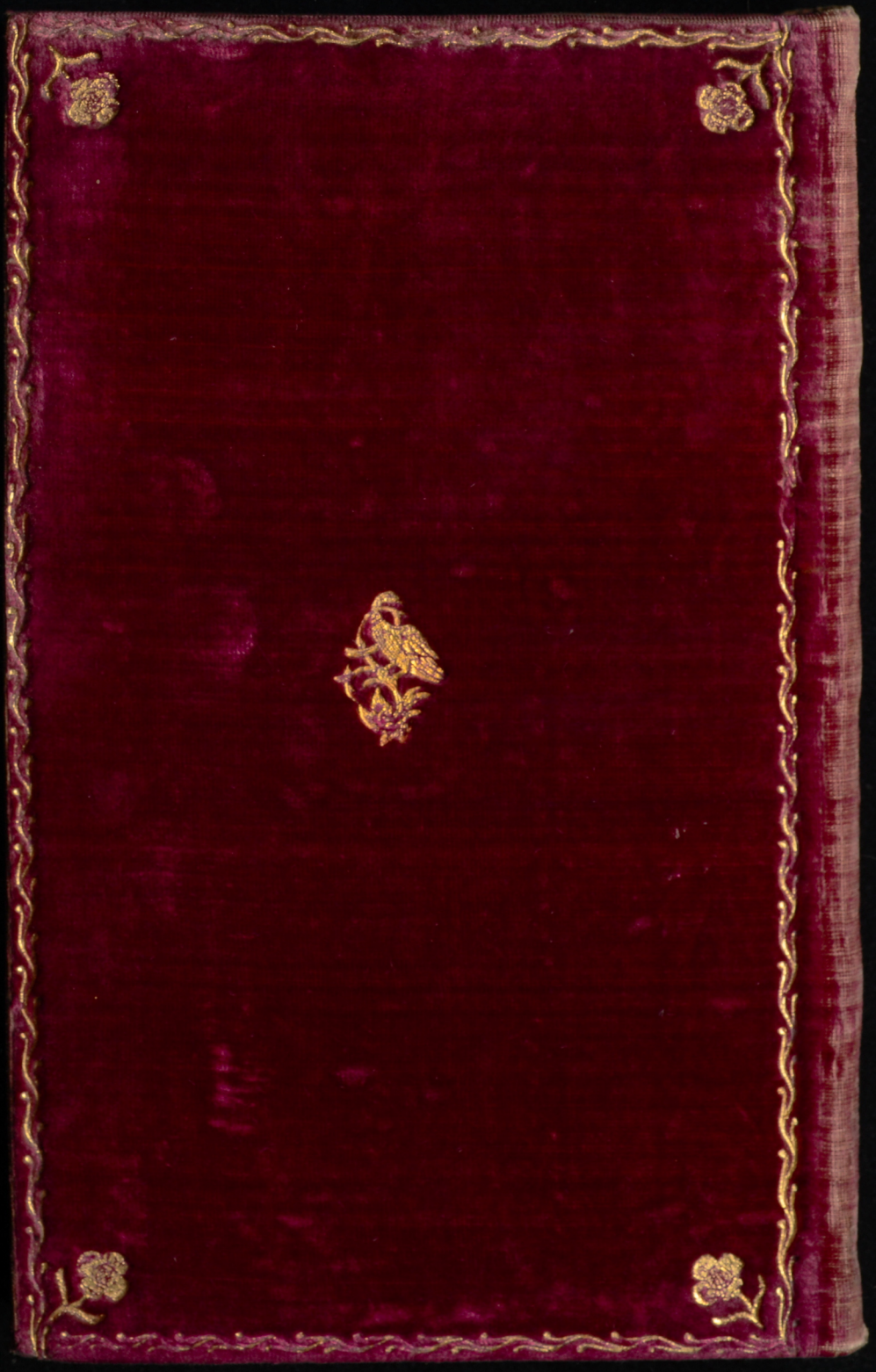
noch bey Zeiten zurückkehren, und den unausbleiblichen Folgen eurer Widerspänstigkeit entgehen könnt. Es sollte mir Leid thun, wenn auch nur einer unter euch sich selbst so hassen, und in ein solches Unglück hinabstoßen könnte. Ich will nach der Liebe von einem jeden das Beste hoffen; hoffen will ich, daß er auch die heutige Predigt zu seinem Besten, nicht aber zu seiner desto größern Verantwortung und also zur Vollendung seines Unglücks gehört habe. Des Herrn Wort ist wahrhaftig; und eben so gewiß als er seine Verheißungen erfüllt, muß er ja auch seine Drohungen vollziehen. Darum lasse es doch keiner darauf ankommen; es möchte von zu gefährlichen Folgen seyn. Irre sich doch keiner, Gott lässet sich nicht spotten. Denn was der Mensch säet, das wird er erndten. Ich rathe euch dahero, zu Jesu zu gehen, ihm zu huldigen, und ihm alle Ehre zu erweisen, die ihr ihm als eurem Erlöser schuldig seyd; damit er nicht, wenn ihr euch hartnäckig weigert, euch ihm zu unterwerfen, zornig werde, und euch auf dem Wege eurer Widerspänstigkeit umbringe, wenn sein Zorn wie ein unausbleibliches Feuer plötzlich wider euch ausbrechen sollte. Glückselig sind alle diejenigen, welche diesem Rathe folgen, und zu ihm als ihrem Erlöser ihre Zuflucht nehmen, Gnade bey ihm suchen, finden und bewahren.

Herr

Herr Jesu Christe, nimm du dich selbst meiner und meiner lieben Zuhörer an! Laß dein Wort an unser aller Seelen gesegnet seyn, und bereite uns so zu, wie wir dir wohlgefallen, und also wahrhaftig glückselig werden können, Amen!

Ende des vierten Theils.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn824436016/phys_0458
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn824436016/phys_0460
DFG

en, die erst in ihrem Munde süß wa-
geweiden aber bitter seyn werden.
welches sie andern zugedacht hatten,
nen Kopf kommen. Ist dieß nicht
pas der Mensch säet, das soll er ernd-
einmal einen Unversöhnlichen, und
dabey, daß dieser die Früchte seiner
lso keine Vergebung bey Gott finden
n Ungerechten, einen Unbarmherzi-
h dabey immer den Gedanken: alles
n armen Mitbrüdern zugefüget hat,
u Theil werden. Also alle die Thrä-
aben weinen müssen, die Seufzer,
ie von Menschen nie zu erreichenden
en Empfindungen der unterdrückten
s soll in seinem ganzen Umfange auf
kommen. Wenn man einen Saa-
vervielfältigt er sich. Nehmet nun
alle die bösen Werke eben so Früchte
umgekehrt die guten, was muß das
Last werden? Sie sollen nicht nur
ihres Wesens essen; sondern sie sollen
satt werden: sie sollen also genug be-
e ihr ganzes Leben ein Hunger war
Bosheiten, und wie dieser Hunger sie
ung zu suchen; so sollen sie einmal die
rer Rathschläge genießen. Hierbey
l, als daß ich alles das Schreckliche,
kündigung liegt, auch nur berühren
zes Herze wünscht, daß ein jeder über
Aussprüche recht ernsthaft nachdenken
nicht das Unglück habe, einmal unter
en Last zu erliegen. Ich gestehe es
ussprüche sehr stark sind: aber wenn